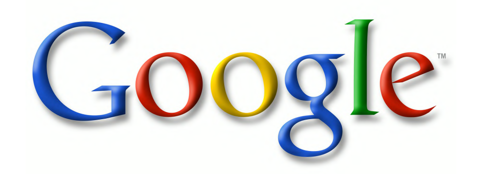
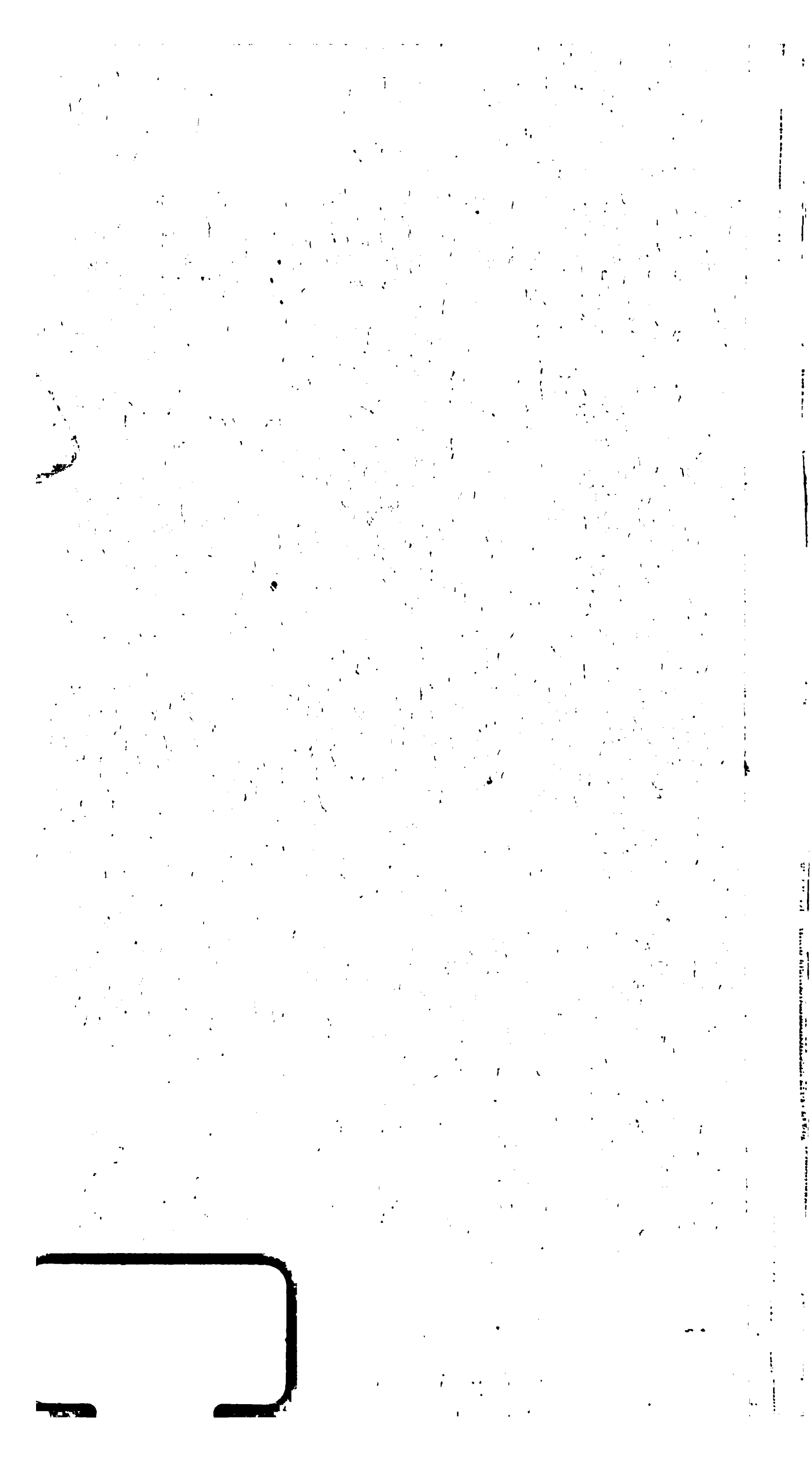
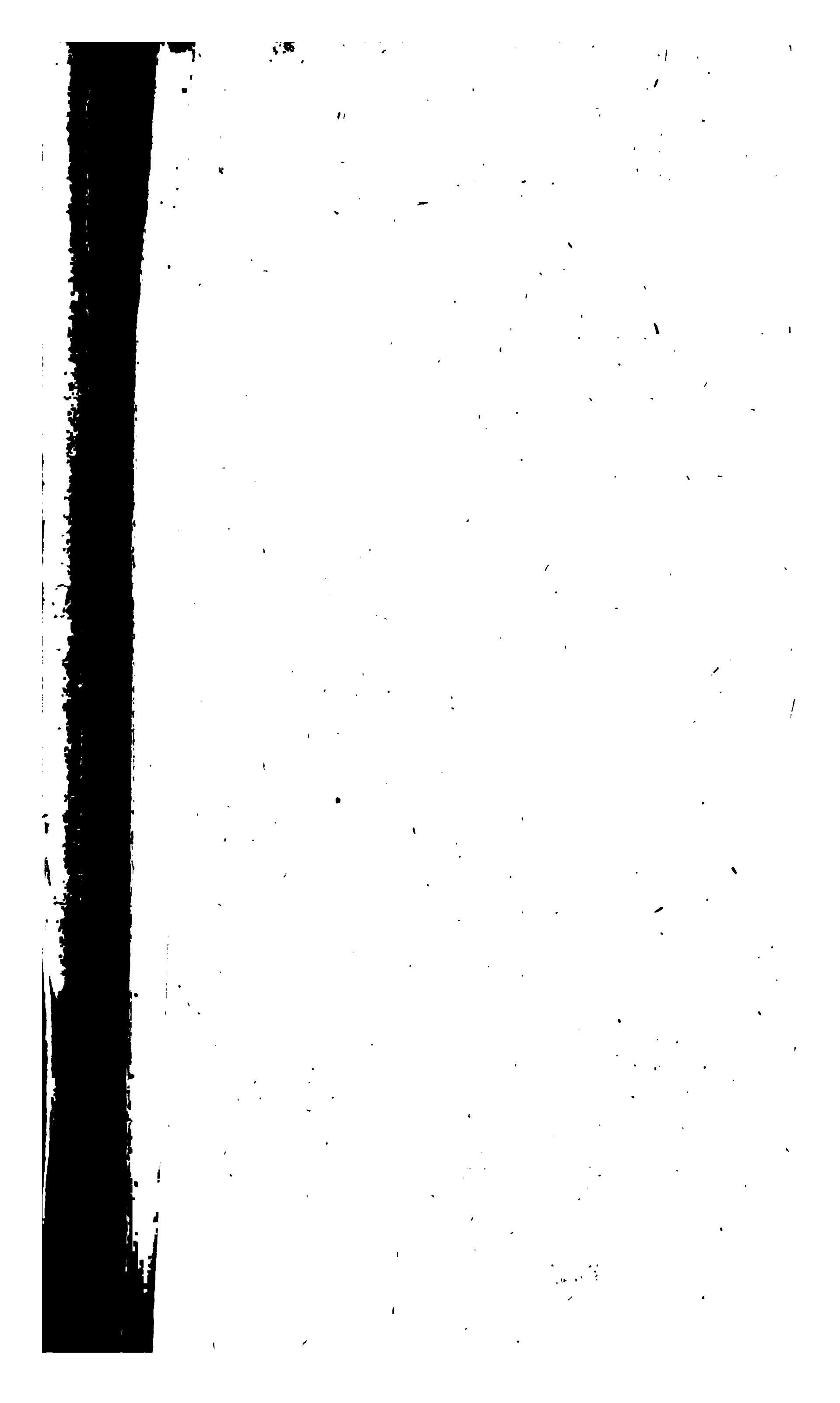







Cunz von der Rose
Holtzmann del.
Thonnert sc.

Geschichte

der

Hofnarren.

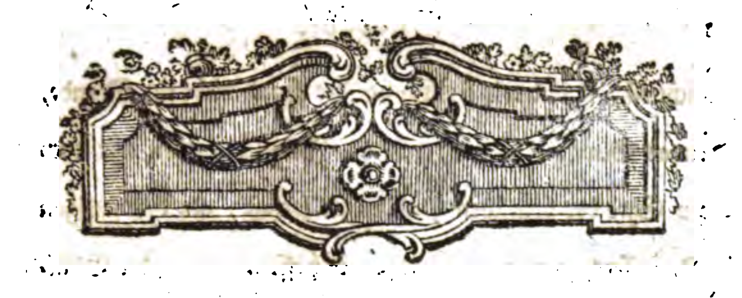
Von

Karl Friedrich Flögel,

Professor der Philosophie bei der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz und Beisizzer der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bei David Siegert. 1789.



Vorrede.

Wir übergeben hiermit dem Publikum die Geschichte der Hofnarren, als den zweiten Theil der Geschichte des Groteskekomischen, die der seelige Professor Flögel vollkommen ausgearbeitet und zum Druk abgeschrieben hinterlassen. Noch ist von ihm die Geschichte des Burlesken eben so vollkommen ausgearbeitet vorhanden, zu der wir daher die sicherste Hoffnung machen könnten, wenn die Abnahme dieses Werkes immer der gütigen Aufnahme desselben gleich gewesen wäre; da aber dieses, wie der Herr Verleger versichert, der Fall

nicht ist, so sind wir freilich vor der Hand nicht im Stande, etwas Gewisses zu versprechen. Indessen wollen wir doch zur Ehre des deutschen Publikums sowohl, als des seeligen Verfassers, immer noch das Beste hoffen. Von der Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Hoffnung wird es dann auch abhangen, ob wir das, was wir unter den übrigen Manuscripten des seeligen Prof. Flögels noch mittheilbares finden, mittheilen können, oder nicht.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

Zweites Hauptstück.

Von den Lustigmachern bei den Griechen und Römern. S. 90 bis 162.

V. Der Scurra. S. 142 bis 158.

VI. Der Morio. S. 159 bis 162.

Drittes Hauptstück.

Possenreißer ungebildeter Völker neuerer Zeit. S. 162 bis 170.

Viertes Hauptstück.

Lustigmacher bei Orientalischen Völkern. S. 170 bis 179.

Fünftes Hauptstück.

Hofnarren bei den griechischen Kaisern. S. 180.

Sechstes Hauptstück.

Lustigmacher an deutschen Höfen. S. 180 bis 302.

Curtisan.

Doctor

Eine

XII. Schlesien. S. 297 bis 301.

XIII. Thüringen. S. 301.

XIV. Würtemberg. S. 302.

Siebentes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien. S. 302–306.

Achtes Hauptstück.

Hofnarren bei Italienischen Fürsten. S. 306.

I. Ferrara. S. 306.

II. Florenz. S. 315.

III. Genua. S. 317.

IV. Mantua. S. 318.

Neuntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich. S. 321.

Zehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in England. S. 378.

Caedmons

III. Einzle Hofnarren und Lustigmacher. S. 339 bis 378.

Zehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in England. S. 378.

I. Minstrels. S. 378 bis 398.

Caedmons

Funfzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigm. bei geistlichen Herren. S. 432 bis 457.

I. Bei Päbsten. S. 434 bis 441.

II. Bei geistlichen Churfürsten. S. 441. f.

Mainz.

Cölln.

III. Bei Kardinälen. S. 444 bis 453.

Sechzehntes Hauptstück.

Volksnarren und Lustigmacher. S. 458 bis 499.

Siebzehntes Hauptstück.

Die Zwerge. S. 500 bis 530.

Erstes



Erstes Hauptstück.

Einleitung.

I.

Die weisesten unter den Menschen, welche seit jeher mit ihrem Verstande unsern Planeten erleuchteten, haben einstimmig behauptet, daß die Welt voller Narren sei. Cicero sagt es mit dürren Worten, und viele Stellen der Schrift beziehen sich darauf. Demokritus belachte die allgemeine Narrheit, und Heraklitus beweinte sie. Niemand hat ihr weitläufiges Reich besser gekannt, als der grosse Erasmus; mit der Meßschnur in der Hand und mit spähendem Blick wanderte er durch alle Gegenden der Narrenprovinz, durch dick und dünne, über Berg und Thal, vom Palast des Königs bis in die Bettlershütte, und vom stolzen Vatican bis in die schmutzige Clause des geringsten Ordensbruders [a]). Schon vor ihm reiste Vater Brant nach Narragonia, und brachte ganze Schiffsladungen von Narren nach Hause [b]). Kurz darauf hielt Geiler von Keysersberg, durch Brants Beispiel ermuntert, eine neue Musterung über das Narrenheer, und stellte es in der Kirche zum alten

a) Erasmus Lob der Narrheit.
b) Brants Narrenschiff.

alten Peter in Straßburg in hundert und zehn Predigten von der Kanzel in Reih und Glieder c). Freilich spürt der Weise mit seinem Adlerblick die Narren eher auf als der Schwachköpfige; allein was er außer sich bemerkt, verleugnet er auch in seinem Innern nicht; er holt den Narren aus dem verborgensten Winkel heraus, und bekennt offenherzig, daß er nicht ganz ein weiser Mann ist. Seneca sagt, wenn ich mich an einem Narren belustigen will, so darf ich ihn nicht weit suchen, ich darf nur mich ansehn d). Johann Rhodus, Professor der Arzneikunst zu Marpurg, ließ unter andern Vorstellungen auch einen Haufen Narren an sein Haus mahlen, Juristen und Mediciner, alle im Narrengewand, und sich selbst mit einem Uringlas mitten unter sie. Als einst ein vornehmer Mann vorüber gieng, und sagte: an dem Hause stehn treflich viel Narren, so antwortete Rhodus, der es anhörte: Ja, ja, es gehn aber noch viel mehr und größere vorüber.

Daß jeder Mensch seinen Gecken in sich trage, wird der am besten erkennen, der sich und seine Brüder studirt hat. Der berühmte holländische Dichter Cats sagt:

Noyt man en had Soo wiisen Sin,
of daer en stack een geckjen in. e)

Mancher wird diesen Gecken zeitig loß, mancher spät, und mancher nimmt ihn mit ins Grab. Die Niederländer sagen: hat er geraßt, oder soll er noch rasen? Und Kaiser Maximilian II. pflegte zu sagen: Ein jeder junger Gesell muß sieben Jahr das Narrenseil ziehn, und wenn er in diesen sieben Jahren eine Stunde seine Narrheit versäumt, so muß er wieder aufs neue seine Narrheit anfangen. Der Seelsorger Schuppius in Hamburg meinte gar, es wären in der Welt fast mehr Narren als Menschen f); ob

c) Geilers von Keysersberg Predigten über Brants Narrenschiff. Von diesen drei Schriften findet man weitere Nachricht im dritten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur.

d) Seneca epist. 50. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video.

e) Cats Spiegel van den ouden ende nieuwen tijt. S. 257.

f) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 1121.

ob die Rechnung richtig sei, mag er verantworten. Jener Herr hatte an seinem Hofe einen kurzweiligen Rath, den er den Narrenkönig zu nennen pflegte. Dieser sagte einst zu seinem Herrn: ich wollte, daß ich der Narrenkönig wäre, so würde ich ein gewaltiges Reich haben, und ihr, mein Herr, würdet auch mein Unterthan seyn. Glücklich ist, wer seinen Narren bei Zeiten kennen lernt, und ihm entweder in der Güte einen ehrlichen Abschied ertheilt, oder ihn mit Gewalt von sich treibt; doch dazu gehört Selbsterkenntniß, die aber nicht so gar häufig unter dem Menschengeschlechte gefunden wird. Wie mancher hirnkranke Schwärmer, der sich für erleuchtet hält, wie mancher preßhafte Reformator, der sich noch nicht selbst reformirt hat, wie mancher, der mit Verstandsmaschinen Gaukelei treibt, wie mancher lendenlahme Projectmacher, würde von der Selbsterkenntniß erwärmt mit jenem weisen Manne ausrufen: Ich bin der allernärrischte, und Menschenverstand ist nicht bei mir [g]). Aber die selbstweisen Herren lassen es so weit nicht kommen; es bleibt bei dem Ausspruche Salomonis: Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stämpfel, wie Grütze, so ließe seine Narrheit doch nicht von ihm [h]); und wenn er könnte, so würde er dir kühnlich ins Gesicht sagen: Bruder Esel, ich bin doch der Weise.

II.

Unter den zahlreichen Classen von Narren zeichnen sich besonders die Hofnarren oder Lustigmacher großer Herren aus. Weil man aber in alten und neuen Zeiten mit diesem Worte nicht immer einerlei Begriff verknüpft hat, so erfodert es die Natur der Sache, daß wir dasselbe hier in der weitläufigsten Bedeutung nehmen. Wir verstehn also unter den Hofnarren alle wirkliche oder eingebildete Lustigmacher großer Herren und vornehmer Leute. Denn daß es nicht immer wirkliche Lustigmacher waren, son-

 dern

g) Sprüche Salomonis. XXX. 2.
h) Eben daselbst. XXVII. 22.

dern manchmal Menschen, die bei klugen Leuten Abschen und Erbarmen erregten, wird in der Folge deutlich erhellen. Man findet diese Lustigmacher nicht allein an den Höfen der Regenten, sondern auch bei reichen Privatpersonen, die eine Poße oder ein Zötlein gern mit einer Mahlzeit Essen bezahlten; nicht allein bei weltlichen Personen, sondern auch bei Päbsten, Cardinälen, Bischöfen und Prälaten, die das Possenreißen eben so wenig entbehren konnten, als die weltlich gesinnten Laien, welche die Salbung nicht hatten. Die Lustigmacher an den Höfen großer Herren waren entweder eigentlich dazu bestimmt, oder nicht. Im ersten Fall wurden sie entweder auch als Hofnarren betitelt, und hatten in dieser Absicht ein ordentliches Hofamt, woher auch der Name Hofnarr entstanden ist, welches einige Zeit bei den Königen in Frankreich üblich gewesen; (Fou du Roi en titre d'office) oder sie hatten den Titel als Hofnarr nicht, stellten aber doch seine Rolle vor; oder sie hießen auch Hofpoet oder Poet des Königs, welches ehemals in Frankreich eben so viel als Hofnarr bedeutete. Im andern Fall spielten sie zwar den Lustigmacher am Hofe, durften aber nicht Hofnarren genannt werden, entweder weil es wider die Sitte der Zeit war, oder weil sie Hof- oder Kriegsämter bekleideten, oder sonst von vornehmen Herkommen waren.

Der Charakter der Hofnarren ist seit je her gar sehr verschieden gewesen; einige waren von grober Art, als Clausnarr, welche alles herausredeten, was ihnen einfiel, keinen Unterschied unter den Personen und Zeiten machten, sich der gröbsten Possen, Unfläthereien und Zoten bedienten, und wenn auch manchmal ein witziger Einfall mit vorkam, so wurde er doch von hundert einfältigen und dummen Einfällen verdrungen. Andre im Gegentheil waren witzige, sinnreiche Köpfe, wie Brusquet und Angeli in Frankreich, schlaue Hofleute von der feinsten Art. Von dieser letzten Art der Narren sagt Tomaso Garzoni: sie nähern sich in ihren Reden und Handlungen niemals der Grobheit, sie befleissigen sich der Höflichkeit und des Wohlstandes in allen Sachen, sie sind voll lustiger Reden, artiger Erzählungen, kurzweiliger Gespräche, lächerlicher Sprüchwörter, und ihr Umgang ist so angenehmlich

nehmlich, daß man sie muß lieb haben i). Andre waren blos Tellerlecker, Schmarotzer und Schmeichler, die sich verspotten liessen, blos um ihren hungrigen Bauch zu füttern. Manche Fürsten haben auch an einfältigen, blödsinnigen, melancholischen Leuten und wirklichen Dummköpfen ihr Vergnügen gefunden, und sie als Hofnarren gebraucht k).

i) Garzoni Hospidale de' Pazzi incurabili.

k) So zog nach dem zweiten Schlesischen Kriege ein blödsinniger Becker aus Hirschberg, Namens Teichmann, in Schlesien herum, der aus Liebe zur Poesie, die er nicht verstand, und aus allerhand Grillen, die man ihm in den Kopf gesetzt, sein Handwerk verlassen hatte. Er trug beständig eine grosse Schachtel unter dem Arme, worinn erdichtete Schreiben von Königen und Fürsten lagen, die man ihm aus Spaß zugestellt hatte, und die er im Ernst für reine Wahrheit hielt. So wurde er z. E. in einem Diplom des Chinesischen Kaisers zum Mandarin erklärt; und in einem andern vom türkischen Kaiser zum Baßa von drei Roßschweifen. Er trug auch eine meßingne grosse Medaille an einem Knopfloche, die er nach seiner Aussage von den Generalstaaten erhalten hatte, die er für ächtes Gold hielt. Als ich im Jahr 1750 auf dem Gymnasio Magdaleno zu Breßlau studirte, und ich diesen Fantasten gern wollte näher kennen lernen, wurde ich nebst ihm von einem guten Freunde zu Gaste gebethen, der mich erinnerte, ihn beim Gesundheittrinken den schlesischen Musensohn zu nennen; als ich dieses that, so sagte Teichmann: vorher würde ich ihnen gedankt haben, aber nach meiner erhaltenen Bestallung vom Türkischen Kaiser, schickt sich dieser Titel nicht mehr für mich. Nun, sagte ich, so lebe denn der Baßa von drei Roßschweifen! Hier stand er ganz ehrwürdig auf, und machte mir einen tiefen Bükling. Mit Thränen in den Augen erzählte er, daß er hätte können Großvezier werden, wenn er sich hätte wollen beschneiden lassen; allein er hätte es Alters wegen nicht thun wollen. Er zeigte mir hierauf alle erdichteten und lächerlichen Bestallungen in seiner Schachtel, und laß mir ein Gedicht vor, welches er auf eine Revüe des Königs in Preussen hatte drucken lassen, und welches sich also anfieng,

> Magnus der große Held
> Alexander in der Welt.

Nachdem er das Gedicht, welches voll Unsinn war, gelesen hatte, so fragte ich ihn, ob er nicht allemal ein Glas Wein trin-

Ja, die häßlichsten Zwerge, rachitische Ungeheuer; krumm und schief gewachsene Menschen sind oft als Hofnarren gebraucht worden.

Vorzüglich scheinen pedantische Gelehrte der rechte Wetzstein zu seyn, an dem sich der Witz der Hofleute schleifen kann; welches das klägliche Beispiel des Freiherrn Paul von Gundling bezeiget. Schuppius glaubt auch, daß die gelehrten Narren die poßierlichsten unter allen sind, wovon er folgendes Beispiel erzählt. Ich denke jetzt, schreibt er, an ein Weltkind, einen von Adel, welcher aus Frankreich kam; sein Vater war eben gestorben, und hatte ihm ein schönes Dorf hinterlassen, darinn ein gelehrter Pfarrer war. Allein der gute Pastor hatte auch ein menschliches Gebrechen an sich. Er war auf Universitäten mit einer hebräischen Grammatik an die Seite geworfen worden, und bildete sich ein, um der hebräischen Grammatik willen, müße man ihn andern Pastoren in der Nachbarschaft so weit vorziehen, als die Sonne den kleinen Sternen. Er hielt keine Predigt, worinn er nicht die Junkern und die Bauern hören ließ, daß er die hebräische Sprache gelernt habe. Endlich wurde der Edelmann von seinem Schulzen zu Gevattern gebethen. Und es ist in dem Lande der Brauch, daß wenn einer zu Gevattern gebethen wird, der noch keine Frau hat, so muß ihn der Pastor examiniren, und sehn, ob er auch den Katechismus verstehe. Weil nun dieser Edelmann noch keine Frau hatte, als gieng der Pastor zu ihm, und wollte ihn aus dem Katechismus examiniren. Er wollte ihn aber nicht tractiren, wie einen gemeinen Bauerjungen, und aus dem Katechismus fragen, bist du ein Christ? sondern er wollte ihn höflich tractiren, und sagte: Junker, was seid ihr? der Edelmann antwortete: Herr George, ich bin ein Narr; Ei, sagte der Pastor, was ist das? Ich frage, was glaubt ihr? der Edelmann

trinken müßte, um in eine solche Begeisterung zu gerathen? bei Gott, sagte er, das sollte man denken; aber ich trinke nichts als Thee, wenn ich Verse mache. Mit diesem Fantasten belustigten sich damals der Fürst Bischof, und andere vornehme Leute in Breßlau.

mann antwortete: Herr George, ich glaube, daß ihr eben sowohl ein Narr seid, als ich. Ei, ei, sagte der Pfarrer, was sind das für Reden? Ja, ja, antwortete der Edelmann, das sind die rechten, die es nicht gestehn wollen. Ich will zwar diesen Edelmann, dieses Discurses halben, fährt Schuppius fort, welchen er mit seinem Pfarrer gewechselt, nicht unter die Heiligen im Kalender setzen; allein versichre dich, daß keine poßierlichere Narren in der Welt seyn, als die gelehrten Narren, welche nicht gestehn wollen, daß sie Narren sind, sondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können [l]). Für eben so poßierliche Narren muß Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, die Gelehrten gehalten haben, denn als ihn einst jemand fragte, warum er keine Hofnarren hielte, so gab er zur Antwort: wenn ich lachen will, so lasse ich ein Paar Professoren aufs Schloß kommen, und wacker mit einander dispütiren.

Friedrich von Logau, der schlesische Martialis, theilt in folgendem Sinngedichte die Hofnarren in zwei Classen:

> Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sei,
> Bleibt wahr, doch sind daselbst von solchen meistens zwei;
> Der eine, den der Fürst nach Willen stets vexirt,
> Der andre, der nach Lust den Fürsten rumher führt m).

Dieses Sinngedicht drückt eben das aus, was lange vorher Doctor Gregorius Lamprechter, Wirtenbergischer Kanzler, und hernach Kaiser Karls V. Rath, zu sagen pflegte: Ein jeder Fürst muß zween Narren haben, einen, den er vexirt, den andern, der ihn vexirt n).

Was das Vaterland der Lustigmacher anbelangt, so keimen sie zwar unter dem weiten Himmel allenthalben hervor, aber sie scheinen doch unter manchem Klima besser zu gedeien, als unter

l) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 270.
m) Salomons von Golau deutsche Sinngedichte. Zweites Tausend. S. 122.
n) Zincgrefs teutscher Nation klug ausgesprochne Weisheit. Thl. I. S. 268.

dem andern; und eine Nation findet auch die Possen leckerhafter als die andre. In alten Zeiten waren die Tirynthier geborne Spaßmacher von Haus aus, und zu ernsthaften Geschäften ganz untauglich. Weil sie nun von diesem Fehler gern wollten befreit seyn, so begaben sie sich zu dem Delphischen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, sie sollten dem Neptun einen Ochsen opfern, und wenn sie denselben ohne Lachen könnten ins Meer werfen, so würden sie von ihrem Fehler befreit werden. Weil sie nun befürchteten, sie möchten gegen diesen Ausspruch etwas unanständiges begehn, so verbothen sie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen seyn durfte. Es schlich sich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verboth erfahren hatte. Als sie ihn nun mit grossem Geschrei fortjagten, sagte er: wozu dieser Lerm? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entstund, erfuhren sie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verstehn geben, als daß die seit so vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden o).

Auch übten sich die Phästider von Jugend auf im Possenreissen, und erlangten durch die Uebung eine ausserordentliche Geschicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretensern der erste Rang unter den Lustigmachern zugeschrieben p).

Wie fruchtbar Italien an Narren sei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereif, (Comedia dell'Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt ist, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargestellt, und durch Carrikaturen noch poßierlicher gemacht wird.

Da erscheinen aus Neapel, der Erzprahler Spaviento, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geck Pascariello, aus Acerra der Poßenreißer Pulcinella, aus Calabrien der Bauer

o) Athenaei Dipnosoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Casaub.

p) Ibid.

Bauer Giangurgolo, Beltramo der Einfaltspinsel aus Mailand u. s. f. Den Scapin und Arlechino nahmen sie allemal aus der Stadt Bergamo, wo Possenreisser und Narren seit jeher zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der Welt, welche das vorzügliche Glück hatte, selbst die Bühnen Ihrer Päbstlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schoosse zu versorgen [q]).

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das besondre Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser Stadt verwahret man noch einen Brief von König Karl V., darinn er dem Bürgemeister und Schöppen meldet, daß sein Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohnheit einen andern schicken sollten [r]). Auch zu Mecheln sollen, nach einem alten Sprüchworte, die Narren nicht uneben gedeihen [s]). Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden Ausspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt er, scheinen närrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn, und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Ausspruche wohl wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dürfen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit verbunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

q) Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. I. Abschn. 2. Mösers Harlekin. S. 53.

r) Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.

s) Gaudet Mechlinia stultis. Nemeitz Nachlese von Italien. Thl. I. S. 77.

dem andern; und eine Nation findet auch die Possen leckerhafter als die andre. In alten Zeiten waren die Tirynthier geborne Spaßmacher von Haus aus, und zu ernsthaften Geschäften ganz untauglich. Weil sie nun von diesem Fehler gern wollten befreit seyn, so begaben sie sich zu dem Delphischen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, sie sollten dem Neptun einen Ochsen opfern, und wenn sie denselben ohne Lachen könnten ins Meer werfen, so würden sie von ihrem Fehler befreit werden. Weil sie nun befürchteten, sie möchten gegen diesen Ausspruch etwas unanständiges begehn, so verbothen sie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen seyn durfte. Es schlich sich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verbath erfahren hatte. Als sie ihn nun mit grossem Geschrei fortjagten, sagte er: wozu dieser Lermen? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entstund, erfuhren sie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verstehn geben, als daß die seit so vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden [o]).

Auch übten sich die Phästier von Jugend auf im Possenreissen, und erlangten durch die Uebung eine ausserordentliche Geschicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretensern der erste Rang unter den Lustigmachern zugeschrieben [p]).

Wie fruchtbar Italien an Narren sei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereif, (Comedia dell'Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt ist, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargestellt, und durch Carricaturen noch possierlicher gemacht wird.

Da erscheinen aus Neapel, der Erzprahler Spaviento, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geck Pascariello, aus Acerra der Possenreisser Pulcinella, aus Calabrien der

Bauer

o) Athenaei Dipnosoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Casaub.

p) Ibid.

Bauer Giangurgolo, Beltramo der Einfaltspinsel aus Mailand u. s. f. Den Scapin und Arlechino nahmen sie allemal aus der Stadt Bergamo, wo Possenreißer und Narren seit jeher zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der Welt, welche das vorzügliche Glück hatte, selbst die Bühnen Ihrer Päbstlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu versorgen [q]).

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das besondre Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser Stadt verwahret man noch einen Brief von König Karl V., darinn er dem Bürgemeister und Schöppen meldet, daß sein Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohnheit einen andern schicken sollten [r]). Auch zu Mecheln sollen, nach einem alten Sprüchworte, die Narren nicht uneben gedeihen [s]). Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden Ausspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt er, scheinen närrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn, und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Ausspruche wohl wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dürfen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit verbunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

q) Geschichte des Groteske=Komischen. Hauptst. I. Abschn. 8. Mösers Harlekin. S. 53.
r) Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.
s) Gaudet Mechlinia stultis. Nemeitz Nachlese von Italien. Thl. I. S. 77.

Weisheit ablegen, und dafür die Narrenkappe aufzusetzen. Daß ein Narr die Freiheit hat die Wahrheit zu reden, wenn er will, welches einem Weisen in tausend Fällen nicht erlaubt ist, ist schon kein geringer Vorzug. Daher wünschte sich Schuppius die Privilegia eines Narren. Ich begehre, sagt er, oder wünsche mir nicht, die Beredsamkeit des Cicero, Demosthenes oder Isocrates, sondern nur allein die Privilegien eines Narren. Wenn mir ein Comes Palatinus, oder gemachter Pfalzgraf solche Freiheit vergönnte, wollte ich sagen, was manches Fürsten oder Herrn Rath nicht sagen wird, noch will, was der Hofprediger zu sagen sich nicht getraut, was der Unterthan zwar wohl fühlet, aber nicht verstehet. Ich wollte frei öffentlich sagen, was in Gegenwart des ganzen menschlichen Geschlechts von etlichen Heuchlern zu schließen und offenbar zu machen ist [t]). Was den Rücken des Narren rettet, ist der Anschein der Dummheit, er mag nun ein wirklicher oder verstellter Narr seyn; und hierinn hat er im menschlichen alle die Vorzüge zu genießen, die dem Narrn auf dem Theater zugestanden werden. Doch wir wollen den philosophischen Harlekin in seiner launigten Sprache selbst hören: Was ich aber billig als ein Geheimniß meiner Familie bewahren sollte, ist dieses, daß ich in allen meinen Ausbildungen den Anstand einer Dummheit behalte. Dieser Anstand, oder das wahre Goffo, welches die Franzosen durch Naiv nur halb ausdrücken, schattirt alle meine Gemählde, und rettet meinen Rücken. Ein Mann, der das Unglück hat Verstand zu besitzen, und solchen sein auszudrücken, wird allemal wohl thun, fürstlicher Thorheiten zu schonen. Und wenn ein andrer als Sancho, dem Herrn Baccalaureus das Räthsel vom Esel aufgelöst hätte; so würde es ohne Empfindung nicht abgegangen seyn. Alle meine Mitbrüder in der höhern Classe des Komischen hingegen müssen diese Klugheit beobachten. Ich aber mit dem Anstande meiner Einfalt kann die höchsten und niedrigsten Fehler, so lange ich keine Bosheit blicken lasse, kühn aufdecken, ohne die Empfindung des Getroffnen zu verbitten. Er wird sich schämen, sich von einem Narren beleidigt

t) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 569.

digt zu halten, und doch das Seinige daraus nehmen; Eben wie der Gelehrte das Lob eines kleinen Geistes verachtet, und es doch heimlich mit zu seinem allgemeinen Beifall rechnet. Dumme Leute loben nach Empfindung, kluge nach Absichten; und im Zweifel muß man beides zu seinem Vortheil annehmen [v]). Daher haben sich in alten und neuern Zeiten die klügsten Leute bisweilen als Narren und Wahnwitzige gestellt, um gewisse Endzwecke auszuführen, woran sie sich nicht hätten wagen dürfen, wenn man sie als kluge Leute betrachtet hätte, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes besessen.

So stellte sich **David** bei **Achis**, dem Könige zu Gath, unsinnig, um sein Leben zu retten. Er verstellte seine Gebehrde vor den Hofleuten desselben, und kollerte unter ihren Händen, und stieß sich an die Thüre am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart [w]). Dieses erklärt **Philipp Cradelius**, ehemals Pastor zu St. Peter in Stettin, der über diesen Text eine Predigt gehalten, welche unten bei Erwähnung der herzoglich Pommerschen Hofnarren vorkommen wird, also: **David** stellte sich als einen Wahnwitzigen, brachte wunderliche Schwänke und Narrenpossen vor, redete bald von dem und jenem sehr kindisch und albertätisch, sprach die Worte bald ganz, bald halb aus, parlirte ietzt von der Wind- dann von der Wassermühlen, warf das Hundertste ins Tausendste, er wird das Haupt auf beiden Seiten, auch hinten und vorn geschlungen und geschlottert haben, mit den Augen und Kopf gewinket, dieselben verkehrt, bald auf- bald zugemacht, damit geflinkt und geplinzelt, das Maul verkehrt, gebrummt, den Rachen aufgesperrt, damit gegurgelt, gepfiffen und gesungen, Nas' und Maul mit den Fingern und Händen von einander gerissen, und in vielen andern Gebehrden den Morionibus und Stockfischen, die er an dem Hofe des Königs Saul gesehn, nachgeäfft. Er kollerte unter ihren Händen, daß er hin und wieder im Gehn und Stehn mit den Füßen gestolpert, gewankt, hinder und für sich dahin gelaufen, über seine eigne Füße gestrauchelt, u. s. f.

Der

v) Herrn Mösers Harlekin. S. 51.
w) I. Sam. XXI. 12. 13.

Der weise Solon zu Athen spielte auch einst die Rolle eines Wahnwitzigen, um seinen Landsleuten einen heilsamen Rath zu ertheilen, den er sonst bei Lebensstrafe nicht hätte geben dürfen. Es waren die Athenienser durch einen langwierigen und schweren Krieg mit den Megarensern wegen der Insel Salamis ganz entkräftet worden, und hatten durch ein Gesetz bei Lebensstrafe verbothen, weder schriftlich noch mündlich ferner etwas davon zu gedenken, wie man sich der Insel Salamis bemächtigen sollte. Diese Schande fiel dem Solon unerträglich. Er sahe wohl, daß viele Jünglinge nur auf den Anfang zum Kriege warteten; welchen selbst zu machen, sie sich wegen des Gesetzes nicht trauten. Daher stellte er sich verwirrt, und es breitete sich aus seinem Hause der Ruf durch die Stadt aus, daß er wahnwitzig wäre. Unterdessen verfertigte er heimlich ein Gedicht in elegischen Versen, und lernte es auswendig. Hierauf lief er mit einem kleinen Huthe auf dem Kopfe und in einem häßlichen Kleide eiligst auf dem Marktplatz, und stieg bei einem großen Zusammenlauf des Volks auf den Rednerstuhl, und sagte seine Elegie her, wovon der Anfang also lautete:

Als Herold komm ich selbst aus der gewünschten Insel,
Und will den Vortrag iezt durch ein Gedichte thun.

Das Gedichte hatte den Titel Salamis und bestand aus hundert sehr zierlich gemachten Versen. Als er es nun hergesagt hatte, und von seinen Freunden gelobt wurde, vornämlich aber Pisistratus die Bürger vermahnte und antrieb, seinen Worten Folge zu leisten; so fiengen sie nach aufgehobenem Gesetze den Krieg wieder an, und erwählten sich den Solon zum Feldherrn, welcher auch wirklich die Megarenser schlug, und die Insel Salamis wieder unter die Bothmäßigkeit der Athenienser brachte *).

Als die Sicilianer im dreizehnten Jahrhunderte von den Franzosen sehr gemißhandelt wurden, und nach der Erlösung von dem Joche ihrer Feinde seufzten, stellte sich Johannes Prochyta,

*) Plutarch. in Solon. Iustin. L. II. C. 7. Laert. L. I. C. 2. Aelian. L. VII. C. 19.

ta, der Leibarzt des ehemaligen Königs Manfredi, auch närrisch, als er den allgemeinen Haß seiner Nation gegen die Franzosen merkte, und lief am Ostermontage als ein Wahnsinniger mit einem Blaserohr auf den Gassen zu Meßina herum, und rufte den Leuten ins Ohr, daß man Nachmittags alle Franzosen todt schlagen sollte: welches auch in der sogenannten sicilischen Vesper wirklich erfolgte.

Bei den Morgenländern werden unsinnige und wahnwitzige Leute als von Gott begeisterte betrachtet, und man hält ihre Reden für Inspiration. Dieses wissen sich daher manche Leute unter ihnen zu ihrem Vortheil zu bedienen. Die Santonen unter den Türken machen ihre Religionsübungen um drei Uhr des Nachts; und sie bestehn im Kreißdrehen, in heftigen und gewaltsamen Verdrehungen des Leibes, und in einem heulenden Geschrei. Endlich fallen sie vor großer Bemühung halb todt und außer sich zur Erde, daß ihnen der Schaum vor dem Munde steht; und iezt glauben die Türken, daß sie sich mit Gott und Muhamed im Gespräch befinden y). Eben dergleichen wunderliche Verdrehungen des Leibes, Unsinnigkeit und Schäumen des Mundes wurde bei den Griechen an der Pythia, wenn sie auf dem Dreifuß zu Delphi saß, für Begeistrung des Apollo gehalten; und der nämlichen betrüglichen Kunstgriffe bedienten sich in neuern Zeiten bei den Amerikanern die Jongleurs, und unter den christlichen Nationen die Quäker und andre Schwärmer, um dem Pöbel einzubilden, als wären sie von einer höhern Macht begeistert.

Erasmus hat in seinem Lobe der Narrheit, wie es den Gang seiner Gedanken erforderte, die Narren als die glücklichsten unter den Sterblichen angegeben, und sie den Weisen bei weitem vorgezogen. Sind nicht, sagt er, die Narren die glücklichsten unter den Menschen? Dieses scheint vielleicht beim ersten Anblick ein ungereimter Gedanke, aber er ist sehr gegründet. Sie sind von der Furcht des Todes befreit, welche die Menschen so sehr quälet; sie haben keine Gewissensbisse zu befürchten, und werden

y) Mariti Reise durch Cypern, Syrien. S. 42.

werden nicht durch Mährlein von der Hölle erschreckt; sie fürchten keine Gespenster und teuflische Erscheinungen; sie kennen das Unglück nicht, was uns bevorsteht, und ängstigen sich nicht mit leerer Hofnung auf künftige Glücksfälle. Mit einem Worte, sie werden von tausend Sorgen nicht beunruhigt, denen das menschliche Leben unterworfen ist. Sie schämen sich nicht, sie fürchten sich nicht, sie streben nach nichts, und sie fühlen weder Neid noch Liebe. Und da sie auch den unvernünftigen Thieren nahe kommen, so sündigen sie auch nicht, wie die Gottesgelehrten meinen. Erwäge nun einmahl, du närrischer Weiser, welche Qualen deine Seele Tag und Nacht von allen Seiten zerreißen, trage alle Mühseligkeiten deines Lebens auf einen Haufen zusammen, so wirst du am Ende einsehn, wie glücklich die Narren sind. Setze noch hinzu, daß die Narren nicht nur beständig vergnügt sind, singen und lachen, sondern auch allen Menschen, mit denen sie Umgang haben, Vergnügen, Scherz und Lachen erwecken, so wirst du bekennen müssen, daß die Götter sie den Menschen blos deßwegen geschenkt haben, damit sie ihre Traurigkeit in Freude verwandeln. Daher kommt es, daß da sonst ein Mensch nach diesem, und ein andrer nach etwas anderm trachtet, sie doch die Narren alle als ihr Eigenthum ansehn, nach ihnen ein Verlangen tragen, sie unterhalten, ernähren, lieben, und ihnen in ihren Unfällen beistehn; auch ungestraft hingehn lassen, sie mögen sagen oder thun, was sie wollen. Daher trachtet niemand ihnen Schaden zu zufügen, welches sich so gar bis auf die unvernünftigen Thiere erstreckt, die sie nicht anfallen, indem ihnen die Natur schon eingeprägt hat, daß es unschädliche Menschen sind z).

Die Römer hatten ein Sprüchwort: wer alles zu thun begehrt, was ihm gelüstet, muß entweder als ein König oder als ein Narr gebohren seyn a); wodurch sie ohne Zweifel anzeigen wollten, daß nach den Regenten Niemand glücklicher wäre als ein Narr, weil Niemand seine Handlungen bestrafte, noch deßwegen Rechenschaft von ihm foderte.

z) Erasmi Encomium Moriae. p. 194. (Basil. 1521. 8.)
a) Senecae Ludus in mortem Claudii Caesaris.

IV.

Von den Beschäftigungen, Eigenschaften und Nutzen der Hofnarren.

Garzoni beschreibt die Beschäftigungen und Hofdienste der Schalksnarren zu seiner Zeit folgendermaßen; welches man als ein Sittengemählde aller Zeiten ansehen kann:

Zu unsern Zeiten ist das Possenreißen wiederum so hoch gestiegen, daß man der Schalksnarren an Herren Höfen und Tafeln mehr findet, haben auch einen freiern Zutritt und mehr Gunst bei denselben, als ansehnliche und ehrliche Leute. Man glaubt eine Hofhaltung wäre in Abnahme kommen, wo nicht ein Carasula, ein Gonella, ein Boccafresca, oder sonst ein unverschämter Possenreißer, die ganze Gesellschaft der Höflinge und der Herren selbst mit kurzweiligen Reden, geschwinden Antworten, auch mit ziemlich groben Zoten unterhält und lustig macht. Da sitzt oft Herr und Knecht, sperren Maul und Nasen auf und hören dem Narren zu, der allerhand Schnaken vorbringt; bald sagt er eines Bauern Testament her, welches er seiner Grethe hinterlassen; bald kommt er auf ein Instrument des Ceci, welches in so lächerlichen Worten abgefaßt ist, daß es Cocajus nicht ärger machen könnte; bald erzählt er die krummen Sprünge, welche jenes Arztes Weib ihrem Manne zu Ehren in der Fastnacht gethan; bald fällt er auf das Gespräch M. Agresti mit der Togna S. Germani. Er redet von den Gesetzen, wie ein Gratianus zu Bologna, von der Arzneikunst, wie ein M. Grillus; perorirt auf gut pedantisch, wie ein Fidentius Glotocrisus; spricht bergamaskisch, als wäre er der gröbste Bauer in der ganzen Gegend. Bald macht er den Rector Magnificus in der Stellung des Leibes, bald einen Spanier in höflichen Gebehrden, bald einen Deutschen im Gange, bald einen Florentiner im Reden und Schnarren, bald einen Neapolitaner im Krähen. Mit einem Worte, er kann der ganzen Welt in Reden, Gebehrden und Kleidern nachäffen. Er kann auch das Angesicht fast auf tausenderlei Weise verändern und verstellen. Bald zieht er die Augenbraunen ein, und verdreht

die

die Augen, als wenn er schielte; bald zieht er die Lippen so seltsam zusammen, daß man glaubt, er habe eine Maske vor sein Angesicht gezogen; bald rekt er die Zunge spannenlang heraus, wie ein durstiger Schäferhund in der Hitze; bald strekt er den Hals, als wenn er am Galgen hienge; bald zieht er ihn wieder ein, und biegt den ganzen Leib zusammen, als wenn er den Teufel auf den Schultern hätte; bald macht er einen krummen Rücken, wie ein Mailändischer Reffträger; bald schlägt er die Arme über einander, als wenn er voller Andacht wäre; bald gehn ihm die Hände und die Finger wie einem Gaukler. Bald strekt er sich, wie ein fauler Schlingel, bald geht er einher, wie ein Lastträger, bald richtet er sich auf wie ein Esel. Ueberhaupt geht seine ganze Kunst dahin, daß man lachen soll; und wenn er anfängt zu lachen, so muß jedermann, der ihn ansieht, mit lachen.

Dieses sind die Tugenden der Possenreißer, um derentwillen sie bei Fürsten und Herren lieb und angenehm sind, auch in Freuden leben, und wohl begabt werden; da unterdessen ein gelehrter Dichter, ein anmuthiger Redner und ein scharfsinniger Philosoph im hintersten Winkel sitzen, und oft Noth leiden muß. Solche Gesellen muß auch jedermann in Ehren halten, und sich um ihre Gunst bewerben, da sie beständig um den Herrn in seinem Zimmer, an seiner Tafel und auf seinem Wagen sind. Wer bei dem Herrn etwas zu thun hat, der darf es nur mit diesen Leuten halten, als welche ihm leicht Zutritt verschaffen, oder ein gut Wort einlegen können.

Mit einem Worte, der Herr ist niemals ohne den kurzweiligen Rath, und der Narr niemals ohne den Herrn; und wenn der Herr ihn einige Zeit entbehren muß, so möchte er für Unmuth krank werden. Der Narr muß allezeit oben an sitzen, da es einem weisen, gelehrten und verdienstvollen Rath sehr wohl thut, daß er vor der Tafel stehn, und mit entblößtem Haupte aufwarten kann. Und man kann wohl sagen, daß die Zeiten des Gonella wieder kommen sind, da solche Stocknarren und Possenreißer die vornehmsten und ehrenvollsten Aemter verwalten; da hingegen die Tugend und ihre Verehrer auf das äusserste verlacht, verspot-

tet

tet und beschimpft werden. Ja sie müssen es noch für ein grosses Glück halten, wenn sie nur durch solcher Leute Gunst noch einigermassen in Ehren gehalten werden. Denn dieses sind nunmehr die vornehmsten Räthe; die erinnern alles, verbessern alles, gebieten und verbieten alles, erklären auch alles nach ihrem Willen und Wohlgefallen, daß also beides Ungelehrte und Gelehrten, deren die Welt nicht wohl werth ist, nach eines kahlen, heillosen und unverschämten Fuchsschwänzers oder Possenreißers Pfeife tanzen müssen.

Es schämt sich auch ein solcher Gesell nicht, wenn er die, so besser sind, als er, verachtet und beschimpft; denn er versteht nicht, was Ehre und Schande ist. Und wenn er auch mit einem schändlichen Mahlzeichen an der Stirne gebrandmarkt wäre, so würde er es ihm doch für die gröste Ehre halten, daß ihm ehrliche Leute also müssen auf den Dienst warten; unter welchen er sich wie ein stolzer Pfau kehret, und wendet, und besiehet; und alles verspottet und verlachet, was ihm vorkommt, wo man ihm muß zuhören. Und wenn er unter seine Gesellschaft kommt, wie man denn mehr als einen Narrn zu Hofe hat, brüstet er sich wie ein stolzes Pferd, und glaubt, er sei der beste Hahn im Korbe, und der Vornehmste unter allen. Darauf dann seine Consorten anfangen zu lachen, daß sie bersten möchten, und machen ihn durch ihren Beifall so aufgeblasen, daß er meint, er sei ein Elephant, da er doch nur ein Esel ist; bis sich endlich das Blat mit ihm wendet, und die Ungnade eben so groß, oder noch größer wird, als zuvor die Gnade gewesen; da er denn mit äußerstem Spott und Hohn absitzen und ehrlichen Leuten die Stelle einräumen muß. Welches denn gemeiniglich der Ausgang aller ihrer Ehren und Hoheit ist; daher ich alle solche Schalksnarren und Possenreißer will vermahnt haben, daß sie sich in ihren Schranken halten, sonst möchten sie mit der Zeit (wie es denn oft geschehen) auf einen Esel gesetzt, mit dem Schwanze bezäumet, mit einer strohernen Krone beehrt, und abgestäupt werden, wie sie mit ihrem Hochmut und Vermessenheit verdient haben b).

Aus

b) Tomaso Garzoni Piazza universale. Discorso 118.

Aus diesem merkwürdigen Sittengemählde des Garzoni erhellt, daß zu seiner Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, in Italien eine Menge von Hofnarren sich an den dortigen fürstlichen Höfen befunden, deren Ruhm eben nicht allzufein war, und daß sie sich sehr stark in die Regierungsgeschäfte gemischt haben; welches aber nicht allenthalben der Fall ist, wo sich Hofnarren befunden haben. Das Nachäffen anderer Leute, um sie lächerlich zu machen, und die Belustigung ihrer Herren war also seit jeher die Hauptbeschäftigung der Hofnarren.

Es war auch wirklich in vorigen Zeiten großen Herren nicht zu verdenken, wenn sie sich einen Lustigmacher hielten, der bei den schweren, verdrüßlichen, mühsamen und weitläufigen Regierungs- und Haussorgen, durch Scherz und Lachen ihre trübe Laune aufheiterte, oder auch die Langeweile vertrieb.

Unerfahrne und unwissende Leute stellen sich unter dem Leben großer Herren nichts als Lust und Freude vor, da ihr Herz oft von Kummer zerrissen, und ihnen das Leben von überhäufter Arbeit blutsauer wird. Schon das bloße Unterschreiben ihres Namens, welches unzähligemal geschehen muß, ist eine mühsame und beschwerliche Arbeit. Hier kann ich nicht umhin eine Anekdote anzuführen, welche mir der ehemalige Chursächsische Minister und Ober-Kuchelmeister Herr von Kessel erzählte, als er im Jahr 1773 durch Jauer nach Altwasser gieng, und mich in meiner Schulwohnung mit einem Besuche beehrte. Die Russische Kaiserin Elisabeth war immer schwer zu dem verdrüßlichen Unterschreiben ihres Namens zu bringen, und schob es oft von einer Zeit zu der andern auf, wodurch natürlicher Weise der schleunige Gang der Geschäfte aufgehalten wurde. Der Groß-Canzler Bestuschef war darüber oft in tausend Aengsten, fiel oft vor der Kaiserin auf die Knie, und bat sie mit thränenden Augen um Gottes willen zu unterschreiben, sie aber tanzte um ihn herum, verlachte ihn, und nennte ihn einen alten Schulmeister und Pedanten; aber er ließ doch mit Flehen und Bitten nicht nach, bis sie alles unterschrieben hatte.

Daß die Belustigung an komischen Streichen, für den, der sie schmecken kann, unter die angenehmsten Erholungen nach mühsamen Geschäften im menschlichen Leben gehöre, braucht eben keines Beweises. Der berüchtigte Graf Bonneval schrieb einst an seinen Bruder, und suchte seinen Uebergang zur türkischen Religion zu bemänteln. Er schließt sein Schreiben also: Uebrigens, mein Bruder, lebet wohl, und erinnert euch, daß es hienieden nichts als Narrheiten giebt, die sich in lustige, ernsthafte, kriegerische, politische, juristische, kirchliche, gelehrte, traurige u. s. f. eintheilen lassen; daß aber nur allein die erstern, nebst einer beständigen Oefnung des Unterleibes, uns ein vergnügtes und langes Leben verschaffen können *).

Es scheint auch, daß manche Gemüths- und Leibeskrankheiten, denen große Herren sowohl als andre Leute unterworfen sind, durch nichts anders als Belustigung an komischen Einfällen können geheilt werden. Daher sagt der große Kenner des menschlichen Herzens Herr Wieland mit der ihm ganz eignen Lucianischen Laune: Es wäre zwar ein leichtes manche Leute aus den Schriften großer Aerzte und Naturkündiger zu belehren, daß es ein gewisses Fieber giebt, dem die menschliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stuffenjahre häufig ausgesetzt ist, welches durch keine andre Arzneimittel sicherer vertrieben werden kann, als durch solche, die das Zwerchfell erschüttern, das Blut verdünnen und die Lebensgeister aufmuntern, eben so wie der giftige Biß der Taranteln durch nichts anders als durch die sympathetische Kraft gewisser Tänze, die dem Kranken vorgespielt werden, geheilt werden kann. — Wir wünschten, daß irgend eine europäische Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, sich belieben lassen möchte, einen Preiß von funfzig Ducaten auf die Untersuchung des mannichfaltigen physikalischen, moralischen und politischen Nutzens zu setzen, welchen die menschliche Gesellschaft von Schriften, die (auf eine erlaubte Art)

*) Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Thl. III. S. 11.

zu lachen machen, ziehen könnte; besonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es nicht dem gemeinen Besten sowohl, als dem Vortheil der Buchhandlung, die bekanntlich einen so beträchtlichen Zweig des Europäischen Commercii ausmacht, weit zuträglicher wäre, wenn, anstatt der Menge schlechter und mittelmäßiger moralischer Bücher in allen Formaten, welche unter viel versprechenden Titeln die arme Welt mit alltäglichen Beobachtungen, schiefen, zusammengerafften und unverdauten Gedanken, frostigen Declamationen und frommen Wünschen ihrer langweiliger Verfasser bedrucken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geschmack des Komischen Romans, des Baccalaureus von Salamanca, oder des Findlings, ja wenn es auch im Geschmack des Candide, oder des Gargantua und Pantagruel wäre, auf die Messen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen gesagt, die der Dummheit, Schwärmerei und Schelmerei ihre betrügliche Masken abziehen, die Menschen mit ihren Leidenschaften und Thorheiten, in ihrer wahren Gestalt und Proportion, weder vergrößert, noch verkleinert abschildern, und von ihren Handlungen diesen Firniß wegwischen, womit Stolz, Selbstbetrug oder geheime Absichten sie zu verfälschen pflegen; Bücher, die mit desto besserm Verfolg unterrichten und verbessern, da sie blos zu belustigen scheinen, und die auch alsdann, wenn sie zu nichts gut wären, als beschäftigten Leuten in Erholungsstunden den Kopf auszustäuben, müßige Leute unschädlich zu beschäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tausendmal nützlicher wären als dieses längst ausgedroschne moralische Stroh, dieser methodische Mischmasch von mißgestalteten und buntscheckigten Ideen, diese frostigen oder begeisterten Capucinaden, welche hier gemeint sind, und die (mit Erlaubniß der guten Absichten, wovon ihre Verfasser so viel Wesens machen) weit mehr am Kopf der Leser verderben, als sie an ihrem Herzen bessern können, und blos deßwegen so wenig Schaden thun, weil sie ordentlicherweise nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden [d]).

Man

d) Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva. S. 310. f.

Man hat zwar aus alten und neuen Zeiten Beispiele genug, daß auch einfältige und blödsinnige Leute an Höfen als Narren zur Belustigung sind gebraucht worden; aber doch haben geistreiche Herren lieber geistreiche Narren als Dummköpfe geliebt, welches auch der Natur der Sache selbst angemeßner ist. Daher sagte jener Hofnarr: Wer ein guter und rechtschafner Narr oder Geck seyn will, der muß zuvor klug gewesen seyn e). Und Gesner meint, die Einfälle der Hofnarren wären oft weiser als die Einfälle der Fürsten; denn jene hießen zwar Narren, wären aber in Wahrheit nicht närrisch, sondern sehr sinnreich f). Und man muß sich in der That über die Kühnheit mancher Schriftsteller wundern, welche alle Kleinigkeiten von großen Herren aufschreiben und dem Publico mittheilen, die oft gar nicht werth sind, daß man sie liest, und die aus dem Munde eines gemeinen Mannes kein Mensch der Aufmerksamkeit würdig schätzen, sondern vielmehr als den fadesten Witz verlachen und auspfeiffen würde. Doch es ist ja bekannt genug, daß man Fürsten oft Einfälle und Aussprüche andichtet, an die sie niemals gedacht haben. Als Doctor Luther auch einst während der Mahlzeit so einen dienstfertigen Geist hinter seinem Tische stehn sah, der alle seine Einfälle, gute und schlechte, mit großem Fleiß in seine Schreibtafel aufzeichnete, wurde er so unwillig darüber, daß, als ihm ein R—lps entfuhr, er zu ihm sagte: Schreib diesen auch auf.

Wie in der Komödie ein sehr kluger Kopf und ein treflicher Schauspieler erfodert wird, welcher den Narren machen soll, so gehört auch zu einem wahren und vollkommnen Hofnarren ein eignes Genie, ein Mann, bei dem Witz und Scharfsinn zu Hause sind, und der die Gegenwart des Geistes in einem hohen Grade besitzt. So wie Garrik, sagt Fielding, den ich im Trauerspiele für das größte Genie halte, das die Welt je hervorgebracht, sich bisweilen her-

e) Weidners Teutscher Nation Apophthegmata. Thl. IV. S. 365.

f) Gesneri Praelectiones in Isagog. in Erudit. univers. P. I. p. 531.

herabläßt den Narren zu machen: so thaten das Scipio der Grosse, und Lälius der Weise, nach dem Zeugnisse des Horatz, schon vor vielen Jahren; ja Cicero sagt ihnen so gar nach, daß sie unglaublich kindisch gewesen wären. Diese zwar machten, wie mein Freund Garrik, den Narren nur zum Spaß: aber verschiedne vorzüglich grosse Charaktere weiß ich, die den Narren in unzähligen Fällen ganz kapital im Ernst machten; so daß sie den Zweifel veranlaßten, ob Weisheit oder Narrheit bei ihnen die Oberhand hätte, oder ob sie mehr Anspruch auf den Beifall, als den Tadel, die Bewundrung, als die Verachtung, die Liebe, als den Haß des menschlichen Geschlechts hätten g). Und eben so ist es mit den Hofnarren; manchmal machen sie den Narren im Spaß, und manchmal sind sie so närrisch, daß man nicht weiß, ob man sie für Narren oder für Kluge halten soll. Sie verstecken sich hinter ihre Narrheit, wie die Bauern im Sheakspear, nach des Dichters Ausspruch, gleich dem Vogler hinter seine Pferde, um so desto treffender ihren Witz abschiessen zu können.

Ausser dem Nutzen, daß Hofnarren ihren Herrn belustigen, haben sie ehemals noch manchen Vortheil gestiftet, der gar nicht unwichtig gewesen. Grosse Herren hören die Wahrheit an ihren Höfen selten, weil manchem Högling zu viel daran gelegen ist, daß sie verborgen bleibt. Aber die Hofnarren haben jederzeit das Privilegium gehabt die Wahrheit zu sagen, wo es auch für andre wäre gefährlich gewesen mit der Sprache gerade heraus zu gehn.

Wenn Schuppius in seinem Salomo oder Regentenspiegel die Hofleute des Salomo charakterisirt, deren im ersten Buche der Könige gedacht wird, so sagt er: Zum andern wird auch nicht gedacht, wer kurzweiliger Rath oder Hofnarr gewesen sei bei Salomons Hofstat. Es sagte einst ein vornehmer Politicus, ein grosser Herr solle entweder Geschichtschreiber lesen, oder Narren halten. Denn was unterweilen ein Kanzler nicht will sagen,

g) Geschichte des Tom Jones von Fielding. Thl. II. S. 107. nach der Uebersetzung des Herrn Prof. Schmit.

gen, und was ein Hofprediger nicht darf, oder sich erkühnt zu sagen, das sagt ein Narr und Historicus. Ein Historicus sagt, es sei geschehen; ein Narr sagt, es geschehe noch. Man sagt, Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Weil nun Kanzler und Räthe, oder andre Grandes, Hofprediger und Superintendenten nicht wollen für Kinder oder Narren angesehn werden, daher kommt es, daß grosse Herren so selten die Wahrheit hören [h]).

Es befand sich an einem gewissen fürstlichen Hofe ein Hofnarr, der jedermann die Wahrheit trocken unter die Augen sagte. Dieser wurde durch die Gnade seines Herrn noch mehr in seiner Kühnheit gestärkt, so daß er der Großen so wenig schonte, als der Geringen, sondern fast alle über einen Kamm schor, und einen jeden, der es verdiente, gar nachdrücklich nach Hause schickte. Diese Freiheit konnte freilich nichts anders nach sich ziehn, als daß er sich bei Hofe sehr verhaßt machte, und sich allenthalben Feinde erweckte. Weil ihm aber doch gleichwohl keiner etwas öffentlich in Weg legte, so wuste der Narr nichts von seinen Feinden, und setzte seine Predigten unverzagt fort. Wie er nun einst einen fürstlichen Kammerdiener, der sich in alle Händel mischte, ja dem Kanzler sowohl als dem Hofmarschall, auch allen andern Räthen und Bedienten sehr naseweis über das Maul fuhr, so nachdrücklich bezahlte, daß er von den Hofbedienten, die es mit anhörten, gewaltig ausgelacht wurde, so stieß der Kammerdiener im Zorn gegen den Narren die Drohung heraus: Er wolle seinen Vortheil schon ersehn, und ihn bei bequemer Gelegenheit ohne Gnade und Barmherzigkeit um das Leben bringen, wenn es ihn auch seinen eignen Hals kosten sollte. Der Narr, der diese Worte als ein Evangelium annahm, lief in grosser Todesangst auf das fürstliche Zimmer zu, und trat unangemeldet hinein. Er klagte dem Fürsten, daß er nun seines Lebens wegen des Kammerdieners keinen Augenblick mehr sicher wäre, und bat den Fürsten aufs inständigste, daß er ihn in seinen Schutz nehmen, und vor diesem Mörder in Sicherheit stellen möchte. Der Fürst ließ sich hierauf erzählen,

h) Schuppii Schriften, S. 27. 28.

was sich zwischen dem Kammerdiener und Narren zugetragen hätte, und sagte hernach zum Narren: er sollte nur gutes Muths seyn, und sich wegen der ausgestoßnen Drohungen weiter nicht fürchten. Denn, wenn ihn der Kammerdiener umbrächte, wolle er ihn alsbald an den Galgen henken lassen. Hierauf gab der Narr zur Antwort: Nein, nein, das begehre ich keinesweges; ich bitte vielmehr, Ew. Durchl. wollen ihn den Tag zuvor aufknüpfen lassen, ehe er mich umbringt. Diese Reden bewogen den Fürsten zu einem heftigen Lachen, und er befahl dem Kammerdiener, daß er dem Narren bei Leib- und Lebensstrafe nichts wiedriges in den Weg legen sollte. Aber hierbei hatte es sein Bewenden noch nicht; denn der vorgefallene Streit zwischen dem Kammerdiener und Narren gab Gelegenheit, daß des Kammerdieners ganzes Betragen genauer untersucht wurde; da denn viele schlimme Streiche heraus kamen, die er gespielt hatte [i]).

Man will auch Beispiele haben, daß Hofnarren dem Herrn bisweilen einen guten Rath gegeben haben, auf den weise Leute am Hofe nicht verfielen. Wenigstens versichert der Verfasser des Rosalva nach seiner komischen Art, daß es Beispiele aus der Geschichte grosser Monarchien gäbe, wo, nach einer Menge von geheimen Conferenzen, zulezt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Komödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weisheit von einem Paar Dutzend spanischen Mänteln und langen Peruken überwogen habe [k]).

Oft hat ein Hofnarr mancher Thorheit bei den Großen abgeholfen, an die sich ein andrer Mensch, der nicht unter der Larve der Narrheit erschien, nicht wagen durfte. Man weiß, sagt Sulzer, mit was vor Nachdruck ehedem witzige Hofnarren die Thorheiten der Großen gerüget, und wie lebhaft sie dieselben beschämt haben. Ein vornehmer Narr, und ein Schalk, der angesehn und mächtig ist, kann durch nichts herunter gebracht werden, als wenn er dem Spott recht blos gestellt wird. Dieses aber

i) Elsäßische Felder. Thl. I. S. 48.
k) Don Sylvio von Rosalva. S. 159.

aber kann nicht besser als durch solche Leute geschehn, die den Charakter eines ächten Harlekins haben. Es ist demnach gut, wenn witzige Hofnarren wenigstens auf der Schaubühne beibehalten werden [l]).

Es haben die Hofnarren durch ihre zu rechter Zeit angebrachte Possen oft die Wirkungen des fürchterlichsten Zorns gehemmt, wovon in der Folge Beispiele vorkommen werden. Folglich ist nichts so schlimm, das nicht zu etwas gut wäre. Gütige und weise Regenten haben freilich dergleichen Dämme für ihre Leidenschaften nicht nöthig, aber allen Neronen und Domitianen, allen asiatischen Despoten, die mit dem Leben ihrer Nebenmenschen nur ein Spiel treiben, wäre ein solcher buntschäckiger Mentor zu wünschen, um Seine Sultanische Majestät immer bei guter Laune zu erhalten [m]). Es hat mit manchen Krankheiten der Seele fast eben die Bewandniß als mit gewissen Krankheiten des Leibes, welche nur durch Possen und Lachen können curirt werden. Wilhelm Battie, ein gelehrter Arzt in England, war in seinen äußerlichen Gebehrden sehr poßierlich. Ein vornehmer noch lebender Britte, der damals erst 14 oder 15 Jahr alt war, sich aber an einer Geschwulst im Halse sehr schlecht befand, schickte einst nach ihm. Battie, als er vernahm, worüber er eigentlich klage, öfnete die Vorhänge des Bettes, kehrte seine Perüke um, und spielte den Harlekin mit so viel Laune und Glück, daß der junge Mann, der für Lachen fast in Zuckungen gerathen war, in eine so heftige Bewegung gesetzt ward, daß dadurch das Geschwür aufbrach, und eine völlige Genesung bald darauf erfolgte. Eine Kur, die noch weit über die berühmte des Erasmus von Rotterdam geht; und wenn Hippokrates sie bewirkt hätte, so würde sie ein unvergeßliches Beispiel von seinem Scharfsinn, grossem Verstande und guten Herzen abgeben [n]).

l) Sulzers Theorie der schönen Künste. Harlekin.

m) Neue Miscellanien.

n) Bamberger Anekdoten von Grosbrittannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Thl. I. S. 313.

Da ich von dem Nutzen rede, den die Hofnarren vor Zeiten ihren Herren verschaft haben, so wird hier der Brief eines Hofnarren, worinn eben diese Materie sehr komisch vorgetragen wird, und der sich in dem neuen Rechtschaffenen befindet, nicht am unrechten Orte stehn:

Mein Herr Rechtschaffener,

Ob ich gleich, mit Verlaub zu sprechen, ihre Schrift nicht lesen kann, noch mag, denn sie ist verteufelt hoch geschrieben, und ich mag mir nicht gern den Kopf zerbrechen, zumahl über Dinge, die mich wenig oder nichts angehn; so hat mir doch der Titel davon, als ich sie neulich von ohngefehr sahe, ich kann es ihnen nicht sagen, wie wohl gefallen. Ein Rechtschaffener, der so gar das Herz hat, sich öffentlich für einen solchen zu bekennen, der ist, mein Treu, aller Ehren werth, besonders in unsern Zeiten, wo man eben nicht viel Ehre von diesem Titel hat, und wo die Rechtschaffnen seltner sind, als das gute Geld. An den mußt du dich wenden, dacht ich gleich bei mir selber, wenn er das ist, wofür er sich ausgiebt, so ist er in seinem Gewissen verbunden, dir zu helfen. Sehen sie, mein Herr, das ist die Ursache, warum ich an sie schreibe.

Ich war vor einiger Zeit bei einem gewissen grossen Herrn — es hilft ihnen nichts, wenn ich ihn nenne, Sie kennen ihn vielleicht doch nicht — bei dem war ich, was man sagen möchte, Hofnarr. Ich diente ihm in meinem Amte so redlich, als ihm gewiß nie ein Premier-Minister in dem seinigen gedient hat, und doch ward ich abgedankt. Und wissen Sie, warum? blos, weil ihm die Grille in den Kopf kam, es wäre Schande, zu unsern Zeiten noch Hofnarren zu halten. Ich weiß nicht, wer ihm den Floh muß ins Ohr gesetzt haben. Er war sonst immer ein so guter Herr, und ich meinte es auch allezeit so gut mit ihm, und doch mußt ich fort. Können Sie das begreifen, mein Herr, warum es Schande seyn soll, einen Hofnarren zu halten? — Ich nicht, mein Lebtag nicht! ich mag von früh morgens bis in die Nacht

darüber

darüber speculiren; ich seh und begreife nicht, wie das Schande seyn kann. Wenn er das noch von seinen Maitressen gesagt hätte, so möchte es gehen, aber von einem Hofnarren — das ist mir zu hoch. — Sind wir denn nicht von Alters her, jederzeit von Kaisern und Königen, Fürsten und Herren geliebt und geehrt worden? Und sind etwa unsre Zeiten gescheuter als das liebe Alterthum? — Ich sollte es nicht glauben, wenigstens ist das, warlich! ein schlechter Beweis davon, daß die Hofnarren jetzt so verachtet sind. Wir aßen unser Brodt nicht mit Sünden, das können Sie mir glauben, mein Herr. Wenn ich gelehrt thun wollte, so sollte es mir ein leichtes seyn, Ihnen die Vortreflichkeit unsrer Profeßion aus der Geschichte aller Zeiten zu erweisen. Ein Kunz von Kauffungen hat wohl eher Leib und Leben dran gewagt, und sich von den Schwänen halb todt fressen lassen, um seinen Herrn und Kaiser Friedrich den Rothbart, (so hat er dünkt mich geheißen) Ihro Hochmögenden, den Herren Staaten vor der Nase vorbei, aus der Gefangenschaft zu befreien. Das heiße ich eine Treue, sehen Sie! und so wollte ich Ihnen wohl noch mehr Beispiele anführen. Beispiele von treuen Hofnarren, Beispiele von gelehrten Hofnarren, Beispiele von Hofnarren, die klüger waren als ihre Fürsten, Beispiele von Hofnarren, die ihren Herren mehr Nutzen brachten, als ein ganzes Collegium der geschicktesten Rechtsgelehrten: kurz, was Sie vor Beispiele verlangten.

Aber was brauch ichs? unsre vortrefliche Kunst ist an und vor sich so beschaffen, daß sie von dem grösten Nutzen ist, und daß sie keinen Gelehrten braucht, ihre Vortreflichkeit zu beweisen, obgleich ein solcher Beweis jedem Gelehrten Ehre bringen müßte. Ich will der werthen Geistlichkeit nicht zu nahe geredet haben, das sei ferne! aber das glaub ich mit Grund der Wahrheit sagen zu können, daß sie kaum so vielen Nutzen mit allem ihrem Eifer und mit allem Ansehn stiften könne, als wir Hofnarren. Auf der Kanzel, sagt man zwar, dürfe man reden, was man wolle; und man darf auch wirklich schon manchmal etwas wagen; denn von schlafenden Zuhörern hat man nichts zu befürchten, und das ist

gemeiniglich der Fall, das ist schon wahr: aber wage es sonst ein Geistlicher, und sage seinem Herrn die Wahrheit, so wie ich es nicht nur einmahl gethan habe! was wird die Folge davon seyn? Abgesetzt wird er werden, und das ohne Gnade. Ich weiß, daß die Geistlichen so nicht wohl gelitten sind, und daß man sie so gern als uns Hofnarren abschaffen möchte, ob man sich gleich nicht viel vor ihnen zu fürchten hat. Bisher wollte es nur noch nicht recht angehn. Wer weiß, was wir in unsern galanten Zeiten noch erleben.

Ja, aber was wollt ich sagen? bin ich doch ganz aus meinem Wege gekommen. — Nun besinn ichs mich. Es war die Rede, daß die Geistlichen niemals so die Wahrheit sagen dürften, als wir. Das war von jederzeit her unser Privilegium, und ich habe solches gewiß auch nicht ungenutzt gelassen. Man lachte darüber, wenn es viel war, so setzte es ein Paar Ohrfeigen ab; indessen schrieb man sich doch meine Erinnerung hinter das Ohr, und schämte sich ein wenig.

Wenn nun keine Hofnarren mehr sind, wer sagt den Grossen dieser Erde die Wahrheit? Pfarrer dürfen es nicht thun, wie Sie gesehn haben, und die andern Hofschranzen lassen es wohl von selbst bleiben. Und wenn wir sonst keinen Nutzen als diesen geschaft hätten, was für ein unbeschreiblicher Verlust ist unsre Ausrottung für die Welt? Das werden Sie von selbst leicht einsehn, und ich kann mir die Mühe ersparen, solches in ein noch grösseres Licht zu setzen, da die Sache für sich ohnehin sonnenklar ist.

Aber das war nicht einmahl der einzige Nutzen, den wir stifteten. Wieviel ersparten wir nicht unnöthige Ausgaben! Da die Hofnarrenzeit noch war, o die goldne Zeit! — Da setzte sich nur der Hofnarr, der Fürst und einige Cavaliers zusammen, daß es eine Lust war. Der Hofnarr machte seine Schnaken, und verlangte weiter nichts, als sein Bißchen Maulfülle. Und wie wenig kostete das! Man dachte nicht an das verdammte Spielen, noch an die Komödien, noch an die welschen Teufel, die einem in einer Sprache, die kein Mensch in der ganzen Christenheit verstehen

hen kann, die Ohren voll trillern. Und ich möchte nur wissen, was man in allen den Dingen für eine Lust finden könnte. Sein Geld verspielen! — Das laß mir eine schöne Lust seyn! — Was macht man denn in der Komödie? ich will mich hängen lassen, wenn ich mich nicht geschämt hätte, so lahme Schwänke zu machen, als dort der Hanswurst oder Arlekin. Und in die Komödie zu gehn, zu weinen, das ist gar — ich weiß nicht, was ich sagen soll. Die Opern wollt ich noch gelten lassen; es gibt da schöne Musik, die kann man schon gerne hören; aber erstlich versteht man nichts, was man singt, und zum andern kostet das Ding Summen, daß einem die Haut schaudert, wenn man nur davon reden hört. Wie ungleich angenehmer, und wohlfeiler und nützlicher war das Vergnügen mit Hofnarren! das sehen Sie doch wohl ein? — daran zweifle ich nicht. Klugen Leuten darf man ein Ding nicht zweimahl sagen. Ich könnte Ihnen noch vieles, vieles von unserm Nutzen sagen, aber allzusatt, spricht man, macht Eckel. Ich will es also hiebei bewenden lassen.

Aber hören Sie nur die Ursache, warum ich mir die Freiheit genommen, an Sie zu schreiben. Es geschah nämlich in der Absicht Sie zu bitten, weil doch Ihre Blätter überall herum kommen, Sie möchten die Gewogenheit haben, solchen unsern Nutzen weitläufiger zu erörtern, und zu zeigen, was es für eine Thorheit sei, uns abzuschaffen, und mir auf diese Art zu meinem alten Posten wieder zu verhelfen. Sie sollen auch nicht der Narr umsonst seyn, wie man sagt. — Ich habe allezeit gehört, es sei eine grosse Ehre, wenn man jemanden ein Buch dedicirt, und ich weiß, was diese Ehre meinem Fürsten für Geld kostete. Nun hören Sie einmahl meinen dankbaren Einfall! Ich bin jederzeit ein grosser Liebhaber von den allerliebsten Büchelchen in Ana gewesen, und weil ich weiß, daß dergleichen Bücher von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten mit dem größten Vergnügen gelesen und aufgekauft werden; so hatt ich schon lange im Sinne meine Einfälle, womit ich oft meinen Fürsten zu lachen gemacht habe, unter dem Titel Runkeliana zusammendrucken zu lassen. Jetzt, da ich ohnehin Geld brauche, und auf der Gotteswelt nichts zu thun

thun habe, will ich diesen Einfall wirklich ins Werk setzen. Ich will das Büchelchen sauber in Taschenformat, und in alphabetischer Ordnung nach dem neuesten Pariser Geschmack ediren lassen, und es Ihnen dediciren. Dafür sollen Sie mir nun keinen Kreuzer geben dürfen, und die Ehre, ein Mäcenat zu seyn, umsonst haben. Sehen Sie, wie erkenntlich ich bin! Ja, wenn nur alle Leute so erkenntlich seyn wollten, wie ich! Aber leider sind sie es nicht, wie ich ein trauriges Beispiel anführen kann. Da fällt mir eben der saubre Herr L. ein. Den hab ist nun, bei meinem Hofnarren-Gewissen! blos aus Mitleiden (der arme Narr dauerte mich; denn ohne mich hätte er gewiß verhungern müssen) und ohne die geringste eigennützige Absicht, bei meinem Fürsten zu einem Amt verholfen, und nun muß ich erfahren, daß eben der undankbare Bösewicht mit an meinem Falle Schuld ist. Das schmerzt! aber Undank ist der Welt Lohn! was will man machen? — Leben Sie wohl, verlassen Sie sich auf meine Erkenntlichkeit und seyn Sie bestens eingedenk

B**, den 3. April.

Ders

Ergebensten und zu allen bereitwilligen Dieners

Hans Runkels,
weiland Hochfürstl. — hochbestallter Hofnarr. e)

V.

e) Der Neue Rechtschaffene. (Lindau 1767. 8.) Stück XVII. S. 137. Der Verfasser dieses Stücks ist Herr Professor Schmit in Liegnitz.

V.

Von der Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren.

Obgleich die Mode Hofnarren zu halten, ehemals fast an allen Höfen eingeführt, und ein ordentliches Hofamt war, so hat es doch seit jeher Fürsten gegeben, welche einen Abscheu vor denselben gehabt, und sie durchaus an ihren Höfen nicht leiden können. Kaiser Heinrich III. genannt der Schwarze, war ein grosser Feind der Schalksnarren und sagte: es wären ohne dies Narren genug in der Welt, und stehe einem Kaiser viel löblicher an, das Seinige auf diejenigen, die sich in Reichssachen wohl verdient machten, als auf dergleichen unnütze Bursche und Einführer böser Exempel zu wenden [p]). Kaiser Friedrich I. genannt der Rothbart, pflegte oft zu sagen, er könnte weder Schalksnarren noch stolze Leute um sich leiden [q]). Churfürst Friedrich III. mit dem Beinamen der Fromme, Pfalzgraf bei Rhein, als er seinen Sohn, Herzog Christoph mit einigen Völkern den bedrängten Niederlanden zu Hülfe schickte, hat ihm beim Abzug unter andern Lehren auch folgende schriftlich übergeben: Schmeichler, Gotteslästerer, Schalksnarren laß dir nicht wohlgefallen; wer dich straft, und dir wohl rathet, den laß dir lieb seyn [r]). Kaiser Rudolph II. konnte auch keine Schalksnarren um sich leiden, sondern unterhielt sich lieber mit gelehrten und klugen Leuten. Ernst der Fromme nennte die Hofnarren eine Schande der Fürsten. Als dem Könige in Dännemark Christian I. einige Hofnarren vorgestellt wurden, sagte er: Wenn ich Narrenpossen sehen und hören will, darf ich nur meinen Hofleuten erlauben, daß sie narriren, und dergleichen Leute habe ich in Menge. Eben so konnte der Römische Kaiser Marcus Aurelius die Theaternarren nicht leiden, obgleich ganz Rom in dieselben verliebt war. Denn als der

p) Zinkgräfs Apophthegmata. Thl. I. S. 26.
q) Ebend. S. 32.
r) Ebend. S. 128.

der Römische Senator Fabius Patroclus sahe, daß dieser Kaiser allezeit selbst den Rath besuchte, und auf den Schauplätzen mit weisen Männern umgeben war, sagte er zu demselben: Warum gehst du auf den Schauplatz, nicht als auf den Schauplatz, und in den Rath, nicht als in den Rath? denn in dem Rath sollen die Weisen rathen, und auf dem Schauplatz sollen sich die Narren mit ihren Possen sehen lassen. Hierauf erwiederte der Kaiser: Mein Freund, du irrest dich; denn in den Rath, worinn so viel weise Leute sind, wollte ich gerne alle Narren führen, damit sie möchten klug werden. Aber auf Schauplätze führe ich darum weise Leute mit mir, damit ich mehr mit ihnen reden, als auf die Narrenspossen Achtung geben mag; und wisse übrigens, daß ich mich, blos dem Volke zu gefallen, bisweilen auf Schauplätzen einfinde, nicht aber, mich an Possen zu ergötzen.

Es ist nicht zu leugnen, daß es unter den Hofnarren bisweilen Schandbuben, Bösewichter, Gotteslästerer, Verleumder und die gröbsten Zotenreißer gegeben hat; und solche hätten allerdings an wohlgeordneten Höfen nicht sollen geduldet werden. Allein, wenn sie geduldet wurden, an wem lag denn die Schuld? Jedermann kann die Frage selbst beantworten. Der Hofnarr muß so gut unter der Zucht stehen, als andre Leute am Hofe. Unter den Lustigmachern am Hofe Friedrich Wilhelm I. Königs von Preußen, war es keinem erlaubt, Zoten zu reißen, Grobheiten zu unternehmen, oder boshafte Dinge auszuüben. Warum konnte das an andern Höfen nicht auch so seyn? auch das Possenreißen kann und muß gewisse Schranken haben. Es ist wahr, manche gute, löbliche und fromme Fürsten, besonders die einen Gefallen an der Gelehrsamkeit und am Umgange mit Gelehrten fanden, haben die Hofnarren verabscheut; aber darum muß man nicht glauben, daß nur Fürsten von schlechten Eigenschaften einen Gefallen an denselben gefunden haben. Die Folge dieser Geschichte wird deutlich lehren, daß selbst die klügsten und verständigsten Fürsten, die gelehrt, fromm und rechtschaffen waren, Hofnarren gehalten, und sich an ihren Schwänken belustigt haben.

Der

Der ehrliche Philander von Sittewald oder eigentlich Moscherosch mochte böse Exempel von Hofnarren an manchen Höfen gesehn haben, daher züchtigt er sie in seinen satirischen Gesichten hin und wieder nach Verdienst. Er sagt z. E. an einem Orte: Der witzigste unter allen Dienern des Herrn sind der Schalksnarr und der Fuchsschwänzer; diese zween haben zu Hof das Prä und den Vorzug; sie reden dem Herrn, was er gerne hört, lachen heimlich in die Faust, fressen und saufen das Beste, machen sich zeitlich bezahlt, und lassen den Herrn, samt den übrigen Dienern das Nachsehn haben. Das Hofleben ist gleich einem Mann, der Almosen ausgiebt; bei welchem oft ein starker Schelm durch die andern dringt, und dem armen Mann, an dem es wohl angelegt wäre, das Brodt vor dem Maule hinwegnihmt, und doch dessen nicht werth ist. Denn wer sich zu Hofe schämen, und der Gelegenheit nicht frisch gebrauchen will, der thut närrisch; weil es nicht alle Tage mit vollem Löffel zu Hofe hergeht. — Sind derowegen große Herren theils recht elende Leute, welche eine Lügen, einen Fuchsschwanz so theuer kaufen müssen, und eher selbst Noth leiden, als daß ihrer Schalksnarren, oder Fuchsschwänzer einer mangeln sollte. Ja welche eher alle ehrliche Diener mit Ungunst abschaffen, ehe sie einen Suppenfresser oder Zeitungsflickerin erzürnen wollten. Der arme verblendete Herr meint wunders, was Treu er von den Halunken zu erwarten habe, wie all sein Aufnehmen an ihnen allein stehe, weil sie ihm reden, was er gern hört, zu allem Ja und Recht sagen; Gott gebe, es müße das Land darüber zu Grund und scheitern gehn; rühmen und loben ihn, als ob er in der Welt allein ein Cavalier, Ritter und Held wäre, und bei Damen allein den Dank zu gewarten hätte. Ist also zu Hof irgend ein Esel zu finden, (wie sie denn alle Esel sind) so ist es gewiß der Herr selbsten, wenn er diesen beiden ohn Unterschied also folget. Taubmannus einsmahls gefragt, was die Hofleute seyen? sagte, sie sind alle Narren. Denn wie witzig und klug einer sich je dünken läßt, so findet er doch allezeit seinen Mann, der ihn narren kann. Gefragt, was aber der Fürst selbst sei? antwortete: ille est eximius.

mius e). Diese Satire ist etwas stark, und man möchte sie heut zu Tage, nach unsern gemilderten Sitten, und des weit veränderten Hoflebens, grob nennen.

Als Philander von Sittewald in der Hölle war, und daselbst die verschiednen Behältniße für die verdammten Menschen besuchte, fand er auch das Quartier der Hofnarren daselbst, welches er also beschreibt: Nach diesem kam ich an einen Ort unter große Gewölbe, als ob ich in Fürsten oder Herren Kellern gienge; bald verlohr ich allen Geruch und Geschmack, deßwegen fragte ich, wie mir solches geschehen? und einer der Geister antwortete mir: Es wären die Schalksnarren, Possen- und Zotenreißer, Aufschneider, und dergleichen Bursche, so allda lagen, deren Gespräch, Geschwätz und Possen, als garstig und ungeschmakt, solches verursachten. Diese elenden Tropfen peinigten einander fast sehr, und erzählten je einer einen Schnaken daher, und muste sich der andre durch die Hechel ziehen lassen, daß er für Verdruß bersten mögen f).

Eben diesem Moscherosch von Wilstädt begegnete noch ein Abentheuer mit einem Schalksnarren am Hofe des alten Königs der Deutschen, Ariovist. Indem kam einer, schreibt er, mit großem Gelächter in den Saal gelaufen, daß ich wohl sahe, er müße entweder ein Spitzbub oder doch ein Schalksnarr seyn; der stellte sich neben dem König. Denn es ist je, und allewegen so gewesen, daß etliche weltliche Fürsten und Herren viel eher einen Narren oder Zwerg um sich haben und leiden mögen, als einen Witzigen; viel höher von einem Schalksnarren halten, als von einem gewissenhaften Diener; viel eher des Pfarrherren entbehren, als des Narren; eher einen Narren mit Geschenken beladen, als einen verdienten eifrigen Mann nur mit der äußersten Nothdurft versorgen.

Dieser

e) Philander von Sittewald Gesichte. (Straßburg. 1650. 8.) Thl. I. S. 86. Andres Gesicht. Weltwesen.
f) Ebend. S. 382. Sechstes Gesicht. Höllenkinder.

Dieser Schalksnarr kam an mich, zauste mir das Haar, grif mir in den Bart, wiewohl ich nicht viel hatte, rupfte mich am Wamms und Hosen, mit kreischen und ruffen, hieher Wälscher, hui Wälscher, hui à la mode, hot Zopf, Haar tropf, hui Laudel, jost Faudel, Haar zottel, zu dir Hottel, herum Lottel, hinum trottel u. s. f. Und viel des Verdrieß mehr, daß ich letzlich entrüstet sprach: mit Erlaubniß, wenn es nicht vor dem König wäre, und du nicht eben seiner Diener einer wärest, ich wollte sagen, du hättest gelogen, wie ein Schelm oder Dieb v).

Wie der Hanswurst aus der deutschen Komödie ist vertrieben worden, und die Hanswursterei doch noch in derselben zu Zeiten dauert, und bald von einem Bedienten, bald von einem Bauer, bald von einem andern Lustigmacher ausgeübt wird; obgleich Leßing wünschte, daß man ihn wieder mit allen Ehren samt seinem bunten Jäkgen aufs Theater bringen möchte; so ist es auch mit den Hofnarren gegangen. Das Amt und der Name ist in unsern erleuchteten Zeiten aufgehoben worden, weil Niemand bei unsrer verfeinerten Sprache und delicaten Sitten den Namen eines Narren führen möchte, und die Großen sich nicht gern wollen nachsagen lassen, daß sie einen Umgang mit Narren hätten. Aber man sagt doch hier und da, daß an manchen Höfen die Hofnarren noch spucken sollen, nur unter fremden Namen und ehrbarer Tracht; ob sie gleich sonst schon längst ihren ehrlichen Abschied erhalten haben. Wenigstens muß der Rechtschaffene etwas davon erschnapt haben; denn er schreibt in der Antwort an den verabschiedeten Hofnarren Hans Runkel, dessen Brief wir oben mitgetheilt haben, also: Ich glaube eben nicht, daß man in unsern Zeiten das Amt eines Hofnarren für so verächtlich und unnütz halte; sondern ich glaube vielmehr, daß nur die Benennung desselben anstößig geworden sei. In unsern erleuchteten Zeiten sind viele Benennungen, die vor Alters ehrwürdig waren, zu Schimpfwörtern geworden, und die Titulaturen sind, wie Sie selbst wissen müssen, gewaltig gestiegen, so daß der, welcher sonst ein

v) Ebend. Thl. II. S. 58. im Alamode Kehraus.

Schreiber war, itzt Secretair oder gar Kanzeleirath ist. So ist es auch dem Titel eines Hofnarren ergangen. Sonst war er ein beliebter Name; heut zu Tage aber tönt er sehr verächtlich. Allein deßwegen ist ihr Amt nicht so allgemein abgeschaft worden, als Sie meinen. Die Hofnarren haben sich nur in Räthe verwandelt; in lustige Räthe, Gesellschaftsräthe u. dgl. oder auch in Kammerjunker und Haushofemeister; ja ich kenne einen, der ist gar Hofcaplan w). Vermuthlich mag jener Hofprediger, dessen der aufrichtige Seelsorger zu Hamburg Johan Balthasar Schuppius selbst erwähnt, unter diese Classe gehört haben. Eines vornehmen Fürsten L. F. Hofprediger, schreibt er, der an vielen Orten bekannte Schwab, ließ sich nicht allein bei seinem Herrn für einen Hofprediger, sondern auch für einen Tafeldecker gebrauchen, und als er einsmahls die Predigt etwas zu lang gemacht hatte, und kaum den Segen gesprochen, rief der Fürst im Zorn mit lauter Stimme unter allem Volk, das der Predigt hatte zugehört: Herr Johannes laßt decken x).

Unterdessen daß der Hofprediger deckt, will ich meinen Lesern noch das Urtheil eines ungenannten deutschen Bürgers vorlegen, der die Hofnarren als ganz unschicklich für unsre Zeiten gänzlich von Hofe verbannt. Der altgothische Geschmack der Hofnarren, sagt er, kommt nun zwar in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts überall ab; um so sichrer kann man in unsern Tagen davon schreiben. Die Moralität davon sollte seyn, durch Narren an Höfen die Wahrheit sagen zu lassen, die sonst Niemand zu sagen sich getrauet. Allein die Wahrheit wurde damit lächerlich gemacht, mit Nasenstiebern und Stockschlägen bestraft, und der Biedermann wurde abgeschrekt, weil seine Wahrheit entweder schon von den Narren gesagt war, oder gesagt werden konnte, oder der Biedermann wurde ein College des Narren.

Weil also die Haltung der Narren einem gesetzten Hofe schlechterdings unanständig ist, zur Ergötzlichkeit aber erträgli-

w) Der neue Rechtschafne. Stück. XVII. S. 144.
x) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 912.

chere und feinere Wege vorhanden sind, die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen, nämlich die Schaubühne, wo auch wohl Scapin noch einiges Verdienst haben kann; (obzwar die Thorheit auszurotten, denn dazu ist die Schaubühne eben so schwach, als die Hofnarrheit; keiner von den getrofnen will getroffen seyn, sondern sucht ein andres Original; indessen ist uns hier genug, daß die Schaubühne für den Fürsten, und überhaupt für den Menschen, als Ergötzlichkeit betrachtet, unendlich erträglicher und würdiger ist, als die Farce und der Hofnarr) so ist die Pflicht der Kammer, so viel an ihr ist, alle Narren abzuschaffen, und die Regierung, die dafür zu wachen hat, daß die Wahrheit geehrt, und nicht in Possen verwandelt werde, zu unterstützen; denn auch da, wo studierte Scapins unterhalten werden, ist es einer Regierung unanständig, keinen Hofphilosophen zu dulden, als in der Narrenkappe, oder als einen declarirten galonirten Spaßmacher [y]). So gut es dieser ungenante deutsche Bürger mit seiner Vorstellung gegen die Narren mag gemeint haben, so kann man doch folgenden Ausspruch dagegen setzen, den einst Herr Wieland bei Erwähnung des Aristippus am Hofe des Dionysius gebraucht hat: Es ist kein Wunder, da manche Hofleute den Königen so viel Langeweile machen, daß sie auf die Dienste im aristippischen Geschmack einen Werth legen, wovon ihre Schatzmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst [z]). Von dieser Wahrheit war Boileau sehr überzeugt; denn als ihm Ludewig XIV., nach der Ausgabe seiner Satiren, eine Besoldung von 200 Pistolen festsetzte, und der Zahlmeister, der ihm die Summe aus dem Königlichen Schatze auszahlen muste, in der ihm übergebnen Verordnung las: diese Besoldung geben Wir dem Boileau wegen des Vergnügens, das wir über seine Arbeiten empfunden haben; so sah er ihn steif an, und fragte ihn, was er denn für Arbeiten mache? Boileau, der wohl wuste, daß dieser Mann seine Gedichte weit niedriger schätzen würde, als der König, sagte ganz ernsthaft

 zu

y) An einen teutschen Hofmarschall, ein teutscher Bürger. (Riga und Leipz. 1774. 8.) S. 362.

z) Horazens Episteln von Herrn Wieland übersetzt. S. 274.

zu ihm: ich bin ein Maurer; damit war der Zahlmeister schon zufrieden, und zahlte ihm die Summe ohne Wiederrede aus.

VI.

Ursache des Wohlgefallens an Hofnarren.

Der englische Weltweise Hobbes hat in seiner Betrachtung von der Natur des Menschen das Lachen aus dem Stolz hergeleitet, indem er sagt: Die Neigung zum Lachen ist nichts anders als eine schnelle Ehre, die aus einer unverhoften Wahrnehmung eines gewissen Vorzuges an uns selbst, in Vergleichung mit der Unvollkommenheit andrer Leute, oder auch mit unsrer eignen vormaligen entsteht; denn ein Mensch lacht auch über seine eigne vergangne Thorheiten, wenn sie ihm ungefähr wieder in den Sinn kommen; es müßte denn seyn, daß sie ihm zu einer gegenwärtigen Schande gereichten. „Aus dieser Stelle schloß Addison, sollten wir, wenn wir einen Menschen ungewöhnlich lachen hören, nicht sagen: er ist sehr lustig, sondern er ist sehr stolz. Und in der That, fährt er fort, wenn wir dieser Sache weiter nachdenken wollen, so werden wir vieles bemerken, welches uns in dieser Meinung bestärken kann. Ein jeder lacht über einen andern, der in einem verächtlichern Stande der Thorheit steht als er. — Auf diese Art nun ergötzt sich ein jeder mit einer Person, die in gewissem Verstande schlechter ist, als er; und erhebt sich seiner Gemüthsvorzüge, indem er solche lächerliche Dinge vor sich sieht. Dennis hat dieses in ein Paar lustigen Zeilen sehr wohl ausgedrückt, die aus einer Satire des Boileau genommen sind: Auf diese Art macht ein Narr dem andern ein schief Gesicht, und stößt mit seinem leeren Kopf an seinen Bruder. Die Anmerkung des Hobbes giebt uns die Ursache an die Hand, warum nichtsbedeutende Leute unter Menschen von einem groben Geschmack ein so lautes Gelächter erregen. Da aber der verständigere Theil der Menschen durch solche gemeine Gegenstände nicht so leicht erregt werden kann; so verlohnt sichs wohl der Mühe die unterschiedenen

nen Reitzungen zum Lachen bei Personen von einem gereinigten Verstande zu untersuchen. — Man bemerkt nämlich, daß nachdem ein Mensch schlauer ist, als der andre, er auch seine Narren entweder aus einer geringern oder höhern Classe des menschlichen Geschlechts erwählt; oder philosophischer zu reden; es entspringt die geheime Erhebung oder der Stolz des Herzens, welchen man gemeiniglich das Lachen nennt, aus der Vergleichung seiner selbst mit einem niedrigen Gegenstande, es mag nun ein natürlicher oder künstlicher Narr seyn. Es geht sehr wohl an, daß oft diejenigen Personen, die wir auslachen, ihrem wahren Charakter nach viel klüger seyn mögen als wir selbst; wenn sie uns aber zum Lachen bewegen wollen, so müssen sie sich doch herunter lassen, um die Neigung in uns zu reitzen[a]).

Addison leitet also die Ursache des Wohlgefallens an Narren aus dem Stolze. Ich werde mich hier nicht in eine weitläufige Untersuchung dieser Meinung einlassen; da ich schon an einem andern Orte gezeigt habe, daß der Stolz keine allgemeine, sondern nur eine besondre Ursache unsers Vergnügens am Lächerlichen ist, die sich nur bei Menschen von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit befindet, aber bei andern nicht, die diese Gemüthsbeschaffenheit nicht an sich haben[b]).

Im Gegentheil wird der Stolz oft durch Narren und einfältige Leute sehr gedemüthigt. Es kam in ein mir bekanntes Irrhaus ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande; zu diesem sagte ein Narr: mancher trägt ein Ordensband, der den Strick verdiente. Agricola erzählt in seinen Sprüchwörtern auch ein Paar Histörchen, die hieher passen. Marggraf Hans von Brandenburg hat auf einem Reichstage zu Nürnberg seinen Wirth Leonhard von Plauen, einen lustigen Kautz, gefragt, wie es käme, daß in Nürnberg so viel hübsche Bürger wären? Als der Wirth in der Eil die Frage nicht beantworten konnte, sagte der Marggraf; das käme daher, weil die Fürsten und Edelleute auf

a) Der englische Zuschauer. Thl. I. Stück 47.
b) Geschichte der komischen Litteratur. Band I. S. 54.

dem Reichstage dazu helfen. Der Wirth bat, seine Gnaden möchten ihm vergönnen auch zu fragen: woher das käme, daß so viel greuliche Fürsten wären? (Es was aber, sagt Agricola, der Marggrafe ein ungeschafner, häßlicher Fürste gewesen) und hat weiter gesagt, es sei des schuld, daß weil die Fürsten von Hause seind, und auf den Reichstag reisten, so helfe dazu der Schirrmeister, Stubenheißer und Narren. Dieser Fürst redete, was ihm gelüstet, darumb muste er auch hören, das er nit gern hörte [c]). Ein ähnliches Histörchen erzählt Macrobius vom Kaiser August. Es kam nämlich ein Mensch nach Rom, der dem August so ähnlich sah, daß sich Jedermann darüber verwunderte. Als es der Kaiser erfuhr, ließ er ihn vor sich kommen, und fragte ihn: ob seine Mutter einst zu Rom gewesen wäre? Nein, sagte er, aber mein Vater sehr oft [d]). So sind unzählige Histörchen in neuern Zeiten aufgewärmt worden. Wegen der Aehnlichkeit führe ich noch ein andres Mährlein an, welches Agricola auch erzählt: Es hat etwan einer gelebt Johannes Teutonicus genant, (er hieß eigentlich Johann Semeca, war Domprobst zu St. Stephan in Halberstadt, und starb daselbst im Jahr 1267 oder 69) dieser war eines Pfaffen Sohn, Dechant zu Halberstadt; nun ists des Stifts zu Halberstadt Brauch, daß keiner zum Thumherrn erwählt wird, er sei denn edel; derhalben schmäheten die Thumherrn Johannem Teutonicum, als einen Unedlen. Auf eine Zeit hat er alle Thumherren zu Gaste geladen, und als sie wohl getrunken, hat er sie gefraget, ob sie Lust hätten, ein jeglicher seinen Vater zu sehen? Als sie Ja sagten, da hat er mit der schwarzen Kunst, die er gebraucht hat, zugerichtet, daß sie zur Thüre eingangen sind. Einer war ein Schirrmeister, der andre ein Drescher, der dritte ein Stubenheißer. Da haben sie alle bekannt, daß sie diese Gestalten in ihrer Väter Höfen gesehen hätten. Endlich ist Doctor Johann Teutonicus Vater auch kommen, mit einem großen feisten Bauche, in einem weißen Chorrocke. Da hat der Wirth die Gäste gefragt, ob nicht sein Vater der

c) Agricola Sprüchwörter. 159.
d) Macrobii Saturnal. Lib. II. Cap. 4.

der Pfaffe die herrlichste Person sei unter allen? Sie sagten, ja; und von der Zeit an ließen sie ihn seines Unadels halben zu frieden e). Se non e vero, e ben trovato.

Eben diese Ursache des Wohlgefallens an den Hofnarren hat auch Home angenommen, wenn er sagt: zu den Zeiten unsrer unwissenden Vorfahren, die sich vom Stolze und Hasse regieren ließen, unterhielten die Fürsten und angesehensten Männer einen einfältigen Menschen, unter der Benennung eines Narren, der als das Ziel aller ihrer einfältigen Scherze, ihrer Eitelkeit schmeichelte. Eine Belustigung, die nicht weniger plump als unmenschlich war, durfte sich nicht einmahl bei der ersten Erscheinung des Geschmaks blicken lassen: und sie wurde weniger abgeschmakt und unmenschlich durch die Unterhaltung eines wirklichen Witzlinges gemacht, dem man unter der Maske eines Narren die beißendsten Wahrheiten zu gute hielt. Endlich entdekte man nach einer fernern Reinigung des Geschmaks, daß eine Belustigung, die man aus der wirklichen oder vorgeblichen Narrheit zieht, unter der Würde der menschlichen Natur wäre. Man erfand feinere Belustigungen, als Bälle, öffentliche Schauspiele, Jagden und Umgang mit Frauenzimmern f). In diesem Homischen Urtheile über die Hofnarren wäre manches zu berichtigen, wobei ich mich aber itzt nicht aufhalten will; sondern ich merke blos an, daß es schlechterdings wieder die Geschichte streitet, wenn man behaupten will, daß der Stolz immer die Ursache des Wohlgefallens der Fürsten an Hofnarren gewesen; und ob alle Belustigung an der Narrheit unter der Würde der menschlichen Natur sei, wird wohl ein bloßer Ausspruch eines Philosophen nicht beweisen; da die Bedürfnisse der menschlichen Natur gar mannichfaltig sind, und man auf diese Weise alle Belustigung am Komischen wegraisonniren könnte, welche doch Home in seiner Kritik selbst zugegeben hat.

Andre haben vorgegeben, der Geschmack großer Herren an Bizarrerien und seltsamen, wunderlichen Dingen wäre die Ur-

e) Agricola. Ebendas.
f) Home Geschichte der Menschheit. Thl. I. S. 135.

Ursache ihres Wohlgefallens an den Hofnarren gewesen. Es ist nicht zu leugnen, und die Geschichte bezeugt es auch, daß man bei grossen Herren bisweilen dergleichen Geschmack gefunden, wovon ich einige Beispiele anführen will.

Der englische Geschichtschreiber Camden erzählt, es hätte König Hemigston seinem Vasallen Balduin unter der Bedingung ein Lehnsgut gegeben, daß er alle Jahre am Christtage (andre sagen, an des Königs Geburtstage) statt einer Lehnspflicht vor dem Könige sollte einen Sprung thun, Pausbacken mit einem Knall aufblasen, und s. v. einen Wind sollte streichen lassen, und zwar so laut, daß es Jedermann hören könnte, davon erhielt Balduin den Beinamen der F—rzer. (peditor) g)

Dem grossen Prinzen Conde, der sich bisweilen gern auf Kosten andrer belustigte, kam einst ein Dorfschulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu bewillkommen. Da er sich nun etliche mahl sehr tief vor ihm bükte, sprang ihm der Prinz, der eben aufgeräumt war, unvermuthet über die Achseln weg, so daß er hinter den Schulzen zu stehen kam. Dieser, der eine ausserordentliche Begierde hatte, seine Rede zu vollenden, ließ sich den Sprung nicht irre machen, sondern drehte sich um, und redete immer fort. Damit auch dem Prinzen die Lust über ihn weg zu voltigiren, nicht noch einmahl ankommen sollte, hütete er sich, daß er seine Verbeugungen nicht mehr so tief machte. Allein der junge Prinz, der seinen Redner gerne loß seyn wollte, legte seine beiden Hände auf die Achseln des Schulzen, und sprang zum zweiten mahl über ihn weg, so daß der gute Mann es endlich für besser hielt, nach Hause zu gehn, als Ursache zu seyn, daß einer von beiden den Hals bräche h).

Der

g) Facere vnum Saltum, vnum Sufflетum, vnum Bumbulum. *Menke* dissert. de eo, quod Decorum est. *Hommel* oratio de Iure Arlequinizante. p. 68.

h Anekdoten berühmter Staatsmänner. Thl. IV. S. 231.

Der Herzog von Mantua Carl III., Vater des letzten Herzogs von diesem nunmehr ausgestorbnen Hause, hatte an einer Sache Belieben, die gewiß nicht jedermann gefallen würde. Dieses Herzogs gröste Belustigung war diese, daß er sich die Haut voll schelten ließ, und sich manchmal in Gefahr setzte, Prügel zu bekommen. Da das Carneval zu Venedig, und tausend andre Gelegenheiten in dieser Stadt, einem jeden die Freiheit verstatten, sich zu maskiren; so zog der Herzog bisweilen ein Kleid an, welches blos die allerlumpichsten Leute trugen, und ließ sich von Leuten begleiten, deren Ansehn und Stärke bei Begebenheiten, welche ernsthaft wurden, Einhalt thun konnte; er pakte bald diesen, bald jenen an, um sich herunter zu machen und den Buckel voll schelten zu laßen. Zuweilen gieng er in die Kramläden, wo kostbare und zerbrechliche Sachen zu verkaufen waren, als Spiegel und dergleichen; nahm dieselben in die Hand, und ließ sie auf die Erde fallen, gleich als wenn sie ihm von ohngefähr aus den Händen entwischt wären; welches aber niemals ohne ein Wetter von Scheltworten ablief, worüber sich denn der Herzog zu Tode lachen wollte [i]).

Peter der Große sah auf seinen Reisen einen Zahnarzt, der ihm in seinem marktschreierischen Aufzuge so wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zusah, wie er bald mit einem Kochlöffel, und bald mit der Spitze des Degens, dem um ihn versammelten Pöbel die Zähne ausriß. Er bekam sogleich Lust das nämliche zu thun; und nach einigen gelernten Handgriffen fand er an dieser Operation so viel Vergnügen, daß fast kein Zahn in dem Munde derer, die sich in seinem Gefolge befanden, mehr sicher war. Nach seiner Zurückkunft nach Petersburg hatte ein rußischer Cavalier etwas versehn, das den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der ersten Hitze rufen, um seinen Zorn an ihm auszulassen, und es stand ihm, nach damaliger rußischer Sitte, von der wichtigen Hand des Kaisers eine derbe Züchtigung bevor.

i) Histoire Anecdote des Duchés de Florence, Modene, Mantoue et Parme. (Vtrecht. 1723. 8.) p. 298.

hervor. Einer von seinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kaisers, damit er noch in der Geschwindigkeit auf ein Mittel sinnen könnte, den ersten Ausbruch des Zorns wenigstens zu schwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Cavalier eilte seiner Züchtigung entgegen, und unterwegs fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kaisers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer desselben ohne sich im geringsten furchtsam zu stellen, hielt aber das Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftige Zahnschmerzen hätte. Kaum hatte ihn der Kaiser erblikt, als er mit seinem gewöhnlichen furchtbaren Stabe bewafnet, den man noch iezt zu Petersburg in der kaiserlichen Kunstkammer unter den Reliquien Peters des Großen zeigt, auf ihn zugieng. Er hatte den Arm schon aufgehoben, als er das Schnupftuch vor dem Munde des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? — schon seit gestern, erwiederte der schlaue Ruße, habe ich das heftigste Zahnweh — bei dem Worte Zahnweh sank der Arm des Kaisers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten sich seine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er ist zwar nicht ganz hohl, inzwischen taugt er doch nichts, und macht mir unausstehliche Schmerzen. (In der That hatte er einen schadhaften Zahn). Man hohle mir meine Instrumente, sagte der Kaiser, und du, setze dich hieher, wir wollen bald fertig werden. Der schon halb getröstete Hofmann sezte sich, und der Kaiser riß ihm den Zahn zwar etwas unsanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem sich der Ruße für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kaiser an ihm wegen seiner Auffführung Vorwürfe zu machen. Dieser hielt es nicht für rathsam, durch die Vertheidigung den Zorn des Kaisers vielleicht aufs neue zu reitzen; er fiel ihm sogleich zu Füßen, und bath um Verzeihung. Peter begnügte sich für iezt, ihm einige liebreiche Verweise zu geben, und ließ ihn von sich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

Nemeitz kannte zu Carlscrona in Schweden eine vornehme schöne Dame, Gemahlin eines Admirals, welche ihr grösstes Vergnügen darinn fand, nach geendigtem Gottesdienst, beim Herausgehn

gehn aus der Admiralitätskirche, sich unter etliche tausend Matrosen ins Gedränge zu begeben, und sich von denselben hin und her stoßen zu lassen k).

Der berühmte Lord Montague, Schwager des Grafen von Bute, vertauschte als Knabe den väterlichen Palast mit dem russigen Loche eines Schorsteinfegers, bei dem er als Junge einen Monath unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hause gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Lißabon gieng, und Spanien als Knecht eines Mauleseltreibers durchreiste.

Dergleichen Gefallen an seltsamen Dingen findet man besonders bei der Englischen Nation. Im Jahr 1776. setzte ein Kaufmann, der 60000 Pfund Sterlings besaß, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausel, daß er, bei Verlust der ganzen Erbschaft, alle Tage von zwei bis drei Uhr auf der Börse sich einfinden sollte. Herr von Archenholz kannte den Erben, und war Zeuge seiner großen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinste Reise unternehmen, und durfte sich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdenn die Börse geschlossen ist. Die Stiftungen, die im Versäumungsfall erben sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Achtung gaben, daher er täglich auf die Börse fuhr, daselbst ohne mit jemand zu sprechen, herumgieng, und sich wieder in seinen Wagen setzte.

Er kannte auch einen Engländer, der sich eine reitzende Maitreße hielt, blos um, wenn es ihm einfiel, ihre Hare zu kämmen, und mit den Händen darinn zu wühlen, welches ihm den höchsten Grad von Wollust verursachte l).

Alle die bisher angeführten Ursachen des Wohlgefallens an den Hofnarren sind nicht so beschaffen, daß man sie für allgemeine annehmen könnte; sondern eine viel nähere Ursache liegt in dem menschlichen Herzen, nämlich die Liebhaberei des Lachens, die angenehme

k) Nemeitz vernünftige Gedanken. Thl. IV. S. 153.
l) Von Archenholz England und Italien. Abschnitt XII.

genehme Unterhaltung, die nothwendige Zerstreuung nach ernsthaften, mühvollen, beschwerlichen und verdrüßlichen Geschäften, denen große Herren mehr unterworfen sind, als Leute von gemeinem und niedrigen Stande, die Vertreibung der Langenweile, die das Herz abfrißt und zur Melancholie die nächste Gelegenheit ist. Jeder hat seinen Narren in sich, wie Seneca sagt. Auch die Mode that vieles. Wenn die Hofnarren nicht Mode sind, so giebt es andre Lustigmacher; denn die Lustigmacherei und die Anhänglichkeit an dieselbe bleibt immer; und wenn sich einmahl der Ton derselben ändert, so kommt sie immer unter einer andern Gestalt wieder hervor; und diese Abänderung verursacht der Wechsel des Geschmacks und der Genius Säculi. War der Geschmack schlecht, und die Sitten grob, so waren es auch die Hofnarren; verfeinerte sich die Denkungsart, so wurden auch die Hofnarren urbaner und geistreicher. Ich habe schon oben angemerkt, daß nicht blos einfältige, sondern auch sehr kluge, verständige Fürsten ihr Vergnügen an Hofnarren gefunden haben; und sollte es auch blos ein lustiger Kautz gewesen seyn. Addison sagt, diese Kautze sind eine besondre Art von Leuten, welche in Gesellschaften das Gelächter zu erwecken pflegen; so daß es einer Versammlung oder muntern Zusammenkunft unmöglich fällt, sich ohne dieselben zu behelfen. Ich meine solche hübsche Männer, welche allezeit dem Witz und Scherz ihrer Mitbrüder und Gönner ausgesetzt sind. Welche von Männern, Frauen, Kindern, Freunden und Feinden beständig angepackt werden, oder kurz die lustigen Kautze einer Gesellschaft sind, an die sich ein jeder reibt, dem es gefällt. Ich kenne verschiedne von solchen Kautzen, welche sehr klug und vernünftig sind, gleichwohl aber wegen einer sonderlichen Grille, oder einiges Uebelstandes in ihrer Gestalt, allezeit das Unglück haben, eine Gesellschaft lustig zu machen. So viel ist gewiß, daß kein Mensch, der nicht klug und sehr lebhaft ist, auch selbst auf seiner lächerlichen Seite, zu einem lustigen Kautze geschickt ist. Ein dummer Lustigmacher schickt sich nur für das gemeine Volk; witzige Köpfe erfodern schon einen, der sie zum Scherz reitzet, und in den lächerlichen Theil ihrer Aufführung zugleich mit verwickelt ist. Ein Lustigmacher, der diesen Vortheil hat, wendet oft das Gelächter

lächter von sich ab, und bringt es auf denjenigen, der ihn angetastet hätte. Falstaff war ein Held in diesem Stücke, und giebt uns eine gute Beschreibung von seiner Fähigkeit zum Lustigmachen. Alle Arten von Menschen, sagt dieser lustige Ritter, machen sich eine Ehre daraus, mit mir zu scherzen. Kein menschlicher Verstand kann etwas erdenken, welches mehr zum Lachen reitzen könnte, als das, was ich selbst erfinde, oder was schon meinetwegen erdacht worden ist. Ich bin nicht nur selbst witzig, sondern bin auch Ursache, daß es andre Leute sind [m]).

Man hat längst die wahre und sehr gegründete Bemerkung gemacht, daß der Mensch nicht in einer beständigen, gleich starken Anspannung seiner Seelenkräfte bleiben könne; und wenn er das thun wollte, es das sicherste Mittel wäre, seine Seele ganz kraftlos und zu allen vernünftigen Verrichtungen untauglich zu machen. Der allerweiseste Mensch kann nicht immer weise seyn, und der gröste Denker kann nicht immer denken. Beide brauchen nach der Anstrengung der Seelenkräfte entweder einen Zustand einer gänzlichen Unthätigkeit, oder gewisse leichte, nicht ermüdende Beschäftigungen, oder gewisse Belustigungen, welche die leeren Zwischenräume oder die Langeweile ausfüllen, die die Weisheit nicht ausfüllen kann. Und daß dazu auch die Belustigung an der Narrheit andrer Menschen, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, gehöre, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man nur nicht blos raisonniren, sondern die Geschichte und Erfahrung, als die beste Quelle und Handleiterin der Philosophie, zu Hülfe nehmen will. Sokrates hat oft gelacht, getanzt, gespielt und geschäkert, welches seiner philosophischen Würde, wie man sagt, gar nichts benommen haben soll; besonders wenn er den Memphitischen Tanz machte [n]). Und so haben sich oft die weisesten und verständigsten Leute einen Narren gehalten, wie sich andre einen Affen hielten,

m) Der Zuschauer. Thl. I. Stück 47.

n) Athenaeus. Lib. I. Cap. 16. p. 20. edit. Casaub. Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.

hielten, um durch Lachen über seine Possen die Langeweile zu vertreiben, die sie eben nicht allemahl mit Weisheit ausfüllen konnten, oder durften, wenn sie ihren Seelenkräften nicht schaden wollten. Daher hat der philosophische Harlekin des Herrn Mösers ganz recht, wenn er sagt: die größte und wichtigste Wahrheit ist diese, daß jeder Mensch wechselsweise närrisch und klug ist. Das Wenigere und Mehrere in diesem Gemische entscheidet sein Lob. Der große Staatsminister, welcher den Friedensschluß mit Spanien auf dem geheimsten Theile seiner Geliebten unterschrieb, beförderte nichts destoweniger das Wohl Europens. Ich in meiner Wenigkeit fodre nur eine Stunde aus dem Tage des Weisen; ich lasse ihm also noch drei und zwanzig zu seinen übrigen Beschäftigungen, und derjenige ist wahrlich weise, der nur eine Stunde nicht verliehrt, sondern zu seiner nöthigen Ermunterung anwendet. Der Ausspruch strenger Sittenlehrer schrekt mich nicht. Diese mögen immerhin die Castraten vom Fegefeuer frei sprechen, und die schönen Sängerinnen dorten ihre verlohrnen Stunden nachholen lassen; ich werde dennoch das Glück der erstern nicht beneiden, und hoffentlich mit meiner Arbeit vor das allgemeine Vergnügen die Strafe der leztern nicht verdienen *).

Man pflegt insgemein zu sagen, daß große Herren die **Wahrheit** nicht vertragen können; dieses muß wohl nicht so allgemein wahr seyn, weil die Narren das Privilegium, ihnen die Wahrheit ungestraft zu sagen, seit jeher gehabt, und auch wirklich ausgeübt haben; ja die Narren sollen eben deßwegen bei ihnen immer in Gnaden gestanden haben. Darüber wird uns der berühmte **Erasmus von Rotterdam**, der die Topographie der Provinz Narragonia aus dem Grunde studirt hatte, den besten Aufschluß geben. Die Narren, sagt er, sind bei großen Herren beständig so beliebt gewesen, daß manche ohne sie weder essen noch trinken, ja keine Stunde ohne ihre Gesellschaft aushalten konnten. Sie ziehn diese unverständigen den finstern und mürrischen Weisen, die sie ehrenthalber unterhalten, weit vor. Die Ursache davon liegt

*) Mösers Harlekin. S. 79.

liegt auch am Tage, indem sie den Fürsten nichts als verdrüßliche Dinge vortragen, und auf ihre Gelehrsamkeit stolz sich nicht scheuen ihre zarten Ohren mit beißenden Wahrheiten zu verletzen. Mit den Narren hat es eine ganz andre Bewandniß; sie thun alles, was die Fürsten gerne haben, sie scherzen, sie lachen, und machen ihnen nichts als Vergnügen. Ferner haben sie das gar nicht verächtliche Privilegium, daß sie wegen ihrer Einfalt allein die Wahrheit sagen können. Was ist aber schätzbarer als die Wahrheit? denn ob man zwar dieselbe, nach dem gemeinen Sprüchwort, als eine Eigenschaft der Kinder und des Weines ansieht, so kommt sie doch eigentlich den Narren zu. Denn was der Narr in seinem Herzen hat, das ist auf seinem Gesichte ausgedrückt, und davon redet auch seine Zunge. Weise Leute haben zwei Zungen, wie Euripides p) sagt, mit der einen reden sie die Wahrheit, und mit der andern das, was sie für Zeit und Umstände am schicklichsten halten. Sie verkehren schwarz in weiß, und blasen aus einem Munde kalt und warm q); sie reden anders, als was sie denken. So glücklich die Fürsten sonst in andern Dingen sind, so sind sie doch in diesem Stück sehr unglücklich, daß sie Niemanden haben, der ihnen die Wahrheit sagt, und daß sie genöthigt sind, Schmarotzern ihr Zutrauen zu gönnen. Aber die Ohren der Fürsten mögen die Wahrheit nicht hören, möchte einer sagen, daher jagen sie die Weisen von sich, weil sie besorgen, es möchte sich einer erkühnen ihnen eher etwas wahres, als etwas angenehmes zu sagen. So ist es in der That, die Wahrheit ist den Königen verhaßt. Aber die Narren haben das Vorrecht, daß man von ihnen nicht allein Wahrheiten, sondern auch offenbare Beschimpfungen mit Vergnügen anhört. Ein und eben derselbe Einfall, wenn er aus dem Munde eines Weisen käme, würde mit dem Leben bestraft werden; der aus dem Munde eines Narren mit vielem Vergnügen angehört wird. Die Wahrheit erwekt natürlicherweise

Ver-

p) Euripides sagt dieses eigentlich von allen Menschen; was Erasmus hier blos auf die Narren anwendet.

q) Eine Anspielung auf die bekannte Fabel im Aesop vom Satyr und vom Bauer.

Vergnügen, wenn sie Niemanden beleidigt; und dieses Vorrecht haben die Götter den Narren allein verliehen [r]. Das ist eben das, was unser Logau sagt:

> Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran,
> Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann. [s].

Wenn also ein Narr einem grossen Herrn die Wahrheit sagt, so rettet seine Einfalt eben so gut seinen Rücken, als bei dem Harlekin der Anschein der Dummheit. Denn man glaubt, er sagt die Wahrheit ohne arge List, Gleißnerei und Betrug, und hat dabei keine Absicht den Großen zu verspotten, oder sich dadurch allerhand Vortheile zu erwerben und andern zu schaden; welches der Fall bei klugen und verständigen Leuten leicht seyn könnte.

Als Churfürst Friedrich I. von der Pfalz, der Siegreiche genannt, einst auf der Jagd auf eine hohe Steinklippe ritt, sah dieses ein altes Weiblein, so nicht fern davon Holtz zusammensuchte, fieng deßwegen an heftig auf ihn zu schelten und zu fluchen, indem sie sagte: hast du nun keinen andern Weg, hat dich der Teufel hinauf geführt, so führe dich Gott wieder herab. Als er das hörte, ritte er auf dieselbe zu, und fragte sie, ob sie auch wüste, wer er wäre, und wenn sie es wüste, warum sie so ungestüm auf ihn herausführe? Sie erwiderte, ich weiß es sehr wohl, daß du unser Churfürst bist, und daß du fast mit Jedermann Krieg und Streit führest, wenn du dich nun durch deine Verwegenheit selbst um das Leben brächtest, und mit dem Pferde von der Klippe herabstürztest, wer wäre in grösserer Noth, als wir armen Unterthanen? Wenn du deiner nicht schonen willst, so solltest du doch billig deiner armen Unterthanen schonen. Als er dieses hörte, lachte er, zog etwas Geld hervor, gab es ihr und sagte: Mütterchen, du hast recht, ich soll das hinfort nicht mehr thun [t].

Als

r) Erasmi Encomium Moriae. p. 195.

s) Salomons von Golau Sinngedichte. Erstes Tausend. S. 104.

t) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 18.

Als der Weltweise Kallisthenes, Aristotelis Vetter, den grossen Alexander auf seinen Feldzug nach Asien begleitete, gab ihm Aristoteles, der das Hofleben kannte, und wohl wuste, daß man ein Messer an seine Kehle setzen müste, wenn man mit Königen redete, die Regel mit: er solle mit dem Könige entweder sehr selten, oder auf die angenehmste Art reden u). Allein Kallisthenes vergaß diesen guten Rath, und als Alexander den Macedoniern befohl, sie sollten vor ihm niederfallen und ihn nach persischer Weise anbethen, setzte sich Kallisthenes mit so weniger Mäßigung diesem Befehl entgegen, daß ihm Alexander Nase, Ohren und Lippen abschneiden, ihn mit einem Hunde in ein Käficht setzen, und zum allgemeinen Schrecken mit sich herumführen ließ; bis endlich Lysimachus sich seines Lehrers erbarmte, und ihn mit Gift hinrichtete v).

VII.

Von der Narrentracht.

a. Der beschorne Kopf.

Daß den Narren ehemals die Köpfe beschoren worden, erhellet daraus, weil man die Mönche wegen ihrer Tonsur mit den Narren verglichen hat. So pflegte Johann Geiler von Kaisersberg zu sagen: die Franciskaner sind geschoren, wie die Narren, sind im Gesichte bedeckt, als unehrliche Schandbuben, und mit Stricken gebunden, wie Diebe w); und dieser Geiler war, wie bekannt, katholisch. Und eben so schreibt Cornelius Agrippa: die Mönche sind beschoren, wie die Narren x). Es finden

 sich

u) Valer. Maximus. VII. 2. vt cum Rege, aut rarissime, aut jucundissime loqueretur.

v) Curtius VIII. 5. Iustin. XV. 3. Plutarch. in Alexandro. Arrian. L. IV.

w) Adami in vita Kaisersbergii.

x) Agrippa de vanitate Scientiarum. Cap. 62. Raso toto capite vt fatui.

sich auch in den hogarthartigen Holzstichen bei Lochers lateinischer Uebersetzung von Brants Narrenschiff, einige Abbildungen von Narren mit heruntergezogner Kappe, bei welchen der kahle beschorne Kopf deutlich zu sehen ist; als Blatt 39. der Narr, der in die Sonne sieht; und Blatt 68, der Narr, der in Spiegel sieht [y]).

Vielleicht hat man diese Mode aus dem Alterthum beibehalten, und sie nach und nach bis in neuere Zeiten verpflanzt; denn der Lustigmacher (γελοτοποιος) bei den Griechen war auch beschoren [z]); und so auch die Mimen [a]); Und die Moriones der Römer durften auch nicht mit behaartem, sondern mußten mit abgeschornem kahlen Schädel vor ihren Gebietern erscheinen [b]).

b. Die Narrenkappe oder Gugel.

Gugel, Kugel, Kogel, Koggel, Kagel, vom Lateinischen Cucullus, ist ein im Hochdeutschen veraltetes, aber noch in Schwaben, und in einigen andern oberdeutschen Gegenden übliches Wort. Es bezeichnet eine Gattung des Kopfputzes, welcher beiden Geschlechtern gemein ist, eine kugelförmige Gestalt hat, und bisweilen einem türkischen Bunde oder Turban ähnlich ist. In diesem Verstande scheinet es auch Luther Ezech. 23, 15. genommen zu haben, wo es heißt, daß die Babylonier und Chaldäer bunte Kogel (Tiaras versicolores) auf ihren Köpfen getragen. Die Mode veränderte endlich die Form und Gestalt der Gugeln, man behielt aber den Namen bei, so daß sehr vielerlei Arten der Kopftrachten beider Geschlechter diese Benennung führten. Besonders wurden die Kappen, so wie heut zu Tage nicht nur

y) Basil. 1498. 4.

z) Artemidor. Onirocritic. L. I. C. 23. ξυρᾶσθαι δὲ δοκεῖν τὴν κεφαλὴν ὅλην πλὴν αἰγυπτίων θεῶν ἱερεῦσι, καὶ γελωτοποιοῖς, καὶ τοῖς ἐξ ἔθους ξυρᾶσθαι ἀγαθόν.

a) Synesius in Encomio Calvitii. p. 88.

b) Ciacconius de Triclinio, p. 81.

nur die Frauenspersonen, sondern auch die Bergleute tragen, Kogeln, Gugeln, Gugelhüte, Gugelhauben genannt. Es soll auch unter den Reichskleinodien sich eine so benannte Gugel befinden. Faust schreibt in der Limburgischen Chronik beim Jahr 1351.: Die Kogeln waren um diese Zeit groß, Etliche trugen Kogeln, die hatten vornen einen Lappen, und hinten einen Lappen, die waren verschnitten und verzattelt. Eben derselbe meldet, daß ums Jahr 1362. die jungen Männer meistlich alle geknaufte Kugeln, als die Frauen, getragen, und daß diese Kopfzierden mehr dann 30. Jahr sich in der Mode erhalten hätten. Ums Jahr 1389. führten, nach dem Berichte eben dieses Schriftstellers, Ritter und Knechte, Bürger und reisige Leute (Reiter) Hundskugeln, so wie die Frauen Böhemische Kogeln trugen. Die giengen da an in diesen Landen. Diese Kogeln storzt eine Frau auf ihr Haupt, und stunden ihnen vorne auf zu Berge über das Haupt, als man die Heiligen malet mit dem Diadement. „Jacob von Königshofen, welcher in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als ein Priester zu Straßburg lebte, hat uns im 5ten Kapitel seiner Elsaßischen Chronik §. 150. dieses Zeugniß hinterlassen: Die Mönche einiger Orden tragen Kugelhüte. Diese worent ohne Knopphel, und hetten stumpfe Zipphel, und worent wohl einer Spannen lang.“ In Niedersachsen hiessen solche Hüte Kagel, Kaggel, Kogel, und waren im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts daselbst eine gemeine bürgerliche Kopftracht. Wenn einer — heißt es Tom. III. Scriptor. Brunsvic. p. 460. den Bürgereid gethan hatte: so antwortete (gab, verlieh) öme der Bürgermeister de Burgerschop (das Bürgerrecht) also dat he öne tasten leth (angreifen, anrühren ließ) an sine Koggeln, edder an sinen Havet (Haupt). Die Bergleute haben diese Tracht aus Bequemlichkeit beibehalten, und pflegen ihre Kappen zuweilen Gugeln oder Kugeln zu nennen. In ihrer Sprache heißt daher der Ausdruck: die Kugel an die Kaa oder Kaue (eine breterne Hütte über dem Schacht) nageln, so viel, als: Allen Unfug auf der Zeche treiben. In Thüringen, in Schwaben, in Franken, insonderheit zu Nürnberg, tragen noch einige Weibspersonen Gugeln oder Kageln, schwarz

mit zwei rundlichen Theilen, welche über den Hals auf die Schultern gehn. So trug Matthäus Schwarz zu Augspurg, als sein Vater 1519. starb, in der Trauer eine Gugelkappe, welche vorn weit über das Gesicht herausgeht, und wie er sich selbst in einem Buche abmahlen lassen, welches sich jetzt in dem herzoglich Braunschweigischen Kunst- und Naturalien-Cabinette befindet, dessen Beschreibung Herr Elias Kaspar Reichard, des Magdeburgischen Stadt-Gymnasiums Professor und Rector Emeritus, herausgegeben hat [c].

Im Tilliot steht eine solche Gugel oder Narrenkappe abgebildet, wie sie von der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon ehmals ist getragen worden [d]. Es ist eine runde Kappe in Form eines Helms, welche zugleich den Hals und die Schultern bedeckt. Die Narrenkappen in den alten Holzschnitten bei Brants Narrenschiff scheinen an das Narrenkleid so befestigt zu seyn, wie etwan die Mönchskapuzen an die Kutten.

Erasmus hat in seinem Gespräche, betitelt die reichen Bettler oder die Franciscaner, eine große Aehnlichkeit zwischen der Narrenkleidung und der Franciscanertracht, besonders der Kapuze, die der Gugel ähnlich ist, gefunden; denn er läßt den Pandocheus zu dem Franciskaner Conrad sagen: eure Kleider haben die größte Aehnlichkeit mit der Narrentracht, wenn man noch die Eselsohren und die Schellen hinzufügte. Der Franciskaner Conrad bekennt darauf, daß ihre Kleidung ehemals von armen Leuten und Bauern getragen worden, von denen sie der heilige Franciscus, als ein gemeiner und ungelehrter Mann, blos entlehnt hätte; und die Franciscaner wären in der That die Narren der Welt. (Mundi moriones) [e].

Sonst

c) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumständen und Kleidertrachten beschrieben von Reichard. (Magdeburg. 1786. 8.) S. 38. ff.

d) Memoires pour Servir à l'histoire de la Fete des Foux par du Tilliot. in den angehängten Kupfern Nr. 9.

e) Erasmi Colloquia. πτωχοπλούσιοι Franciscani.

Sonst haben sich manche Leute eine Ehre und Verdienst daraus gemacht, sich Gottes- und Christi Narren zu nennen. Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinkirchen am Queiß, der zu Löwenberg in Schlesien im Jahr 1382. starb, und daselbst in der Kapelle des Franciscanerklosters begraben liegt, hat ihm selbst diese Grabschrift gemacht:

Christe tuum *Mimum* Salvum facias et opimum,
Condidit hic odas voce liraque melodas. *f*)

Ein Chiliast, Philipp Heinrich Homagius, nennte sich 1619 zu Marpurg Gottes Narren (Morio Dei) in seinem Reiche; gleich als wenn Gott in seinem Reiche Hofnarren oder Pickelhäringe brauche, wie damals die großen Herren *g*).

Die Doctores und Magistri Nostri trugen auch ehemals solche Gugeln; (Liripipia, Epomides) daher sagt Lu-

 ther

f) Es hat David George Cornerus, Doctor der Theologie und Prior des Benedictinerklosters Göttweig in Oesterreich, ein katholisches Gesangbuch zu Wien 1631. 8. mit Noten drucken lassen, darinn ein Ausbund seltsamer Lieder zu finden ist. Unter andern steht im 5ten Theil Nr. 152. ein uraltes Osterlied, mit der Ueberschrift: ein altes Osterlied, der Lenz oder Frühling genannt, welches der obige Conrad von Queinfurt gemacht hat. Vermuthlich mag es etwas modernisirt seyn, denn es ist vor das 14te Jahrhundert fast zu zierlich und zu rein. Der erste Vers lautet also:

Du Lenze gut, des Jahres theures Quarte,
zwar du bist mancher Lüsten voll:
was Creatur den Wintr an Freud erspartе,
das hast du sie ergötzet wohl;
denn du bist lind, und nicht so kühle,
als ich wohl an den Winden fühle,
die ietzund so süßlich wehn.

Der Satan wird auch in dem Liede der scheußliche Scherge genannt. Dieses dürfte wohl das älteste Lied von einem schlesischen Dichter seyn, das noch übrig ist. Das ganze Lied steht in den Unschuldigen Nachrichten. 1726. S. 883. ff.

g) Pfeifferi Anti-Chiliasmus. C. 2. p. 83.

ther in der Randglosse zu Ezech. 23, 15. Kogel heißt hebräisch Geruch, und ist ein Kogel, wie vorzeiten die Magistri und Studenten Kogel trugen, da viel unnützes Tuch um den Kopf her hieng. So nennt Jeremias Kap. 49, 7. die Weisheit derer zu Theman Sapientiam Nisrach; ist denn ihre Weisheit so lose, so flatternd, so bammelnd?

Noch zu Frischlini Zeiten trugen die Professores solche Kappen, die den Narrenkappen ähnlich waren; denn Lorenz Zinkgref, Churpfälzischer Rath, sagte einst im Scherz zum Nikodemus Frischlinus, daß die Kappen, so damals die Professores zu tragen pflegten, den Narrenkappen nicht sehr ungleich wären, darauf erwiederte aber Frischlinus: Herr Licentiat, wir tragen unsre Narrenkappen offenbarlich, ihr aber tragt eure Narrenkappen unter dem Mantel verborgen h).

c. Die Eselsohren.

Die Gugel mochte vielleicht den Narren nicht genung charakterisiren, weil Gelehrte, Mönche und gemeine Leute dieselbe auch zu tragen gewohnt waren; daher fügte man Eselsohren hinzu, und hatte vielleicht Rücksicht auf den Esel mit der Löwenhaut bei dem Aesop, dessen Ohren immer hervorstachen, er mochte sich verbergen, wie er wollte. Denn wie Sebastian Brant singt:

Verbürg man einen Narren hinder der Thür,
Er streckt die Ohren doch herfür. i)

Oder wie bei eben diesem Dichter der gelehrte oder Büchernarr sagt:

Ob ich schon hab ein groben Sinn,
Doch so ich bei den Gelehrten bin,
so kann ich Ita sprechen so,
des Teutschen Orden bin ich froh.
Denn ich gar wenig kan Latein,
Ich weiß, daß Vinum heißet Wein

Guck-

h) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 202.
i) Brants Narrenschiff durch Tauber-Königshoffen. Blatt 23. b.

Cuckus ein Gauch, Stultus ein Thor,
Und daß ich heiß Domine Doctor.
Die Ohren sind verborgen mir,
Man säh sonst bald eines Müllers Thier. k)

Im funfzehnten Jahrhundert waren die Eselsohren also schon ein Prädicat und ein Schmuck der Narren. Der Anführer der Sorgenlosen Kinder (Enfans sans souci) in Frankreich wurde der Narrenkönig genannt, und trug statt des Diadems eine Kappe mit zwei Eselsohren, und alle Jahre hielt er mit allen seinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris l). In den Holzschnitten bei Brants Narrenschiff aus dem 15ten Jahrhunderte sind alle Narren mit Eselsohren abgebildet. Auf dem Narrenstock der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, den der Apotheker Poißonnier zu Dijon besaß, und worauf die Jahrzahl 1482. stand; den auch du Tilliot No. 4. hat in Kupfer stechen lassen, befanden sich viele Narren und alle mit Eselsohren. Die Narren, welche Holbein zu des Erasmus Lobe der Narrheit gezeichnet hat, haben auch fast alle Eselsohren; also hat sich diese Mode noch im 16ten Jahrhunderte erhalten.

In der alten Englischen Komödie kam ehmals eine lustige drollichte Person vor, welche den Namen Vice führte. Ihre Tracht bestand in einer langen Jacke, in einer Narrenkappe mit Eselsohren, und einem dünnen Schwerdte von Holze; beinahe in der Gestalt des Harlekins und Scaramutzes der neuern Zeit. Einige Kunstrichter haben diesen Namen Vice (ein Schalksnarr, Pickelhäring) aus dem Griechischen auf eine gezwungne Weise herleiten wollen. Vermuthlich aber stammt es von dem alten französischen Worte Vis, welches eben das bedeutet als Visage. (Gesicht, Kopf) Davon kam zum Theil das Wort Visdase, welches auch einen Narren anzeigte, und welches Menage für einen verstümmelten Ausdruck von Vis d'ane (Eselsgesicht, Eselskopf)

k) Ebendas. Bl. 1. b.
l) Von der Gesellschaft der Sorgenlosen Kinder wird bei der Komödie der Franzosen im vierten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur gehandelt.

kopf) hält. Man kann glauben, daß dieser lustigen Person in der Komödie anfänglich der Name Visdase oder Vis d'ane ist gegeben worden, woraus man hernach durch Abkürzung Vis oder Vice gemacht hat.

Die lustige Gesellschaft der Hörnerträger (Cornards) welche zu Rouen und Evreux im 15ten und 16ten Jahrhunderte blühte, verpflichtete ihre Brüder, auf dem Huth einen Hasenschwanz, und statt der Halsbinde einen Fuchsschwanz, zu tragen, um desto sichrer ein Gelächter zu erwecken [m]). Und Scaliger erzählt, wenn man bei den Alten Jemanden hätte wollen lächerlich machen, so hätte man ihm im Schlafe Hörner auf den Kopf gesetzt, oder einen Fuchsschwanz angebunden [n]).

d. Der Hahnenkamm.

Daß der Hahnenkamm schon im 15ten Jahrhunderte unter den Narrenputz gehört habe, kann man aus folgendem deutlich ersehen. Bei den Engländern heißt ein Narr oder Gecke Coxcomb, welches aber seiner ersten Bedeutung nach einen Hahnenkamm anzeigt; weil die Narrenkappen ehmals mit einem ausgezakten Streifen rothen Tuchs verziert waren, der einem Hahnenkamm ähnlich sah, und über die Gugel von dem Anfang der Stirne bis in den Nacken lief. Diese Hahnenkämme entdeckt man auf einigen Narrenkappen in den Holzschnitten beim Brant; z. E. Blatt 43. bei dem Narren, der Wasser in einen Brunn gießt; Blatt 44. bei dem Narren, der durch die Finger sieht; und Blatt 135. haben alle Narren auf dem Narrenschiffe dergleichen Hahnenkämme. In Holbeins Zeichnungen bei dem Erasmus ist auf der Narrenkappe des rechtsgelehrten Narren ein sehr ansehnlicher Hahnenkamm deutlich zu sehn [o]). In den sehr seltnen

m) Diese Gesellschaft wird deutlicher beschrieben in der Geschichte des Groteske Komischen im 3ten Abschnitt des 4ten Hauptstücks.

n) Scaligerana Prima. Artic. Cornards.

o) Französische Ausgabe von Guedeville. (Amst. 1731. 8.) S. 75.

seltnen Emblematibus Saecularibus, wozu der berühmte Johann Theodor de Bry die Kupfer gestochen, kommt bei den abgebildeten Narren der Hahnenkamm auch öfters vor; z. E. Blatt 63. wo ein Hurenhaus abgezeichnet ist, an dem Narren, der bei Tische sitzt; Blatt 68. sind bei der Narrenmusik vier Narren vorgestellt, welche alle auf der Narrenkappe Hahnenkämme haben. Blatt 25. ist zwischen dem Demokrit und Heraklit eine Weltkugel abgebildet, auf welcher eine grosse Narrenkappe liegt, wo hinter dem Wirbel ein ganzer Hahnenkopf sammt dem Halse heraus kommt [p]). Vielleicht kommt dieser Puz noch aus dem Alterthum her; denn Lucian gedenkt eines Lustigmachers mit beschornem Kopfe, der auf dem Wirbel nur wenig Haare hatte, die in Form eines Hahnenkamms zusammengefaßt waren [q]).

c. Der Narrenkolben.

Der Narrenkolben gehört unter die uralten Waffen oder Ehrenzeichen der Narren; und war vermuthlich anfänglich nichts anders als die Pflanze, welche noch iezt den Namen Narrenkolben, Rohrkolben (Typha Linnaei) führt, in Sümpfen wächst, und erstlich braune, denn schwarze, walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt auch daher den Namen Narrenzepter. (Sceptrum Morionis) Man machte sie aber hernach von Leder in Form einer Herkules-Keule, mit einem Riemen, daß sie der Narr an der Hand, oder am Arme konnte hängen lassen, entweder andre damit zu necken, oder sich gegen angreifende zu vertheidigen. Eines solchen ledernen Kolbens gedenkt der Barfüßer Frater Johannes Pauli in folgendem Histörchen: Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb; dem machte er einen hübschen ledernen Kolben, und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gieb Niemand, er sei denn närrischer als du bist. Der Narr sprach, ja. Nun ward der Edelmann krank, der Arzt kam alle Tage zu ihm,

p) Frft. 1627. 4. Blatt 25.

q) Lucian in den Lapithen.

ihm, und besahe ihn; und wenn er fort gieng, fragte ihn die Frau, wie ihm der Junker gefiele, da antwortete er: er wird fahren, er bleibt nicht. Als der Narr diese Worte hörte, lief er in den Stall, und sahe, ob man die Pferde sattelte, und den Wagen zurüstete. Er wurde aber nichts gewahr. Da nun des morgenden Tages der Arzt den Patienten wieder besuchte, und ihn die Frau wieder fragte, sagte er: habt acht auf ihn, er wird fahren und nicht bleiben. Der Narr lief abermals in den Stall, und da er keine Zurüstung zum fahren fand, gieng er selbst zum Junker, und sagte zu ihm: Herr, sie sprechen, du wirst fahren, und nicht bleiben; wie lange willst du ausbleiben, ein Jahr? — o länger, lieber Gesell, — zehn Jahr? — o länger, ich weiß nicht wie lange. — Nun, ich sehe aber keine Zurüstung im Stalle, sagte der Narr, daher will ich dir meinen Kolben geben, denn du bist viel närrischer, als ich; denn sollte ich so lange ausbleiben, so wollte ich etwas dahin schicken, damit ich zu leben hätte. Der Edelmann nahm diese Worte zu Herzen, bereitete sich zum Tode, und machte sein Testament r). Ein solcher lederner Kolben ist mit dem daran befestigten Riemen in den Emblematibus Saecularibus abgebildet s).

Sebastian Brant gedenkt auch des Narrenkolben in den Worten:

> Ein Sackpfeif ist der Narrenspiel,
> Der Harfen achtet er nicht viel;
> Kein Guth dem Narren in der Welt
> Baß denn sein Kolb und Pfeiff gefällt. t)

Außer den schlechten Narrenkolben hatte man aber auch sehr zierliche und künstlich gearbeitete, an denen gemeiniglich ein Narrenkopf befestigt war. Im Brant kommt Seite 30. einer vor mit herausgerekter Zunge; und beim du Tilliot in den beigefügten Kupfertafeln No. 1. 3. 4. 5. 10. 11. 12.

Die Narrenpritsche ist auch schon im lateinischen Brant, Blatt 67. und in Tauberkönigshoffen deutschen, Seite 214. b. abge-

r) Pauli Schimpf und Ernst. (Straßb. 1654. 8.) S. 199.
s) Blatt 68.
t) Brant im 54ten Narren. l. c. Blat. 197.

abgebildet. Beide sind wahrscheinlich aus dem Schwerdte (Cludon, Clunaculum) der alten Histrionen entstanden, dessen Apulejus, Pollux und Dio Caßius schon erwähnen v).

f. Der Narrenkragen.

Der Kragen war anfänglich gescheuten Leuten und Narren gemein; bis man etwan hinterher, nachdem man die Mode veränderte, etwas närrisches darinn finden mochte, und ihn als einen Narrenputz betrachtete; wie es noch heut zu Tage mit den Moden geht. Je mehr man zuerst darauf verpicht ist, desto närrischer findet man sie hinterher. Bei dem du Tilliot findet man etliche Narrenkolben (Marottes) abgezeichnet, wo die Narrenköpfe mit Kragen geziert sind. Uebrigens sind die Kragen als ein Schmuck einiger Komödiennarren beibehalten worden; z. E. beim Doctor, beim Beltrame von Mailand, beim Scaramutz, Giangurgolo, Tartaglia, Polichinello, Pierrot, und dem deutschen Hanswurst.

g. Die Schellen.

Das hohe Alter der Schellentracht erhellet schon daraus, daß der Jüdische Hohepriester an dem himmelblauen Oberrock ohne Ermel Schellen getragen. Es hiengen nämlich an diesem Rocke unten am Saum goldne Schellen, und zwischen denselben eben so viel runde Knöpfe oder Kugeln von blauer, rother und purpurfarbner Wolle, in Gestalt der Granatäpfel. Die Juden sagen, daß dieser Schellen 72. und eben so viel Granatäpfel gewesen w), welches auch dem Braun aus mancherlei Ursachen am wahrscheinlichsten vorkommt x). Ja Clemens Alexandrinus setzet gar 366. da hingegen andre nur 12 rechnen y). Verschiedne

v) S. Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. I. Abschnitt 2.

w) Talmud in Sevachim. Cap. 10.

x) Braun de Vestitu Sacerdotum Hebraeor. II. §. 428.

y) Iustinus Martyr in Dialogo cum Tryphone.

schiedne Rabbinen geben vor, daß sie die Größe eines Hüner-Eies gehabt hätten; bei welcher Beschaffenheit der Rock, wie Braun berechnet, 12 Ellen weit gewesen seyn müßte *). Diese Schellen dienten theils dazu, daß man den Hohenpriester hören konnte, wenn er in dem Heiligen aus- und eingieng, auf daß er nicht stürbe, welches 2. Buch Mos. 28, 35. ausdrücklich versichert wird; und Sirach 45, 11. steht, damit der Klang gehört würde im Heiligthum, wenn er aus- und eingienge, und damit seines Volks vor Gott gedacht würde; theils dienten diese Schellen zur Zierde. Von dem geistlichen Sinn dieser Schellen am Rocke des Hohenpriesters hat man gar mancherlei Gedanken gehabt. Die Juden behaupten, es hätte durch diese Schellen sollen angedeutet werden, daß durch den Hohenpriester alles, was an bösen Worten erschollen wäre, durch seine Vorbitte hätte sollen versöhnt werden [a]). Andre haben in diesen Schellen eine Abbildung des Donners finden wollen [b]). Origenes glaubte, die Schellen wären deßwegen am Saume des Rocks gewesen, damit man immer an die letzten Zeiten und an das Ende der Welt denken, und davon reden sollte [c]). Und Braun glaubt, daß durch die Schellen der Schall des Evangelii bedeutet worden, der in alle Lande ausgehen sollte. Der Hohepriester habe sich immer im Tempel damit hören lassen, und also sei es mit Christo bewant, dessen Blut, Lehre und Vorbitte immer erschalle. Daß die Schellen von Golde gewesen, zeige die Köstlichkeit des erschallenden Evangelii an, das da viel besser sei als Gold, und viel tausend Stück feines Gold. Wollte man 12 Schellen zählen, so zeige dieses die 12 Apostel an. Zähle man aber 72, so käme diese Zahl den 70 Jüngern Christi nahe. Wie alle Schellen am Rocke des Hohenpriesters hiengen, so zeigten alle Propheten und Apostel von Jesu, und hiengen an ihm [d]).

Es

*) Braun. l. c. §. 428.
a) Ioma. Cap. 7.
b) Iosephi Antiquit. Iudaic. L. III. C. 8.
c) Origines super Exod.
d) Braun l. c. Cap. II. §. 786. sqq.

Es waren aber die Schellen nicht allein bei dem Hohenpriester ein vorzüglicher Staat, sondern es erhielten auch die Königlichen Prinzen bei den Juden in den folgenden Zeiten die Erlaubniß diesen Staat am Sabbath mit zu machen. Denn im Talmud steht, die Kinder können am Sabbath mit Binden an den Händen gehn, und die Kinder der Könige mit Schellen [e]). Daß dieser Schmuck in den Morgenländern überhaupt gebräuchlich gewesen, erhellet auch daraus, daß die Persischen Könige mit Schellen geziert gewesen [f]).

Den Schellenschmuck des Alten Testaments haben zur Zeit des Verfalls des Christenthums auch die Bischöffe und Priester der Christenheit nachgeäffet, daß man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein versehnen Röcken findet.

Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert machten die Schellen einen ansehnlichen Theil des Staates großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieser Staat schon im eilften Jahrhunderte bei christlichen Fürsten gebräuchlich gewesen.

Tenzel hat viele Beiträge davon gesammelt, wovon ich einiges anführen will: Wenn man den alten Gemählden von den Hennebergischen Grafen und Fürsten trauen darf, welche der ungenannte Verfasser einer lateinischen Chronik, die sich in der herzoglichen Bibliothek handschriftlich befindet, beigefügt hat, so ist diese Mode schon um das Ende des zwölften Jahrhunderts gebräuchlich gewesen. Denn er hat Popo III. der mit dem Kaiser Friedrich I. nach dem gelobten Lande gezogen, und daselbst, nach Spangenbergs Zeugniß, der ihn (Buch II. Cap. 17.) Popo XII. nennt, im Jahr 1190. gestorben ist, mit einem Gurte, der allenthalben voller Schellen hängt, abbilden lassen. Berthold II. hat eine goldne Kette mit Schellen am Halse hängen; so auch Johann I. welcher 1259. gestorben ist. Endlich hat Anna von Braunschweig, Wilhelms I. oder des III. wie Span-

e) Tract. Schabb. VI. 9.
f) Targum Scheni. Esther. VI. 10.

Spangenberg zählt, Gemahlin, einen Gürtel, mit nicht kleinen Schellen geziert, und welche 1429. gestorben ist. Von Sächsischen Fürsten aus dem Meißnischen Stamme hatte Tenzel weder Statüen noch Bildniße gesehn, die mit Schellen wären behangen gewesen; aber wohl aus dem Ascanischen Stamme, z. E. Rudolph I. Churfürst von Sachsen, welcher 1356. gestorben ist, unter Nicol. Reusners Icones Ducum et Electorum Saxoniae., der ein großer Wehrgehänge über die Schulter hängen hat, welches mit sehr langen Schellen, in Gestalt der Birnen, ausgeziert ist. Bei dem Guelphischen und Braunschweigischen Hause fehlt es auch nicht an Beispielen von der Schellentracht, wo die Abbildungen in Bucelini Historia Agilolfingica allenthalben ächt sind. Daselbst kommt Guelpho II. und seine Gemahlin Irmentruda S. 383. vor, deren Gürtel mit Schellen behangen sind; Wulphilda, Heinrichs des Stolzen Schwester S. 414. Heinrich Graf und Churfürst von der Pfalz, ein Sohn Heinrichs des Löwen S. 417. und auch sein Bruder Kaiser Otto IV. S. 418. und endlich S. 420. Kaiser Heinrich, ein Sohn Friedrichs des Rothbarts. Das Alter der Schellentracht wird noch weiter hinausgesetzt, woran aber Tenzel selbst zu zweifeln scheint, in den Abbildungen der Grafen von Holland, welche Christoph Plantinus 1586. zu Antwerpen herausgegeben hat; viele unter denselben haben Schellen am Halse und am Gürtel hängen; nämlich Theodoricus I. den Carl der Kahle im neunten Jahrhundert eingesetzt hat; alsdenn Theodoricus II. sein Sohn, Theodoricus III. und Robert mit dem Beinahmen der Friese, Gottfried der Buklichte; besonders ist Florentin der Dicke mit einer Menge schöner Schellen geziert; ferner Theodoricus VI. Florentinus IV. und V. Wilhelm IV. Adelbert u. s. f. Fast eben diese Bildnisse kommen in Hadriani Barlandi Historia Comitum Hollandiae vor g).

Es

g) Tenzel in Supplemento II. Historiae Gothanae. p. 246. sqq.

Es sollen auch die Panzer und Wehrgehänge Herzogs Heinrich des Löwen, und Herzogs Heinrich von Sachsen mit Schellen gezieret gewesen seyn. Die Herzogin Anna von Braunschweig, sagt ein alter Geschichtschreiber, pflegte einen Gürtel mit Schellen um den Leib zu tragen; und von den Damen, welche den Festen und Ritterspielen beiwohnten, die Herzog Otto in den Jahren 1370 und 1376. zu Göttingen gab, meldet ein geschriebenes Tagebuch, Dat olde Bock genannt, ausdrücklich: „Sie waren alle wunderschön, und mit purpurnen Kleidern angethan, hatten hinten dicke Wülste, und um sich klingende Gürtel und Borten mit Schellen, die Schur, Schur, Schur, Kling, Kling, Kling machten.“ Man findet wo des Römischen Königs Otto IV. Bildniß vorgestellt, wie er auf dem Throne, in einem weißen, mit schmalen und breiten Borten eingefaßten Talar sitzt, der mit großen güldnen Schellen behängt ist; der eine Bruder Herzog Heinrich steht zur rechten Hand, sein Mantel und Unterkleid ist weiß, und sowohl als die Beine mit silbernen Schellen und Cymbeln behangen. Der andre Bruder Herzog Wilhelm ist zur linken, und hat ebenfals einen weißen Mantel, und dergleichen Unterkleid an, das hin und wieder mit Borten besetzt ist; vorn an der Brust und um die Beine aber sind ebenfals Schellen. In des Petit grande Chronique de Hollande et Zeelande findet man viele dergleichen Trachten mit Schellen abgebildet; auch die Schnäbel, die man vorzeiten an den Schuhen trug, waren mit Schellen geschmückt [h]); und bei Kaisers Karl V. Krönung hatten die vornehmsten Bedienten goldne und silberne Schellen an sich [i]).

Zu Zerbst befinden sich auch an dem Bilde des Rolands Schellen, und zu Halle an dem Bilde des heiligen Mauritius, der deßwegen ist Schellen-Moritz genannt worden [k]). Dieser heilige

h) Geschichte der komischen Litteratur. Thl. I. S. 179. und das dabei befindliche Kupfer.

i) Pandora, oder Taschenbuch des Luxus und der Moden von Bertuch und Krauß. Nr. IV. S. 28.

k) Observationes Halenses deutsch. T. I. p. 406. sq.

heilige Mauritius soll ein Mohr und Oberster der so genannten Thebeischen Legion unter des Kaisers Maximiniani Herculei Armee, im Jahr Christi 286. gewesen seyn; welcher, als er den heidnischen Göttern mit seiner Legion nicht opfern wollen, weil sie Christen gewesen, alle getödtet worden. Seine Reliquien erhielt Kaiser Otto der Große vom Pabst Johannes, brachte solche nebst vielen Gebeinen der Märtyrer seiner Legion nach Magdeburg, und errichtete ihm zu Ehren das Erzstift. Er wird als ein Mohr im Harnisch, mit einer Rennfahne in der Hand, abgebildet; wie aus den Erzbischöflichen Siegeln und Münzen zu sehen. Seine Statue aus Stein gehauen steht in der Moritzkirche am dritten Pfeiler vom Altar gegen Mittag, welche Conrad von Eimbeck im Jahr 1411. verfertigt, und hat an dem Gürtel die Schellen an Kettchen hangen. Johann Christoph von Dreyhaupt hat diese Statue in seiner Beschreibung des Saalcreyßes Thl. I. S. 1085. in Kupfer stechen lassen. Sonst gedenkt auch Fischart der Schellen bei den Thurnieren, indem er die Kleidung des Gargantua beschreibt: „Zu seinem Leibrock nahm man zween Ballen Genuesischen Karmesin-Sammet — ein fein Wappenröcklein, darein silberne Schillelein und Flinderlein zum Thurniren und Schlittenfahren an Kettlin hiengen. Dann solches war damals der Brauch, daß man mit einem klingenden Gepreng und zwangenden Gekläng, als wann der hohe Priester ins Heiligthum gieng, auf dem Platz erschien. Seither aber die Thurnier, das ist, die Adels Probier, sind abgangen, haben die Fuhrleut ihren Gäulen die Schellen angehängt. Ist dannoch besser, als wenn mans den Saumeseln, Müller-Eseln und Collmarischen Misteseln anhängt, denn man kennt sie ohn das, und sie einander noch baß h).

Es haben auch unsre alten deutschen Dichter dieser Schellentracht bei großen Herren hier und da gedacht. So singt z. E. Petrus Dresdensis in dem von ihm um das Jahr 1410. verfertigten halb deutschen und lateinischen Kirchenliede, In dulci Jubilo:

Da

h) Fischarts Gargantua. Cap. XI.

Da die Schellen klingen
In Regis Curia.

Und Rollenhagen, wenn er im Froschmäusler die Tracht und Rüstung des Mäusekönigs beschreibt:

Der König aber insonderheit
Hatt' angethan ein Wunderkleid,
Eines kohlschwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäusen selber graut.

Zu schürzen er sich auch anfieng
Mit einem gülden Gürtelring,
Daran viel schöner Glöklein hiengen,
Die prächtig konnten einher klingen. m)

Es zogen aber nicht allein Fürsten und vornehme Damen in der Schellentracht auf, sondern auch gemeine Leute, die es bezahlen konnten, wovon Tenzel aus einer alten Chronik folgendes merkwürdiges Zeugniß anführt: Anno 1400. bis man schrieb 1430. war so ein großer Ueberfluß an prächtigen Gewant und Kleidunge der Fürsten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor niemals gehört worden; da trug man silberne Fassungen oder Bänder mit großen Glocken von 10. 12. 15. und bisweilen von 20 Marken. Etliche trugen rheinische Ketten von 4. oder 6. Marken samt köstlichen Halsbändern, grossen silbern Gürteln und mancherlei Spangen n).

Auch die Schwerdttänzer in Hessen pflegten sonst bei ihren Uebungen Schellen an die Knieschreiben zu binden, und dazu zu singen:

Also sollen meine Gesellen
Ihre Schellen
Lassen klingen,
Wie die Engel im Himmel singen.

E 2 Aus

m) Rollenhagens Froschmäuseler. Buch III. Thl. II. Cap. I. S. viiij. (Magdeb. 1608. 8.)
n) Tenzel in Supplem. II. Histor. Gothan. und Monathl. Unterredungen. 1704. S. 346.

Aus der bisherigen allgemeinen Betrachtung scheint zu erhellen, daß die Schellentracht schon im neunten Jahrhundert bei grossen Herren ihren Anfang genommen habe; allein da manche der angeführten Quellen verdächtig sind, so kann man als gewisser annehmen, daß diese Tracht ohngefehr mit dem 13ten Jahrhunderte angefangen, und bis um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gedauert habe. Denn der handschriftlichen Chronik, die gemeiniglich angeführt wird, ist gar wenig zu trauen. Bucelini Figuren sind größtentheils erdichtet, oder aus neuen Gemählden genommen, welche die Kleidung nach der Mode ihrer Zeit gebildet. Die Figuren der alten Grafen von Holland, welche Plantinus 1586. herausgegeben, haben eben so wenig Glauben; denn sonst würde der scharfsinnige Scriverius in seinen Principibus Hollandiae aeri incisis, welche 1650. in Atlasformat recht kostbar gedruckt worden, darinn nicht von ihm abgewichen seyn, so daß er den holländischen alten Grafen die Schellen abgenommen, und sie nur allein dem Florentius IV. der 1235. und Alberto Bavaro, der 1409 gestorben, gelassen hat. Ja man sieht so gar aus den alten Insigeln, als welche in diesem Falle das beste Zeugniß geben, daß die Herren der vorderen Zeiten nicht einmahl Wehrgehenke, geschweige denn Schellen getragen.

Bei der Schellentracht will ich noch zwei Gewohnheiten bemerken, die sich darauf beziehen; wovon die eine bei den Römern, und die andre bei den Peguanern gebräuchlich gewesen.

Zonaras, erster Staats-Secretarius unter dem Griechischen Kaiser Alexius Commenus, im zwölften Jahrhunderte, schrieb, nachdem er sich in den Mönchsstand begeben, eine Chronik oder Jahrbücher von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 1118. In dieser Chronik erzählt er, daß wenn ein Römischer Feldherr oder Kaiser, nachdem er die Feinde des Reichs überwunden, auf dem Triumphwagen seinen Einzug in die Stadt Rom mit dem feierlichsten Gepränge gehalten, auf eben diesem Triumphwagen ein Henker gestanden, der ihn erinnerte, er möchte sich seine übrige Lebenszeit vorsehen, damit er sich nicht aus Stolz vergäße.

gäste. Es hätte auch an diesem Wagen ein Glöckchen und eine Peitsche gehangen, dadurch er erinnert wurde, er könnte noch in das Unglück fallen, daß er mit Ruthen gehauen, und zum Tode verdammt würde [o]). Denn die Missethäter, welche zur Todesstrafe geführt wurden, trugen ein Glöckchen am Halse, wodurch jederman gewarnet wurde, sie nicht anzurühren, damit er nicht verunreinigt würde, welches auch mit einer Stelle des Plautus übereinzustimmen scheint [p]). Allein da Plutarch im Leben des Scipio Aemilianus, wo er das ganze Triumphgepränge beschreibt, dieses Gebrauchs mit keinem Worte gedenkt, so kann man schließen, daß diese Gewohnheit, welche Zonaras anführt, nicht bei den alten Römern im Brauch gewesen, sondern daß sie vermuthlich erst bei den neuern Kaisern, die um die Zeiten dieses Schriftstellers gelebt, sei eingeführt worden [q]); ob es gleich sonst bekant genug ist, daß sich die Soldaten die Freiheit genommen dem triumphirenden Feldherrn allerhand Spottlieder vorzusingen.

Die zweite Sitte, welche ich noch anführen wollte, betraf die Peguaner, und besteht darinn. Die Kleidung der Weiber aus Pegu besteht in einem Gewande von Seide, das ihren Leib umgiebt, und dessen Ermel ihnen sehr fest an den Armen sitzen. Dieses Wamms reicht bis auf ihre Hüften, und unter demselben tragen sie ein vierfach gefaltnes Lungee oder Scherpe, die ganz um den Bauch herumgeht, und bis auf die Knöchel herabreicht, dabei aber so eingerichtet ist, daß bei einem jeglichen Schritt, den sie thun, die rechte Lende, samt einem Theile des Schooßes sich öfnet. Diese Mode ist aber von dem weiblichen Geschlechte des Landes nicht aus Geilheit eingeführt worden, sondern ihnen von einer Königin mit Namen Canane auferlegt worden, um dadurch

 die

o) Zonar. Annal. Lib. II.

p) *Plautus in Pseudolo*

— Verum extra portam Metiam currendum est prius

A. Quid eo? *Ps.* Lanios inde accersam duos cum tintinnabulis.

q) Hieron. Magius de Tintinnabulis.

die Neigungen der Männer wieder an das weibliche Geschlecht zu ziehen, welche damals der Sodomiterei äusserst ergeben gewesen. Man erzählet, daß diese Verachtung der Weiber der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so nachtheilig gewesen, daß Pegu allmählich von Menschen entblößt worden. Es hätte daher die Königin, um das unnatürliche Laster auszurotten, davon diese Verminderung der Menschen hergerühret, eine nicht weniger ausserordentliche Gewohnheit eingeführet. Denn sie hätte ein Gesetz gemacht, daß die Mannspersonen, so bald sie ein gewisses Alter erreicht hätten, auf jeglicher Seite des männlichen Gliedes kleine Schellen zwischen der Haut und dem Fleische anhängen müssen, welches zu dem Ende geöfnet, und in Zeit von acht Tagen wieder zugeheilt worden. Die Schriftsteller sind in Beschreibung der Grösse dieser Schellen nicht mit einander einig. Einige sagen, sie wären so groß, als eine Haselnuß, andre aber sagen, sie hätten die Grösse einer welschen Nuß. Linschotten meldet, sie hätten die Grösse einer Eichel; Fitch sagt, sie wären so groß, als ein Hühnerei, wenigstens hätten sie die Grösse einer welschen Nuß. Diese Schellen sind rund, und bestehn aus verschiednen Metallen, als Gold, Silber, Erz und Blei, nachdem die Personen beschaffen sind, die sie tragen. Die kostbarste Art ist dem Könige und seinem Adel vorbehalten. Denn es hat das Ansehn, als ob sie alle diesem Gesetze gehorsam seyn müssen, welches, wie leicht zu erachten, eben so beschwerlich ist, als die Beschneidung. Sowohl Männer als Weiber sollen an diesen Schellen, deren Klang sehr angenehm ist, ein Vergnügen finden. Sie werden von alten Weibern verkauft, die auch die Operation zu verrichten scheinen, wenn dem männlichen Geschlecht dieser Schmuck angelegt wird. Linschoten brachte eine solche Schelle aus Indien mit nach Holland.

Diese Gewohnheit, Schellen zu tragen, ist unter dem Volke in Ava, Lonjang oder Laos, Siam und den Barmen gebräuchlich. Nach so vielen Zeugnissen sollte man an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln. Nichts destoweniger hat weder Hamilton, der im Anfange dieses Jahrhunderts in Pegu gewesen,

sen, noch auch Schelden, der seine Nachrichten von Pegu im Jahr 1685. geschrieben, etwas von diesen Schellen gemeldet, ohnerachtet sie die besondre Kleidungsart der Weiber erzählt haben. Es kann seyn, daß da die Ursache dieses Gesetzes allmählig verschwunden, auch die schmerzliche Gewohnheit selbst abgeschaft worden; obwohl zur Verhütung des Rückfalls zur vorigen Unnatürlichkeit die flüchtige Kleidung der Weibspersonen, als eine Reizung beibehalten worden r).

Von der Schellentracht überhaupt hat Schöttgen eine Dissertation de Nolis in vestitu geschrieben, worinn er diese Gewohnheit bei den Juden, Persern, Franzosen und Deutschen beschreibt; die ich aber noch nicht gesehen habe.

Ich hoffe, der Leser wird sich diese kurze Ausschweifung über die Schellentracht gefallen lassen, da sie nicht unangenehm ist, und hier am rechten Orte steht. Ich wende mich nun zu der Schellentracht der Narren.

Ob man gleich die Schellen schon im 14ten Jahrhunderte an der Kleidung der Narren findet, so kann man doch kaum glauben, daß sie schon zu dieser Zeit ein charakteristisches Kennzeichen derselben sollten gewesen seyn; sondern sie hatten diesen Schmuck mit verständigen Leuten gemein; allein man kann der Wahrheit gemäßer annehmen, daß die Schellen etwan um die Hälfte des 15ten Jahrhunderts ein eigenthümlicher Putz der Narren worden; da nämlich diese Tracht bei verständigen Leuten aufgehört hat; welches sich auch in der Folge zeigen wird. Die älteste Erwähnung der Schellen bei der Narrentracht, die ich kenne, geschieht bei der Geckengesellschaft zu Cleve, welche Graf Adolph zu Cleve im Jahr 1381. stiftete; es mussten nicht allein die Mitglieder dieser Gesellschaft, nach den in Helyots Historie der geistlichen Orden vorkommenden Abbildungen, mit einer Mönchskappe von gelber und rother Farbe, mit vielen Schellen auf dem Haupte und am Ermel bei ihren feierlichen Zusammenkünften erscheinen,

r) Allgemeine Weltchistorie der Neuern Zeiten. Thl. V. S. 555.

sondern sie mußten auch einen von Silber gestickten Narren mit Schellen auf ihrem Ordenshabit tragen [s]).

Bei der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, welche schon vor dem Jahr 1450. im Flor war, trugen die Mitglieder Mützen von grüner, rother und gelber Farbe, mit zwei Spitzen oder Eselsohren mit Schellen, und in den beim du Tilliot befindlichen Abbildungen kommen auch die Schellen an der Narrenmutter, und an den Narrenkolben häufig vor [t]).

In Brants Narrenschiff, welches im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden, sind in den Holzschnitten alle Narren mit Schellen reichlich versehn.

Die bei den Thurnieren vorkommenden Narren im 15ten Jahrhunderte hatten alle Kappen mit Schellen [v]).

Bei dem Schönbartlaufen in Nürnberg, welches 1349. entstanden, haben die vorkommenden lustigen Personen und Narren in den Abbildungen seit 1449. als mit welchem Jahre die Abbildungen in den Schönbartbüchern erst anfangen, alle theils große, theils kleine Schellen [w]). Daher singt Hans Sachse in seinem Schönpartsspruch:

> Dergleichen deuten die Schellen
> Ihr Thorheit in den fellen,
> In Aufruhr zu verharren,
> Gleich unbestimmten Narren.
>
> Alles Sach und Gestalt,
> Wie man die Teufel mahlt,
> Hetten an ihn'n Schafglocken,
> Warfen Feuer erschrocken.
>
> Geschmücket war dieselb (Schaar)
> Von Haubn, Ketten und Ringen,
> Ihr Schellen hört ich klingen.

Die

s) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. IV. Abschn. 1.
t) Eben daselbst. Hauptst. IV. Abschn. 2.
v) Pauls von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.
w) Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

Die Narren trugen die Schellen theils am Ende der Eselsohren, theils auf der Gugel, wo sonst der Hahnenkamm war, theils am Gürtel, theils anstatt der Rockknöpfe, theils am Schienbeine, theils an den Knieen, am Ellbogen, an den Schuhspitzen u. s. f.

Daß auch im Orient die Narren Schellen getragen, bezeigt Paul Lucas, wenn er schreibt: Unterwegs begegnete uns ein Tartarischer Fürst, der nach Mekka zog; er hatte wohl hundert Menschen, theils zu Pferde, theils zu Fuß bei sich, die blos mit Lanzen und Säbeln bewafnet waren. Er hätte fünf bis sechs Weiber bei sich, die zu Pferde saßen, und Chaouls, die vor ihm her giengen. Diese Chaouls hatten an ihren Mützen Schellen hangen; sie sind die Hofnarren des Fürsten x).

Die Ursache, warum man die Narrentracht mit dem Schellenputze versehen, ist nicht so leicht auszumachen. Erasmus von Rotterdam glaubt, man habe den Narren deßwegen eine so seltsame Tracht gegeben, damit sie von Niemand beleidigt würden, wenn sie etwas närrisches sagten oder thäten, welches sonst einem verständigen Manne nicht ungestraft hingehn würde; die Schellen wären also gleichsam eine Warnungsglocke y). Man könnte auch annehmen, daß sie ihre kindische Art anzeigen sollten, weil Kinder und rohe ungebildete Nationen an dem Geklingel solcher Schellen einen großen Gefallen haben; oder sollte dadurch ihre Plauderhaftigkeit angezeigt werden, daß sie alles heraussagten, was sie auf dem Herzen hätten? Am wahrscheinlichsten ist folgende Ursache: so viel man anfänglich auf die Schellentracht hielt, so fand man doch am Ende diese Mode lächerlich, die von den Pferden und Maulthieren, bei denen sie lange vorher gebräuchlich gewesen, endlich auf die Menschen verpflanzt wurde, und am Ende wieder den Thieren und Narren überlassen wurde; daher ist endlich das Sprüchwort entstanden: Je größer Narr, je grössere Schellen. So fand man endlich auch die Fontangen und hohen

x) Voyage de Paul Lucas au Levant. Tom. II. p. 31.
y) Erasmi Colloquia Franciscani.

hohen [illegible] lächerlich, die vorher ein Putz der vornehmsten Damen gewesen waren *).

VIII.

Deutsche Sprüchwörter vom Narren.

Obgleich nicht in allen Sprüchwörtern lauter Wahrheit zu finden ist, so drücken sie doch die Denkungsart eines Volkes gut aus, sie sind ein Abdruck seines Witzes, und ein Magazin von praktischen Lehrsätzen, die durch eine lange Erfarung geprobt, doch gemeiniglich das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Zu dem Ende will ich einige Sprüchwörter von Narren anführen, aber die Weitläufigkeit zu vermeiden, keine Erklärung beifügen; weil sie einem Deutschen schon an sich verständlich genug sind.

Bei einem Narren richtet man nichts aus, weder mit Bitte, noch mit Drohen.

Narren muss man mit Kolben lausen; d. i. wo gute Worte nicht helfen, muss man Schläge brauchen.

Ein Narr kann mehr fragen, denn zehn Weise antworten können.

Ein Narr redet, was ihm einfällt. Der Renner sagt:

Wer reden auch und schweigen kann
zu recht, der ist ein weiser Mann.

Narren sind der Fürsten Prediger.

Narren und Kinder reden die Wahrheit.

Ein Narr macht ihrer viel.

Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Je grösser Narr, je grösser Schelle.

Aus vielem Lachen erkennt man einen Narren.

Er ist ein Narr, so weit er warm ist.

Das ist kein Narr, der einem etwas Böses räth, aber der ist ein Narr, der es thut.

Alte

z) Tenzel in Supplemento II. Historiae Gothanae. l. c.

Alte Narren, wenn sie gerathen, sind besser denn andre Narren.
An Worten erkennt man den Narren.
Aus zu grosser Weisheit wird man zum Narren.
Glück und Weiber sind den Narren hold.
Das Lob ist der Narren Prob.
Je grösser Narr, je besser Pfarr.
Wer jedermanns Freund seyn will, muß jedermanns Narr seyn.
Die Narren haben das beste Leben.
Ein Narr lobt den andern.
Kinder und Narren sind gerne beisammen.
Gelehrte Narren sind über alle Narren.
Es muß ein jeder ein Paar Narrenschuh zerreissen, zerreißt er nicht mehr.
Narren dürfen keiner Schellen, man kennt sie an ihren Sitten.
Narren haben gut Glück.
Es sind nicht alle Narren beschoren.
Es sind viel Narren ohne einen Kolben.
Ein Narr bleibt ein Narr, leihe ihm gleich ein Pfarr.
So's fodert Zeit, so bis ein Narr,
das ist auch Kunst und Weisheit gar.
An Narren hilft weder Chrisam noch Tauf.
Narren reden wie Narren.
Wer mit Narren zu Acker geht, der eget mit Gänßchen zu.
Mit Narren muß man zu Narren werden.
Bist du mit einem Narren besessen, so laß dich beschwören.
Narren reden Narrentand.
Es sind nicht alle Narren, die nicht in Rath gehn, und nicht alle Doctoren, die rothe Barete tragen.
Narren sagen auch etwa wahr.
Wer Narrn will weise machen, der hat gern viel zu schaffen, oder vergebne Arbeit.
Wenn die Narren zu Markte kommen, so lösen die Krämer Geld.

IX.

Feste mit Narren.

Der Geschmack und das Vergnügen an Narren waren vor diesem so allgemein, daß man fast kein öffentliches weltliches Freudenfest begieng, wo nicht Narren mit aufgezogen wären. Bei den Thurnieren in Deutschland musten auch Narren die Pracht des Festes vermehren, und hierzu ließen sich junge Leute von dem besten Herkommen gebrauchen. Man gab ihnen Kleider von verschiednen abstechenden Farben, die enge um den Leib gemacht waren, und Kappen mit Schellen. Diese Narren liefen, hüpften und sprangen mit lächerlichen Bewegungen und Gebehrden um die Reuter herum, munterten sie auf, trieben die Pferde an, und leisteten ihren Herren Beistand, wenn ihnen ein Unglück begegnete. Marx Walther, ein reicher und in Leibesübungen wohl erfahrner Mann trieb bei solcher Gelegenheit unerhörte Pracht. In einem Turnier 1480. hatte er 15 Narren in einerlei Farbe gekleidet. Einer davon war sein Wappenmeister, und so wie der seines Gegners zu Pferde, und beide hatten Sackpfeiffen bei sich, die sich während des Kampfes hören ließen. Unter den übrigen zwölfen waren zwei, die trugen kleine Narren, auch Kinder der angesehensten Eltern, reitend auf ihren Nacken, und machten mit ihnen poßierliche Sprünge. Dergleichen Aufzug und Aufwand brachte zu der Zeit Ruhm und Ehre a).

Von den Narren bei dem ehemahligen Schönbartlaufen in Nürnberg habe ich schon an einem andern Orte gehandelt, daher ich es hier nicht wiederholen will b).

Johann George, Churfürst von Brandenburg, feierte die Geburth seines ältesten Prinzen mit Festen, welche vier Tage dauerten. Diese Lustbarkeiten bestanden in Thurnieren, Schifferstechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche die

a) Paul von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.
b) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

die vier Quadrillen ausmachten, waren in sammtnen Kleidern reich mit Gold und Silber gestickt. Aber der Charakter des Jahrhunderts blikte doch unter dieser Pracht hervor. An der Spitze einer jeden Quadrille war ein Narr, der auf eine lächerliche Weise auf einem Horne blies, und dabei allerhand Possen machte c).

Die Mode, Narren bei öffentlichen Festen erscheinen zu lassen, verliehrt sich in dem entferntesten Alterthum; denn schon die Römer führten bei ihren Triumphen allerhand Narren und Fratzenbilder zur Belustigung des Pöbels auf d).

Der Pritschenmeister und Narren, die ehmals in Schlesien und Nürnberg bei dem Pfingstschießen gebräuchlich waren, habe ich an einem andern Orte gedacht e).

Wie sehr die gemeinen Bürger und Handwerker noch hier und da an dergleichen Lustigmachern hängen, und sie als ein altes Herkommen durchaus nicht wollen abschaffen lassen, bezeigt eine Geschichte, die sich erst vor wenig Jahren in der Stadt Lübeck zugetragen hat. Die Bürger der zweiten Classe, die Handwerker daselbst, hatten bisher bei ihren Schützengesellschaften immer einen Narren, wozu sie ein altes kaiserliches Privilegium berechtigte. Seit einigen Jahren verlohr dieser Narr selbst seinen Einfluß auf den Pöbel, und seine witzigsten Späße machten Niemand mehr lachen. Seine Einnahme bestand fast allein in dem, was er zusammen bettelte, indem er an diesen Tagen die Freiheit hatte in allen Häusern herum zu gehn. Dem Magistrat war dieses bunte Geschöpf längst ärgerlich, weil er aber nicht immer befehlen kann, so schlug er den Bürgern die Abschaffung des Narren vor; als aber diese lieber sich alles gefallen lassen, als ihren Narren missen wollten, verboth er das Betteln desselben, damit die Handwerker, die ihn nun bezahlen mußten, desto eher auch seiner müde würden.

Diese

c) Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg. Thl. III. S. 43.

d) Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. I. Abschn. 1.

e) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. [illegible]

Diese aber, die bald jene Beschwerde fühlten, drohten, gewisse Gelder für die Armen, die sie jährlich zusammenschießen, dem Rathe zu entziehen; und der Narr ward wieder in sein altes Recht eingesetzt f).

In dem Fürstenthum Hechingen, unweit Balingen, ist ein Ort, Namens Groselfingen, in welchem des Jahrs einmahl ein so genanntes Narrengericht gehalten wird. Die Einwohner kleiden sich wie Harlekine, und haben die Freiheit einem jeden, der an diesem Tage in ihren Bezirk kommt, eine Strafe aufzulegen, und ihm die trockne Wahrheit ins Gesicht zu sagen; der Ursprung dieser Gewohnheit ist unbekannt g).

Auch bei Privat-Lustbarkeiten hat man sich der Narren und Possenreißer zum Zeitvertreibe der Gäste seit jeher bedient: So erzählt Salomon Schweigger, der mit dem Kaiserlichen Gesanten Herrn von Sintzendorf als Gesandschaftsprediger in Constantinopel gewesen, die Gebräuche einer griechischen Hochzeit, bei der er selbst zugegen gewesen, und auch einen gedungnen Possenreißer dabei gefunden, folgendermaßen: 'Im Jahr Christi 1578. hielt Dominus Theodosius Zygomalas, Protonotarius des Patriarchen zu Constantinopel, Hochzeit mit Jungfrau Irene Moschini; darzu ward ich auch geladen; denn er mein gar guter Freund und Bekannter gewesen. — In des Bräutigams Gemach fand ich einen Gaukler, einen Juden, wie sie sich dann gewöhnlich in dergleichen Werken ihres Gesetzes neben dem Finantz jetziger Zeit üben, der machte den Gästen eine Freud und Ergötzlichkeit mit Feuerausspeien, mit behenden Luftstreichen eines bloßen Säbels, mit Springen und sonst üppigen Gebehrden und Leibesbewegungen; damit waren bei zwei Stunden hingebracht, bis sich indessen die Gäste allgemach versammelten. — Bei dem Hochzeitmahl fand sich der Gaukler wieder ein. „Neben dem Essen gieng das Gaukelspiel in aller Macht an, wie oben gemeldet, mit Springen, Singen, und muste der Morestentanz auch dabei seyn,

f) Journal von und für Deutschland. Stück XI. S. 360.
g) Fabri Geographisches Magazin.

seyn, mit etlichen leichtfertigen und geilhaftigen Geberden, fast schändlich anzusehn, die Griechen soffens tapfer aus den Füssen, daß sie nicht drüber fielen. — Und währet solche Schwelgerei etwa fünf oder acht Tage. Wenn die Griechen genung gezecht haben, legt sich einer nur also bei dem Essen auf den Boden nieder, schläft eine Weil aus, so er erwacht, fähet er seine Zeche von neuem an, wechselt fein um; das treiben sie also etliche Tage, daß sie nicht von einander weichen, es müße denn einer Leibesnothdurft halben aufstehen, daß sie in diesem Fall die Teutschen übertreffen. — Und nachdem sie des süßen Weines voll waren, fiengen sie ihre griechische Tripudia oder Terpudia an; da schrenken sie die Arme über einander, machen einen Ring, gehen also im Ring herum, mit den Füßen hart tretend und stampfend; einer singt vor, welchem die andern alle nachfolgen [h].

Auch die Juden pflegen noch iezt bei ihren Hochzeiten in Schlesien gemeiniglich ein Paar Narren zur Belustigung der Gäste zu dingen; wie mir ein guter Freund erzählt hat, der in Glogau oft dergleichen Hochzeiten beigewohnt hat. Diese Narren kleiden sich in lächerliche Tracht, verspotten einander in Knittelversen, springen über Tisch und Bänke, und einer reitet auch wohl auf dem andern.

Auch außer gewöhnlichen Lustbarkeiten waren Narren seit jeher dem Pöbel und Kindern angenehm. Der Verfasser der Nachrichten zur Geschichte von Nürnberg erzählt, daß eine von den Hauptlustbarkeiten des Nürnbergischen Pöbels, welche er nicht aus der Mode kommen läßt, ist, daß er stets Einen oder etliche Narren haben muß, mit denen er sich öffentlich belustigt. Dieses sind gemeiniglich blödsinnige oder sonst gebrechliche Personen aus dem Pöbel. Findet nun eine Rotte solcher Leute eine solche Person, so giebt sie derselben einen Spottnamen, der bald allgemein bekannt wird. Wenn sich nun die benahmte Person öffentlich zeigt, so laufen ihr die Jungen nach, rufen ihr mit diesem

h) Schweiggers Reisebeschreibung aus Deutschland nach Constantinopel und Jerusalem. S. 222. und 226.

diesem Namen, oder pfeiffen sie aus. Wird der Benahmte unwillig, wehrt sich, schimpft wieder, oder schmeißt mit Prügeln und Steinen nach den verfolgenden Jungen, so ist der Narr fertig; und so oft er sich zeigt, geht der Bettel los. Treiben sie das Wesen zu arg, so nihmt ihnen die Polizei den Narren, und stekt ihn ins Tollhaus; aber es hilft nicht lange, denn sie haben bald wieder einen andern Narren.

Mein College und werthester Freund, Herr Professor Schmit aus Nürnberg, hat mir unterschiedenes von dergleichen Narren zu Nürnberg erzählt; z. E. Eine der berühmtesten unter diesen närrischen Personen war vor ungefehr einigen vierzig Jahren die Bäuerin Zwo, die oft in Kupfer gestochen worden, und von der noch heut zu Tage in Nürnberg das Sprüchwort ist: Er kann schimpfen, wie die Bäuerin Zwo. Er erinnerte sich selbst eines gewissen blödsinnigen Kerls zu seiner Zeit, der unter dem Namen Hätschamodel bekannt war, und einer gewissen Jungfer Richterin, die öfters die Ehre hatte, manchen großen Herrn, der sich in Nürnberg aufhielt, besonders den Prinz Karl von Lothringen, Kaisers Franz Bruder, durch ihre Späße und Narrenspossen zu belustigen; wobei sie immer einige Geschenke davon trug.

Daß der Pöbel allenthalben einerlei Gesinnungen, und den nämlichen Hang zu Belustigungen an Narren habe, kann ich aus den Narren in meiner Vaterstadt Jauer beweisen; aus meinen Jugendjahren kann ich mich noch sehr wohl auf folgende besinnen:

1) Ducatenmelcher. Dieser Mann, welcher eigentlich George Schultz hieß, und ein der Stadt Jauer zur Verpflegung zugetheilter Kaiserl. Invaliden-Soldat war, hat diesen Zunahmen bei folgender Gelegenheit erhalten. Als im Jahr 1726. auf Befehl Kaisers Carl VI. das Hospital Sanct Adalberti zu Jauer sollte neuerbauet werden, fand dieser Soldat, der als Tagelöhner den Maurern diente, den 16. Julius eben dieses Jahres in der Mitte des alten Hospitalhauses, da zu Aufführung einer neuen Mauer der Grund gegraben worden, fast zwei Ellen tief unter Auswer-

fung des Schutts, einige thönerne Töpfe, in welchen ein Schatz war, der aus großen und kleinen Rosenobeln, alten Florentinischen, Böhmischen und Bischöflich Breßlauischen Ducaten bestand, welcher 1631 Floren Rheinisch austrug; dabei lagen noch zwei zusammengeschmolzne Stänglein von Kronengold. Der Soldat trug sich die Töpfe mit dem Gelde nach Hause, da die Maurer das Mittagseßen hielten, und nach Hause gegangen waren. Er setzte die Töpfe unter sein Bette, und weil sein Sohn, ein Knabe, den Vater immer mit den Töpfen beschäftigt sahe, so visitirte er sie in der Abwesenheit des Vaters, nahm einen Ducaten heraus, und gieng auf den Markt sich Heidelbeeren zu kaufen, wo er ihn als ein Gröschel ausgab. Das Beerenweib fragte den Jungen, wo er das Gröschel her hätte? O, sagte er, mein Vater hat etliche Töpfgen mit solchen Gröscheln unter dem Bette stehn. So wurde die Sache verrathen, der Magistrat ließ den Schatz abholen, und meldete die Geschichte an den Kaiserlichen Hof nach Wien, welcher darauf befahl, von diesem Gelde die kleine Hospital Kirche St. Adalberti zu bauen, und dem Finder des Schatzes Zeitlebens wöchentlich einen Floren auszuzahlen. Daher entstand nun der Name Ducaten-Melcher. Der Mann versof das Geld alle Wochen richtig in den Brantweinhäusern, und würde dadurch blödsinnig, redete und sang beständig von seinen Feldzügen gegen die Türken, besonders von Peterwardein. Natürlicherweise hatte er beständig einen Haufen vom Pöbel und Jungen zur Begleitung, die ihm immer Ducatenmelcher nachriefen; dawieder er sich oft mit Steinwerfen vertheidigte. Ich besitze selbst noch einen Ducaten aus diesem Schatze, welche man in Jauer Albertus Ducaten (von Adalbertus) nennt. Auf der einen Seite steht eine Lilie, mit der Umschrift: Lodovicus Rex; und auf der andern ist Johannes der Täufer in einem rauchen Mantel zu sehn, mit der Umschrift: Sanctus Johannes.

2) Breitenhahn; ein blödsinniger Mensch.

3) Zwiebeldaniel; weil er Grünzeug verkaufte, so genannt; er hatte eine ungeheure dicke Unterlippe; die er in seiner Jugend von dem Kosten einer giftigen Farbe soll erhalten haben. Er redete sehr undeutlich.

4) Hindemith; ein blödsinniger, der auch Fehler in der Aussprache hatte.

5) Der Krötenfreßer; er hieß eigentlich Jäkel, und erlernte das Seilerhandwerk. Er hatte sehr große Lippen und ein scheußliches Gesicht. Man sagte, er hätte als ein kleiner Knabe eine Kröte gegeßen.

6) Christmann; ein blödsinniger Bauerkerl aus Poischwitz, der aber sehr beredt war, die Kirche in Jauer fleißig besuchte, und um ein Stück Brodt die Leute aufboth, als wenn sie sollen verheirathet werden, auch aus Spaß zu Gevattern und zur Hochzeit bat. Es begleitete ihn immer ein großer Haufe von Jungen.

7) Der kindische König; ein irrer Mann, der im Siechenhause vor Jauer wohnte, und seine buklichte und krummgewachsne Tochter, die nicht laufen konnte, beständig auf seinem Rücken herumtrug.

8) Brodtsack; ein alter Candidatus der Theologie, der als ein fahrender Schüler die fetten Bauerhöfe und naßen Brantweinhäuser durchwanderte, und ein Spott der Kinder wurde, mit denen er beständig im Kriege lebte.

Sonst lebte noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Breßlau eine berühmte Närrin, der Breslauische Fetspopel oder die Fräulein Johannel, wie sie sich gern nennen hörte, genannt; die beständig in einem altmodischen Regentuche einherzog, allezeit eine Leibgarde von Pöbel und Jungen hinter sich hatte; auf Pfefferkuchen abgebildet wurde, und auch in der Gräflich Schafgottschischen Bibliothek zu Hermsdorf unter dem Konast in Lebensgröße in Holtz ausgeschnitten steht. Ich besinne mich auch dort einen andern närrischen Kerl in Holz ausgeschnitten gesehn zu haben, der auch ehmals in Breslau hauste, und der Nußpickel genant wurde, weil er mit einem Korbe mit Nüßen herumgieng, und darum vor Geld spielen ließ; und wenn man ihm den ganzen Korb ausgeleert, so wurde er allemahl unter eine

Plumpe

Plumpe geführt, und über und über mit Wasser reichlich getauft. Auch kannte ich in Breslau in meinen Studentenjahren einen gewißen Doctor Baron, der fast ein Zwerg und von einer ungeheuern Dicke war, dem auch der Pöbel nachlief, und ihn gern auf Pfefferkuchen abgebildet verzehrte. Er war aber sonst ein verständiger Mann, der sich stark auf die Schlesische Geschichte legte, und vieles davon in Druck geben wollte, welches aber nicht erfolgte.

X.

Ursprung und Alter der Hofnarren.

Addison leitete den Ursprung der Hofnarren aus dem Stolze großer Herren, und Home aus eben dieser Quelle, damit sie Jemanden hätten, der als das Ziel ihrer einfältigen Scherze ihrer Eitelkeit schmeichelte. Allein ich habe schon oben gezeigt, daß diese Ursache nicht allgemein richtig sei, sondern daß man viel sichrer annehmen kan, daß der allgemeine Hang der Menschen zur Belustigung, und die dringende Begierde die schmerzliche Quaal der Langenweile, welche unter die größten Uebel der Menschheit gehört, zu vertreiben, den Hofnarren den Ursprung gegeben habe [i]). Shaftsburi nahm den Despotismus als die Ursache des Burlesken, der Pickelhäringe und der Hofnarren an; weil durch den Zwang eingekerkerte Menschen ihrer Laune durch Poßenreißen Luft machen müsten, da sie als verständige Leute ihrem Witz nicht freien Lauf laßen dürften [k]). Richardson leitet die Hofnarren, besonders im Morgenlande aus der besondern Achtung her, die man verrükten und irren Menschen zu beweisen pflegte. Die Reden der Narren wurden in diesen Ländern fast als Inspiration geachtet; daher hatten sie die Freiheit ihre Satiren so ungemein weit zu treiben. Die besondre Achtung, die man gegen wirkliche Narren äußerte, mag wahrscheinlich oft schlaue Personen veranlaßt haben, den Narren zu spielen; entweder um ihre

i) Abschnitt 6.
k) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 148.

Glüksumstände zu verbeßern, oder um sich die Freiheit zu verschaffen, unbestraft ohne Zurückhaltung ihre Meinungen sagen zu können. Und dies möchte wohl die Veranlaßung und der Ursprung der Königsnarren seyn l).

Vieleicht könte man auch die Hofnarren zum Theil aus den uralten Erzählern bei großen Herren herleiten. Wie groß der Hang und die Begierde der Menschen schon in dem noch kindischen Alter der Menschheit, welches mit den Kinderjahren so große Ähnlichkeit hat, zu Erzählungen und Mährlein sei, ist bekannt genug. Daher haben ungebildete und halbwilde Nationen schon ein großes Vergnügen daran. Adanson erzählt in seiner Reise nach Senegall folgendes von einem Caldé oder Gesellschafts-Saal der Neger in dem Dorfe Albreda: Am östlichen Ende des Dorfes Albreda fand ich einen wilden Feigenbaum von außerordentlicher Figur und Stärke. Er war nicht allzuhoch, sein Stamm aber, von etwa 6 Fuß im Durchmesser, mit so vielen Furchen durchzogen, daß es schien, als ob er aus einer ganzen Menge solcher mit ihren Stämmen an einander gefügter Bäume bestünde. Die meisten strekten sich am weitesten gegen die Wurzeln aus, und bildeten daselbst eine Art von Strebepfeilern. Eben der Stamm, welcher nicht über 15 Fuß hoch war, theilte sich in sehr viele dicke und stark belaubte Zweige, welche diesem Baum viel Anmuth verschaften, und ihn fähig machten, einen lieblichen Schatten zu verbreiten. Die Einwohner des Orts hatten diese Gelegenheit ergriffen, ihn zu einem Caldé oder zu einem Gesellschafts-Saal einzurichten. Dieser Saal bestand in einem 2 bis 3 Fuß hoch über die Erde erhobnen Fußböden, welcher aus vielen ziemlich dicht neben einander eingerammten gabelförmigen Pfählen zusammengesetzt war, auf welche man Queerstangen gelegt, und sie alle mit Flechten wohl befestigt, auch endlich mit einigen Matten bedekt hatte. Dies war der Ort, wo man große Zusammenkünfte anstellte. Die Faullenzer begaben sich dahin, um

l) Richardsons Abhandlungen über Sprachen, Litteratur und Gebräuche Morgenländischer Völker. S. 306.

um Tobak zu rauchen, und mit einander zu plaudern. Es war ein Sammelplatz neugieriger Leute, die sich über alle Begebenheiten und Angelegenheiten des Dorfes besprachen. Mit einem Worte, es war das, was wir Deutschen auf dem Dorfe die Schenke, und in den Städten Tabagie nennen. (S. 140.)

Unter den Trubadors befanden sich auch Erzähler, welche große Herren bei der Tafel mit wahren und erdichteten Erzählungen unterhielten; und diese Trubadors arteten mit der Zeit in wirkliche Hofnarren aus. Eben dieses war schon vor den Zeiten der Trubadors das Geschäfte der Barden, die aber auch zuletzt, besonders in Irland sich in Müßiggänger, Landstreicher, fahrende Schüler, herumziehende Harfenspieler und Hofnarren verwandelten. Von diesen Zeiten der Barden kam es noch her, daß sich ehmals die reichen Irländer einen Hofpoeten und einen Erzähler hielten. Das Amt des Poeten bestand darinn, daß er die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren in Verse bringen, sie an Festtagen absingen, und damit die Gesellschaft belustigen muste; und der Erzähler war verpflichtet durch allerhand Geschichte und Mährlein, die Traurigkeit und Melancholie derjenigen von der Familie zu vertreiben, welche nicht einschlafen konnten. Der Ritter Temple erinnerte sich von einem reichen Edelmann aus Nord Irland gehört zu haben, daß wenn er auf die Gebirge auf die Wolfsjagd gieng, die gemeiniglich drei bis vier Tage dauerte, weil er dort die Nächte sehr schlecht zubringen muste, und kaum etliche Stunden schlafen konnte, er einen Erzähler mit genommen, den er zu sich kommen ließ, so bald er sich schlafen legte, und der ihm alsdenn eine gewiße Historie von einem Könige, Riesen, Zwerge oder einer Jungfrau, und andre dergleichen blaue Mährlein erzählen muste; dieses dauerte die ganze Nacht in einem fort, so daß er noch erzählte, wenn der Edelmann wieder aufwachte. Die Irländer machten aus diesem Mittel die Leute einzuschläfern so viel, daß sie glaubten, es gäbe auf der Welt kein beßeres und unschuldigers Mittel die Menschen einzuschläfern, und welches Seel und Leib erquikte m).

m) Divers Traités du Chevalier Temple. Part. II. p. 415.

Was das Alterthum der Hofnarren anbetrift, so verliehrt sich daßelbe in den entferntesten Jahrhunderten. Vieleicht wollten die Griechen daßelbe dadurch anzeigen, daß sie schon den Vulcan zum Lustigmacher der Götter machten, als sie noch im Olympus hausten. Wenigstens hat es Erasmus von Rotterdam bei einer Stelle im Homer so verstanden, wenn er sagt: Nachdem der Tadler Momus aus dem Olymp verbannt war, konten die Götter viel freier und anmuthiger ihre Poßen treiben. Wie viel Späße machte ihnen nicht der klotzige Priap! (Ficulnus Priapus). Was für Komödien spielte nicht Mercur mit seinen Diebstählen und Gaukeleien. Ja Vulcan machte gar bei den Göttermahlzeiten den Lustigmacher, (Γελοτοποιον) *) und heiterte bald durch sein Hinken, bald durch sein Schimpfen, bald durch seine lächerlichen Reden das Trinkgelach im Olympus auf. Silen, der alte verliebte Narr, tanzt den Kordax mit dem Polyphem,

*) Die Geschichte, auf welche hier Erasmus aus dem Homer anspielt, ist folgende. Die Götter waren versammelt, und Juno zankte mit dem Zevs, daß die Thetis mit ihrem Gemahl geheime Rathschläge gegen die Griechen gepflogen habe. Jupiter antwortet zuerst groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und seine Rathschläge offenbart, zornig und mächtig drohend. Verstummt für Furcht, gebeugt in ihrem Herzen, sitzt die erhabne Juno da, und alle Götter im Olymp seufzen. Vulcan sucht sie beide zu versöhnen, er steht auf, und reicht der Mutter den runden Pocal. Juno lächelte und lächelnd nahm sie den Pocal aus der Hand ihres Sohnes; er aber goß süßen Nectar ein, und reichte ihn allen Göttern herum. Und ein lautes, unaufhörliches Gelächter entstand unter den seeligen Göttern, da sie den Vulcan im Zimmer herum hinken sahen.

Ασβεςος δ'αρ ενωρτο γελως μακαρεσσι θεοισιν,
Ως ιδον Ηφαιςον δια δωματα ποιπνυοντα.

— Homer. Jliad. α verſ. 599.

Plato hat diese Stelle schon im 3ten Buche seiner Republik als Moralist getadelt, weil es nicht fein sei die Götter als Liebhaber des Lachens (φιλογελωτας) vorzustellen; und nach ihm Klotz in den Epistolis Homericis. p. 25.

lyphem, und die Nymphen den Gymnopädion. Die halbbockigten Satyren spielen Atellanische Possenstücke. Pan macht alle Götter mit seinem groben Dorfgesange zum Lachen, den sie lieber als die Musen selbst hören, besonders wenn ihnen der Nectar in den Kopf gestiegen ist. Sollte ich ferner dasjenige erzählen, was die betrunkenen Götter nach der Mahlzeit anfangen, so würden manchmal so närrische Dinge zum Vorschein kommen, daß ich mich selbst (die Narrheit redet) des Lachens nicht enthalten könnte o).

Fast eben dieses erzählt uns Herr Regierungsrath Wieland, das gröste und ausgebildetste Komische Genie unsers Jahrhunderts, der eben so wohl als Erasmus die geheimsten Feste der Götter im Olymp ausgespähet hat:

Hoch auf der hohen Himmelsburg
saß Jupiter, der Demiurg,
Mit seinen Söhnen, Neffen und Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut;
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed, —
Hebe den andern, die Nektarbecher
Oft fülln und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf Pocula rorantia
Nicht so viel als auf spumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherlei Kurzweil und feinen Schwänken.
Denn, glaubt mirs, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheidte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen, als zu verliehren. p)

o) Erasmi Encomium Moriæ. p. 138. sq.
p) Der Teutsche Merkur. October. 1775. S. 9.

Wenn man dem Stettinischen Seelsorger Philippus Cradelius in seiner Leichenpredigt auf einen Hofnarren, glauben darf, so hatte schon zu Davids Zeiten, Achis, der König zu Gath, eine Menge Hofnarren an seinem Hofe, weil er zu seinen Hofleuten sagte: Habe ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächtet? q) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Griechen und Römer ihre ersten Lustigmacher und Possenreisser aus dem Orient bekommen haben, wo sie in den ältesten Zeiten bekannt waren. In diesem weichlichen und fruchtbaren Klima wurden die ersten Künste der Wollust erfunden, und dort war das Vaterland der Zoten. Crösus nöthigte die Lydier dazu, um sie aus einem kriegerischen und tapfren Volke zu schwächlichen Wollüstlingen zu machen; diese pflanzten die erkünstelten Wollüste zu den griechischen Colonien nach Jonien über, und von da breitete sich das sittliche Verderben in die griechischen Inseln und nach Griechenland fort a). Die Lydier erfanden zuerst die Kunst die Frauenzimmer zu castriren, und sie statt der verschnittnen Mannspersonen zu gebrauchen b). Die Römer brachten nach den asiatischen Feldzügen die ganze Hofstaat der Wollust, Sängerinnen, Harfenspieler, Histrionen und Possenreisser bei Tische mit aus Asien nach Rom c).

Der Kaiser Lucius Verus brachte aus dem Parthischen Feldzuge im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt Pfeiffer und Histrionen, Scurren und Gaukler mit nach Rom, wovon damals Syrien und Alexandria wimmelte; so daß es schien, er hätte

q) I. Buch Samuel. XXI. 15.
a) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 198.
b) Athenæi Dipnosophist. Lib. XI. Cap. 2. p. 515. Edit. Casaub.
c) Livius Lib. 39. Luxuriæ enim peregrinæ origo ab exercitu Asiatico invecta in vrbem est: ii primum lectos æratos, vestem stragulam pretiosam, plagulas, et alia textilia, et quæ tum magnificæ supellectilis habebantur, monopodia et abacos Romam advexerunt: tunc psaltriæ, sambucistriæque, et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis.

hätte nicht einen Parthischen, sondern Histrionischen Krieg geführet [d]).

Der Hunnenkönig Attila hatte schon im 5ten Jahrhundert seine Poßenreißer bei der Tafel, wie weiter unten wird gezeigt werden. Bei den Griechischen Kaisern werden sie auch gefunden. Unter den Karolingern trift man auch deutliche Spuren von denselben an. Nach den Kreutzzügen kam die Mode Hofnarren zu halten an alle europäische Höfe, nach Italien, Deutschland, Engelland, Frankreich u. s. f. Denn die Troubadors arteten zuletzt in Hofnarren aus. Die Franzosen glauben, daß man den uralten Gebrauch der Hofnarren aus ihrem Schachspiel beweisen könne, wo die zwei dem Könige am nächsten stehenden Steine, die Narren (les Fous; in der deutschen Benennung die Laufer) heißen; weil das Schachspiel schon unter Karl dem Großen sehr bekant gewesen; daher sagt Regnier in seinen Satiren:

(*Les Fous* sont aux Echecs les plus proches des Rois [e]).

Der gelehrte Engländer Thomas Hyde aber hält den französischen Namen Fol (Narr) im Schachspiele blos für einen übel verstandnen Namen, der aus dem Persischen oder Arabischen Namen Phil entstanden, und einen Elephanten bedeutet; denn in des Tamerlans Schachspiele, welches er weitläufig beschreibt, heißt die fünfte Figur, oder im gemeinen Schachspiel die dritte Pil oder Phil, das ist der Elephante, welcher sich immer die Queere über das Schachbret bewegt; woraus die Franzosen aus Unwißenheit der morgenländischen Sprachen das gleichklingende Wort Fol gemacht hätten. Er sagt zugleich, daß sich diese Benennung zum Schachspiel gar nicht schicke, weil daßelbe ur-

 sprüng-

d) *Julii Capitolini Verus Imperator:* Adduxerat secum (Verus) et Fidicines et Tibicines et Histriones, Scurrasque mimarios et Præstigiatores, quorum Syria et Alexandria pascitur voluptate; prorsus vt videretur bellum, non Parthicum, sed histrionicum confecisse.

e) Regnier Satyr. 14.

sprünglich ein Kriegsspiel gewesen, und man die Elephanten im Kriege gebraucht hätte; aber keinesweges ein Spiel, welches die Hofstaat eines Königs anzeigen sollte f).

Zweytes Hauptstück.

Von den Lustigmachern bey den Griechen und Römern.

I.

Der Lustigmacher von Profeßion. (Γελωτοποιος.)

Der Lustigmacher von Profeßion oder der privilegirte Spaßmacher bei den Griechen war eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeste nothwendig war, und wie man aus der feinen Satire in Xenophons Symposium sehen kan, selbst in diesem gesitteten Zeitalter allen Gesellschaften willkommen war g). Er belustigte nicht allein die Anwesenden durch seine komischen Einfälle, sondern er war auch das Ziel alles witzigen Schwänke und Poßen der Tischgenoßen, und er selbst hatte die Freiheit jederman in der Gesellschaft ungestraft zu verspotten, seine Fehler aufzudecken, und ihn dadurch dem Gelächter der Gesellschaft Preiß zu geben. Das Alter dieser Lustigmacher geht bis auf die Zeit des trojanischen Krieges hinaus, wie Anaxandrides in einem verlohrnen Buche von der Raserei der Alten

f) Thomas Hyde de Ludis orientalibus. Lib. I. §. 4.

g) Hurds Anmerkungen über Horatzens Dichtkunst. S. 208.

Alten (Γεροντομανια) erzählt. Denn nach diesem Schriftsteller sollen Rhadamantus und Palamedes die Gewohnheit erfunden haben, daß diejenigen, die zu einer gemeinschaftlichen Gasterei nichts beitrugen, (ἀσυμβολοι) den Lustigmacher spielen, und die übrigen Gäste durch Poßen und lächerliche Erzählungen belustigen musten h).

Bei dem erst erwähnten Symposium des Xenophons hat Herr Eschenburg die sehr gegründete Anmerkung gemacht: Man wird nicht wißen, was mit der feinen Satire in Xenophons Symposium gesagt ist, wenn man nicht bemerkt hat, daß diese Art von Aufsätzen, welche bei den Alten in großem Ansehen waren, gewißermaßen dramatisch sind; ἠθικοὶ λόγοι, wie Aristoteles sie würde genennt haben. Die in denselben redenden Personen, welche eben so, wie in der alten Komödie wirkliche Personen sind, beschreiben ihre eigne Charaktere auf eine lebhafte, und zuweilen übertriebne Art. Bei diesen Begriffen von einem Symposium nun, werden wir schlechte Charaktere sowohl als gute erwarten. Durch die Gattung der Schreibart selbst war ihr Verfaßer keinesweges an die letztern gebunden, und das Decorum einer festlichen Gesellschaft, welche, vornämlich in freien Staaten, in ihrem Umgange etwas satirisches haben muste, schien die erstern zu fodern. Wir sehen also, was ganz unstreitig Xenophons Absicht, bei den Personen seines Lustigmachers und Syrakusers, und Platons Absicht bei den Personen des Aristophanes und einiger andrer gewesen sei. Beide laßen noch, um dem Mißbrauch und der Mißdeutung vorzubeugen, welchen diese persönlich vertheilten Unterredungen allemahl ausgesetzt sind, den Sokrates auftreten, um die Leichtfertigkeit derselben zu bestrafen. Er hat hier gewißermaßen das Amt des dramatischen Chores bonis favendi. weder die Neuern noch Athenäus, der doch eine Kritik über diese Symposien zu schreiben unternahm, haben ihre eigentliche Beschaffenheit eingesehn i).

Ein

h) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 141.
i) Beim Hurd. S. 209.

Ein solcher Lustigmacher wurde auch bei den Griechen Bomolochus und Eutrapelus genannt, welches fast eben so viel bedeutet; wenigstens gewisse nothwendige Eigenschaften des Lustigmachers anzeigt [k]).

Eines von den Hauptgeschäften der Lustigmacher war, daß sie die Reden, Gebehrden und Handlungen andrer Leute nachäffen, und dadurch ein Gelächter erregten. Eudikus ahmte die Fechter nach, und Straton aus Tarent die Dithyrambischen Gesänge. Herodotus, der bei dem Könige Antiochus in großer Gnade stand, wurde Logomimus genant, weil er die Reden andrer Leute auf eine lächerliche Weise nachäffen konnte [l]). Plutarchus erzählt vom Satyrus, daß er den stammelnden Demosthenes so nachahmen können, daß jedermann geglaubt hätte, er höre den Demosthenes reden. Klisophus konnte den König Philippus von Macedonien mit Hinken, Maulkrümmen, Verdrehung der Augen, und andern Gebehrden so geschickt nachahmen, daß Jederman, der ihn sah, sich des Lachens nicht enthalten konnte.

So viel Vergnügen übrigens die Griechen an ihren Lustigmachern fanden, so wenig ergötzte sich der berühmte Scythe Anacharsis an denselben, als er nach Athen kam, um mit dem Solon Bekanntschaft zu machen. Denn als er bei einem Gastmahl daselbst die Lustigmacher ihre Possen treiben, und jedermann lachen sahe, blieb er allein ganz ernsthaft; als man aber einen Affen vorführte, der

k) Aristot. de Moribus. L. IV. C. 14. οἱ μὲν ὖν τῷ γελοίῳ ὑπερβάλλοντες, βωμόλοχοι δοκὖσιν εἶναι, καὶ φορτικοὶ, γλιχόμενοι πάντως τὖ γελοίὖ, καὶ μᾶλλον σοχαζόμενοι τὸν γέλωτα ποιῆσαι, ἢ τὖ λέγειν εὐσχήμονα, καὶ μὴ λυπεῖν τὸν σκωπτόμενον.
Chrysostomus ad Epist. ad Ephes. Cap. 5. Homil. 17. p. 1001. ed. Francof. 1698. Ἐυτράπελος λέγεται, ὁ ποικίλος, ὁ παντοδαπὸς, ὁ ἄςατος, ὁ εὔκολος, ὁ πάντα γινόμενος. Ταχέως τρέπεται ὁ τοιὖτος, καὶ μεθίςαται. δεῖ γὰρ αὐτὸν καὶ σχῆμα, καὶ ῥῆμα, καὶ γέλωτα, καὶ βάδισιν, καὶ πάντα μιμεῖσθαι.

l) Athenaeus. L. I. Cap. 16. p. 19.

der seltsame Possen machte, fieng er an überlaut zu lachen, und als er deßwegen befragt wurde, sagte er: der Affe ist von Natur poßierlich und lächerlich, bei dem Menschen aber ist es nur eine angenomne gezwungne Weise [m]).

Der König **Philippus** von Macedonien, selbst ein Erzpossenreißer, fand sein grösstes Vergnügen an dergleichen Lustigmachern, und ihren Schwänken; daher muste er beständig einige in seinem Gefolge haben, mit denen er schäkerte, Possen trieb, und sich voll trank; Mit ihnen berathschlagte er sich zugleich von den wichtigsten Dingen [n]). Wohlgesittete und bescheidne Leute, die auf Erhaltung ihres Vermögens bedacht waren, konte er nicht leiden, sondern hatte lauter Säufer und Possenreißer zu Günstlingen. Es befand sich damals zu Athen eine lustige Gesellschaft von 60 Personen, die aus lauter Possenreißern bestand, die im Diomeo oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zusammenkünfte hielten; und welches vermuthlich **die erste Geckengesellschaft** war, wovon uns die Geschichte benachrichtiget; unter derselben befanden sich **Kallimedon**, die Heuschrecke genannt, **Deinias**, **Masigeiton** und **Menächmus**. Als der Ruf dieser Narrengesellschaft auch bis zu dem **Philippus** erscholl, schikte er ihnen ein Talent, wofür sie ihm ihre Possen und Schwänke geschrieben überschicken sollten. Dieses würde **das älteste Facetienbuch** seyn; wenn es noch übrig wäre. Diese Gesellschaft wurde **die Gesellschaft der Sechziger** genannt; so wie man etwan zu unsern Zeiten eine Societät der Wissenschaft, die Gesellschaft der Vierziger zu nennen pflegt; daher entstand das Sprüchwort, wenn einer etwas Lächerliches gesagt hatte: **dieses haben die Sechziger gesagt**, oder wenn einer Possen trieb: **Er kommt von den Sechzigern** [o]).

Wie sinnreich **Philippus** selbst war, andre zu verspotten, erhellet aus dem Possen, den er dem **Menekrates**, einem Arzte aus

m) Athen. Lib. XVI. C. 1. p. 613.
n) Id. Lib. VI. C. 17. p. 260.
o) Athenaeus Lib. VI. Cap. 17. p. 260. Lib. XIV. C. 1. p. 614.

aus Syracus spielte, der sich für einen Gott ausgab, sich in Purpur kleidete, und eine goldne Krone auf seinem Haupte trug. Dieser Menekrates schrieb einst an den Philippus folgenden Brief:

Du regierst zwar in Macedonien, aber ich regiere in der Arzneikunst. Du kannst die Gesunden untauglich machen, ich aber kann die Kranken gesund machen, und die Starken von der Krankheit befreien, wenn sie mir folgen, daß sie ein gesundes Alter erreichen. Die Macedonier dienen dir als Trabanten, mir aber diejenigen, welche ich curirt habe; denn ich Jupiter schenke ihnen das Leben.

Philippus aber schrieb ihm weiter nichts zurück als: Philippus wünscht dem Menekrates Verstand; ich rathe dir nach Anticyra zu reisen. (Das ist, Nieswurz zu brauchen.)

Philippus ließ ihn einst nebst seiner Götterschaar zu Gaste laden, lagerte sie auf sehr hohe Tischbette, ließ sie wie Götter ausschmücken, und einen Altar vor sie hinsetzen, worauf das köstlichste Räuchwerk brannte; der süße Geruch stieg zwar anfänglich ganz lieblich in ihre Nasen, da sie aber sahen, daß man ihnen von den herrlichen Gerichten, womit sich die Erdensöhne weideten, nichts zu kosten gab, erinnerten sie sich, daß sie Menschen waren, und liefen hungrig und durstig davon [p]).

Alexander der Große, ob er gleich lange nicht den lustigen Humor seines Vaters hatte, und ihm an sinnreichen und witzigen Einfällen weit nachstehen muste, hatte doch unter seinem Gefolge auch Lustigmacher; Plutarchus gedenkt in seinem Leben des Athenophanes, und des Proteas, die ihn bei der Tafel mit lustigen Einfällen und Schwänken unterhalten musten. Dieser Proteas war zugleich ein großer Säufer, mit dem Alexander bisweilen Wettkämpfe im Saufen anstellte, worinn er auch nach dem Bericht des Athenäus seinen Tod soll gefunden haben [q]).

Diony-

p) Aelian. Histor. var. Libr. XII. C. 51. Athen. Lib. VII. C. 10.
q) Athen. L. X. C. 9.

Dionysius der Jüngere zu Syracus und Demetrius der Städtebezwinger konnten dergleichen Schalksnarren auch nicht entbehren.

Lucian führt in Beschreibung eines prächtigen Gastmals diese Lustigmacher als nothwendige Personen bei solchen Festen an, er sagt: wir hatten auch goldne Trinkbecher, schöne junge Aufwärter, Musicanten, Possenreißer und Lustigmacher r). In den Lapithen gedenkt er eines solchen Lustigmachers mit folgenden Worten: Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geschornen Kopfe, und noch einigen wenigen übrig gebliebnen langen Haren auf. Dieser tanzte mit gezwungnen und ganz übertriebnen Gebehrden, damit er desto lächerlicher scheinen möchte, und sang dabei mit einem egyptischen Accente Anapästen. Zuletzt überschüttete er die Anwesenden noch mit Stichelreden. Einige, die getroffen wurden, lachten darüber; Alcidamas aber, den die Reihe auch traf, als welchen er das Melitäische Schooßhündchen nennte, ward böse; und da er offenbar den Lustigmacher schon lange beneidete, weil er Beifall hatte, und die Gäste unterhielt, warf er den Mantel von sich, und foderte ihn zu einem Zweikampfe auf, mit der Bedrohung, wenn er sich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu schlagen. Der arme Satyrion (so hieß der Lustigmacher) bestand also den Zweikampf; und es war überaus lustig, einen Philosophen mit einem elenden Lustigmacher sich schlagen zu sehn, und Streiche auszutheilen und zu empfangen. Einige der Anwesenden schämten sich, und andre lachten; bis endlich Alcidamas, der genung hatte, und von diesem vierschrötigen Kerl überwunden war, nachgab; worüber ein heftiges Gelächter entstand s).

Ueberhaupt will ich noch anmerken, daß man bei den Griechen von einem solchen Lustigmacher, von dem die Possen gleichsam nur herausströhmten, sagte: er hat die Possendiarrhöe. (λογοδιαῤῥοια) t).

Weil

r) Lucian im Hahne.
s) Lucian in den Lapithen.
t) Athen. L. IV. C. 15. p. 159.

Weil man den Lustigmacher bei einem Gastmahl für unentbehrlich hielt, und er allenthalben beliebt war, so liessen sich auch die Buhlerinnen zu dergleichen Zeitvertreibe gebrauchen, wenn sie nicht immer ihre körperliche Lockspeise an den Mann bringen konnten; daher legten sie sich mit Fleiß auf die schönen Wissenschaften, um ihren Verstand und Witz zu schärfen, wenn es auf lächerliche Erzählungen und spaßhafte Einfälle ankam [v]).

Zulezt will ich in diesem Abschnitt noch kurz die Frage untersuchen, ob Sokrates ein philosophischer Possenreißer und Pickelhäring gewesen, wofür ihn einige unter den Alten und Neuern ausgegeben haben. Ich werde hier gar nicht an die Beschuldigungen und Vorwürfe gedenken, welche ihm Aristophanes in den Wolken macht; da die Quelle so verdächtig ist, daß man daraus keinen gegründeten Beweis gegen den Sokrates führen kann; sondern ich will blos einen Ausspruch des Philosophen Zeno anführen, dessen Cicero gedenkt, welcher den Sokrates, wegen seiner bekannten Ironie, da er den Unwissenden in Gegenwart der Sophisten spielte, einen Athieniensischen Possenreisser (Scurra Atticus) nennt [w]).

Ich will auch nicht rügen, daß ihn Lactantius und Minucius Felix mit eben diesem Ehrentitel belegt haben, weil sie den heidnischen Philosophen überhaupt nicht günstig waren [x]); sondern ich will blos anzeigen, warum er mit diesem Eckelnamen ist belegt worden. Man sagt nämlich, sieht man nicht, daß er ein Lustigmacher war, weil er als ein alter Mann mit kleinen Kindern spielte,

v) Id. L. XIII. C. 6. p. 583.

w) Cicero de Natur. Deor. L. I. C. 34. Zeno quidem non eos solum, qui tum erant, Apollodorum, Syllum, caeteros, figebat maledictis, sed Socratem ipsum, Parentem Philosophiae, latino verbo vtens, *Scurram Atticum* fuisse dicebat.

x) Lactant. Instit. divin. L. III. C. 20. Minucius Felix in Octavio. C. 38.

spielte, und mit ihnen auf dem Steckenpferde herumritt, worüber ihn selbst Alcibiades verspottete y).

Tanzte er nicht den kindischen und lächerlichen memphitischen Tanz, der noch ärger war, als der phrygische, daß ihn alle Athenienser und sogar seine Freunde tadelten z)? Trift hier nicht der Ausspruch des Cicero ein: kein vernünftiger oder nüchterner Mensch tanzt, er sei denn närrisch a)? Lernte er nicht im Alter von dem Connus noch auf Saiten spielen, weswegen ihn die Knaben und Mädchen zu Athen verspotteten b)?

Hatte er nicht eine pöbelhafte und lächerliche Sprache, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden und niedrige Worte und Gleichnisse brauchen hörte c)?

Schlug er sich nicht in der Hitze des Disputirens ins Gesicht, und riß sich die Haare aus dem Barte aus, daß er von jedermann verlacht wurde d)? Und suchte er nicht überhaupt alles lächerlich zu machen?

Der Jesuit Vavassor beweist es so gar aus seinem übel gewachsenen Körper, daß er ein Spötter andrer Leute seyn müßen. Denn, sagt er, er war an Ungestaltheit dem Aesopus nicht unähnlich, er hatte eine Stumpfnase, kahle Glatze, hervorstehende Augen, hohe Schultern, einen dicken Bauch und krumme Beine. Es ist insgemein bekannt, mein lieber Balzar, fährt er fort, daß Leute, welche die Natur gezeichnet hat, als Schiele, Bucklichte, Dickbäuche, Krummbeinige, je häßlicher sie sind, je mehr ihnen der Spottgeist eigen ist. Und Sokrates spottete selbst über seinen ungestalten Körper; denn als sich seine beiden Weiber Xanthippe und Myrto, die auf einander eifersüchtig waren, mit einander seinetwegen zankten, musste er herzlich lachen, und sagte: ein so schö-

y) Seneca de Tranquill. C. 15. Valer. Max. L. VIII. C. 8.
z) Athen. L. I. p. 20.
a) Nemo saltat sobrius, nisi qui forte insanit.
b) Plato in Menexeno.
c) Plato in Sympos.
d) Laert. L. II. segm. 21.

schöner Liebhaber, der kahlköpfig, stumpfnasig und krummbeinig ist, war wohl der Eifersucht werth e). Diesen Beschuldigungen drückt Carpzov das Siegel auf, wenn er den Sokrates deswegen einen alten Kälberjungen nennt, der rechte Katzensprünge machte, und einen vollkomnen Pickelhäring vorstellte f).

Es würde wider den Zweck dieser Abhandlung und allzuweitläuftig seyn, auf alle diese Einwürfe zu antworten; daher will ich nur etwas bemerken. Als Agesilaus mit seinem kleinen Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und einer darüber lachte, sagte er: still! wenn du wirst Vater seyn, denn magst du andre belehren g). Was die Unförmlichkeit seines Körpers anbetrift, so weiß man, was er einst einem Physiognomen antwortete, der ihn damit aufzog; und Alcibiades sagt beim Plato: Er hat die gröste Aehnlichkeit mit den hölzernen Silenenbildern, die äußerlich unansehnlich, inwendig aber mit den schönsten Statüen von Göttern angefüllt sind. Mit einem Worte, es ist nichts passender, als was Herr Wieland, der tiefe Menschenkenner, irgendwo gesagt hat:

> Sokrates in der Schellenkapp
> Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.
> Aber nehmt'm Esel sein Löwenvisier,
> Da steht er, und ist ein Müllerthier. h)

II.

Der Schmarotzer oder Parasit.

Gleichwie der Lustigmacher aus dem alten Stande der Freiheit entstanden war, und durch sein privilegirtes und bei Gastereien für nothwendig gehaltnes Satirisiren, ein Bild des ursprüng-

e) Vavassor de dictione Ludicra. p. 32. Edit. Kappii.
f) Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.
g) Aelian. Histor. var. Lib. XII. C. 15.
h) Der teutsche Mercur. October. 1775. S. 10.

ursprünglichen Standes der Gleichheit vorstellte; so stammte der Parasit aus dem Despotismus, und trug die Brandmale der Knechtschaft an sich, welche eine unmittelbare Folge desselben war. Dieses mochte vielleicht Schaftesburi im Sinne haben, wenn er den Ursprung des Possenreißens aus dem Despotismus herleiten wollte [i]; welches aber nicht allgemein wahr ist, da dergleichen Belustigungen sowohl im Stande der Freiheit, als der Knechtschaft hervorsprossen.

Das Wort Parasit, welches eigentlich nach dem Griechischen einen Tischgenossen anzeigt, hatte anfänglich nicht die verächtliche Bedeutung, die es in der Folge erlangte; denn es zeigte zuerst eine geistliche Würde bei den Griechen an. Sie wurden bei dem Gottesdienst des Apollo und Hercules gebraucht, und mit goldnen Kronen geziert; sie hatten die Aufsicht über die den Göttern gewidmeten Erstlinge des Getreides, welches in einem Magazin aufbewahrt wurde, welches den Namen Parasition führte; sie musten das zum Opfer taugliche Getreide auslesen und Rechnung darüber führen, und zur Belohnung erhielt das Collegium der Parasiten mit den Priestern zugleich einen Theil von den Opfern zu ihrem Unterhalt [k]. Diese Parasiten der Griechen hatten also einige Aehnlichkeit mit dem Collegio der Epulonen zu Rom, welche angesetzt wurden, den Priestern ihre häufigen Verrichtungen zu erleichtern; deren anfänglich drei, hernach sieben und endlich gar zehne (Triumviri, Septemviri, Decemviri Epulones) waren, und deren Amt darinn bestand, daß sie bei öffentlichen Schauspielen, und dabei vorfallenden Opfern die feierlichen Mahlzeiten anstellen musten, welche zwar den Göttern aufgesetzt wurden, allein wenn sie eine Weile zur Pracht da gestanden hatten, von den Priestern und Epulonen verzehrt wurden [l]. Es ist bekannt, wie köstlich diese Gastmähler, und wie geübt die Epulonen in der Gastrosophie waren.

i) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I.

k) Athen. L. VI. C. 6. p. 234.

l) Du Choul Religio Romanorum ex Numismatibus. p. 214.

Mit der Zeit artete die Bedeutung des Worts Parasit aus, wurde verächtlich, und man verstand alle Arten von Schmarotzern unter demselben, wozu die priesterlichen Parasiten wahrscheinlich die erste Gelegenheit mochten gegeben haben; wie etwan im alten Testamente die Söhne des Hohenpriesters Eli, die das Beste vom Opfer sich selbst zueigneten.

Sonst wurden auch die Schmarotzer bei den Griechen Episitii, oder Leute genannt, die um des Unterhalts oder Essens wegen einem andern dienen; Gnathones, (von γνάθος, die Kinnlade) weil ihr Hauptgeschäfte in dem Arbeiten mit der Kinnlade bestand. Lucilius nennt sie Bäuche, weil der Parasit gleichsam lauter Bauch ist m). Plautus nennt sie Fliegen, weil sie ungeladen zu Gaste kamen, und Mäuse, weil sie immer an fremden Brodte nagten. Sonst führten sie auch bei den Griechen und Römern den Namen der Schatten, (σκια, vmbra) weil sie ihrem Patron immer nachfolgten, so wie der Schatten den Körper immer begleitet, oder weil sie gleichsam die Schatten des grossen Herrn waren, in dessen Gefolge sie kamen. Eigentlich aber hiessen Schatten die ungeladnen Personen, die ein vornehmer Gast zur Mahlzeit mitbrachte, nach der Erklärung des Plutarchus n).

Horatz schreibt an den Torquatus, den er zu einem frugalen Male einladet, er könte einige gute Freunde mitbringen; denn es hätten mehrere Schatten Raum o). Und so führte Mäcenas zu dem Gastmal des Nasidienus zwei solche Schatten mit sich, nämlich den Balatro und Vibidius p).

Auch die Schmarotzer waren nicht alle von einerlei Art, sondern gar sehr verschieden. Einige unter denselben waren wirklich

m) *Lucilius:*
Vivite Lurcones, Comedones, vivite ventres.

n) *Plutarch. Symposiac.* L. VII. τὸ δὲ τῶν ἐπικλήτων ἔθος, ὃς νῦν σκιὰς καλοῦσιν, οὐ κεκλημένους αὐτούς, ἀλλ' ὑπὸ τῶν κεκλημένων ἐπὶ τὸ δεῖπνον ἀγομένους.

o) Horat. L. I. Ep. 5. v. 28.
— Locus est et pluribus vmbris.

p) Hor. L. II. Sat. 8. 22.

lich verächtliche Leute von einem schlechten Charakter; andre aber nicht. Unter die erstern gehören besonders die Taugenichtse von Bedienten, welche junge Leute von reicher oder vornehmer Familie verführten, welche ihre Väter betriegen halfen, Gelegenheitsmacher und Kupler, die wahre Pest der unbedachtsamen Jugend; ferner die Speichellecker der Großen, die ihre tyrannischen Handlungen als Werke der Gerechtigkeit ausposaunten, und ihrem Despotismus Weihrauch streuten; die Müßiggänger, welche alle Arbeit verabscheuten, leckerhaften Speisen nachliefen, und blos Bauchdiener waren, wie Artepithymus, welcher an seinen Freund schrieb: Die Verfolgungen der verfluchten Zecher sind mir unerträglich, und gleichwohl bin ich nicht im Stande, meinem nichtswürdigen begierigen Magen Einhalt zu thun. Er verlangt nicht nur gesättiget, sondern selbst mit leckerhaften Speisen befriedigt zu werden. — Ich Unglückseliger! was zwingt uns nicht dieser räuberische und alles verzehrende Magen auszustehn [r])!

Einige schmarozten nicht blos um ihren nach leckern Speisen gierigen Magen zu füttern, sondern auch, wenn alles bei einem Gastmahl trunken war, etwas wegzuschnappen. So schreibt ein Parasit beim Alciphron: Du weißt es, die Stadt begieng den Kureotistag feierlich, man nahm mich zum Gastmahle sich lustig mit mir zu machen, und ich tanzte den Kordax. Die Gäste tranken um die Wette, bis endlich, da dieser Streit unaufhörlich fortdauerte, die Müdigkeit über die Gesellschaft kam, und der Schlaf sich aller Anwesenden bemeisterte, die Knechte selbst nicht ausgenommen, daß sie mit dem Kopfe zu nicken anfiengen. Ich blikte um mich herum, ob ich einiges Silbergeschmeide entwenden könnte. Doch dieses hatte man schon, als sie noch nüchtern waren, aus dem Wege geräumt und in Sicherheit gebracht. Ich nahm also ein Handtuch unter dem Arm und sprang geschwind davon, daß ich auf der Flucht darüber einen Schuh verlohr. Sieh nur, wie kostbar es ist, von ägyptischer Lemwand, mit hermionitischen Pur-

r) Alciphrons Briefe. Buch II. Brief 6. S. 58. nach Herrn Herels Uebersetzung.

Purpur gefärbt, ein ausnehmend feines, kostbares Gewebe r)! Die Parasiten mochten überhaupt immer des Stehlens wegen in Verdacht seyn, daher sagt Juvenal von einem derselben: dir wird kein goldner Pocal vorgesetzt, oder wenn du ja einmahl einen in die Hände bekommst, so steht ein Aufpasser wie angenagelt bei dir, der die daran befindlichen Gemmen zählt, und auf deine scharfen Nägel wohl Achtung giebt s). Unter diese verächtliche Art der Parasiten gehörten auch die Gymnasten z. E. unwissende Schmeichler und kleine grinselige Geister von Natur, die alle Beschimpfungen ertrugen, und zu dieser Lebensart gleichsam gemacht zu seyn schienen, weil sie zu sonst nichts taugten, und daraus ihre Profeßion machten t).

Unter die mittlere Classe von Parasiten, welche doch manchmal den Schein von Ehre genossen, ob sie gleich aus Noth ein beschwerliches Leben führen musten, rechne ich die Clienten bei großen Herren, von welchen Juvenal in der fünften Satire redet; Ferner die Miethlinge in den Häusern der Vornehmen, welche unter dem Vorwand Unterricht zu geben, in der That nichts anders als eine Art von Knechten waren; als Grammatiker, Redner, Musicanten und alle diejenigen, die als Gelehrte in den Häusern der Großen lebten und sich besolden ließen v).

Die dritte und geehrteste Classe der Parasiten waren die Hofcavaliere der Großen, die mit an ihrer Tafel speisten (Commensales) und sie bei ihren Lustreisen aufs Land begleiteten. (Comites) Daß Horatz bei dem Mäcenas dergleichen Hofdienst versehen, der ihm auch keinesweges zur Unehre gereicht, sondern ein Beweis sei-

ner

r) Ebend. B. II. St. 46. S. 128.

s) Iuvenal. Sat. V. 39.

— — Tibi non committitur aurum,
Vel si quando datur, custos affixus ibidem,
Qui numeret gemmas, vnguesque obseruet acutos.

t) Lucian von den Miethlingen bei großen Herren.

v) Ebendas.

ner Urbanität und feinen Lebensart ist, kann man nicht bezweifeln; welches unten deutlicher erhellen wird.

Die Parasitica oder Schmarotzerei ist nach dem Ausspruche des Simo beim Lucian, eine Kunst, welche sich mit Speise und Trank, und mit demjenigen beschäftiget, was man dieser Dinge wegen sagen soll; ihr Zweck aber ist die Wollust w). Eben daselbst beweisst dieser Simo auf eine sophistische und sehr komische Art, daß die Schmarotzerei nicht allein eine Kunst, sondern auch die vornehmste ist; und zwar nicht nur an und für sich selbst, sondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künsten insgemein, und hernach mit einer jeden insbesondre; daß die Freundschaft nichts anders ist, als ein Anfang der Schmarotzerei, daß sie die Redekunst und Philosophie weit übertrift, und daß die grösten Philosophen als Aeschines, Aristippus und selbst Plato Schmarotzer gewesen, welcher letztere aber die Kunst nicht lange getrieben, weil er kein Geschick dazu gehabt hätte.

Die ganze Kunst der Schmarotzerei bestand in zwei Stücken, daß die Parasiten andern durch lustige Einfälle etwas zu lachen machten, auch sich selbst dem Gelächter und Spotte Preiß gaben x), und alles auf eine übertriebne Weise lobten, was ihre Gönner und Freunde sagten und thaten. Gnatho beschreibt beim Terenz diese Kunst folgendergestalt: Es giebt eine Art Leute, welche glauben, sie überträfen an Verstand und Weisheit alle andre Menschen, und es ist doch nicht wahr. Zu diesen halte ich mich, nicht daß sie mich auslachen, sondern ich bewundre mit freundlicher Miene und süßen Worten ihren Verstand; was sie sagen, das lobe ich; wenn sie eben dieses widerrufen, so lobe ich es ebenfals, wenn einer etwas verneint, so verneine ich es auch; und wenn er es bejaht, so bejahe ich es auch. Mit einem Wor-

w) Lucian im Schmarotzer.

x) *Plaut. Stich.* I. 3. 20.

Gelasino nomen mihi indidit parvo pater,
Quia inde jam a pauxillo puero ridiculus fui.

te, ich habe es mir zum Gesetz gemacht, durch meine Schmeichelei alles zu billigen; und davon kann ich herrlich leben y).

Dieses übermäßige Loben hat Lucian auch als einen Hauptzug in dem Charakter eines Parasiten angeführt. Sollte auch etwan, sagt er, ein boshafter Knecht und Ohrenbläser dich angeben, und sagen, du allein hättest den kleinen Jungen der Dame, da er getanzt, oder auf der Cither gespielt, nicht gelobt, so wäre die Gefahr für dich eben nicht klein. Du must also schreien, wie ein Laubfrosch, must dich bemühen vor allen andern gehört zu werden, um der erste und lauteste unter den Lobrednern zu seyn; und oft, nachdem andre bereits schweigen, must du noch etwan ein ausstudirtes Lob anbringen, welches voller Schmeichelei ist. — Wenn aber der große Herr etwan selbst ein Poet oder ein Schriftsteller ist, und sein Geschmier über der Tafel vorliest, alsdenn vornämlich must du loben und schmeicheln, daß du bersten möchtest, und dabei auf neue Arten von Lobsprüchen bedacht seyn. Es gibt aber auch solche, die wegen ihrer Schönheit bewundert seyn wollen, und diese must du Adonides und Hyacinthen nennen, sollten sie gleich Ellenlange Nasen haben. Kurz, du must loben; denn wenn du schweigest, so schickt dich dieser Dionysius gleich in die Steinbrüche, als einen, der ihn beneide, und aus dem Wege zu räumen suche. Diese Herren müssen also ohne Widerrede Weise und Redner seyn, und auch die Sprachschnitzer, die sie etwan begehen, müssen gar zierliche und feine Redensarten heißen, und eine Verordnung gemacht werden, daß man sich künftig so ausdrücken soll z).

Dio-

y) Terent. in Eunucho. Act. II. Scen. II. 17.
Est genus hominum, qui esse primos se omnium rerum volunt,
Nec sunt: hos consector, hisce ego non paro me, vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, et eorum ingenia admiror simul:
Quicquid dicunt, laudo: id rursum si negant, laudo id quoque:
Negat quis, nego: ait, ajo: postremo imperavi egomet mihi,
Omnia assentari: is quaestus nunc est multo vberrimus.

z) Lucian in den Miethlingen.

Diodorus von Sinope, ein griechischer komischer Schriftsteller, drückt eben dieses körnichter, aber etwas gröber aus, wenn er von einem Parasiten in seinem Epikleros redet: Wenn einer, der Rettiche oder einen verfaulten Fisch gegessen hat, einem andern ins Gesicht rülpst, so sagt der Parasit zu ihm: du hast gewiß Rosen oder Veilchen gegessen, und wenn einer bei Tische einen streichen läßt, so hält er seine Nase hin, und sagt: ei wo hast du so ein köstliches Räuchwerk her a)? Juvenal hat vermuthlich an einem Orte diese Stelle vor Augen gehabt b). Mit einem Worte, der Parasit muste in allen Fällen ein Proteus seyn, der sich nach den Einfällen seines Patrons in alle Gestalten verwandelte. Daß er die Kochkunst aus dem Grunde inne haben, und in der Gastrosophie die feinste Kenntniß haben muste, versteht sich von sich selbst; daher sagt Juvenal von einem Parasiten, daß er den Ort, wo eine Auster oder ein Seeigel gefangen worden, den Augenblick angeben können, so bald er sie nur in Mund genommen.

Beim ersten Einbiß konnt er schon es schmecken,
Ob Austern am Circeer, oder
An den Luciner Klippen, oder
Bei Richborough gefangen waren,
Und den Meerigel durft er einmal sehn,
So nannt' er dir die Küste c).

Dieser durch die Uebung im Essen erlangte Grad einer hohen Empfindlichkeit drückt eben das aus, was Buttler seinen Held von einer ganz andern Sache sagen läßt: Einige sind so oft geschlagen wor-

a) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

b) Iuvenal.
— — Laudare paratus,
Si bene ructavit, si bene minxit.

c) Nach Herrn Bahrdts Uebersetzung.
Iuven. Sat. IV. 140.
— Nulli major fuit vsus edendi
Tempestate mea. Circeis nata forent, an
Lucrinum ad saxum, Rutupinove edita fundo
Ostrea, callebat primo deprendere morsu,
Et semel aspecti litus dicebat echini.

werden, bis sie wusten von welchem Holze der Stock war, durch den sie den Schlag erhielten; andre so oft gestoßen worden, bis sie fühlten, ob ein Schuh von spanischen oder Ochsenleder sey [d]).

Aus der bisherigen Betrachtung sollte man schließen, daß die Parasiten, was die äusserliche Glückseligkeit anbetrift, sehr zufrieden leben können, indem sie für ihren Unterhalt nicht sorgen durften, und also in stolzer Ruh ein bequemes Leben ohne alle Mühseligkeit führen konten. Allein man wird sich sehr irren, wenn man dieses glaubt. Es führten die Parasiten besonders von der niedrigsten Claße ein sehr elendes Leben, daß Juvenal meint, es wäre viel beßer ein Bettler zu seyn und Hundebrot zu eßen, als an den Tafeln der Reichen die Rolle eines Schmarotzers zu spielen [e]).

Wenn die Herren ihren lekkern Gaumen an den delicatessen Speisen weideten, wenn sie lokkres Weitzenbrodt, so weiß wie Schnee verzehrten, so erhielt der armseelige Parasit ein Stück verschimmelt Brodt, welches so hart war, daß man es weder beißen noch brechen konnte [f]). Wenn der Herr seinen Fisch mit dem feinsten Venafraner Oel begoß, so wurden die Krautsalate des Parasiten mit stinkendem Lampenoel eingebeitzt [g]); wenn der Herr die seltensten Fische speiste, so erhielt der Parasit einen vom Wintereiß schwarz gesprengten Tiberhecht, der am Zusammenfluße der

d) Hudibras. Thl. II. Gesang. 1.

e) *Iuven.* Sat. V. 10.
— Cum possis honestius illic
Et tremere et sordes farris mordere canini.

f) *Iuven.* V. 67.
Ecce alius quanto porrexit murmure panem,
Vix fractum, solidae jam mucida frusta farinae,
Quae genuinum agitent, non admittentia morsum;
Sed tener et niveus, mollique siligine factus
Servatur domino.

g) *Iuven.* V. 86.
Ipse Venafrano piscem perfundit: at hic, qui
Pallidus offertur misero tibi caulis, olebit
Laternam.

der Kloake und an den Schleusen der Subura gemästet war h). Mit so ekeln und elenden Speisen wurden die Parasiten nicht deßwegen beschimpft, weil die Herren zu karg waren, sondern weil sie ihre Freude daran hatten, die armen Leute zu kränken, und ihrer Thränen zu spotten i).

Lucian hat die Leiden dieser armen Leute kräftig und weitläufig beschrieben, und untersucht besonders bei den Miethlingen, was sie leiden müßen, noch ehe sie in die Häuser der Reichen aufgenommen werden; hernach was sie auszustehn haben, nachdem es wirklich geschehen ist, und endlich was für eine tragische Entwickelung das Schauspiel bekommt. Du must, sagt er zu einem solchen Miethlinge, irgend an einem verächtlichen Winkel zur Tafel sitzen, wo du blos ein Zeuge der aufgetragnen Gerichte bist, und wie die Hunde die Knochen abnagest, wo sie irgend noch an dich gelangen, oder hungrig gern ein trokner Laub ableckest, worein man etwas eingewickelt hat, dafern es denen, die über dir an der Tafel sitzen, zu schlecht ist k).

Besonders war eine Haupteigenschaft des Parasiten, daß er Ohrfeigen, Nasenstieber, Kopfstöße, Rippentritte und Prügel mit heitrer Stirn, und lachender Miene wie ein Spartaner aushalten muste, ohne darüber zu muks'n l). Daher nennte man sie auch

h) *Iuven.* ib. 104.
Aut glacie aspersus maculis Tiberinus, et ipse
Vernula riparum pinguis torrente cloaca
Et solitus mediae cryptam penetrare Suburae.

i) *Iuven.* V. 156.
Forsitan impensae Virronem parcere credas;
Hoc agit, vt doleas. Nam quae comoedia? Mimus
Quis melior plorante gula?

k) Lucian in den Miethlingen.

l) *Plaut.* Capt. III. 1. 9.
Ilicet parasiticae arti maximam in malam crucem!
Et Iuventus iam ridiculos, inopesque ab se segregat.
Nihil morantur jam Lacones, imi subsellii viros,
Plagipatidas, quibus sunt verba sine penu et pecunia.
Plaut. Captiv. I. 1. 20.
— Nisi qui colaphos perpeti
Potis parasitus, frangitote ollas in caput.

auch die Gepeitschten (Plagones,) Schläge Duldenden (Plagipatidae,) Lacedämonier, von ihrer Lacedämonischen Geduld, Hartköpfe (duri Capitones) weil ihre Köpfe so hart waren, daß sie alle Schläge ertragen konnten.

Daher sagt ein Parasit bei dem Aristophon, einem griechischen Komiker: Wer zuerst zu einem Gastmahl kommt bin ich, daher nennt man mich die Suppe; wenn man besofne Schläger auseinander bringen soll, so bin ich der Kämpfer; wenn Häuser zu erbrechen sind, so bin ich der Sturmbock, und wenn Schläge zu erdulden sind, so bin ich der Ambos.

Ja die Parasiten wurden bisweilen gar mit Hunger gequält, damit sich die Herren ihre Lust an der Quaal dieser armseligen Creaturen sehen konnten. Der Kaiser Elagabalus ließ alle Arten von Speisen höchst natürlich aus Wachs, Holz, Helfenbein, Thon, auch Marmor und andern Steinen machen, und damit eine ganze Tafel besetzen. An diese ließ er Leute, die er vorher aufs äusserste hatte aushungern laßen, setzen; und nun weidete dieses Ungeheuer seinen Blick daran, diese Armen im Angesicht der Speisen, die ihren Appetit auf tausendfache Art umsonst reitzen, fast rasend werden und Hungers sterben zu sehn [m]).

Oft ließ er auch seine Gäste betrinken, und sie im Schlafe des Rausches mit Bären, Löwen, die weder Klauen noch Zähne hatten, zusammensperren, und beobachtete durch verborgne Fenster ihr tödliches Schrecken und Angst, wenn sie erwachten, und sich unter diesen wilden Bestien sahen.

Endlich wurden manche gar durch die Grausamkeit der Herren getödtet, die sich einen blossen Spaß daraus machten. Es hatte der Kaiser Nero einen Speisesaal, der wegen seiner Bauart be-

m) *Lampridius in Elagabalo:* Parasitis in secunda mensa saepe ceream cenationem, saepe ligneam, saepe eburneam, aliquando fictilem, nonnunquam etiam vel marmoream, vel lapideam, ita vt omnia illis exhiberentur videnda de diversa materia, quae ipse cenabat.

berühmt war. Die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten sich durch einen verborgnen Mechanismus um die Tafel herum, ahmten die Bewegungen des Himmels nach, und stellten die verschiednen Jahrszeiten vor, die bei jeder neuen Tracht Gerichte abwechselten, im Sommer z. E. Gewitter vorstellten, und auf die Gäste Blumen statt Hagels, und wohlriechende Essenzen statt Wassers herabregnen liessen n). Elagabalus liess sich eben so einen künstlichen drehbaren Speisesaal verfertigen, worinn er die Parasiten mit einer solchen Menge Veilchen und andern Blumen überschütten liess, dass einige davon erstikten o).

Unter den Briefen des Alciphron finden sich auch einige parasitische; und ob sie zwar wirklich nur erdichtet sind, so zeichnen sie doch die Sitten, den Charakter, die Handlungen und Leiden der Parasiten auf eine so lebhafte Art, dass man sie als treue Gemählde der damaligen Zeit ansehen kann. Der Parasit Hetoemocomus schreibt unter andern: Ach, wie grausam misshandelten mich jene reiche Zecher! Von allen Seiten zwangen sie mich um die Wette, über Vermögen zu trinken, und mehr zu essen, als mein Magen fassen konnte. Einer stopfte mir eine Wurst in den Mund, dieser stiess mir ein grosses Stück Brodt in die Backen, und ein andrer machte ein Gemische, nicht von Wein, sondern von Senf, Fischbrühe und Essig zusammen, und goss es, gleich als in ein Fass, in mich p). Ein andrer Psichoklaustes schreibt:

n) *Suetonius* de domo aurea Neronis: Cenationes laqueatae tabulis eburneis versatilibus, vt flores fistulatim, et vnguenta desuper spargerentur. Praecipua cenationum rotunda, quae perpetuo diebus ac noctibus vice mundi circumageretur.

Seneca Lib. XIV. Ep. 9. Vtrum tandem sapientiorem putas, qui versatilia cenationum laquearia ita coagmentat, vt subinde alia facies atque alia succedat, et toties tecta, quoties fercula mutentur.

o) *Lampridius in Elagabalo*: Oppressit in tricliniis versatilibus parasitos suos violis et floribus sic vt animam aliqui efflaverint, cum eripi ad summum non possent.

p) Alciphrons Briefe nach Herrn Herels Uebersetzung. Buch II. Br. 7. S. 60.

schreibt: Ich, Struthion und Kynäthus, wir Schmarotzer, begaben uns gestern gegen fünf Uhr in vollem Laufe nach des jungen Charikles Landhaus in Angela. Unser Haar war abgeschnitten, und in dem Bade zu Gerangium hatten wir uns gewaschen. Da er ein Freund des Scherzes und des Aufwandes ist, so empfieng er uns mit Vergnügen. Ihm und seinen Gästen dienten wir zur Belustigung: wir gaben einander wechselsweise Schläge, und sagten wohlklingende Anapästische Verse her, voll gesalzner Scherz und Artigkeit, die der Attischen Laune so eigen ist. Indem sich auf diese Art die Gesellschaft der Munterkeit und Freude überließ, trat plötzlich der wilde, feindselige Smikrines herein. Ein Haufen Knechte folgten ihm, die uns geschwinde anfielen. Er selbst gab dem Charikles zuerst auf dem Rücken Stockschläge, dann schlug er ihn ins Gesicht, und führte ihn als den niederträchtigsten Sclaven mit fort; uns hingegen wurden auf des Alten bloßen Wink die Hände auf den Rücken gebunden. Nach vielen, kaum zählbaren Geisselhieben, die er uns gab, führte uns der Grausame noch zuletzt zur Verwahrung ins Gefängniß q). In einem andern Briefe wird erzählt, daß man einem Parasiten beim Schmause Kopfstöße versetzt, Fischbrühe in die Augen gespritzt, daß er an statt des Kuchens an einem in Honig getauchten Steine nagen müssen, indeß daß andre Gäste Milchtorte und Gebaknes mit Sesamkörnern bestreut verzehrten. Eine kleine Buhlerin füllte eine Blase mit Blut, und schlug ihm solche an den Kopf, daß er in Blut gebadet wurde, da sie zersprang r). Ein andrer klagt: Sie zwingen mich auf einem Fuße hüpfend, feurigen, starken Wein ohne mit Waßer vermischt zu trinken, sie werfen mir Beine, Füße, Knöchel gleich den Hunden vor, schlagen Ruthen an mir entzwei, und hauen mich zum Spaße mit Peitschen und andern Riemen s).

An der Tafel erhielten die Parasiten, wie leicht zu vermuthen ist, den untersten Platz; (imi subsellii viri) nur wurde eine Aus=

q) Ebend. Br. 43. S. 121.

r) Ebend. Br. 48. S. 134.

s) Ebend. Brief. 51.

Ausnahme gemacht, wenn ein vornehmer Herr seine Parasiten oder Gesellschafts-Cavaliere zu einem geringern als seine Schatten mit zu Gaste nahm; so wurden Vibidius und Balatro, die Mäcen zu dem Gastmahl des Nasidienus mitbrachte, neben den Mäcenas an die oberste Stelle der Tafel gesetzt [t]).

In der Griechischen und Römischen Komödie wurden dergleichen Schmarotzer häufig zur Belustigung der Zuschauer aufgeführt, und wurden auch durch besondre Symbole kenntlich gemacht. Man konnte selbige erkennen 1) an einer Strigel; mit dergleichen Strigeln von Erzt musten sie ihre Herren im Bade reiben, um den Körper in Schweiß zu bringen, oder auch wenn sie mit Oel gesalbt waren, ihnen die Unreinigkeiten vom Körper loß kratzen, und das übrige mit Handtüchern abtroknen [v]). 2) an einem Oelkruge; (Lecythus) theils weil sie ihre Herren im Bade mit Oel salben musten, theils weil sie ungeruffen zu fetten Gastereien sich drangen [w]). 3) an einem Stecken, welches anzeigt, daß sie von ihren Herren beständig herumgejagt, und bald hier bald dorthin geschikt wurden. Ihre Farbe war schwarz oder bräunlich, weil sie besonders von jungen Leuten immer verschikt wurden, und durch das beständige Ausharren in freier Luft, eine bräunliche Farbe bekamen. Ihre Ohren machte man lang und herabhängend, weil sie ihre Herren oft aus Schalkheit bei den Ohren zogen. Sie trugen auch keinen Bart, und waren auf dem Kopfe glatt geschoren [x]).

Was den Ursprung und das Alter der Schmarotzerei anbetrift, so kann dieselbe wohl in dieser Absicht mit mancher Kunst und

t) Horat. Lib. II. Sat. 8.

v) Plin. L. XXVIII. C. 4. Solum quoque remediorum maximum ab ipso sibi præstari potest, sicut linteorum strigilumque vehementia.

w) Apulejus de Asino. Lib. III. Ac simul ex promtuario oleum vnctui, et lintea tersui, et cetera huic eidem vsui profer ociter, et hospitem meum produc ad proximas balneas.

Erasmi Adagia. Αὐτολήκυθοι.

x) Scaliger Poetic. Lib. I. p. 56.

und Wissenschaft um den Vorzug streiten. Und wenn man dem griechischen Komiker Diodorus von Sinope glauben darf, so hat sie ihren Ursprung dem Jupiter selbst zu danken. Denn er schreibt in seinem Epiklerus auf eine sehr launige Weise: Alle Künste sind von Menschen und nicht von Göttern erfunden worden, aber die Parasiterei allein ist eine göttliche Erfindung. Denn Jupiter der Schutzgott der Freundschaft (ὁ Ζεὺς ὁ Φίλιος) erfand sie zuerst; und dieser ist nach der allgemeinen Aussage der größte unter den Göttern. Er geht in alle Häuser, und macht keinen Unterschied zwischen dem Armen und Reichen. Wo er einen wohlgedekten Tisch, mit allem, was dazu gehört, versehen, findet, so setzt er sich bescheiden dazu. Wenn er das Mittagsmahl gehalten, und sich mit Speise und Trank gesättigt, so geht er fort, ohne die Zeche zu bezahlen [y]). Simo beim Lucian beweist, daß schon der weise Homer die Lebensart eines Schmarotzers bewundert, welche er allein als glükselig und beneidenswürdig vorstellt.

> Etwas beßers kann man im Leben zum Zwecke nicht haben,
> Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchströhme
> Und, bei vollen Tischen von Brodt und Fleische der Diener
> Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäste hoch auffüllt.

Und als ob er die Sache nicht genung bewundern könnte, erklärt er seine Meinung hierüber noch deutlicher, und spricht:

> Dieses scheint mir das Beste der Güter, so Sterbliche haben.

Und behauptet also, daß man die Glückseligkeit nicht anders als durch Schmarotzen erlange. — Ja die größten Helden beim Homer sind Schmarotzer, als Nestor und Idomeneus waren des Agamemnons Parasiten; Patroklus trieb diese Kunst bei dem Achilles [z]).

Die

y) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

z) Lucian im Schmarotzer.

Die Griechischen Komiker gedenken einer Menge von Parasiten, wovon beim Athenäus viele Fragmente vorkommen; ich will mich aber hier blos an die Parasiten der Regenten halten, welche besonders um die Zeit der Macedonischen Könige Philippus und Alexander als ein nothwendiger Theil der Hofstaat eines Regenten angesehn wurden.

Die beiden Dionysier zu Syrakus, Vater und Sohn, nährten eine Menge solcher Leute an ihrem Hofe, die auch deßwegen den Namen der Dionysischen Schmarotzer (Διονυσιοκόλακες) führten. Beim ältern war Cheirosophus in Diensten; als dieser einst den König mit einigen seiner Günstlinge lachen sahe, so fieng er auch an überlaut zu lachen, ob er gleich so weit von ihnen entfernt war, daß er ihre Worte nicht verstehen konnte. Und als ihn Dionysius fragte, ob er ihre Reden gehört hätte? so antwortete er, Nein. — Nun was lachst du denn? — ich lachte blos, weil ich glaubte, daß ihr von etwas Lächerlichen sprachet a). Weil der jüngere Dionysius durch vieles Saufen sich blöde Augen zugezogen hatte, so stellten sich seine Schmarotzer auch als wären sie blödsichtig, damit sie ihn überredeten, als wenn er beßer sähe als sie, und tapten an der Tafel als Blinde mit den Händen nach der Speise und den Bechern, bis sie Dionysius mit der Hand dazu leitete b). Eben dieses thaten auch die Schmarotzer des Hiero, da er auf seine Augen schwach wurde c).

Als Demokles, ein Parasit des jüngern Dionysius einst auf einem Schiffe nach Syrakus gefahren kam, so verklagten ihn seine Gefährten, als hätte er allerhand nachtheilige Dinge wider den Dionysius geredet und vorgenommen. Allein Demokles sagte, als er den Dionysius sehr aufgebracht sahe: Meine Gefährten sind blos deßwegen unwillig auf mich; sie sungen auf der Reise beständig die Päane des Stesichorus und Pindars, ich aber sung mit meinen Freunden die Päane, welche du verfertigt hast, und

a) Athen. L. VI. C. 13. p. 249.
b) Id. L. X. C. 10. p. 435.
c) Id. L. VI. C. 13. p. 250.

und damit du sehest, daß ich wahr rede, so kann ich beweisen, daß meine Ankläger nicht einmahl die Melodie auf deine Gesänge wißen; ich aber will sie gleich alle auswendig hersingen. Als Dionysius wieder heiter wurde, so sagte Demokles, ich bitte mir zur Gnade aus, daß einer von meinen Anklägern den Gesang hersage, den du auf den Aesculapius gemacht hast d). Durch diese Schmeichelei gewan Demokles das ganze Zutrauen seines Herrn, welcher sich auf seine Verse viel einbildete, und gern den Ruhm eines guten Dichters haben wollte; obgleich seine Verse elend genug seyn mochten, welches daraus erhellet: als der Dichter Philoxenus den Dionysius seine Gedichte absingen hörte, welche seine Schmarotzer bis in den Himmel erhuben, so sagte er: führt mich in die Steingruben. Er hielt es für erträglicher in den Steingruben die beschwerlichste Arbeit zu verrichten, als so elende Verse anzuhören. Denn es hatte ihn Dionysius schon einmahl in die Steingruben verbannt, als er seine Gedichte verachtete e). Dionysius war überhaupt wegen seiner Neigung zu liederlichen Leuten bei den Alten sehr berüchtigt; daher schrieb der Komische Dichter Eubulus in seinem Tyrannen also von ihm: Gegen ernsthafte Männer ist er wild und unbiegsam, gegen die Schmarotzer, und die, so ihn verspotten, gnädig; diese hält er allein für freie Menschen, wenn sie auch Sclaven sind f).

Philippus von Macedonien, sonst einer von den trefflichsten Köpfen des Alterthums, fand an Saufgelachen und liederlichen Leuten ein großes Gefallen und liebte die Schmarotzer, die er aber auch weidlich vexirte, da er selbst der sinnreichste Spötter war, und die Gabe der Satire in einem hohen Grade besaß. Sein Parasit Klisophus ahmte seine Mienen, Gebehrden und Leibesstellungen als ein Affe aufs natürlichste nach. Als dem Philippus mit einem Pfeile ein Auge ausgeschoßen worden, und er deßwegen eine Binde trug; erschien Klisophus auch mit einer Binde

d) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.
e) Erasini Apophthegmata. Lib. VI. p. 663. (Basil. 1535. 8.)
f) Athen. L. VI. C. 17. p. 260.

Binde über eben dieses Auge; als der König sich das Bein verränkt hatte und hinken muste, hinkte der Parasit an eben dem Beine, als er mit ihm ausgieng. Wenn der König über der Tafel bei einer scharfen Speise das Maul rümpfte, so verzerrte Klisophus auch das Gesicht, als wenn er von eben dieser Speise äße g). Als Philippus einst mit ihm narrirte und ihn verspottete, sagte er: ich gebe dir ja keinen Unterhalt. Dadurch wollte er ihm zu verstehn geben, daß der König den Hofnarrn spiele; da doch er der Hofnarr wäre, den der König deßwegen hielte, daß er ihn mit seinen Poßen belustigen solle, und nicht der König ihn h).

Ein andrer Schmarotzer, Namens Arcadion, war dem Philippus entlaufen; er traf ihn doch aber auf einer Reise zu Delphi an, und sagte: Wie weit willst du vor mir fliehn? Arcadion antwortete: Bis ich dahin komme, wo Niemand etwas vom Philippus weiß. Diese Freimüthigkeit brachte ihn völlig wieder in die Gnade des Königs; denn es stekte in der Antwort eine verborgne Schmeichelei, daß nämlich Philippus in der ganzen Welt berühmt sey i).

Sein Sohn Alexander, der lieber ein Gott, als ein Mensch seyn wollte, wenigstens es gern sah, wenn man ihn für einen Gott hielt, muste die gröste Neigung zu den Schmarotzern haben, weil er das süße Räuchwerk der Schmeichelei mit gierigen Zügen in sich schlukte. Ob er gleich sonst im Umgange sehr angenehm war, so machte ihn doch seine Großsprecherei bei Tische unangenehm, und den prahlenden Soldaten gleich, die von nichts als ihren Heldenthaten reden: er überließ sich den Schmarotzern ganz und gar, wodurch bescheidne Leute ganz in Verlegenheit gesetzt wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger als jene loben wollten. Denn das eine schien schändlich, und das andre gefährlich zu seyn. Daher ver-

 gleicht

g) Athen. L. VI. C. 12. p. 248.
h) Plutarch. in Sympos.
i) Athen. l. c. p. 249.

gleicht ihn Plutarch mit einem Pferde, welches gern aufsitzen, und sich von seinen ungeschikten und tollen Reutern mißhandeln läßt; weil er sich so leicht von den nichtswürdigsten Schmeichlern einnehmen ließ [k]. Als er einst einem Lustigmacher ein ansehnliches Geschenk verehrte, sagte ein Schmarotzer Agis: das ist sehr dumm gehandelt! was sagst du? rief Alexander. Ich kann es nicht leiden, erwiederte der Parasit, wenn ich sehe, daß ihr Leute, die ihr vom Jupiter abstammt, alle an Narren ein Vergnügen findet; denn Vulcan diente dem Jupiter zum Hofnarren, und die Silenen dem Bacchus. Eine grobe Schmeichelei unter der Larve der Freimüthigkeit! Doch gab es auch Zeiten, da Alexander nur allzu sehr fühlte, daß er weiter nichts als ein armer, gebrechlicher Mensch wäre. Denn als er einst Arznei genommen hatte, und hierauf ein gewaltiges Schneiden im Leibe fühlte, so sagte sein Parasit Nikesias zu ihm: was soll uns geschehn, wenn ihr Götter so viel ausstehen müßt! worauf Alexander erwiederte: was sind wir für Götter! ich fürchte so gar, wir sind den Göttern verhaßt [l].

Diese Göttersucht des Alexanders war gleichsam der Pol, um den sich alle Schmeicheleien seiner Parasiten herumdrehten, und das reichste topische Fach, woraus sie ihre Einfälle herholten. Als ihn einst der Philosoph Anaxarchus auf einer Reise begleitete, und unvermuthet ein so heftiger Donnerschlag geschah, daß jedermann für Schrecken betäubt wurde, so sagte der Schmarotzer zu ihm: Hast du das gethan, o Alexander, Jupiters Sohn? worauf der König lächelnd antwortete: ich begehre nicht furchtbar zu seyn, ob du es gleich gerne haben woltest, und mich zu bereden suchst, daß ich mir die abgehauenen Köpfe der Könige und Satrapen auf der Tafel soll aufsetzen lassen [m]. Und da der

k) Plutarch. in Alexandro: καὶ τοῖς κόλαξιν ἑαυτὸν ἀφειδῶς ἱππάσιμον.

l) Athen. L. VI. C. 13. p. 251.

m) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

der König einſt verwundet wurde, und Dioxippus ſein Blut fließen ſah, ſagte er den Vers aus dem Homer her:

Warlich ein Blut, wie es die ſeeligen Götter vergießen *n*).

Noch gefährlicher waren die Schmeicheleien, wodurch man ihm ſchändliche Grundſätze wider die allgemeinen Rechte der Natur auf gut machiavelliſtiſch einzuflößen ſuchte. Denn als er nach der Ermordung des Klitus in tiefen Schmerz verſunken war, ſo trat der Philoſoph Anaxarch ins Zimmer, und ſchrie überlaut: Iſt das der Alexander, auf den ietzo die ganze Welt ſieht? der Alexander, der eben ſo jämmerlich da liegt, als ein Sclave, und ſich für den Geſetzen, und dem Tadel der Menſchen fürchtet, denn er, als Herr und Sieger, allein ein Geſetz und eine Richtſchnur aller Gerechtigkeit ſeyn, und vielmehr herrſchen und regieren, als dienen, und ſich von einer eitlen Meinung regieren laſſen ſollte? Weißt du nicht, daß Jupiter eben deßwegen die Gerechtigkeit und Themis zu Beiſitzerinnen hat, damit alles, was von großen Beherrſchern gethan wird, recht und billig ſey *o*)?

Dieſem unwiederſtehlichen Hange ſich ſchmeicheln zu laſſen, mag man es auch zuſchreiben, daß Alexander ſeinem Hofpoeten und Schmarotzer Choerilus, der ein bloßer Bänkelſänger war, erlaubte ein Heldengedicht auf ihn zu machen; worüber ſich Horaz nicht genug verwundern kann, wenn er ſchreibt:

Dem großen Alexander hatte ein
Gewißer Chörilus das unverdiente Glück
geſehn zu ſeyn, und für die ſchlechten Verſe,
Womit er ſeines Helden eignen Glanz
Als wie mit Schmutz bezog, mit Gold-Philippen
Sich königlich bezahlt zu ſehn.
Und gleichwohl eben dieſer Alexander
Der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
Viel theurer zahlte, als das beſte je
gekoſtet haben mag, verboth durch ein Edict,

 Daß

n) Homer. Iliad. *E*.
ἰχὼρ οἷός πέρ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν.
o) Plutarch. in Alexandro.

Daß außer dem Apelles kein Mahler ihn zu mahlen,
Und Niemand als Lysipp sein Heldenbild
In Erzt zu gießen sich erdreisten sollte.
So scharf und richtig sah in diesen Künsten
Derselbe Mann, von dem (nach seinem Ohr in Werken
Der Musenkunst) man schwören sollt, er habe
Böotiens dikste Luft von Kindheit an gesogen p).

Acron, der Scholiast des Horaz, erzählt davon ein artiges Histörchen: Alexander wäre mit seinem Hofpoeten Chörilus übereinkommen, ihm für jeden guten Vers seiner Alexandrias einen Philippd'or, und für jeden schlechten eine Maulschelle geben zu laßen. Chörilus, der, wie alle seines Gleichen, eine sehr gute Meinung von sich selbst hatte, glaubte die goldnen Philippen schon in seiner Casse klingen zu hören, und schrieb frisch darauf los. Zwanzig bis dreißig tausend Verse, dachte er, (und es stund blos bei ihm, wie viel tausend er machen wollte,) werden eine hübsche runde Summe geben! als er nun mit seinem Werke fertig war, fand sich zwar hier und da, mit unter, mancher leidliche Vers, und er empfieng dafür seine Philippd'or baar; aber der schlechten, und also auch der Ohrfeigen, waren so viel, daß der arme Chörilus, noch ehe er an den lezten Gesang kam, den Geist aufgab.

Herr Wieland bemerkt in seinem gründlichen Commentar über Horazens Epistaln bei dieser Stelle, daß Alexanders Geschmack hier eben nicht der beste in der Poesie gewesen; denn wenn gleich Alexander, da er Achilles Grab besuchte, diesen Helden glüklich prieß, einen Homer gefunden zu haben, so konnte es doch eine Folge seines Ehrgeizes seyn, sich loben zu hören.

Daß Alexanders Geschmack in der Mahlerei auch nicht sonderlich gewesen, ob er gleich nur vom Apelles wollte gemahlt seyn, erhellt daraus: Alexander pflegte den Apelles oft in seiner Werkstatt zu besuchen, und, wie es zu gehn pflegt, über Sachen, welche die Kunst betrafen, mit eben der Gewißheit und

Zuver-

p) Horat. Lib. II. Ep. I. 232. Nach der trefflichen Uebersezung des Herrn Regierungsraths Wieland.

Zuversicht zu sprechen; womit er einen seiner Generale über die Ursachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht, hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne Zweifel ein Mann, dem man so viel Lebensart zutrauen darf, daß er sich in dergleichen Fällen anständig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künstler: und da es der große König einmahl gar zu arg machte, konnte er sich nicht länger enthalten. Ich bitte Ew. Majestät nicht so laut zu reden, sagte Apelles leise, — sehen Sie nicht, was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Gesichter schneiden, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen [q]. Aelianus erzählt, daß der Mahler Zeuxis dem Megabyzus eben diesen Tadel gemacht habe [r], und Plutarch sagt, Apelles hätte dem Megabyzus dieses ins Gesicht gesagt [s]. Freinshemius will das Histörchen nicht glauben, weil Apelles ein höflicher Mann gewesen, und Alexander von Jugend auf in allen Künsten und Wißenschaften wohl unterrichtet worden [t]. Noch unwahrscheinlicher ist das Histörchen, welches Aelian erzählt: Als Alexander zu Ephesus sein vom Apelles gemahltes Bildniß sahe, lobte er es nicht nach Würden; da aber ein hinzu geführtes Pferd das gemahlte Pferd anwieherte, sagte Apelles zum Könige: Herr, dieses Pferd versteht sich beßer auf die Mahlerei als Du [v]. Dieses Urtheil findet Bayle allzu hart, plump und dumm, als

 daß

q) *Plinius* L. XXXV. C. 10. In officina imperite multa disserenti silentium comiter suadebat, (Apelles) rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum erat autoritati juris in Regem alioquin iracundum.

r) Aelian. L. II. C. 2.

s) Plutarch. de Adul. et Amic. discr.

t) *Freinshem.* in Supplem. Curt. L. II. C. 2. Non crediderim in officina imperite multa disserentem, ab Apelle mordaci dicterio repressum fuisse. Nam id neque majestati tanti regis, neque modestiæ pictoris, hominis non stupidi, nec indocti convenisset, et Alexander liberalibus studiis, ab extrema ætate imbutus, etiam de artibus, quas non calleret, haud inepte judicare didicerat.

v) Aelian. L. II. C. 3.

daß man es einem so wohlgesitteten Mahler sollte zuschreiben können. Er glaubt, es müsse eher von einem Hofnarren, oder einem andern eigensinnigen und wunderlichen Kopfe herstammen, dergleichen man so vielfältig unter den größten Künstlern findet w).

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder auf die Parasiten, welche unter Alexanders Nachfolgern in seiner zertheilten Monarchie noch häufig vorkommen, und deren unterschiedne beim Athenäus genannt werden, als Sopater beim Könige Antiochus, der buklichte Evagoras beim Demetrius, dem Städte-Bezwinger, Phormio bei dem Seleucus, u. s. f. x) Der König Lysimachus hatte einen Namens Bithys, dem er einen hölzernen Scorpion, oder, wie Plutarch schreibt, eine Kröte aufs Kleid setzen ließ, die einer natürlichen sehr ähnlich sah; als sie der Parasit erblikte, sprang er vor Furcht zurück, und als die Anwesenden ihn auslachten, sagte er zum Könige, nachdem er den Betrug entdekte: ich will dich auch furchtsam machen. Der König erwiederte: das möchte ich sehen; nun, sagte er, gieb mir ein Talent; denn Lysimachus war außerordentlich geitzig y).

Es haben aber nicht allein Männer ihre Schmarotzer, sondern auch vornehme Frauen ihre Parasitinnen gehabt, als die Königinnen in Syrien und Cypern, welche Leitern (κλιμακιδες) genent worden, weil sie ihren Frauen den Rücken darbothen, daß sie sich desselben als einer Leiter oder Stiege bedienten, wenn sie auf den Wagen steigen wollten. In Macedonien wurden sie zu schändlichen Verrichtungen gebraucht. (τριβαδες) z)

Andre Frauenzimmer bedienten sich, in Ermangelung menschlicher Spaßmacher, gewißer Thiere, womit sie sich die Zeit vertrieben; wobei ich ein Histörchen oder Mährlein von der berühmten Buhlerin Lais beifügen will. Alexis von Korinth hatte das Seinige durchgebracht, viele liederliche Streiche gemacht, und

w) Bayle Diction. Apelles. Rem. D.
x) Athen. L. VI. C. 11. p. 244.
y) Id. L. VI. C. 12. p. 246.
z) Id. L. VI. C. 16. p. 256.

und war in beständiger Furcht von seinen Schuldnern ergriffen zu werden. Ganz in Verzweifelung über das alles, faßte er den seltsamsten Entschluß, den je ein Mensch gefaßt hat. Er hatte gehört, daß Lais viel Vergnügen daran fand, allerhand Thiere um sich zu haben, als Marder, Eulen, Katzen, Affen u. s. f. Da er nun einem Affen ziemlich ähnlich sahe, so beredete er sich mit einem Balbier, ihm vollends die ganze Aehnlichkeit zu geben; der ihn auch in der That so zurichtete, daß er einem vollkommenen Affen ähnlich sah. Dazu lernte er denn auch tanzen, springen, und allerhand affenmäßige Gebehrden und Bewegungen machen; und so ließ er sich denn glüklich der Lais für einen seltnen, grossen Affen verkaufen. Zwei ganzer Jahre lang blieb er auch bei ihr, und genoß alle Schmeicheleien der schönsten Buhlerin seiner Zeit, ohne entdekt zu werden. Unglüklicher Weise aber befand er sich einst nicht wohl, und war doch genöthigt seiner schönen Gebieterin auf dem Schooße zu sitzen, und mit ihr zu spielen, wo ihn denn die Natur zwang, sich so unsauber aufzuführen, daß er auf einmahl alle Gunst der Schönen verlohr, und entdekt wurde. Ganz Korinth war nun von dieser Begebenheit voll. So gar der Magistrat schikte Bothen, den Affen vor sich zu fodern; der denn die ganze Geschichte seines zweijährigen Aufenthalts bei der Lais erzählen mußte. Darüber nun, und besonders über die Art und Weise, wie er entdekt worden, lachten sie alle so, daß einer sich bald in allem Ernst zu Tode gelacht hätte. Zur Belohnung seines seltsamen Einfalls, und der Geduld, mit der er so lange in einer solchen Gestalt bei Lais ausgehalten, am meisten aber des Spasses und Vergnügens, das er der ganzen Stadt gemacht, schenkten sie ihm ein Haus und ein kleines Landgut, unter der Bedingung aber, daß er, so oft sie es verlangten, unter der Gestalt eines Affens erscheinen sollte, wenn sie etwa einem fremden Fürsten oder Abgesandten eine kleine Lust machen wollten. — Wenn das Geschichtgen wahr ist, so muß dieser menschliche Affe ein Genie gewesen seyn, theils weil einer unsrer grössen Physiognomisten behauptet, daß Menschen mit Affen ähnlichen Gesichtern Genies sind, theils weil er einen so närrischen Streich gemacht; denn nach Kunzens Aussage beim Herrn Claudius muß ein jedes

[illegible] etwas närrisches thun, weil Kunz meinte, er wäre aus der Ursache kein Genie,

Hab noch nichts närrisches gethan.

Bei den Römern ist Mäcens parasitische Tafel bekannt, wie sie der Kaiser Augustus in einem Handbriefchen an den Mäcen nennt, als er dem Horaz den Antrag thun ließ, in seine Dienste zu treten, und seine Privatcorrespondenz zu führen, weil er dieselbe wegen der Menge andrer Geschäfte und kränklicher Umstände nicht mehr selbst verrichten konnte a). Des Mäcenas Tisch stand, wie Herr Wieland sagt, Dichtern, witzigen Köpfen und Gelehrten aller Art, wenn sie Leute von guter Gesellschaft waren, immer offen. Daher war sie auch, wie August zwischen Scherz und Ernst sagt, eine Mensa parasitica, wo die Nomentane, Balatronen und Bathyllen eben so gut ihren Platz fanden, als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Grossen und Reichen von jeher waren b). Man muß sich den Mäcen in Rücksicht auf die Gelehrten, deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken, als wie Personen in seinen Umständen auch zu unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Witz als Geschmack, und war zu gelehrt in der Kenntniß der Smaragde, Berylle und Perlen, um für die sublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben c).

Ein

a) *Sueton. in vita Horatii*: Augustus ei epistolarum officium obtulit; hoc ad Mæcenatem scripto significat: Ante ipse scribendis epistolis amicorum sufficiebam; nunc occupatissimus et infirmus, Horatium nostrum a te cupio abducere. Veniet ergo ab ista *parasitica mensa* ad hanc regiam, et nos in scribendis epistolis juvabit.

b) Wielands Briefe des Horaz. Buch. I. S. 4.

c) August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine Liebe zu Raritäten, Edelsteinen, Gemmen, über seine Affectation alte hetrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder neue Wörter zu machen. *Macrob. Saturnal.* L. II. p. m. 398. Augustus, quia Mæcenatem suum noverat esse stilo remisso,

Ein Mann, der die Pyladen und Bathyllen so ungemein liebte, konnte schwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz Eitelkeit, Bedürfniß sich selbst zu auszeichnen, und politische Rücksicht auf die Vortheile, welche Augustus in mehr als einer Betrachtung, von einem liberalen Betragen gegen die besten Köpfe, besonders gegen die Geschichtschreiber und Dichter seiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrscheinlichkeit, eben so viel Antheil an seiner Freundschaft für die Merkurialischen Männer, wie Horatz sich und seines gleichen nennt, (Od. II. 17.) als seine wirkliche Theilnehmung an ihren Personen, und sein Geschmack an ihren Werken. Horatz scheint aber eine Ausnahme zu machen; er würde ihm, wenn er auch kein so guter Odendichter gewesen wäre, durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, durch seinen Witz, seine angenehme Laune, kurz durch alles das, weßwegen ihn Shaftesbury the most Gentleman-like of Roman Poets nennt, noch immer gefallen haben [d]).

Daß Horatz dem August und Mäcen als ein Parasit bei der Tafel diente, scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn; welches auch Herr Wieland, der Horatzens Charakter sonst so gründlich vertheidigt, und wider mancherlei Vorwürfe gerettet hat, selbst zugiebt, wenn er sagt: Unser Dichter befand sich mit August und Mäcen ungefehr in dem nämlichen Falle — (als Aristipp beim Dionysius) aber das sonderbarste dabei ist, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, (Lib. I. Ep. 17.) worinn er so viel von seinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen [e]).

Dieses

so, molli et dissoluto, talem se in epistolis, quas ad eum scribebat, sæpius exhibebat. Et contra castigationem loquendi, quam alias ille scribendo servabat, in Epistola ad Mæcenatem familiari, plura in jocos effusa subtexuit: *Vale, Mel gentium, metuelle, (melcule) Ebur ex Etruria, laser Aretinum, Adamas supernas, Tyberinum margaritum, Cilneorum Smaragde, Jaspis figulorum, Berylle Porsennæ. Carbunculum habeas, ἵνα συντέμνω πάντα μαλάγματα Moecharum.*

d) Wielands Briefe des Horatz. Thl. II. S. 18.

e) Wielands Episteln des Horatz. Thl. I. S. 247.

Dieses kam wahrscheinlich daher, weil es eine geehrte und eine verächtliche Classe von Parasiten gab, wie ich oben weitläufiger gezeigt habe; und Horaz offenbar zu der erstern gehörte, deren er sich auf keine Weise zu schämen hatte. Man kann auch aus dem beim Sueton noch übrigen Fragment eines Briefes, den August an den Horaz geschrieben, sehen, daß ihm der Kaiser die Freiheiten eines Parasiten erlaubte, wenn er hätte wollen in seine Dienste treten f); und er spaßte auch so ziemlich mit ihm, wie große Herren es mit ihren Parasiten zu machen pflegten g).

III.

Der Betrüger. (Planus.)

Der Betrüger führte durch einen scherzhaften Betrug andre hinters Licht. Darunter gehört Matreas aus Alexandrien, welcher wegen seiner listigen Streiche von Griechen und Römern bewundert wurde. Er schrieb auch allerhand spaßhafte Fragen, nach Art der Zweifel des Aristoteles, und las sie öffentlich ab; z. E. Warum die untergehende Sonne, wenn sie ins Meer geht, sich nicht untertauche und schwimme? Warum die Schwämme nicht trunken würden, wenn sie Feuchtigkeiten einsaugten h)? Zu Athen lebte ein solcher betrüglicher Possenmacher, der durch seinen Betrug bei andern Lachen erregen wollte, Namens Kephisodorus. Bisweilen lief er mit großer Eilfertigkeit Berg an, als eilte er einer Feuersbrunst entgegen, oder als wenn sonst ein großes Unglück in der Stadt vorgienge, daß ihm viel Volks nachlief; bald kroch er ganz athemlos einen Berg herab, und

f) *Sueton. in vita Horatii*: Sume tibi aliquid iuris apud me, tanquam si victor mihi fueris; recte enim et non temere feceris: quoniam id vsus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam fieri possit.

g) August nennte den Horaz unter andern Spitzen purissimum penem und Homuncionem lepidissimum. *Sueton.* l. c.

h) Athen. L. I. C. 15. p. 19.

und stüzte sich auf einen Stock, als wenn er nicht mehr fort könnte; welches am Ende bei den Zuschauern ein grosses Gelächter erregte, wenn sie seinen Betrug gewahr wurden. Ein andermahl führte er einen Haufen Tagelöhner, welche Holzgebünder auf den Achseln trugen, in eine so enge Gaße, daß sie weder vor- noch rückwärts konnten. Ein andrer solcher Betrüger Pantaleon, wenn er fremde Leute sah, die ihn nicht kannten, stellte sich, als wache er von einem ausgeschlafnen Rausche auf, und plauderte nach seiner Art so tolles Zeug, daß alle über ihn lachen mußten. Ja das Betrügen soll ihm so zur Gewohnheit worden seyn, daß er auf seinem Todbette einen jeden von seinen zwei Söhnen einzeln zu sich geruffen, und ihm einen Ort genennt, wo er einen Schaz vergraben hätte; den sie aber nach seinem Tode, alles Grabens ungeachtet, natürlicher Weise nicht fanden [i]. Horaz gedenkt auch eines solchen Betrügers, der den Leuten weiß machte, als hätte er ein Bein gebrochen, und sie hernach auslachte; da er nun wirklich ein Bein brach, so rührte kein Mensch einen Finger, ob ihm gleich die hellen Thränen von den Backen liefen; und er um des heiligen Osiris willen betheuerte, daß er nicht, wie sonst, spaße. Allein die Nachbarschaft rief ihm zu: Suche dir einen Fremden, der deine Possen nicht kennt, und laß dich den aufheben [k].

Der berühmte Rechtsgelehrte Accursius erzählt oder erdichtet vielmehr ein Histörchen von einem lächerlichen Betrüger, dessen die Römer sich einst bedienten, der aber von seinem Gegner aus Unwissenheit seiner Dummheit für einen weisen Mann gehalten wurde; welches also lautet: Die Römer schikten Gesandten nach Athen, welche die Geseze der zwölf Tafeln nach Rom holen sollten.

i) Athen. Lib. XIV. C. 1.

k) *Horat.* Lib. I. Ep. 17. 58.
Nec semel irrisus, triviis attollere curet
Fracto crure *Planum*: licet illi plurima manet
Lacryma; per sanctum juratus dicat Osirim,
Credite, non ludo: crudeles tollite claudum;
Quaere peregrinum, vicinia rauca reclamat.

sollten. Die Athenienser, welche sich über dieses Begehren wunderten, sandten einen Philosophen zu ihnen, der sie durch Disputiren ausforschen sollte, ob sie auch dieser Gesetze würdig wären, oder nicht. Als die Römer davon Nachricht erhielten, stellten sie dem Philosophen einen närrischen Menschen entgegen, dem sie ein Purperkleid anzogen und mit Trabanten begleiten ließen, ihm desto mehr Ansehen zu verschaffen; sie banden ihm aber fest ein, er sollte kein Wort von sich hören laßen, sondern blos durch Zeichen und Winke reden; damit die Römer ihr Gesuch erlangten, wenn er die Oberhand behielte. Als der Narr vor den Gesandten kam, stand er stockstill und rührte sich nicht. Der Philosoph glaubte also, es wäre ein Pythagoräer, und wollte daher durch Zeichen mit ihm disputiren; daher hob er den Zeigefinger in die Höhe, und wollte damit anzeigen, daß es nur ein einziges Naturprincipium gäbe. Der Narr, welcher nicht wußte, daß er durch dergleichen Zeichen sich mit ihm in einen philosophischen Streit einlaßen wollte, glaubte, er drohe ihm mit dem Finger, und wolle ihn damit in die Augen stechen; daher hob er im Zorn zwei Finger und den Daumen in die Höhe. Der Philosoph dachte gleich, er zeige dadurch die pythagorische Dreiheit (Trias) an, daher hielt er ihm die flache Hand dar, wodurch er andeuten wollte, daß der dreieinige Gott der Urheber und Erhalter der ganzen Welt sei. Der Narr, der wieder glaubte, er drohe ihm mit der flachen Hand, ballte die Faust zusammen und machte ein grimmiges Gesicht; welches der Grieche für ein Zeichen der göttlichen Allmacht hielt; und hielt daher die Römer für würdig, daß man ihnen die Gesetze der zwölf Tafeln abfolgen ließe [l]). Der Rechtsgelehrte Stephan Forcatulus hat dieses Mährlein für ächte Wahrheit gehalten und vertheidigt [m]). Beim Rabelais kommt auch so eine Disputation in der Händesprache zwischen dem Panurge und dem Engländer Thaumaste vor, die vermuthlich eine Satire über dergleichen stumme Disputationen seyn soll [n]).

IV.

l) Accursius Lib. II. §. exactis. de orig. Juris.
m) Forcatulus in penu Juris.
n) Rabelais Oeuvres, Liv. II. Ch. 19.

IV.

Der Aretalogus oder Tugendschwätzer.

Ob gleich das Wort Aretalogus griechischen Ursprungs ist, so kommt es doch bei keinem griechischen, sondern blos bei lateinischen Schriftstellern vor, und ist also eigentlich von Römern erfunden worden, ohngeachtet die Sache, welche es bedeutet, den Griechen sowohl als den Römern bekannt war. Turnebus hat diesen Namen von ἀρετὸς, angenehm, gefällig, ableiten wollen, daß es also einen Schwätzer anzeigte, der von angenehmen Dingen spräche o); allein beßer hat es Casaubonus von ἀρετὴ, Tugend, hergeleitet, daß man es also Tugendschwätzer übersetzen kann p). Das Wort Aretalogus hatte bei den Römern mancherlei Bedeutungen.

1) Zeigte es einen Prahler an, der mit vielen Worten von seinen Verdiensten und Heldenthaten sprach, und sich dadurch weit über andre Menschen auf eine lächerliche Weise zu erheben suchte; dergleichen war z. E. der Pyrgopolinices beim Plautus, und der Thraso beim Terenz.

2) Einen Philosophen, der auf der Katheder viel von der Tugend schwatzt, aber selbst nicht tugendhaft lebt; dergleichen Leute nennt Seneca Kathederphilosophen (philosophos cathedrarios) q). Einen solchen Philosophen hat Leonardus Augustinus auf einem schwarzen Achat abbilden laßen, der Hände und Armen erhebt, als wenn er in der Philosophie Unterricht gäbe, und auf der Katheder sitzt. Er giebt ihn wenigstens für einen solchen Kathederphilosophen des Seneca aus r).

3) Einen pedantischen Philosophen, der mit vielen Worten über die abstractesten und unnöthigsten Dinge, mit der subtilesten

o) Turnebi Adversar. Lib. X. [illegible]
p) Casaubonus ad Sueton. August. C. 74.
q) Seneca de brevit. vitæ. C. 10.
r) Leonard. Augustinus in Gemmis et Sculptur. antiqu. a Jac. Gronovio latine editis. p. 62.

subtilesten und langweiligsten Spitzfindigkeit, disputiren kann. Dergleichen Aretalogus war der Philosophaster Crispinus beim Horatz, den sein Scholiast Acro mit diesem Namen bezeichnet s). Horatz gedenkt seiner öfters in seinen Satiren, in allen Ehren, wie er es verdiente. Er war, so viel man daraus abnehmen kann, ein armer Schlucker von einem Mittelding zwischen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philosophaster, der, nach dem Berichte des alten Scholiasten, ein Buch in Versen über die stoische Secte geschrieben hatte. Er spielte, wie damals viele seines gleichen, den Stoiker oder Cyniker, und schwatzte so viel, und vermuthlich so langweilig von der Tugend, daß ihm der Name Aretalogus als ein Spottnahme beigelegt wurde t). Horatz giebt ihm den Beinahmen Ineptus, welches Herr Wieland sehr passend durch Plaudermatz übersetzt v); und worunter Cicero einen Menschen versteht, der im Reden nicht auf Zeit und Umstände sieht, der zu viel schwatzt, und sich selbst zu gerne hört, oder prahlt, oder nicht acht darauf hat, was sich für die Würde der Personen, mit denen er es zu thun hat, schickt, oder ob das, was er ihnen sagt, sie interessiren kann, oder ob es ihnen auch gelegen ist, ihn zu hören; kurz, wer, auf welche Art, und bei welcher Gelegenheit es seyn mag, unschiklich, wortreich und langweilig spricht, heißt uns Ineptus. Ein Fehler, womit vornehmlich die hochgelehrten Griechen (eruditissima illa Græcorum natio) bis zum Uebermaaß begabt sind. Daher kommt es vermuthlich, daß sie für diese Unart, deren Häßlichkeit ihnen nie aufgefallen ist, auch kein Wort in ihrer Sprache haben w). Auf die Geschwindigkeit im Versschmieden bildete sich Crispin viel ein; dieser

s) Acro ad Horat. Sermon. I.

t) Horatzens Satyren von Wieland. Thl. I. S. 33.

v) *Horat.* L. I. Sat. 3. 139.

— Neque te quisquam stipator, ineptum
Præter Crispinum sectabitur.

w) Cic. in Oratore. L. II. C. 4.

dieser Gabe erwähnt auch Horatz, indem er vom Lucil redet, der auch dieses Talent besaß:

— — der gute Mann
War etwas schwatzhaft, und zu arbeitschen
Zum schreiben: gut zu schreiben, mein ich; denn
Wie viel, gilt ihm bei mir für kein Verdienst:
Sonst wäre hier Crispin gleich bei der Hand,
Mir gegen einen Dreier was ich will zu setzen:
„Nimm, wenns beliebt, ein Buch Papier, ich will
Deßgleichen thun, man geb uns Ort und Zeit
Und Wächter, und es wird sich zeigen, wer
Am meisten von uns beiden schreiben kann."
Dank sei den guten Göttern, daß sie mich
So arm und klein am Geist gemacht, um selten
Und wenig nur zu reden. Du, Crispin,
Magst, wenn dir wohl dabei ist, immerhin
Den Blasebälgen gleichen, die den Wind,
Wovon sie schwellen, von sich keuchen, bis
Das spröde Eisen in der Glut erweicht x).

An einem andern Orte läßt Horatz eine Declamation des Crispins, um sie in ein lächerliches Licht zu stellen, durch den Mund zweier Sclaven gehn, nämlich des Thürhüters vor Crispins Hörsaale und seines eignen Knechts Davus. Die stoischen Declamationen, die ohne diesen Umstand, in dem Munde eines Davus sehr unschiklich gewesen wären, erhalten dadurch die gehörige Proprietät; aber sie verliehren auch zugleich einen großen Theil ihrer Bitterkeit. Wahrheit bleibt zwar immer Wahrheit, durch was für Media sie auch gehen mag; aber von einem Sclaven an der halbofnen Thüre eines Hörsaals eines Crispins aufgeschnapt, und einem andern Sclaven mitgetheilt, der sie an den Saturnalien halbbetrunken wieder von sich giebt, macht sie doch einen ganz andern Effect, als wenn sie unmittelbar aus den ehrwürdigen Lippen eines Sokrates oder Epiktetus käme. Die Brechungen, die sie im Durchgange durch so viele Narrenschädel erleidet, sind einen Arlekinsrock und eine Schellenkappe werth; das

x) Horat. L. I. Sat. 4. 12. Nach Herrn Wielands Uebersetzung. Thl. I. S. 115.

das ganze wird eine Art von Possenspiel, und die strengste Satire verwundet, in einer solchen Einkleidung, so wenig als ein Schlag mit einer Pritsche [y]).

4) Wurde unter dem Ausdruck Aretalogus auch ein Mensch angezeigt, der durch erdichtete Histörchen oder unglaubliche Mährlein sich bei einfältigen Leuten in Ansehn zu setzen sucht [z]). Diesen Hang zu Wunderlügen hat Lucian in einem eignen Gespräche lächerlich zu machen gesucht; und rechnet unter dergleichen Aretalogos den Herodot, Ktesias von Knidus und so gar den Homer, weil sie so viele unglaubliche Dinge und Fabeln erzählen [a]).

5) Gelehrte Lustigmacher, welche große Herren nicht allein durch ihre Unterredungen bei der Tafel unterrichten, sondern sie auch durch lustige Einfälle unterhalten. Lampridius erzählt, daß der berühmte Ulpianus dem Kaiser Severus in dieser Absicht bedient gewesen. (vt haberet fabulas literatas.) [b]).

6) Die Poeten, welche dergleichen Aretalogos in ihren Gedichten aufführten, und sie an den Tafeln der Großen um Geld oder für eine Mahlzeit Essen, oder auch sonst vorlasen, und gleich den Trubadors oder unsern Bänkelsängern damit von einem Orte zum andern zogen, um sich etwas zu verdienen, wurden auch selbst Aretalogi genannt. So nennt Ausonius den Rhetor und Poeten Arius Paulus einen Aretalogus, und sagt, er habe Mimen und andre Gedichte geschrieben, auch an köstlichen Mahlzeiten ein Vergnügen gefunden [c]).

Zu dieser Art der Aretalogen gehört vorzüglich ein alter lateinischer Dichter Vespa, von dem noch ein Gedicht übrig ist, welches

y) Horat. L. II. Sat. 7. 45. Wieland. Thl. II. S. 208.
z) *Iuven.* Sat. XV. 15.
— bilem aut risum fortasse quibusdam
Moverat, vt mendax *Aretalogus.*
a) Lucian im Hange zu Wunderlügen.
b) Lampridius in Severo.
c) Auson. Epist. 13.

welches den Titel führt: **Das Urtheil des Kochs und des Beckers nach der Entscheidung des Vulcans.** (Judicium Coci et Pistoris, judice Vulcano.) **Caspar Barth** sagt von diesem scherzhaften Gedichte: Der Hauptzweck des menschlichen Lebens wird in demselben in das Essen und Trinken gesetzt; und wie es scheint, so war der Verfertiger desselben ein fröhlicher und angenehmer Parasit, der auch nicht ungelehrt war, um die letzten Zeiten der lateinischen Sprache; und vielleicht erhielt er den Nahmen **Wespe** von seiner Schmarotzerei, wie der **Pinsel** (Peniculus) und **Kornwurm** (Curculio) beim Plautus d); Nämlich wie der eine Parasit beim Plautus der Pinsel genennt wurde, weil er den Rest der Mahlzeiten auswischte, und der andre der **Kornwurm**, weil er die Speisen, wie das Getreide, benagte, so wurde dieser die **Wespe** genannt, weil er dem Geruche der Gastereien nachflog, und weil die Wespen Fleisch essen, welches die Bienen nicht thun e). Doch meint Herr **Wernsdorf**, er könte auch von der Hauptmahlzeit der Römer, (Coena) die ehmals Vespetna genennt worden, den Namen **Vespa** erhalten haben, oder es könne auch sein eigenthümlicher Name gewesen seyn f). Daß dieser **Vespa** ein herumziehender Poet gewesen, (Poeta circulator) der in den Städten allerhand Spiele vorgestellt, unter andern auch dem Volke den Streit zwischen dem Koche und Becker vorgelesen, erhellet auch aus einer Stelle seines Gedichtes g).

7) Bedeutet **Aretalogus** einen **philosophischen Schmarotzer** oder gelehrten Parasiten, der an den Tafeln der Reichen von Tugend und Lastern viel schwatzte, ohne selbst tugendhaft zu seyn, und dadurch bei seinen Zuhörern Gelächter und Spott rege machte. Der Kaiser August ließ oft an seiner Tafel dergleichen philosophische Parasiten peroriren und disputiren, um sich an ihren Pedante-

d) Barthii Aduersar. Lib. 51. C. 10.
e) Plin. Hist. Nat. L. XI. C. 21.
f) Wernsdorf Poetæ latini minores. Tom. II. p. 64.
g) Ille ego *Vespa* precor, cui Divæ sæpe dedistis
Per multas vrbes populo spectante favorem.

reien zu belustigen [h]). Ich habe schon oben bemerkt, daß man das Wort Aretalogus bei den Griechischen Schriftstellern nicht findet, sondern daß es die Römer erfunden haben; aber die Sache war den Griechen wohl bekannt. Der komische Dichter Alexis nennt einen solchen Parasiten den ernsthaften, (Σεμνοπαράσιτος) der sich stellt, als führte er ein bescheidnes und ehrenvolles Leben, und der so griesgrammig aussähe, als wenn seine Augenlieder tausend Talente schwer wären [i]). Es hielten sich unter den Römischen Kaisern eine Menge von solchen halb lateinischen Græculis zu Rom auf, die Privatlehrer in den Häusern der Reichen abgaben, und große Ansprüche auf Philosophie und Geschmack machten; ein eitles, windichtes, lobsüchtiges und hämisches Völklein, die im Namen ihrer Nation grosse Prätensionen machten, und auf Römische Gelehrte ungefehr so wie französische Litterateurs auf deutsche herabsahen [k]).

Die Römer hatten auch nicht die beste Meinung von diesen halblateinischen Griechen. Du bist ein Grieche, sagt Lucian, das ist, ein abgefeimter und zu allen Schandthaten aufgelegter Kerl, denn diese Meinung haben sie von uns allen ohne Unterschied, und in der That nicht ohne Grund; ich glaube auch die Ursache, warum sie so von uns denken, gefunden zu haben; viele nämlich, die so in die Häuser der Reichen kommen, gaben sich, da sie sonst nichts nützliches verstanden, für Wahrsager und Arzneikundige aus, und versprachen, die Leute in der Liebe glücklich zu machen, und Unglück über ihre Feinde zu bringen, welches sie Gelehrsamkeit nannten, und dabei den Mantel und lange Bärte trugen. Es ist mithin leicht zu begreifen, daß sie den nämlichen Verdacht

von

h) *Sueton. in August.* C. 74. Nam ad communionem sermonis tacentes vel submissim fabulantes provocabat, et aut acroamata, et histriones, aut etiam triviales ex circo ludios interponebat, ac frequentius *Aretalogos*.

i) Alexis in Gubernatore:

Σεμνοπαράσιτον ἐκ μέσου καλούμενον
ὑποκρινόμενον εὖ τοὺς βίους, ὀφρῦς ἔχοντά τε
χιλιοταλάντους, ἀπαιμυλιοντευσίας.

k) Horazens Satiren von Wieland. Thl. I. S. 174.

von allen hegen, da sie sehen, daß die, welche sie für die besten hielten, so beschaffen sind, und vornämlich bei den Mahlzeiten, und im übrigen Umgang bemerken, wie schmeichlerisch und sclavisch sie sich bezeigen, um etwas zu erhaschen [l]). Wie meinst du wohl, sagt Lucian an einem andern Orte, daß mir zu Muthe sei, wenn ich einen von den Leuten, die sich für Philosophen ausgeben, vornämlich wenn er bereits von einem hohen Alter ist, unter dem Schwarm der Schmarotzer, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten nachlaufen, oder sich mit dem Knechte, der ihn im Namen seines Herrn zu Gaste bietet, in ein Gespräch einlassen sehe? besonders da der Mann sich noch durch die Kleidung auszeichnet, und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meisten ärgert, ist, da sie die Komödie sonst durchaus gleich andern helfen mitspielen, sie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzuge erscheinen. Denn was sie bei den Mahlzeiten thun, ist mehr, als daß wir sie mit den ärgsten Schmarotzern vergleichen könnten. Füllen sie sich den Wanst nicht bäurischer als dieselben? besaufen sie sich nicht ungescheut mehr als andre? denn sind sie auch die letzten, die von der Tafel aufstehn, und wollen mehr mit sich heim tragen, als andre; und diejenigen unter ihnen, welche besser zu leben wissen wollen, als die übrigen, gehn öfters so weit, daß sie auch singen [m]).

Einen solchen parasitischen Weltweisen Namens Thrasykles, mahlt Timon beim Lucian ab: Derselbe, der ehrbar gekleidet, bei einem sittsamen Gange und in einem Weisheit versprechenden Mantel des Morgens einen Haufen von der Tugend schwatzt, die Wollust verdammt, und die Vergnügsamkeit anpreißt, nach dem Bade aber, wenn er zur Mahlzeit kommt, den grossen Becher, den der Aufwärter ihm reicht, (er liebt aber den Wein ungemischt) ausstürzt, als ob es ein Trunk Wasser aus dem Fluß Lethe wäre, und grade das Gegentheil von allem dem thut, was er des Morgens gelehrt hat, indem er andern, wie ein Habicht,

l) Lucian in der Vertheidigung der Schrift von den Miethlingen.

m) Lucian im Nigrin, oder den Sitten eines Philosophen.

sicht, die Speisen wegraubt, den Nachbar mit Vorhaltung des Ellbogens verdrängt, und das Kinn voller Schmutz wie ein Hund vorwärts gebückt, sich den Wanst füllt, als ob er die Tugend in den Schüsseln zu finden gedächte, und auch noch das Fett mit den Fingern zusammenstreicht, damit ja nicht das geringste davon übrig bleibe n).

Daß diese Philosophaster bei Tische von der Tugend und ihren gelehrten Spielwerken schwatzten, und dadurch manchem von den Anwesenden Gelächter, andern aber Unlust erregten, sieht man bei eben dem Lucian, an dem Beispiel des Philosophen Thesmopolis, der einer von denen war, welche jungen Leuten Narrenpossen vorschwatzten, und bei der Mahlzeit immer von einer gewissen Tugend den Gästen die Ohren voll plauderte, und sie lehrte, daß zwei Verneinungen bejahten, und daß es am Tage nicht zugleich Nacht wäre o).

Eben so sprach der Cyniker Alcidamas, indem er sich den Wanst füllte, von Tugend und Laster, und spottete des Goldes und Silbers p).

Es hatten aber nicht blos die Männer dergleichen philosophische Parasiten zu ihrem Zeitvertreibe, sondern auch die Damen; daher sagt Lucian: Doch ist vielleicht noch alles erträglich, was die Männer thun; aber auch die Damen wollen gern um Lohn gedingte Gelehrte um sich haben, die auch, wenn sie sich austragen lassen, neben der Sänfte einhergehn. Denn auch das, dünkt sie, gehört mit zum Staate, daß man von ihnen sage, sie wären gelehrt und Philosophinnen, und verfertigten Lieder, welche den Liedern der Sappho nicht viel nachgäben. Aus diesem Grunde führen auch sie solche Miethlinge, Redner, Grammatiker oder Philosophen überall mit sich herum, und zu Hause (wie lächerlich aber ist nicht auch dieses!) hören sie ihnen etwan grade zu, wenn sie sich anputzen, oder die Haare kräuseln lassen, oder auch über

n) Ebend. im Timon.
o) Ebend. im Hahne.
p) Ebend. in den Lapithen.

über der Tafel; denn sonst haben sie keine Muße; und nicht selten trägt es sich zu, daß, indem der Philosoph eine Lection giebt, die Magd kommt, und der Frau ein Briefgen von ihrem Liebhaber überreicht; da denn die weisen Reden stecken bleiben, und warten müssen, bis sie dem Ehebrecher zurück geschrieben, und wieder kommt, um den Verfolg anzuhören q).

Unter die philosophischen Parasiten, aber nicht von der gröbern Art, wie sie beim Lucian vorkommen, gehört vorzüglich Aristippus von Cyrene, der mit den herrlichsten Gaben zur Philosophie des Lebens auch das Talent verband, daß er ein vollkomner Hofmann war, der sich von aller Pedanterei und dem cynischen Schmutze am meisten entfernte. Wenn die Urtheile der Gelehrten von einem Philosophen je wiedersprechend gewesen, und sich in Lob und Tadel auf eine seltsame Weise durchkreuzt haben, so ist es bei dem Aristippus geschehen; besonders in Ansehung seiner Lebensart bei dem Tyrannen Dionysius dem jüngern in Sicilien. Denn als er hörte, daß dieser Regent viel auf gelehrte Leute hielt, so begab er sich zu demselben, und gewan seine Gunst vorzüglich; daher musten selbst seine Feinde gestehn, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den Bettlerstab zu tragen wisse. Und weil er sich mit großer Klugheit in Zeiten und Menschen zu schicken wußte, so konnte ihn beim Dionysius Niemand stürzen, ob er gleich viele Feinde am Hofe hatte. Er vermied die Pedanterei der übrigen Philosophen, hatte einen unerschöpflichen Reichthum an Einfällen, machte sich gern einen guten Tag, und konnte dem Tyrannen manchmal ein Wort der Wahrheit sagen. Daher ist es kein Wunder, daß er eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde, besonders unter den Schülern des Sokrates hatte, die mit seiner Lebensart durchaus nicht zufrieden waren, und sie einem Philosophen ganz unanständig hielten. Einige haben dieses der Eifersucht zuschreiben wollen, weil er bei dem Dionysius so beliebt gewesen, daß ihm Plato selbst weichen müssen, der nicht geschmeidig genug war, das Kleid des Philosophen abzulegen, und das seidne

q) Ebend. von den Miethlingen.

Gewand des Hofmanns zu tragen. Unter diejenigen, welche ihm viele Vorwürfe sowohl wegen seiner Lehre von dem höchsten Gut, als auch wegen seines weichlichen Lebens am Hofe des Dionysius gemacht haben, gehören Plato, Xenophon, Phädo, Aeschines, Antisthenes, Lucian, Athenäus und Diogenes Laertius. Man warf ihm unter andern vor, daß er seine Schmarotzerei so weit getrieben, daß ihn Dionysius angespieen und er es nicht geachtet hätte r); daß er vor eben demselben auf seinem Befehl in einem Weiberkleide von Purpur getanzt s), und deßwegen der Königliche Hund genennt worden. Unter den Neuern hat Carpzov alle Vorwürfe gesamlet, die man in ältern Zeiten dem Aristipp gemacht hat t). Herr Meiners fällt folgendes Urtheil von ihm: Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Cyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren, allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen v). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, muste nothwendig aufhören ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden. Aristipp hielt es für Thorheit sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem schon so viel Mühe koste, sich alles dasjenige, was man selbst brauche, zu verschaffen. — Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glück andrer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schätze von Seelenfreuden, sowohl für sein irrdisches, als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben gieng vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft, jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich,

r) Laert. Lib. II. Segm. 67.
s) Ib. Segm. 78.
t) Carpzovii Paradoxon Stoicum. Sect. II. Cap. 10.
v) Xenoph. Memor. Socrat. III. 8.

möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgesuchtesten Vergnügungen auszufüllen w).

Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes, und eines weisen Wollüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wollust Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar wären; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht x).

Nun darf ich nach der Pflicht eines unpartheiischen Geschichtschreibers auch diejenigen anführen, die den Aristipp vertheidigt, und was sie hauptsächlich zu seinem Lobe gesagt haben. Unter den Alten sagte der Philosoph Demonax: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristipp y). Keiner aber unter den Alten hat seinen Charakter stärker vertheidigt, als Horatz:

„Wenn Aristippus z) sich mit einer Mahlzeit
„Von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„Mit Kön'gen leben wollen" — (Aristipp) Und wenn der,
Der mir den Vorwurf macht, mit Königen
Sich zu betragen wüßte, würde Kohl
Ihm lose Speise seyn a). — Nun, sprich, mein Scäva,
Wer unter diesen beiden scheint dir Recht
Zu haben? — oder, weil du doch
Der Jüngre bist, vernimm von mir, warum

 Die

w) Meiners Geschichte der Wissenschaften. Thl. II. S. 646.
x) Ebend. S. 652.
y) Lucian im Leben des Demonax.
z) So sagt Diogenes der Cyniker; das Geschichtgen ist aus dem Laertius bekannt.
a) Nämlich, „er würde um des schnöden Gewinnsts willen — besser zu essen und eine hübschere Figur in der Welt zu machen — sich nicht gefallen lassen, was — (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund des Königs — wie Dionysius — sich gefallen lassen muß." Dies ist, was Diogenes dem schmucken, wohl genährten, in Purpur gekleidetem Aristipp vorwarf.

Die Meinung Aristipps die beßre sey:
Doch hör ihn lieber selbst, und wie geschmeidig er
Dem beißgen Cyniker, der ihn schon fest
Zu halten glaubte, sich entwunden haben soll.
„Wenn ich den Lustigmacher spiele, thu ich es
Mir selbst zu Lieb und weiß wofür; hingegen
Machst Du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
Für den die Poße ist, zum Narrn — um nichts.
Was ist nun kluger, und was schikt sich besser
Für einen Ehrenmann? Der König giebt
Mir seine Tafel, und ein hübsches Pferd
Aus seinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienst b):
Du schnapst, wenn dich der Hunger kirre macht,
Nach einem Stücke schimmlicht Brodt, das dir
Ein schmutzger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
Und prahlest noch mit deinem Nichtsbedürfen?“
(Horaz:) Was mir am Aristipp gefällt, ist, daß
Ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück,
Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder
Im schlechten Ueberrocke, blieb er immer
Sich selber ähnlich, immer wie er war
Just eben recht, doch so, daß auch nichts beßers
Für ihn zu gut war; wundern sollte michs hingegen,
Wenn diesem, den die Nothphilosophie
In Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch so gut
Gekleidet hätte. Jener wartet dir
Auf keinen Purpur, geht, wenn just nichts beßers
Zur Hand ist, auch in seinem schlechtsten Rocke
Dir mitten auf den großen Platz der Stadt,
So unbeschämt, als obs sein bester wäre.
Er spielt, was an ihn kommt, den Höfling, oder
Den Philosophen, wie sichs fügt, und wann
Und wo sichs schickt. Hingegen lauft der Andre

Vor

b) Officium facio. — Aristipp tractirt sein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienst. Indessen giengs dem Dionysius mit seinem Spaßmacher, wie Montaignen mit seiner Katze. Scurror ipse mihi, sagt Aristipp: der König meint, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich ihm Kurzweil mache, so ists blos, weil er mir gute Tage macht; und so bald ich selbst aufhöre, den Spaß angenehm zu finden, sind wir geschiedne Leute.

Vor einem reichen Kleid, wie vor der Pest;
Eh friert er sich zu Tode, wenn du ihm
Nicht seinen groben Kittel wiedergiebst.
So gieb ihn dann, und laß den Narren laufen!
Des Staats Geschäfte thun, besiegte Feinde
Dem Volk in Fesseln zeigen, heißt die Bahn
Zum Himmel machen, und an Jovis Thron
Schon mit dem Kopfe stoßen. Aber auch den Ersten
Im Staat gefallen, ist schon ehrenwerth.
Die Schiffart nach Korinth ist keine Sache
Für jedermann c).

Zwar hat man dem Horatz schon mehr als einmahl den Vorwurf gemacht, er suche den Aristipp blos seinetwegen zu erheben, weil er ungefehr die nämliche Rolle eines ehrbaren Lustigmachers beim August und Mäcen gespielt habe; welches auch Herr Wieland selbst, der den Horatz von innen und außen so gut kannte, als ihn je einer gekannt hat, nicht leugnet.

Erasmus sagt vom Aristippus: unter allen Philosophen und Schülern des Sokrates hatte keiner ein treflicheres Genie, das sich in alle Umstände des menschlichen Lebens so gut schickte, keiner hatte lustigere und feinere Einfälle; ob es gleich scheint, daß er die Lauterkeit der Sitten nicht besessen habe, die wir am Sokrates bewundern d).

Am weitläufigsten hat Friedrich Menz den Aristippus in einer eignen Schrift vertheidigt e); der alle Beschuldigungen, die von den Alten dem Aristipp gemacht worden, auf die Eifersucht und den Neid der griechischen Philosophen schiebt, die es nicht leiden konnten, daß irgend ein Ausländer in der Philosophie einigen Ruhm erlangte. Herr Meiners hält den Menz für einen der lächerlichsten Lobredner des Aristipps, und sagt, man könne seinen elenden Aufsatz kaum ohne Unwillen lesen f); und doch empfiehlt

c) Horat. Lib. I. Ep. 17. 13. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

d) Erasmi Apophthegm. p. 221.

e) Aristippus Philosophus Socraticus. Hal. 1719. 4. Seit. 120.

f) Meiners Geschichte der Wissenschaften. Thl. II. S. 652. in der Anmerkung.

empfiehlt ihn Brucker sehr, aber unter gewissen Einschränkungen; ja er vertheidigt den Aristipp in vielen Stücken, und aus eben den Gründen wie Menz, und glaubt, daß die meisten Beschuldigungen der Sokratiker, seiner Zeitgenossen, aus dem Neide derselben entstanden sind, weil Aristippus ein galanter Hofmann gewesen, und ihre Pedantereien verachtet, auch manchen Beschuldigungen und Erzählungen von ihm die historische Richtigkeit zu fehlen scheint g).

Der neuste und wärmste Vertheidiger des Aristipps ist Herr Wieland, dem man auch, wenn man diesen Philosophen aus dem Gesichtspuncte betrachtet, aus welchem er ihn vorgestellet hat, vollkommen Beifall geben muß. Horatz, sagt er in seinem Commentar über die Episteln des Horatz, stellt im Aristippus das Muster und Ideal eines Philosophen am Hofe dar, als einen Mann, der mit Königen zu leben weiß, ohne weder seine Freiheit, noch seinen Character aufzugeben, und sucht seinen Freund Scäva zu überzeugen, daß es noch mehr Tugend, das ist, mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle des Aristipps, als die eines Diogenes gut zu spielen h). Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter des Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist, als sein Charakter, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horatz in dieser schönen Stelle. (Horatz. Buch I. Brief 17. Vers 29.) Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilt, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existiren hat, und nichts anders vorstellen will, als sich selbst. —

Wenn man bewundern soll, was das seltenste und ausserordentlichste ist, so verdient Aristippus die Bewundrung; denn so selten auch die wahren Diogeneße von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen einen Aristippus finden. Zwar läßt sich

g) Bruckeri Historia critica philosophiae. Tom. I. p. 584 sqq.

h) Wielands Briefe des Horatz. Thl. I. S. 240.

sich die Art, wie er dachte und lebte, in ein System bringen, und ein System läßt sich lernen: aber die Geschicklichkeit, der gute Anstand, womit ers ausübte, das läßt sich in kein System bringen, und mit keinem Formular umschreiben, und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor andern seines gleichen voraus hatte, wars, was ihn zu einem so seltnen Mann machte, und ihm so große Vorrechte gab. Diogenes selbst war nicht freier mit der Zunge als er. Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art, und zur rechten Zeit sagte, und that, immer im Moment fühlte, was sich schickte, oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens, so gut wie in allen andern Künsten, den wahren Meister auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling spielen, den Dionysius belustigen, Geschenke von ihm annehmen, ja sich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen lassen, ohne seine Würde dabei zu verliehren, und dem Hofe oder dem Fürsten selbst verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem sichs für ihn schikte, in einem zierlichen oder schlechten Aufzuge erscheinen, ohne in jenem einem Gecken, oder in diesem einem schlechten Menschen ähnlich zu sehen: daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu sagen, oder zu thun hätte, in welchen Umständen er sich auch befand, oder wes Standes, Geschlechts und Charakters die Personen seyn mochten, mit denen ers zu thun hatte. Daher war er überall einheimisch, überall in seinem eignen Elemente, wickelte sich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigstens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verlust muthlos, durch kein Glück übermüthig; kurz, daher war das ἐχω ὀυκ ἐχομαι i) der Schlüßel zu seinem ganzen Leben k).

An

i) Als einer dem Aristippus seinen Umgang mit der Lais vorwarf, sagte er: ἐχω ὀυκ ἐχομαι, ich besitze sie, aber sie besitzt mich nicht. Athen. L. XII. C. 11. p. 544.

k) Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. S. 242.

An einem andern Orte sagt Herr Wieland: Der große Grundsatz der Philosophie des sokratischen Aristipps war: das, was wir suchen, ist immer in unsrer Gewalt, es ist hier oder nirgends; oder was Horaz seinem Arist zuruft l):

— Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliehre nie
das Gegenwärtge durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, sondern richte so
dich ein, daß wo du immer lebst, du gern
gelebt zu haben sagen könnest m).

V.

Der Scurra.

Das Wort Scurra soll bei den Römern zuerst einen Nachtreter oder Bedienten bedeutet haben, der sich aus Armuth unter dem Gefolge eines Reichen befand, um sein Ansehn vermehren zu helfen n). Hernach ist es bald in guter, bald in schlechter Bedeutung gebraucht worden. Denn erstlich war urbanus, facetus und scurra einerlei; daher setzt Plautus den Scurra dem Dummkopfe, dem Stockdummen, (frutici) der blos als eine Pflanze vegetirt, entgegen o); und an einem andern Orte sagt er, es wäre Niemand scharfsinniger als die urbani und adsidui cives, welche man Scurren nennte p); welches auch Catullus bestätigt q). Unter der Urbanität verstand man bei den Römern den Geschmack des Hofes, eine feine Tinctur von Gelehrsamkeit

l) Horat. Lib. I. Ep. 10. 44.
m) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 4.
n) Festus de verborum significatione leitet es von sequi, nachtreten; daß es also erstlich sequurra hieß.
o) Plaut. in Mostellaria, Act. I. Scen. I. v. 14.
p) Id. in Trinummo. Act. I. Scen. 2. v. 165. adsidui cives, die beständig bei andern sitzen, und ihnen die Zeit vertreiben.
q) Catull. Carm. 22. Scurra homo est venustus et dicax et urbanus.

samkeit, Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der besten Schriftsteller, und aus dem Umgange der cultivirtesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annahm [r]); besonders gehörte unter die Eigenschaften eines urbanen Mannes, daß er eine Fertigkeit haben mußte, kurze und scharfsinnige Spöttereien (dicta, dicteria) bei aller Gelegenheit anzubringen [s]), welches den Hauptcharakter des Scurra ausmacht. Daher wurde Cicero von seinen Feinden der consularische Scurra (scurra consularis) genennt, weil er eine grosse Fertigkeit in dergleichen Stachelreden hatte, welche auch sein Freigelaßner, Tiro, in drei Büchern gesammelt hatte, die aber verlohren gegangen sind [t]). Dieser spitzigen, muthwilligen, auch bisweilen zotigen Einfälle, worinn der Scurra eine grosse Aehnlichkeit mit dem Lustigmacher der Griechen hatte, gedenkt auch Plinius in seinen Briefen [v]). Weil sie bei den Römern zur Belustigung bei der Tafel gebraucht wurden, so ist es kein Wunder, daß sie sehr zeitig in Parasiten, Schmarotzer und Tellerlecker ausgeartet sind. Sie verspotteten nicht allein andre, sondern auch sich selbst [w]), und äften nicht blos Menschen in Handlungen, Gebehrden und Mienen nach, sondern auch Thieren, wie jener beim Phädrus,

r) Wielands Briefe des Horaz, in der Dedication, und Quintilian Instit. Orat. VI. 3, 17. Nam et *vrbanitas* dicitur: qua quidem significari video sermonem prae se ferentem in verbis et sono, et vsu proprium quendam gustum Vrbis, et sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria sit rusticitas.

s) *Quintil.* Lib. VI. 3, 16. *Dicta* sunt, quae certis diebus festae licentiae dicere solemus.

Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 1. Quae facete et breviter et acute locuti essemus, ea proprio nomine appellari *Dicteria* nostri voluerunt.

t) *Macrob.* l. c. Qui item nescit *consularem scurram* Ciceronem ab inimicis appellari solitum?

v) Plinius Lib. IX. Epist. 17.

w) *Quintil.* Lib. VI. 3, 82. In se dicere, non est hoc nisi scurrarum.

dens, der wie ein Schwein grunzte x), und wurden daher auch Mimische Scurren genannt.

Der Charakter des Scurra wurde endlich so verächtlich, daß Horatz den Lollius, der sich am Hofe des Augusts beliebt machen wollte, um in die Höhe zu kommen, sehr ernsthaft warnt, sich ja nicht als einen Scurra gebrauchen zu lassen; weil der Scurra von einem Günstling und Freunde der Großen so sehr unterschieden sei, als eine Hure von einer ehrbaren Matrone:

Wofern ich, wakrer Lollius, nicht sehr
An dir mich irre, wirst du wohl dich hüten,
Da wo du dich zur Rolle eines Freundes
Bekannt hast, den geringsten Schein der Schmeichelei
Dir zuzuziehn. Ein keusches Weib ist nicht
An Putz und Anstand von der feilen Dirne
Verschiedner, als der Freund der Schmeichelei ist.
Das Gegentheil von diesem Laster, und
Beinah das schlimmre, ist die ungeschlifne Strenge,
Die durch den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
Sich zu empfelen glaubt, und ohne Schaam
Sich über Lebensart und Wohlstand wegzusetzen
Für baare Freiheit, und für ächte Tugend
Verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
Liegt zwischen zweien Lastern, gleich von beiden
Zurückgezogen, richtig in der Mitte.
Der eine, — immer mehr als recht ist nachzugeben
Geneigt, und dem, der ihm zu essen giebt,
Mit feinem Lachen aufzuwarten — trägt so viel
Respect vorm bloßen Wink des hohen Gönners
Hallt so gefällig seine Späße nach,
Schnapt jedes Wort, das ihm entfiel im Fallen
So hastig auf, daß dir nicht anders ist,
Als ob du einen Jungen vor der Ruthe

Des

x) *Phaedrus* Lib. V. Fab. 5. v. 7.
Venere artifices ludis ad certamina,
Quos inter scurra notus vrbano sale
Habere dixit se genus spectaculi,
Quod in theatro nunquam prolatum foret.
v. 27. — Scurra digrunnit prior,
Movetque plausus, et clamores suscitat.

Des Meisters zittern sähest, oder auf dem Schauplatz
Mit aller Demuth, die dem subalternen
Talent geziemt, die zweite Rolle spielen hörest y).

Herr Wieland hält diesen Brief für ein kleines practisches Handbuch der Kunst mit Großen zu leben, welches jeder Jüngling, den sein Schiksal auf die schlüpfrige Bahn des Hofes gesetzt hat, mit goldnen Buchstaben geschrieben, und an seinen Calender, oder sein Memorandenbuch gebunden, bei sich führen, und worinn er täglich als in seinem Brevier beten sollte; des Morgens, um die weisen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird; und Abends vor schlafen gehn, um dem Horatz, als einem getreuen Mentor, seine begangnen Fehler zu bekennen, und durch eigne Erfahrung von der Weisheit seiner Lehren überführt, ihm verdoppelte Aufmerksamkeit, und neuen Gehorsam für den künftigen Tag anzugeloben z).

Aus dem bisher gesagten erhellt, und wird sich auch in der Folge dieses Abschnitts noch mehr zeigen, daß das Wort Scurra bei den Römern nicht immer in einerlei Bedeutung genommen worden. Denn bald hieß es der Liebling oder Favorit eines grossen Herrn, welche Leute bei den Römern Deliciae genennt wurden, wie Sarmentus beim Kaiser August a); besonders wenn sie zu feinen Scherzen und beissenden Stachelreden aufgelegt waren, und die sie bisweilen aus Aegypten kommen liessen b); bald zeigte es einen feinen Höfling an, oder nach unsrer Art zu reden einen Hofcavalier, der durch lustige Einfälle dem Herrn die lange Weile vertrieb; und so wird Horatz urbanus scurra genennt. Diese dienten auch damals den Grossen in Rom als Comites auf

ihren

y) Horat. Lib. I. Epist. 17. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

z) Wieland eben daselbst. S. 255.

a) Plutarchus in Antonio.

b) *Statius*:
Non ego mercatus Pharia de puppe loquaces
Delicias, doctumque sui convicia Nili
Infantem, lingvaque simul, salibusque protervum
Dilexi. —

ihren Reisen, als eine Art von unterthänigen Freunden und Tischgenossen, die ein grosser Herr, besonders auf Reisen in Staatsverrichtungen, theils um einen desto ansehnlichern Aufzug zu machen, theils zu seiner Unterhaltung mit sich führte. Mäcenas hatte bei solcher Gelegenheit gern die besten Köpfe um sich; und wir finden daher, daß ausser dem Horatz und dem Heliodorus, einem gelehrten Griechen, noch seine Freunde, Virgil, Plotius und Varius von der Gesellschaft waren [c]). Mit dergleichen geehrten Lustigmachern und Hofleuten muß man nun nicht die verächtliche Classe der Scurren vermengen, welche eigentlich das waren, was wir Parasiten, Schmarotzer, Speichellecker und Hofnarren nennen.

Der Römische Feldherr Lucius Cornelius Sylla war ein grosser Freund von Spöttereien, und nichts war ihm willkommner als die Einfälle der Scurren. Denn er hielt sich nicht nur in seiner Jugend, und ehe er zu Ehrenämtern gelangte, zu lauter Gauklern und Possenreissern, und lebte mit ihnen in den schändlichsten Lüsten, sondern zog auch nach Erhaltung einer unumschränkten Gewalt alle Tage die unverschämtesten Pickelheringe von dem Schauplatze an seine Tafel, machte ihnen den Vorzug im Spotten und lustigen Einfällen streitig, und versäumte darüber viel wichtige Dinge, welches weder seinem Alter, noch seiner hohen Würde anständig war. Man durfte ihm über der Tafel und bei Trinkgelagen nichts ernsthaftes sagen, und er war, so geschäftig und mürrisch er sich auch die übrige Zeit bewies, gar nicht mehr der Sylla, so bald er sich nur mit einer solchen Gesellschaft an die Tafel gesetzt hatte. Und eben daher kam es, daß er sich auch von den Komödianten und Tänzern, gleich einem zahm gemachten Thiere, bei der Nase herum führen, und sich in allen Dingen von ihnen nach ihrem Gefallen leiten und regieren ließ [d]). Er schenkte auch schönen Weibspersonen, Possenreissern, Komödianten und den verruchtesten Freigelaßnen ganze Länder, nebst den Einkünf-

ten

c) Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 161.
d) Plutarch im Sylla. S. 469. nach der Kindischen Ausgabe.

ten von vielen Städten, und zwang auch viele Weiber, daß sie sich wieder Willen mit einigen derselben verheirathen musten e).

Fast in noch höherm Grade war Marcus Antonius den Scurren, Possenreissern und Gauklern ergeben, und welches das ärgste war, er spielte selbst den Scurra. Er besof sich zu ungewöhnlichen Zeiten, machte einen unerhörten Aufwand, kroch in allen Hurenwinkeln herum, schlief am hellen Tage, und lief hernach herum, um wieder nüchtern zu werden, und stellte hingegen in der Nacht Maskeraden, Schauspiele und Lustbarkeiten an, und richtete allen Gauklern und Possenreissern Hochzeiten aus. Ja er soll sich einst bei des Gauklers Hippias Hochzeit die ganze Nacht durch so voll gefressen und gesoffen haben, daß er den Morgen darauf in der von ihm angestellten Versammlung des Volks sich übergeben, und einer seiner Freunde, um solches zu verbergen, seine Kleider vorgehalten hat. Es galten und hatten Sergius der Gaukler, und Cytheris, ebenfals eine Gauklerin, bei ihm das allermeiste zu sprechen, wie er denn in dieselbe so sterblich verliebt war, daß er sie bei seinen Reisen, die er von einer Stadt zur andern that, in einer Sänfte tragen, und diese Sänfte von eben so viel Bedienten, als die Sänfte seiner Mutter, begleiten ließ f). Als er sich in Asien befand, hatten sich Anaxenor, ein Harfenschläger, Xuthus, ein Flötenspieler, Metrodor, ein Tänzer, und ein Haufe von solchen asiatischen Lustigmachern, von denen die Pessen, welche er aus Italien mit sich gebracht hatte, an Schwatzhaftigkeit und Kurzweiligkeit weit übertroffen wurden, in sein Hofläger kaum eingeschlichen, als man in solchen Dingen weder Maaß noch Ziel hielt, und einer den andern mit größtem Eifer zu übertreffen suchte g). Seine Art zu spotten, und andre aufzuziehn, schloß gleichsam die Arznei dawieder in sich, weil es andern auch frei stund seiner zu spotten und ihn aufzuziehen, und er sich eben so sehr freute, wenn er von andern aufgezogen wurde, als wenn er selbst andre aufzog. Eben dieses that ihm in seinen

e) Ebend. S. 554.
f) Plutarch im Marcus Antonius. S. 117.
g) Ebend. S. 147.

Angelegenheiten grossen Schaden. Denn er ließ sich, in der Einbildung, es würden ihm diejenigen, die sich beim Scherzen und Spotten gegen ihn so frei aufführten, in ernsthaften Dingen auch nicht schmeicheln, leicht durch Lobeserhebungen einnehmen, und wußte nicht, daß einige, um dem Eckel, welcher aus der Freimüthigkeit und Schwatzhaftigkeit beim Trunke zu entstehen pflegt, vorzukommen, die Freimüthigkeit, als ein scharfes Gewürz in die Schmeichelei mischen, und sich bei ihrem Nachgeben in ernsthaften Dingen eifrig bestreben, den Schein zu haben, als wenn sie nicht aus Schmeichelei, sondern aus Ueberzeugung nachgäben, weil der andre die Sache besser als sie eingesehen hätte [h]).

Als er sich zu Alexandrien bei der Kleopatra aufhielt, theilte dieselbe die Kunst zu schmeicheln, nicht wie Plato, nur in vier, sondern in viele Arten ein, und erdachte für den Antonius, er mochte mit ernsthaften oder scherzhaften Dingen beschäftigt seyn, beständig eine neue Wollust und Annehmlichkeit nach der andern, hielt ihn damit unter dem Joche, und kam weder Tag noch Nacht von seiner Seite weg. Denn sie spielte, trank, jagte, und wohnte mit ihm den Kriegsübungen bei, lief und schweifte mit ihm herum, wenn er sich bei Nachtzeit vor die Thüren und Fenster gemeiner Leute stellte, und diejenigen, die in den Häusern wohnten, höhnte und spottete, und verkleidete sich öfters in eine Sclavin, weil sich Antonius immer in einen Sclaven zu verkleiden pflegte. Eben daher kam es, daß er immer mit Schimpfworten, und öfters sogar mit Schlägen fortgejagt wurde. So sehr sich nun dadurch Antonius bei jedermann verdächtig machte, so sehr freuten sich die Einwohner in Alexandrien über seine Kurzweiligkeit, als welche auch mit ihm auf eine feine und artige Weise kurzweilten, und immer zu sagen pflegten: Antonius trüge für die Römer eine tragische, und für sie eine komische Larve. Es würde lächerlich seyn, fährt Plutarch fort, wenn ich viele von seinen lustigen Streichen erzählen, und es nicht bei einem einzigen bewenden lassen wollte. Er fischte einsmahls mit Angeln, und ward sehr böse,

h) Ebend. S. 149.

se, als er nichts fieng, weil Kleopatra zugegen war, und befohl darauf einigen Fischern, unter dem Wasser, ohne sich sehen zu lassen, zu schwimmen, und einige Fische, die man vorher gefangen hatte, an die Angel zu hängen. Die Fischer thaten solches, und Antonius zog zwei bis dreimahl die Angel mit Fischen heraus, bis die Aegyptierin den Betrug endlich merkte. Sie stellte sich aber, als wundre sie sich darüber, und bath nicht nur einige ihrer Freunde, denen sie solches erzählte, den folgenden Tag bei der Fischerei Zuschauer abzugeben, sondern befahl auch, als man sich in die Fischerkähne gesetzt hatte, und Antonius die Angel ins Wasser warf, einem von ihren Leuten, ohne sich sehn zu lassen, an die Angel zu schwimmen, und einen eingesalznen Fisch aus Pontus daran zu hängen. Es entstand daher, als Antonius glaubte, er hätte etwas gefangen, und die Angel in die Höhe zog, ein grosses Gelächter, und Kleopatra sagte zu ihm: Laß uns Königen in Pharos und Kanop die Angel; du hingegen mußt Städte, Könige und Provinzen fangen [i]).

Unter den Scurren des Kaisers Augustus sind zwei nahmentlich bekannt, nämlich Cäcilius Galba und Sarmentus, die oft bei der kaiserlichen Tafel als Parasiten gewaltig gemißhandelt wurden [k]). Galba war buklicht, und muste wegen seines Buckels sich allerhand Spöttereien sagen lassen; wie denn bei den Römern körperliche Gebrechen sehr oft als ein Wetzstein ihres Witzes gebraucht wurden, und eines von den fruchtbarsten Fächern ihrer komischen Laune waren [l]). Als er bei dem August sich wegen einer Sache vertheidigte, und zum öftern sagte: Wenn du an mir etwas zu tadeln findest, so beßre es; versetzte August: Erinnern kann ich dich wohl, aber bessern (deinen Buckel grade

 machen)

i) Ebend. S. 159.

k) *Iuven.* Sat. V. 3.
Si potes illa pati, quae nec *Sarmentus* iniquas
Caesaris ad mensas, nec vilis *Galba* tulisset.

l) Geschichte der Komischen Litteratur. Thl. I. S. 216.

machen) nicht [m]). Marcus Lollius sagte eben zu Verspottung seines Buckels: Die Seele des Galba hat ein schlechtes Quartier [n]). Als der Sprachlehrer Orbilius gegen einen Angeklagten, dem Galba beistund, als Zeuge erschien, so wollte ihn Galba in Verwirrung bringen, und fragte ihn, was er für eine Kunst triebe? worauf Orbilius versetzte: ich krațe Buckel an der Sonne [o]). Weil es in seinen Speisesaal einregnete, so sagte er zu einem, der ihn um seinen Regenmantel bat: ich kann dir ihn nicht leihen, denn ich bleibe zu Hause [p]). Als Mäcen einst bei ihm speiste, und anfieng mit seiner Frau allerhand Kurzweil zu treiben, so stellte sich Galba als schlief er, und schnarchte mit wachender Nase; um dem Mäcen desto mehr Freiheit zu lassen; da aber einer etwas vom Tische wegstehlen wollte, sagte er: Halt, Galgenvogel, ich schlafe für jenen und nicht für dich [q]). Martialis zog die Späſſe des Capitolinus den lustigen Einfällen des Galba weit vor, und meinte, wenn Galba aus Elysium zurückkehren und sich mit dem Capitolinus messen sollte, so würde man ihn nur für einen Bauern halten, das ist einen Menschen, dem alle Urbanität fehlte [r]).

Des zweiten Scurra des Kaisers August Sarmentus genannt, wird beim Plutarch in dem Leben des Marcus Antonius bei folgender Gelegenheit gedacht: denn Dellius hatte die Kleopatra vor den Kopf gestossen, da er einst über der Tafel gesagt hatte: es würde ihnen Essig vorgesetzt, da hingegen Sarment in Rom

m) Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 4. Monere te possum, corrigere non possum. Das Corrigere läßt sich hier nicht passend übersetzen.

n) Macrob. Saturn. L. II. C. 6.

o) Ibid.

p) Erasmi Apophthegm. L. VI. p. 597.

q) Ibid.

r) *Martial.* L. X. Epigr. 101.

Elysio redeat si forte remissus ab agro
    Ille suo felix Caesare Galba vetus,
Qui Capitolinum pariter, Galbamque jocantes
    Audierit, dicet, rustice Galba, tace.

Rom den besten falernischen Wein zu trinken bekäme. Dieser Sarment aber war ein Knabe, und einer von Cäsars Lieblingen, welche von den Römern Deliciä genannt zu werden pflegen s).

Noch besser lernt man den Sarment aus dem scherzhaften Tagebuch einer Reise des Horatz von Rom nach Brundusium kennen, die er im Gefolge des Mäcenas als Comes dieses Günstlings und Vertrauten des jungen Cäsars gemacht hat; wo Horatz also schreibt:

— — Das nächste Nachtquartier
Und Ueberfluß an allem Guten gab
Uns eine Villa des Coccejus, jenseits
Der Caudischen Cauponen. 1) Hier, o Muse, wollest du
Den edlen Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarment, mit Meßius dem Gücker t), uns
Nicht unbesungen lassen, und zuförderst
Den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen. 2)
Die Meßier sind ein bekanntes Haus, und, alles
Mit einem Wort zu sagen, Oscischen
Geschlechtes v); vom Sarment lebt noch auf diesen Tag
Die Eigenthümerin. 3) Von solchen Ahnen
Entsprossen, traten sie zum Kampf hervor.
Sarmentus that den ersten Hieb: „ich sage
Du bist so beißig wie ein wildes Pferd w).“
Wir lachten alle, Meßius lachte mit;
Das läßt sich hören, sprach er, und bewegte
Den Kopf, als ob er seine Mähne schüttle.

 Zum

s) Plutarch im Marcus Antonius. S. 219.

t) Herr Wieland übersetzt Cicirrus durch Gücker, welches ein deutsches Provincialwort ist, und einen Hahn bedeutet, weil es der ganzen Erzählung einen stärkern komischen Anstrich giebt. Sonst stamt das Wort Cicerrus von dem griechischen κίκυῤῥος, womit das deutsche Kikeriki übereinkommt. Die Lateiner brauchen auch das cucurrire vom Haushahn.

v) Die Osci in Campanien werden auch Opici genannt von Ope der Erde, also gleichsam Erdensöhne, oder Bauern.

w) Pferd zeigt hier groß und grob an; denn Meßius war lang von Person.

Zum Glücke sind dir, fährt der andre fort,
Die Hörner aus der Stirne ausgeschnitten,
Da du gestutzt, noch so gefährlich thust.
Dies gieng auf eine ausgeschnittne Warze,
Wovon die Narbe, links der borstgen Stirne
Des Meßius, ein häßlich Ansehn gab.
Sarment, nachdem er über seines Gegners Schönheit
Und die Campansche Krankheit viel gespottet x),
Bath ihn, er möchte den Cyklopen tanzen;
Er könnte, meint er, sich die Larve, und
Den tragischen Kothurn dabei ersparen. 4)
Der Gücker blieb ihm keine Antwort schuldig.
Er fragte, ob er auch den Laren seine Kette
Als ein ex voto schon geopfert habe? 5)
Bewies ihm, daß sein Secretairs-Character 6)
Den Rechten seiner Dame nichts benehme,
Und wunderte sich mächtig, was in aller Welt
Ihn zum entlaufen habe treiben können,
Da doch, so dürr und winzig als er sei,
Zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zu viel 7)
Für ihn gewesen. — Kurz wir brachten diese Mahlzeit
Tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu y).

Nöthige Erklärungen zu dem Streite dieser zwei Scurren.

1) Das alte Städtgen der Samniter **Caudium** lag zwischen Capua und Benevent in der Mitte, und die **Cauponen** oder Wirthshäuser, deren Horatz erwähnt, allem Ansehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da **Coccejus** in dieser Gegend ein Landguth besaß, so war es natürlich, daß er seine Reisegesellschaft auf seiner Villa bewirthete, und daß sie bei ihrer Ankunft alles zum Empfang so ansehnlicher und zahlreicher Gäste bereit fanden.

2) Mä-

x) Von dieser Krankheit in Campanien, die aus grossen Warzen an den Schläfen bestand, handelt ein Programma Joh. Zach. Platneri. Lipſ. 1732. Die Warzen fraßen tief ein, und eiterten, daher musten sie tief ausgeschnitten werden, und liessen grosse häßliche Narben zurück.

y) Horat. Lib. I. Sat. V. 51 — 70. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

2) Mäcenas liebte, zumahl bei der Tafel, kurzweilige Gesellschaft, und belustigte sich (wie dies überhaupt damals unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) besonders gern an den kleinen Zwischenspielen, worinn die Lustigmacher von Profeßion, die man Scurras nannte, sich selbst, und zuweilen, wenn es angieng, auch andre zum Besten gaben. Coccejus lies es also auch daran nicht fehlen, und hatte, wie es scheint, den Meßius Cicerrus ausdrücklich in der Absicht eingeladen, um dem Scurra Sarmentus einen würdigen Kämpfer entgegen zu stellen. Sarmentus war aller Wahrscheinlichkeit nach im Gefolge des Mäcenas; damals ein noch sehr junger Mensch, und wie Plutarch irgendwo im Vorbeigehen sagt, einer von den Ganymeden des jungen Cäsars, nachmaligen Augusts *). Die Großen in Rom machten sich kein Bedenken, diesen verächtlichen Geschöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man sie als Werkzeuge der Ueppigkeit und der Belustigung gebrauchte, und ihnen daher auch so viel Impertinenz, als ihre Bestimmung mit sich brachte, zu gut hielt; so ließ man sie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uebermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein Sarmentus, ungeachtet er an Cäsars Tafel mit Falerner beträufelt wurde, muste sich doch gefallen lassen in Horatzens Reise-Journal als ein Scurra zu figuriren; und wenn man ihm und seines gleichen zuweilen Leute, wie Meßius, und auch wohl beßere, Preiß gab, so musten sie dafür bei andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur solche Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente schwimmen. Was den Meßius Cicirrus betrift, (dessen Scurrilischen Zungenkampf mit dem Sarmentus Horatz hier unter Anrufung der epischen Muse, mit einer burlesken Nachahmung Homers besingt) so hat er seine Unsterblichkeit blos diesem Dichter zu danken, und nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus spielt, kann er kein Mensch von einiger Bedeutung gewesen seyn.

*) Diese Stelle des Plutarchs steht kurz vorher, unter der Anmerkung 5.

3) Sarment war also ein gebohrner Sclave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an seinen Leib hatte, und vermuthlich blos aus Furcht vor seinen hohen Beschützern Bedenken trug, es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti“ (von solchen Ahnen entsprossen) ist eine poßierliche Nachahmung der Stellen, in der Ilias und in dem Froschmäuseler Homers, wo er seine Kämpfer, ehe sie handgemein werden, einander ihren Stammbaum vortragen läßt.

4) Die Römer liebten bekanntermaßen die Pantomimischen Tänze, die, wie alle andre Künste des Luxus, von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man hatte deren verschiedne Gattungen, Tragische, Komische, Erotische, Burleske. Unter die letztern gehörte der Cyclops, wozu das Süjet vermuthlich aus dem Euripidischen Poßenspiel dieses Namens genommen war. Da man auch wohl bei großen Festins dergleichen Pantomimische Tänzer und Tänzerinnen den Gästen als ein Intermezzo zum Besten zu geben pflegte: so war die Zumuthung, daß der Gücker sogleich ex tempore den Cyklopen tanzen sollte, im Munde des kleinen Sarments desto schicklicher; zumahl da er ihn seiner Größe und Häßlichkeit wegen, so wie er stand und gieng, spielen konnte, ohne Larve und Kothurn, wie ein andrer, nöthig zu haben.

5) Sarment hatte den Meßius mit seiner Figur aufgezogen: dieser rächte sich dafür an dem Stande seines Gegners, der ein Leibeigner gewesen, und, wie es scheint, seiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Dieses letztere wollte ihm Cicirrus durch diese Frage auf eine witzige Art vorrücken. Denn die Leibeignen pflegten, wenn sie von ihren Herren die Freiheit erhielten, den Hausgöttern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern [a].

6) Die Anständigkeit erfoderte, daß die Art von Creaturen, zu denen Sarment gehörte, um mit einem Cäsar Augustus, Mäcenas

a) Martial. L. III. Ep. 29.
Has cum gemina compede dedicat catenas
Saturne, tibi, Zoilus, annulos priores.

cenas u. s. f. auf einen so vertraulichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Charakter haben mußten, der sie aus dem Pöbel, zu dem sie sonst gehörten, heraus hob. Das Amt oder wenigstens der Titel eines Scriba war eine Distinction dieser Art: denn wie wenig er auch zu bedeuten hatte, so gab er doch eine Art von Nobilitirung, und setzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeschrieben waren, den neuen Rittern ungefehr an Würde gleich. Dies macht uns also begreiflich, warum der Scurra Sarmentus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von seiner ehemaligen Herrschaft nicht ordentlich frei gelassen worden war, so dauerte ihr Recht an seinen Leib (denn ein Sclave war keine Person) noch immer fort, und sein Secretärstitel hätte ihm nichts dagegen helfen können, wenn ihn seine Gebieterin hätte vindiciren wollen.

7) Die Atzung, die jeder Herr seinem Leibeignen schuldig war, bestand monathlich in vier römischen Metzen, (Modiis) welche ungefehr drei bis vier Pfund Brodt auf den Tag auswarfen. Sarment, der so klein und schmächtig war, hätte also (meinte Meßius) an seiner täglichen Portion noch was nahmhaftes ersparen können, und also um so weniger Ursache gehabt, seiner Herrschaft davon zu laufen [b]).

Sextius Andrämon Caballus versah das Amt eines Scurra beim Kaiser Tiberius [c]), und Martialis beklagt sich, daß er wegen seiner Poesie lange nicht so bekannt sei, als dieser Hofnarr [d]). Vermuthlich ist dieser Caballus mit dem Sestius Gallus,

b) Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 186—189.

c) *Martial.* L. I. Ep. 42.
Qui Galbam salibus tuis, et ipsum
Posses vincere Sextium Caballum.

d) Id. L. X. Ep. 9.
Vndenis pedibusque, syllabisque,
Et multo sale, nec tamen protervo,
Notus gentibus ille Martialis,
Et notus populis, quid invidetis?
Non sum Andraemone notior Caballo.

Gallus, der beim Sueton vorkommt, ein und eben dieselbe Person e).

Diese Scurren findet man fast bei allen Römischen Kaisern der alten Zeit, und wahrscheinlich stammen die neuern Hofnarren in einer ununterbrochnen Narrenfolge alle von ihnen her, ob uns gleich in manchem Zeitalter die Nachrichten von ihnen gänzlich fehlen. Sie bedienten sich oft gegen die vornehmsten Personen und selbst gegen Regenten eines groben und verwegnen Witzes, als ihres uralten Privilegiums. Als z. E. der Kaiser Vespasianus einem Scurra zuhörte, der jedermann mit seinen Spottreden anfiel, sagte er zu ihm: er sollte auch etwas gegen ihn reden. Das werde ich thun, versetzte der Scurra, wenn du wirst ausgekakt haben. Denn der Kaiser hatte das Ansehen eines Menschen, der auf dem Nachtstuhle sitzt, und drükt f).

Ja die Kaiser fanden in jenem ungesitteten und verdorbnen Zeitalter oft selbst ein Vergnügen darinn, den Scurra zu spielen; so machte Commodus Antoninus einen vollkomnen Scurra g); Und andre musten bei der Tafel einen ganzen Haufen von solchen Scurren zur Belustigung bei sich haben, wie Gallienus h). Ja es hielten sich nicht allein Regenten dergleichen Scurren, sondern auch reiche Privatleute, die gern den Grossen alles nachthun.

So

e) *Sueton. in Tiberio.* C. 42. Sestio Gallo libidinoso, ac prodigo seni, olim ab Augusto ignominia notato et a se ante paucos dies apud senatum increpito, coenam ea lege condixit, ne quid ex consuetudine immutaret aut demeret: vtque nudis puellis ministrantibus coenaretur.

f) *Sueton. in Vespasiano.* C. 20. Statura fuit quadrata, compactis firmisque membris, vultu veluti nitentis. Vnde quidam vrbanorum non infacete; Siquidem petenti, vt et in se aliquid diceret: Dicam, inquit, cum ventrem exonerare desieris.

g) *Lamprid. in Commodo Antonino.* C. 1. In his artifex, vt saltaret, cantaret, sibilaret, scurram denique perfectum se ostenderet.

h) *Victor.* Gallienus mensam secundam scurrarum et mimorum semper habuit.

So brachte Mäcenas zu dem Gastmahle, womit ihn Nasidienus bewirthete, den Vibidius und Balatro, ein Paar Schurren von der feinern Art, die, wie es scheint, unter die gewöhnlichen Commensalen des Mäcenas gehörten, und die er (da die Langeweile, die bei diesem grossen Tractamente auf ihn wartete, leicht voraus zu sehen war) mitgebracht hatte, um die Göttin des Hojahnens von sich abzuhalten, und ihnen den armen Nasidienus, wie billig, Preiß zu geben. Sie waren nicht geladen, sondern Mäcenas, als die Hauptperson bei dem Feste, brachte sie als seine Schatten und Familiares mit [1]).

Auch Horatz scheint seine Schmarotzer und Lustigmacher so gut als die Großen in Rom gehabt zu haben; denn in der beißenden Strafpredigt, die er sich von seinem Sclaven Davus, vermöge der Zungenfreiheit, die ein altes Herkommen den Knechten an den Saturnalien gab, halten läßt, sagt dieser unter andern folgendes zu ihm:

— — Du lobst die Sitten und
das Glück des guten alten Volks
von Ehedem: und gleichwohl wenn dich irgend
ein Gott auf einmahl in dies große Glück
versetzen wollte, würdest du dich sehr
dafür bedanken; zum Beweis, daß du entweder
nicht fühlst, daß jenes besser sei, was du
für besser ausrufst, oder weil es dir
an Stärke fehlt, dem bessern treu zu bleiben;
kurz, weil du schon zu tief im Sumpfe steckst
um dich heraus zu ziehn. Zu Rom, da ist
das ewige Gewimmer, wär ich doch
auf meinem Guth! Kaum bist du da, so thönts
schon wieder anders, und die Stadt wird himmelhoch
erhoben. Trift sichs, daß du nirgends
geladen bist, da geht dir in der Welt
nichts über eine Schüssel Kohl; „man bleibt
so hübsch gesund dabei, und schläft so sanft!"
Wer dich so reden hörte, müste denken,
du giengst zu einem Schmauß, wie ins Gefängniß,
so freust du dich, so preisest du dich selig,

daß

[1]) Wielands Satyren des Horatz. Thl. II. S. 249.

daß du heut nirgends zechen müßest! aber laß
nur einen Laufer kommen, der dich auf die Nacht
zur Tafel bei Mäcenas bittet, — welch
ein Aufruhr gleich im ganzen Haus entsteht,
wie schreist und tobst du, wenn nicht Oel und Wasser,
und alles auf den Wink gleich da ist, was
du nöthig hast, dich elegant zu machen,
indessen Mulvius, samt deinen übrigen
Schmarotzern, an den Hals dir wünschend
was ich nicht sagen will, mit trocknem Maule
sich trollen müssen. Ich gesteh es, kann
ein solcher sagen, ja, ich bin ein lokrer Bursche,
dem eines Bratens Wohlgeruch die Nase
gleich in die Höhe zieht, ein Taugenichts,
ein Faulthier, und ein Vielfraß, wenn du willst:
Allein, wenn du gerade bist, was ich,
ja schlimmer noch vielleicht, wie steht dirs an,
mir gleich, als wärst du besser, mitzuspielen,
weil du die Kunst gelernt hast, deine Laster
in schöne Worte einzuschleiern?

In einer Stadt, sagt Herr Wieland, die einer Welt gleich sah, konnte wohl Horatz auch seine Scurren haben. Denn außerdem, daß er die Bequemlichkeit hatte, sich unter einer solchen Tischgesellschaft, (die freilich von seinen Gästen im Sabino mächtig abstach) nach Belieben aufknöpfen, und seiner momentanen Laune überlaßen zu dürfen, konnte er sie auch als Dichter zu allerlei Zwecken benutzen. Wer den Menschen sowohl in allen möglichen Verkleidungen als in puris naturalibus kennen, und von allen Seiten, in allen Stellungen, Attitüden und Carricaturen zeichnen lernen will, darf sich nicht blos auf die beste Gesellschaft einschränken. Der Mulvius oder seines gleichen, welchem Davus diesen Vorwurf in den Mund legt, will damit zu verstehn geben, Horatz stelle an Mäcens Tafel im Grunde nichts bessers vor, als er Mulvius bei der seinigen. Der Gedanke und die Vergleichung ist, wie man sieht, eines Mulvius und Davus würdig [l].

VI.

k) Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 22. ff. nach der Wielandischen Uebersetzung.

l) Wielands Satyren des Horatz. Thl. II. S. 127.

VI.

Der Morio.

Man hält gemeiniglich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hofnarren überhaupt, und in dem Verstande ist es auch unzähligemahl von einer Menge von Schriftstellern gebraucht worden; allein der Morio war eine ganz bestimmte Art eines besondern Hofnarren, den man heut zu Tage kaum mit diesem Titel beehren würde. Morio hieß bei den alten Römern eine Art übel gewachsner Menschen, die durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhängende Nasen, abentheuerliche Gesichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menschengestalt sich auszeichneten, und dabei blödsinnig oder Dummköpfe waren; und mit denen es den Beherrschern der Erde gefiel den Narren zu spielen, und an ihren seltsamen Posituren ihre Augen zu weiden. Das Lächerliche dieser Art der Narren entstand wahrscheinlich aus dem Contrast ihres männlichen Alters mit den kindischen und läppischen Einfällen.

Martialis gedenkt eines solchen Morio mit spitzigem Kopfe, und langen Ohren, die er wie Eselsohren bewegen konnte [m]); Und Clemens Alexandrinus sagt, daß Damen, welche sonst sehr delicat und eckel wären, doch mit dergleichen Morionen mit spitzigen Köpfen an einem Tische speisten, mit ihnen spielten, und an dergleichen Ungeheuern das größte Vergnügen fänden [n]). Ja es war zu Rom ein ordentlicher Narrenmarkt, (Forum Morionum) wo die Narrenhändler, welche diese Ungeheuer aus der ganzen Welt zusammen schleppten, sie feil hatten, und sehr theuer ver-

m) *Martial.* L. VI. Ep. 39.

Hunc vero acuto capite, et auribus longis,
Quae sic moventur, vt solent aseliorum,
Quis Morionis filium neget Gyrthae?

n) Clemens Alexandr. Paedagogi III. 4.

verkauften o). Ein solcher Morio, wenn er nur recht ungestalt war, wurde nach unserm Gelde mit tausend Gulden bezahlt p).

Niemand fand wohl mehr Vergnügen an solchen Ungeheuern, als der Kaiser Heliogabalus, dessen Seele selbst ein Monstrum war; daher waren alle seine Handlungen monströs. Er bath einst acht Schielende, acht Kahlköpfe, acht Podagrische, acht Taube, acht Schwarze und acht Dickbäuche zusammen q). Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwischen seinen Zimmern, und dem Orte, wo der Wagen auf ihn wartete, mit Goldstaub bestreut. Alle seine Tische, Stühle, Kasten und andres Geräthe waren von lauter Gold. Obgleich seine Kleider überaus kostbar, und mit Edelsteinen besetzt waren, trug er doch nie eben dasselbe Kleid zweimahl, und stekte auch keinen Ring wieder an, den er einmahl gebraucht hatte. Man trug ihm beständig in goldnem Geschirr auf; jeden Abend aber nach der Tafel beschenkte er seine Gäste und Bedienten mit dem, was diesen Tag war gebraucht worden. Er theilte oft unter das Volk und die Soldaten, nicht nur, wie andre Kaiser gethan hatten, Getraide und Geld, sondern auch goldnes und silbernes Geschirre, Edelsteine und Zettel aus, welche Anweisung auf unermeßliche Summen gaben, die sogleich bezahlt wurden. Seine Fischteiche füllte er mit Rosenwasser an; und die Naumachia, worinn Seetreffen vorgestellt wurden, mit Weine. Seine Gastmahle waren ausschweifend bis zum Unglaublichen. Seine liebsten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Gehirn von Papageien und Fasanen. Er fütterte seine Hunde mit Gänselebern, seine Pferde mit Rosinen, und seine wilden Thiere mit Rebhünern und Fasanen. Bei der Tafel setzte er bisweilen ein Frauenzimmer, darnach einen Löwen, hernach einen Cavalier, und neben ihm einen Tyger; und obgleich diesen Thieren die Zähne ausgebrochen, und die Klauen abgestutzt waren, so wurden doch die Menschen dadurch in die äus-

serste

o) Plutarchus de Curiositate.
p) Martial. VIII. 3.
Morio dictus erat: viginti millibus emi.
q) Lamprid. in Heliogab. C. 29.

serste Furcht gesetzt. Seine Bedienten beschenkte er oft mit grossen Fässern, und wenn sie dieselben eröfneten, so waren Schlangen und Scorpionen darinn [r]). Ein so monströses Genie war auch in neuern Zeiten der Prinz von Pallagonia in Palermo, dessen der Graf von Borch in seinen Briefen über Sicilien und Maltha gedenkt [s]).

Daß die Moriones blödsinnige und dumme Köpfe seyn musten, sagt Plinius ausdrücklich, und unterscheidet dadurch ihre Reden von den muthwilligen Spottreden des Scurra, und den zotigten Einfällen des Cinädus [t]); und damit stimmt auch Martial überein [v]). Blos die Eitelkeit scheint die Liebe zu diesen Morionen erzeugt zu haben, damit ein dummer Reicher in seinem Hause einen dümmern, als er selbst war, hätte, um unter dieser Larve klug zu scheinen. Ja es stellten sich manchmal kluge Leute dumm,

r) Herodian. V. 6. Lamprid. 6. 8. 19—33.

s) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 65.

t) *Plinius*, Lib. IX. Ep. 17. Accepi tuas literas, quibus quereris, taedio tibi fuisse quamvis lautissimam coenam, quia scurrae, cinaedi, Moriones mensis inerrabant. Vis tu remittere aliquid ex rugis? Equidem nihil tale habeo, habentes tamen fero. Cur ergo non habeo? quia nequaquam me, vt inexpectatum festivumve delectat, si quid *molle* a cinaedo, *petulans* a scurra, *stultum a morione* profertur.

v) *Martial.* XIV. 210. *Morio.*

Non mendax stupor est, nec fingitur arte dolosa,
Quisquis plus justo non sapit, ille sapit.

Martial. VIII. 13.

Morio dictus erat: viginti millibus emi,
Redde mihi nummos, Gargiliane, sapit.

Id. XII. 95.

Qua moechum ratione basiaret
Coram conjuge repperit Fabulla,
Parvum basiat vsque Morionem:
Hunc multis rapit osculis madentem
Moechus protinus, et suis repletum
Ridenti dominae statim remittit,
Quanti Morio major est maritus!

dumm, um unter dem Deckmantel der Dummheit an den Tafeln der Reichen als ein Morio zugelassen zu werden. Unter die Moriones gehörten auch zum Theil die Zwerge, wovon aber unten in einem besondern Abschnitt gehandelt wird. In dem Hause des Seneca wurde auch eine solche blödsinnige Närrin, Namens Harpaste, als ein Erbstücke aus Gnade und Barmherzigkeit unterhalten; woran aber Seneca keinen Gefallen fand. Denn, sagt er, wenn ich über einen Narren lachen will, so darf ich ihn nicht weit suchen; ich darf nur mich ansehn. Diese Närrin verblindete plötzlich, und wußte nicht, daß sie blind wäre, sondern glaubte nur, es wäre im Hause finster w).

Drittes Hauptstück.

Possenreisser ungebildeter Völker neuerer Zeit.

Montezuma, der letzte mexicanische Kaiser, hatte bei der Tafel gemeiniglich drei oder vier Hofnarren um sich. Diese suchten ihn auf ihre Weise zu belustigen, und setzten ihre gröste Glükseligkeit darinn, wenn sie nur ein allgemeines Gelächter erwecken konnten. Ja, wenn sie auch zum öftern der Ehrbarkeit, und der ihrem Kaiser schuldigen Ehrfurcht vergassen, so wurde solches als erlaubte Kurzweil und Beweise ihrer Narrheit erlaubt und entschuldigt. Montezuma pflegte zu sagen, daß er diesen Leuten

w) *Seneca* Epist. 50. *Harpasten* vxoris meae fatuam scio haereditarium onus in domo mea remansisse; ipse enim aversissimus ab istis prodigiis sum. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video. Haec fatua subito desiit videre. Incredibilem tibi narro rem, sed veram, nescit se esse coecam, subinde paedagogum suum rogat, vt migret, ait domum tenebrosam esse.

ten aus keiner andern Ursache den Zutrit erlaubte, als weil sie ihm zuweilen sich einige Wahrheiten zu sagen, unterstunden x).

Der Kaiser in Monomotapa geht, wenn die Erzählung richtig ist, niemals aus, ohne von 500 Hofnarren begleitet zu seyn y).

Die Kamtschadalen haben auch Narren, oder Leute, die sich an ihren Festtagen als Harlekins gebrauchen lassen. Ihre Possen aber kommen dergestalt unfläthig heraus, daß man sie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie lassen sich als Hunde nackend vor den Schlitten spannen, und fahren Jemand, lassen sich wie Hunde behandeln, und fressen, und machen alles, was Hunde thun z).

Die Neger an der westlichen Küste von Africa haben eine Art von Musicanten oder Possenreissern, welche sie Guirioten nennen, die den Barden unter den Irländern und alten Britten sehr gleichen. Jobson nennt sie Juddies, welches er durch Fiedler übersetzt. Vieleicht ist der erstere Name bei den Jalofern und Fuliern, und der letztere bei den Mandingoern gebräuchlich. Barbot sagt, daß Guiriot in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Possenreisser bedeutet, und daß sie eine Art von Schmarotzern wären. Die Könige und Grossen des Reichs halten zwei, drei oder mehrere von diesen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäste Belustigung. Jobson sagt, daß so oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambra zu den Engländern, die auf dem Flusse handeln, gekommen, sie allezeit ihre Juddies oder Musicanten zum Staat mit sich gebracht. Diese Juddies haben, wie er sagt, eine vollkommne Gleichheit mit den Englischen Meistersängern oder Harfenschlägern; sie sitzen auch auf eben diese Art etwas von der Gesellschaft abgesondert auf der Erde. Sie begleiten diese Music mit Gesängen, die gemeiniglich

x) Solis Eroberung von Mexico. Buch III. Hauptst. 15.
y) Allgemeine Historie der Reisen. Band I. S. 262.
z) Stellers Beschreibung von Kamtschatka. S. 342.

niglich von dem alten Geschlechte ihrer Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheiten verfertigt sind. Oesters sungen sie aus dem Stegereife in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weissen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten a).

Obgleich die Schwarzen keinen Witz und kein Genie haben; so hören sie doch gern, wenn man ihnen damit schmeichelt. Und diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumstamme bestehet, welche sie entweder mit den Händen oder kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich sehn, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greifen, indem sie mit der andern auf die Trummel schlagen b). Barbot sagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder grosse lange Königliche Trummel, die aus feinem Ziegenleder gemacht ist, vor dem Könige, wenn er in den Krieg geht, herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals, und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder den Händen, und schreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschen Verstand in allerhand Tönen ab.

Die Schwarzen vergnügen sich so sehr an dem Lobe der Guirioten, daß sie es ihnen reichlich vergelten. Sie ziehen ihre Kleider aus, um diese falschen eckelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn diesen Nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehlschlägt, so fangen sie an zu schimpfen, und breiten so viel schlimmes, als sie nur ersinnen können, von derselben Person in dem Dorfe aus, und wiederrufen alles Gute, was sie von ihr gesagt haben, welches für die gröste Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man schätzt es für eine sehr grosse Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob besingt, und es entgehe ihm niemals

a) Jobsons Goldküste. S. 105.
b) Le Maire Reisen. S. 82.

mals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Rindern, oder dem besten Theil ihres Vermögens besteht. Sie singen zwar auch öfters, nach des Le Maire Bericht, die Franzosen an, sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablocken.

Der gewöhnliche Inhalt von den Gesängen oder Reden dieser Possenreisser ist ohngefähr dieser: Er ist ein grosser Mann, oder ein grosser Herr; er ist reich, er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Brandtwein weggeschenkt, und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit so abscheulichen Stimmen und Gebehrden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliehrt, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gesängen tadeln, sondern muß alles loben. Unter allen Ausdrücken, welche des Konde Guiriot gegen einen französischen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öfters diesen, daß er der vornehmste Sclave des Königs wäre, welches er für ein grosses Compliment hielt c).

Die Musicanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Crystall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistentheils liderliches Gesindel. Es ist merkwürdig, daß bei aller dieser Neigung des Volks zur Music, doch ein Musicante in grosser Verachtung steht, und daß man ihm ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien versagt. An statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen hohlen Baum gestellt, wo er verfaulen muß. Die Ursache, die sie davon angeben, ist, daß diese Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Ho-re haben. Labat kommt fast in allen mit Jobson überein. Er sagt, daß die meisten Neger, besonders die Gesitteten unter ihnen, diese Sänger für unehrlich halten, ob sie gleich dieses bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. So bald sie aber todt sind, so offenbart sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmahl in die See, oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt werden.

 Denn

c) Barbots Beschreibung von Guinea, S. 55.

Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen würden vergiftet werden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeugen anführen, als die blosse Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trommelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefressen wird [d]).

Wie die Natur die nothwendigsten Producte zu den menschlichen Bedürfnissen am häufigsten in allen Ländern des Erdbodens ausgebreitet hat, so allgemein findet sich auch die Neigung zum Komischen unter allen Nationen, und liegt so tief in der menschlichen Natur eingegraben, daß man sie für ein allgemeines Bedürfniß des menschlichen Geistes und der Menschheit halten muß. Gesittete und ungesittete Nationen lachen beide gern, und wenn nur die Jahre und Umstände darnach sind, so suchen sie sich das Lächerliche zu verschaffen, es koste was es wolle. Daher findet man auch in keinem Stücke eine grössere Aehnlichkeit unter gebildeten und ungebildeten Völkern als in der unwiederstehlichen Neigung zum Komischen. Man hat immer geglaubt, Deutschland allein habe einen Eulenspiegel hervorgebracht; allein man wird nicht leicht in Europa ein Land finden, daß nicht seinen Eulenspiegel gehabt hätte, oder noch hätte. Daß aber auch unter ungebildeten Völkern Eulenspiegel hervor keimen, wird man schwerlich glauben, und doch ist nichts gewisser als daß die Neger auf der Goldküste von Guinea so gut ihren Eulenspiegel haben, als die Deutschen.

Diese Neger haben unter sich eine alte Sage von den Ränken, Schwänken und Schelmstücken eines gewissen Nanni, den man mit Recht den Eulenspiegel der Neger nennen kann. Sie haben fast gar nichts zu verrichten, sondern schlafen bei Tage, und kommen bei Mondschein zusammen, sitzen vor ihren Thüren, und wohl 50 in einem Haufen, und die Alten erzählen alsdenn den

d) Labats westliches Africa. Band II. S. 277. Allgemeine Historie der Reisen. Band III. S. 203.

den Jungen von diesem Nanni. Die Jungen finden an den Ränken und Betrügereien desselben einen sonderlichen Geschmack, und wünschen sich nur eine Gelegenheit zu finden, diesem Eulenspiegel nachzuäffen. Die Tradition von diesem Eulenspiegel stammt so gar aus ihrer Mythologie, und ist als ein Mährlein in ihre Religion verwebt. Eine grosse schwarze Spinne, auf Negerisch Nanni, hat auf Gottes Befehl die ersten Menschen geschaffen, oder richtiger nach der Meinung der Neger, Nanni muste der Stof oder die Materie dazu seyn, und Gott machte Menschen daraus. Nanni war fleißig, und spann Stof zu einer Menge Menschen, bis sie nicht mehr konnte. Nanni erwartete hierauf für ihre Mühe einigen Dank von den Menschen; sie liefen aber von ihr, und der Fetis unterrichtete sie, was sie thun und lassen sollten. Nanni schuf noch einen Menschen von dem wenigen Stof, den sie noch übrig hatte; dieser ward kleiner als die vorigen, und Nanni erzog ihn selber, unterrichtete ihn, und legte ihm ihren Namen bei. Und dieses ist der Held, von dem ihr ganzer Roman handelt, und in welchem erzählt wird, wie er ohne Arbeit leben konnte, nämlich er durfte nur andre betrügen, wie er fähig war, den Fetis zu vexiren; z. E. wenn Nanni ihm ein junges Huhn geben sollte, so zeigte ihm seine Mutter, wie er das Fleisch essen, die Federn und Beine aber wieder zusammen setzen, und die Gestalt eines Huhnes zu Wege bringen sollte.

Sollte er ein Ei liefern, so lehrte sie ihn, wie er ein Loch darein schlagen, es austrinken, es mit Erde oder Sand anfüllen, und das Loch wieder zukleistern sollte; mit der Versicherung, er würde noch Ehre damit einlegen, weil er ein so grosses und schweres Ei brächte.

Wenn die Neger diese Historie von Nanni erzählen, so äffen sie ihm in allen Dingen nach. Ist er von einem Orte zum andern gegangen, so geht der Erzähler gleichfals etliche Schritte; hat er etwas gespeist, so ihm wohl geschmeckt, hat er geweint, gelacht, getanzt, gehinkt, so macht es ihm der Erzähler nach. Römer erzählt, er habe einen Neger gesehn, der dem Nanni nachgeahmt, als ihm beide Hände abgehauen wurden, und der

Erzähler wäre so geübt in seiner Sache gewesen, daß er seine Vorstellung vor ihm und vor andern noch einmahl wiederholen, und zugleich portugiesisch sprechen müssen, daß sie ihn desto besser verstehen konnten. Es musten fünf bis sechs andre Schwarzen noch zugegen seyn, wovon jeder seine Rolle bekam. Die Geschichte ist übrigens folgende: Es fiel einst im ganzen Lande ein Mißwachs und eine so grosse Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ei kostete. Nannj hatte viele Weiber und Kinder; seine älteste und vornehmste Frau erinnerte ihn oft, Essen zu schaffen. Nannj wuste, daß sein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieser war ein Schütze, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß seine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und sie fleißig umrühren sollten, damit keine Würmer darein kommen möchten, sollten aber keine davon essen, bis er zurück käme, die Portionen auszutheilen. Nannj fand sich ein, wenn der Schütze nicht zu Hause war, grüste die Kinder, und sie dankten ihm. Nannj hatte seinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi bestrichen, und bath um Erlaubniß vor ihnen zu tanzen, weil er ein ganz neues Stück erfunden hätte, worein die Kinder mit Vergnügen willigten. Nannj fieng an zu singen und zu tanzen, und wälzte sich in den Bohnen, so daß viele an seinem Körper hangen blieben. Da er seinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern seine Hände, und sagte, ihr sehet wohl, daß ich nichts mit mir nähme. Nein, antworteten die Kinder. Als er nach Hause kam, nahm er die Bohnen von seinem Körper, und gab sie seiner Frau. Da nun der Schütze zurück kam, erzählten die Kinder, daß Nannj bei ihnen gewesen, und zeigten ihm den Tanz, den er sie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schütze, daß seine Bohnen abgenommen hätten, und hatte den Nannj in Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg sich in einem nahe bei seinem Hause befindlichen Gebüsche, und sah, daß ihn Nannj auf erwähnte Art seiner Bohnen beraube; er bemächtigte sich hierauf des Nannj, hieb ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. Nannj kam nach Hause, und verbarg die Hände unter seiner Leibbinde, fieng an auf seine Weiber zu schelten, daß sie nicht gleichfals Essen schaften,

schaften, und sagte, er wolle ihnen künftig gar nichts mehr liefern, sondern blos die Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder sollten in sein Haus kommen, und mit ihm speisen.

Die Weiber waren damit zufrieden, und jede trug ihre Kinder in Nannjs Hütte. Nannj begab sich zulezt zu den Kindern, verschloß die Thüre, stieß jedes mit dem Rest seiner Arme vor den Mund, und droht, daß er ihnen gleichfals ihre Hände abhauen würde, wenn sie nicht sagen wollten, daß sie recht wohl wären gesättigt worden. Die Kinder versprachen es, und schwiegen zwei Tage still; den dritten Tag aber klagten sie diesen Vorfall ihren Müttern, welche den Nannj überraschten, und sahen, daß er keine Hände hatte.

Sie entschlossen sich alle Nannj zu verlassen, und andre Männer zu suchen, und pakten sich also alle fort. Der schlaue Nannj gieng voraus, verbarg sich in ein Gebüsche, und fieng an Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Weiber grüßten ihn, ohne daß sie ihn kannten. Nannj veränderte seine Stimme, dankt auf ihren Gruß, und fragt, wo sie hin wollten? die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit, und ihren Vorsatz, fragten ihn auch zugleich, ob er keine Frauen nöthig hätte? Nannj antwortete, wollt ihr meinem Rath folgen, so kehret zurück, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn aber von ihnen habe ich weggejagt, denn in dieser theuren Zeit habe ich genung an einer. Die Weiber nahmen Abschied, und giengen weiter. Nannj lief wieder voraus, und gab vor, er habe 50 Weiber gehabt, und 49 weggejagt. Die Weiber des Nannj unterredeten sich hierauf mit einander, und entschliessen sich den Fetis um Rath zu fragen. Dieses hört Nannj, und agirt in eben dem Gebüsche, wo er sich verborgen hatte, den Fetis. Das Ende von diesem allen war endlich, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hause zurück kehrten. Er war aber auch da schon wieder zugegen, und wollte sie nicht in seine Hütte einlassen, als bis sie ihm viele vortheilhafte Bedingungen erfüllt hatten.

Mit der Vorstellung und Erzählung dieser Fabel können die Neger eine ganze Nacht zubringen, und werden dennoch nicht fer-

tig. Wollte man fragen, wie denn Nannj Holz hauen konnte, da er keine Hände hatte, (denn der Erzähler schlägt mit den Fingern, und giebt mit dem Munde einen Laut von sich, als wie einer der Holz hauet, ächzt bei der Arbeit, und äfft den Nannj in allen Stücken nach) so würde man das ganze Spiel verderben e).

Viertes Hauptstück.

Lustigmacher bei orientalischen Völkern.

Es ist schon in einem der vorigen Hauptstücke bemerkt worden, daß die Narren bei den orientalischen Völkern seit jeher in einem gewissen Ansehen gestanden haben, weil man ihre Reden beinahe als Inspiration geachtet; daher hatten sie auch die Freiheit ihre Satiren so ungemein weit zu treiben. Die Hofnarren finden sich im Orient schon im achten Jahrhunderte, und gewiß sind sie daselbst noch weit früher gehalten worden; welches auch das Beispiel des Attila im fünften Jahrhunderte beweist. Denn als der Kaiser Theodosius der jüngere eine Gesandtschaft an diesen König der Hunnen schikte, worunter sich auch der Rhetor und Sophist Priscus, von seiner Vaterstadt in Thracien Panites genannt, und die Gesandten beim Attila zu Gaste gebethen wurden, so traten, nach geendigter Tafel, als es dunkel wurde, zwei Scythen vor den Attila, und sungen ihm Gedichte vor, die sie auf seine Siege und kriegerischen Eigenschaften gemacht hatten, (vermuthlich in gothischer Sprache). Unter den Gästen ergötzten sich einige an den Versen, andre wurden durch diese Erinnerungen zum Kriege aufgemuntert, andern floßen die Thränen über die Wangen, weil

e) Römers Nachrichten von der Küste Guinea. S. 43.

weil sie nun zum Kriege zu alt waren. Nach diesen Versen und Liedern kam ein närrischer scythischer Kerl, der allerlei abgeschmakte und thörichte Possen vorbrachte, darinn kein gesunder Verstand war, und durch deren Herplappern er bei allen Anwesenden ein Gelächter erwekte. Es kam noch ein andrer buklichter und sonst ungestalter Lustigmacher, der bald lateinisch, bald hunnisch, bald gothisch durch einander redete, und allen ein solches Lachen abnöthigte, daß sie nicht wieder aufhören konnten. Attila aber blieb allezeit bei einerlei Gesicht, und ohne alle Veränderung f).

Tamerlan, dessen gewöhnliche Sage war, daß kein Fürst sicher auf seinem Throne wäre, der ihn nicht von vergoßnem Menschenblut umgeben seyn liesse; der ganz kaltblütig Pyramiden von Menschenköpfen machen, Tausende von Menschen rösten oder in Mörseln zerstossen lassen konnte; dieser Tamerlan konnte Spott von Dichtern, Tadel von Gelehrten, und persönliche Beleidigungen von wirklichen oder verstellten Narren, ohne Rache dulden g).

Am Hofe des Khalifen Harun Arraschid lebte einer von den Menschen, welche die Muselmänner entweder für Heilige, oder für Wahnwitzige zu halten pflegen. Ob dieser nun gleich den Beinahmen Al Medschnun oder der Thor führte, so hatte er doch viel Verstand, und der Khalife, der oft mit ihm Scherz trieb, gab ihm alle Art von Freiheit an seinem Hofe. Bei aller seiner Thorheit fehlte es doch nicht an mehrern Zöglingen oder Schülern, die er machte; dahin unter andern Schebeli, einer der grösten Verehrer des beschaulichen Lebens gehört, den die Muhamedaner

f) Attila, missis acceptisque legationibus illustris; ex Prisco, Rhetore Sophista: post David. Hoeschelii, Caroli Cantoclari, Henr. Valesii et Phil. Labbei curas, edidit atque notas adjecit, Matthias Bel. Adparatus ad Historiam Hungaricam Decad. II. Monum. I. Poson. 1745. Fol.

g) Richardson's Abhandlung über die Sprache und Sitten morgenländischer Völker. S. 305.

[illegible] unter sich geholt haben, der auch unter die Zahl der Heiligen gesetzt wird.

Der Khalife Harun sagte eines Tages zum Bahalul, er sollte ihm ein Verzeichniß über die Thoren in der Stadt Bagdad verfertigen, worauf er ihm zur Antwort ertheilte, dieses sei nicht so leicht zu machen; wenn er ihm aber befehlen wollte, eine Liste von den Weisen zu machen, so glaube er leicht damit fertig werden zu können.

Ein andermahl sagte Jemand im Spaß zu ihm: der Khalife habe ihm die Aufsicht über alle Bären, Wölfe, Füchse und Affen, die in seinem Reiche befindlich wären, aufgetragen; sogleich versetzte ihm Bahalul: Sage mir, wer mir die Aufsicht über das ganze Land übertragen hat, und wodurch ihr alle meine Unterthanen geworden seid?

Ein andrer fragte ihn, woher kommt es, daß, wenn der Tag da ist, jedermann aufsteht, und der eine dahin, der andre dorthin geht? die Ursache davon, sagte Bahalul, liegt vor Augen; denn wenn Jeder nach einerlei Ort hingehen wollte, und wenn alle Menschen an einem Platze zusammen kommen wollten, so würde in der Welt alles drunter und drüber gehn. Er wollte sagen, der Unterschied in den Neigungen und Beschäftigungen der Menschen sei eine Wirkung der Vorsehung, die durch diese Verschiedenheit, ohne welche alle Beschäftigungen des natürlichen und bürgerlichen Lebens in Unordnung gerathen würden, die Ordnung und weise Regierung der Welt in ihrer Fortdauer erhalte.

Als Bahalul eines Tages in den Audienzsaal des Khalifen kam, und seinen Thron leer sah, wollte er sich auf denselben setzen. Als dieses die Thürhüter sahen, machten sie ihm so viele Vorwürfe wegen seiner Unverschämtheit, und gaben ihm so viel Stockschläge, daß er bald weggieng. Sogleich fieng er an zu weinen, und als der Khalif kurz darauf hineintrat, und nach der Ursache seiner Thränen fragte, so sagten ihm die Thürhüter sogleich, was vorgegangen war, und daß er wegen einiger Schläge, die er empfangen habe, weine. Aber sogleich nahm Bahalul das Wort,

und

und sagte zum Khalifen: ich weine nicht über die Schläge, die ich empfangen habe, sondern aus Mitleiden, das ich gegen dich fühle; denn ich bedenke, wie viel Schläge du erdulden must, da du täglich auf diesem Thron sitzest, wenn ich, der ich mich ein einziges mahl in meinem Leben darauf gesetzt habe, eine geringe Anzahl von Schlägen habe aushalten müssen.

Der Khalife sagte einst zum Bahalul, warum heirathest du nicht, wie alle andre Menschen thun? da würdest du Gesellschaft, und Jemand haben, der für dich Sorge trüge, und du würdest nicht so allein, wie ein Thier leben. Ich will dir eine junge, wohl gebildete Frau, die dir zugleich Vermögen zubringen wird, geben. Bahalul ward durch die Gründe, und durch das Ansehen des Khalifen bewogen, so daß er endlich in die Heirath willigte, und nach gehaltner Hochzeit gieng er mit seiner Frau in das hochzeitliche Bette. Allein kaum lag er in demselben, als es ihm vorkam, als ob er ein sehr grosses Geräusch in dem Leibe seiner Frau hörte. Dieses Geräusch erschrekte ihn so sehr, daß er auf der Stelle aus dem Bette sprang, und weit von der Stadt wegfloh.

Der Khalife, dem dieser Vorfall zu Ohren gebracht wurde, ließ ihn aber aufsuchen, und als er endlich gefunden ward, vor sich führen. Hier gab er ihm anfangs einen schreklichen Verweis, darauf fragte er ihn, wo denn der Scherz in der ganzen Sache stecken sollte? Bahalul antwortete, er habe ihm alle Art von Vergnügen versprochen, als er ihm eine Frau gegeben, und doch sehe er sich in allen seinen Hofnungen sehr betrogen: denn kaum habe er sich im Bette bei seiner Frau befunden, als er ein grosses Geräusch in ihrem Leibe gehört, und als er aufmerksam darauf gewesen, habe er mehrere sehr deutliche Stimmen vernommen, davon ihn die eine um ein Kleid, um ein Hemde, um eine Mütze und um Schuhe gebethen, die andre aber Brodt, Reiß und Fleisch von ihm gefodert habe. Ueberdies habe er schreien und weinen gehört; denn einige hätten gelacht, und die andern hätten sich geschlagen, so daß ihn dieses Lärmen so in Schrecken gesetzt habe, daß es ihm vorgekommen sei, er

würde

würde statt der Ruhe, die er zu finden vermeint, ohne Zweifel noch ein weit grösserer Narr, als er sei, geworden seyn, wenn er länger bei seiner Frau ausgehalten, und Vater von einer grossen Familie geworden wäre [h]).

Einer, der wirklich ein Narr war, oder sich nur so stellte, wollte während der Regierung dieses Khalifen, für Gott den Allmächtigen angesehn werden. Der Fürst hielt ihn für einen Betrüger, und befohl, man sollte ihm denselben vorstellen. Um die Wahrheit aus ihm heraus zu bringen, sagte er zu ihm: „Es unterstund sich einstens einer, der sich als einen Unklugen gebährdete, sich für einen göttlichen Propheten auszugeben. Gleich bei der ersten Prüfung entdekte ich seinen Betrug, und ließ ihm den Kopf abschlagen.“ — Da thatest du recht daran, erwiederte der Narr, und als mein getreuer Knecht. Denn dem Kerl hatte ich nie den Auftrag gethan, mein Prophet zu seyn. Diese geschwinde und mit Kälte gegebne Antwort machte den Khalifen verlegen; er wuste nicht, wie er entscheiden sollte, er neigte sich zur Güte, und der Narr ward entlassen [i]).

Als Mahmud Sultan von Ghesna Indien an sich gebracht hatte, waren die Einwohner durch Plünderungen und Auflagen, die er gemacht hatte, sehr mitgenommen worden. Einst saß er im Divan, und unterhielt sich mit seinen Edlen, als ein Narr in den Saal trat, weit und breit herum gukte, viel mit sich selbst sprach, allein that, als wenn Niemand zugegen wäre. Der Fürst bemerkte ihn, und ließ ihn von seinen Officieren fragen, was ihm fehlte. Er sagte, ihn hungerte, und er wünschte sich vor allem einen gerösteten Schöpsschwanz. Der Sultan befahl im Spaß, eine gewisse Art Wurzel rösten zu lassen, die, ihrer Form nach, mit diesen Schwänzen, die in unterschiednen morgenländischen Gegenden sehr fett, und von ausserordentlicher Grösse sind, viel ähnliches hatte. Man setzte dies Gericht dem Narren vor, welcher es sehr gefräßig verschlang. Der Sultan fragte

h) Herbelot orientalische Bibliothek. Band I. Bahalul. S. 524.
i) Herbelots Bibliothek.

fragte ihn, wie es ihm schmekte? er antwortete, es wäre ganz vortreflich zubereitet gewesen; allein er hätte es doch leicht merken können, daß unter seiner Regierung die Schafschwänze lange nicht so fett und wohlschmeckend wären, als in vorigen Zeiten, da man sie deßwegen so sehr geschätzt hätte. Mahmud merkte das Beissende in dieser Antwort, und machte unmittelbar die Verordnung, daß dem Volke manche Lasten, unter welchen es sehr seufzte, sollten abgenommen werden. Wir finden, daß excentrische Reden von excentrischen Personen oft einen wirksamern Einfluß auf einen despotischen Fürsten haben, als die ernsthaftesten Vorstellungen der Minister, oder das lauteste Murren des Volks [k]).

Die türkischen Kaiser haben immer Narren unter ihren Hofstaat gehabt; diese beschreibt Nicolaus Höniger von Königshofen an der Tauber folgendergestalt: „Nach diesen allen hat der türkische Kaiser auch viel Hofnarren, Lotterbuben, Gaukler, Kämpfer und Fechter, die hat der Türkische Kaiser zu seiner Wollust und Kurzweil, Pelmarder auf ihre Sprache genennt, und seind aus mancherlei Landesart zusammen gebracht. Diese müssen oftermals vor dem Türkischen Kaiser ringen, springen, fechten, gauklen, tanzen und andre Possen oder Kurzweil mit den Armen und Händen treiben, und seind allesamt ledige Personen, etliche auf die 35 Jahr alt, aber seind nicht leibeigen, wie die andern, sondern haben täglich ihr ordentliches Einkommen, etliche 15, etliche 10 Asper zu Lohn. Sie gehen allezeit nackend mit blossem Leib, weder allein daß sie die Schaam mit einem starken ledern Schurz bedecken, der ist mit Oel geschmiert, und bisweilen werfen sie einen Filzmantel über den blossen Leib, gehn ohne Hember und andre Kleider, und tragen auf dem Kopf ein klein dünnes Parette von weissen Lämmerhäuten oder Federbüschen gemacht, und wann sie für den Kaiser kommen auf den Pallast, werfen sie die Mäntel von ihnen, und ergreifen einander bei den Armen, und treiben viel seltsame und mancherlei Gaukel-

k) Herbelot und Richardson a. a. O.

Gaukelwerk, und kurzweilige Possen mit Pfitzen, breiten Peitschen, und beissen in die Arm und Bein l).

Ricaut gedenkt auch der stummen Schalksnarren am türkischen Hofe: „Man siehet ausser den Edelknaben noch eine Art Diener an dem Ottomannischen Hofe, welche man Bizehami nennt, das ist Stumme, welche von Natur taub, und folglich auch stumm sind. Derselben sind ohngefehr 40, und sind des Nachts in den zwei Kammern der Edelknaben, des Tags stehen sie vor der Mosquea oder Kirche der Edelknaben, da sie sich in der Sprache der Stummen üben, welche in vielerlei verschiednen Zeichen bestehet, durch deren Hülfe sie einander vollkommen wohl verstehen können, nicht allein in gemeinen und schlechten Dingen, sondern auch eine Historie mit allen ihren Umständen, oder etwa Fabeln von ihrer Religion und dem Gesetz des Alcorans, kurz alles, was andre Menschen mit der Zunge thun, zu erzählen. Es sind acht oder neune von den ältesten unter ihnen, welche man die stummen Favoriten nennet. Diese warten in der grossen Kammer auf, da sie dem Großtürken an statt der Schalksnarren die Zeit vertreiben. Er stößt sie bisweilen mit Füssen, bisweilen läßt er sie in Brunnen werfen, bisweilen müssen sie auch einander schlagen. Im übrigen ist diese Sprache der Stummen an dem Ottomannischen Hofe so gemein, daß sich fast jedermann darauf leget, und dadurch seine Gedanken zu verstehen geben kann; insonderheit aber die, welche oft bei dem Sultan sind; denn man hält es für eine Grobheit, wenn Jemand in dessen Gegenwart mit der Zunge redet m).

Einer von den berühmtesten dieser türkischen Hofnarren war Nasureddin Chodscha bei dem Kaiser Bajazet dem ersten, der durch seine Kurzweil machte, daß Tamerlan seine Geburtsstadt Jengi-Scheher oder Neapolis nicht ausplünder-

te.

l) Nicol. Höniger Hofhaltung des Türkischen Kaisers. Thl. I. S. 39. (Basel 1596. Fol.)

m) Ricaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. S. 109. (Frankf. 1671. 12.)

te. Die Bürger von Jengi-Scheher, bei welchen sich Nasureddin aufhielt, schikten sich an ihre Stadt zu vertheidigen, als sie hörten, daß Tamerlan gegen dieselbe anrükte. Nasureddin wiederrieth ihnen dieses ernstlich, und both ihnen an, sich selbst als einen Abgeordneten an Tamerlan gebrauchen zu lassen. Als er von Hause weggehen will, so stehet er einigermaassen an, was für ein Geschenk das schiklichste seyn möchte, den Feind zu besänftigen, um dessen Gewogenheit sowohl für sich selbst, als für seine Mitbürger zu erwerben. Endlich wird er schlüßig, daß es Früchte seyn sollten. Doch, sagt er, Rath zur Zeit der Noth ist eine gute Sache; ich will also meine Frau vorher um Rath fragen. Was sollte wohl — sagt er zu ihr — Tamerlan am angenehmsten seyn, Feigen oder Quitten? — Quitten, antwortete sie; denn diese sind grösser und schöner, und also ist es, meiner Meinung nach, glaublich, daß sie ihm auch angenehmer seyn werden. Hierauf sagte er: So gut auch sonst in zweifelhaften Fällen ein Rath ist, so ist doch der Rath einer Frau niemals gut; daher will ich Feigen mitnehmen, und keine Quitten. — Er sammlet daher Feigen zusammen, und begiebt sich damit in aller Eil zum Tamerlan hinaus. Als diesem angesagt ward, der berufne Nasureddin Chodscha sei als Abgesandter der Stadt in seinem Lager angekommen; so befiehlt er denselben herein zu führen, und zwar mit entblößtem Haupte. Weil er nun bemerkte, daß derselbe eine Glazze hatte, so giebt er Befehl, seine Feigen ihm alle einzeln an den Kopf zu werfen. Die Diener vollziehen diesen Befehl aufs genaueste, und Nasureddin ruft bei jedem Wurf überlaut, und dabei ganz ernsthaft aus: Gott sei gedankt! Gott sei gedankt! — Tamerlan ist begierig die Ursache von diesem Ausruffe zu hören, und jener giebt ihm darauf zur Antwort: Ich danke Gott, daß ich dem Rathe meiner Frau nicht gefolgt habe; denn wenn ich, wie sie mir gerathen hat, an statt der Feigen, Quitten gebracht hätte, so würden sie mir iezt den Kopf eingeschlagen haben.

Eines Tages als Bajazet gegen einen grossen Theil seiner Officiere aufgebracht war, und schon seinen Divan, der ihnen

das Urtheil sprechen sollte, versammelt hatte, und diese seine erschroknen und bestürzten Minister auf nichts als auf Mittel dachten, wie sie so vielen Unglücklichen das Leben retten könnten, so both sich Nasureddin an, sie von ihrer Bestürzung zu befreien, nahm das Wort, und sagte: Sultan, laß die Leute aufhängen, sie sind deine Verräther, eile dich von ihnen zu befreien. Bajazet billigte seinen Rath. Wozu sind sie uns doch nütze? fuhr Nasureddin fort. Timur nähert sich mit einer Armee; nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Tartarn wahrhaftig genung zu schaffen machen. Bajazet antwortete nichts auf diesen Einfall, aber einige Augenblicke hernach begnadigte er die Schuldigen.

Als eben dieser Nasureddin nachher mit Tamerlan mehr bekannt wurde, machte er demselben ein Geschenk von zehn Stücken früher und frisch abgebrochner Gurken, und bekam dafür von ihm zehn goldne Kronen. Einige Tage hernach, da die Gurken bei zunehmender Jahreszeit schon häufiger zu bekommen waren, ladet er derselben einen ganzen Karren voll auf, und führt sie zum Tamerlan hin. Der Thürhüter aber will ihn nicht hineinlassen, bis er ihm verspricht, daß er ihm die Hälfte des Geschenkes geben wolle, denn er dachte an das vorige Geschenk für die zehn Gurken. Nasureddin wird zum Tamerlan hinein geführt, und als dieser ihn fragt, zu welchem Ende er komme? so sagt er, er habe ein Geschenk von einer noch weit grössern Anzahl Gurken gebracht, als die vorigen gewesen wären. Tamerlan befiehlt, man soll ihm für jede Gurke einen Stockschlag geben. Es findet sich, daß der Gurken 500 sind. Nasureddin hält die Hälfte dieser Stockschläge ganz geduldig aus; alsdenn aber ruft er, er habe seinen Theil richtig empfangen, und hoffe, der König werde seinem Thürhüter gleichfals Recht wiederfahren lassen. Der König fragt, was er damit meine? — Ich habe mit deinem Thürhüter, antwortete jener, einen Vergleich getroffen, daß er die Hälfte von meinem erwarteten Geschenke haben solle, wenn er mich einliesse. Als der

Thürhüter herbei gerufen wurde, und des Vergleichs geständig war, so nöthigte man ihn auch seinen Theil auszuhalten, und so muste er die übrigen 250 Stockschläge empfangen *).

Man erzählt auch noch folgendes Histörchen vom Nasureddin. Ob er gleich durch seine sonderbaren Einfälle vielen Menschen das Leben erhalten, welche der jähzornige Kaiser Bajazet wollte hinrichten lassen, so kam doch endlich auch die Reihe an ihn, daß er sollte hingerichtet werden. Er muste nämlich auf Befehl des Kaisers auf einen sehr hohen Baum steigen, der ganz frei im Felde stand, welcher von Soldaten sollte umgehauen werden, damit man sähe, was er für Luftsprünge machen würde. Ob nun gleich der arme Narr die Officiere flehentlich bath, den Kaiser für ihn um Gnade zu bitten, so wollte es doch keiner wagen. Er wuste sich also nicht anders zu helfen, als daß er auf dem Baume die Hosen herunter ließ, und die hauenden Soldaten verunreinigte. Darüber muste der Kaiser herzlich lachen, und erlaubte ihm vom Baume wieder herab zu steigen.

Selbst die gewissermaassen ernsthaften Nationen der Chineser und Japaner finden einen Gefallen am Possenreissen. Montanus erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß zehn gefangne Holländer in Japan, nachdem sie vorher jeder zwei Becher mit Wein bekommen, vor den Reichsräthen allerhand Narrenpossen haben machen müssen, als mit gekrümmten Mäulern einander anlachen, mit verkehrten und schiefen Gesicht einander ansehn, mit verdrehten Füssen gehn, und was dergleichen Possen mehr sind, und daß die Reichsräthe ihre innigliche Lust und Freude daran gehabt hätten.

*) De la Croix Geschichte des Osmannischen Reiches, im Leben des Bajazet. Fast ein ähnliches Histörchen erzählt Sacchetti in der 195ten Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich Philipp von Valois seinen verlohrnen Sperber wieder brachte.

Fünftes Hauptstück.

Hofnarren bei Griechischen Kaisern.

Im neunten Jahrhunderte hatte der Kaiser Theophilus einen Hofnarren Namens Daudery, der einst der Kaiserin Theodora einen grossen Verdruß verursachte. Einst lief er plötzlich in das Cabinet der Prinzeßin, als sie eben vor einem Altar bethete, welcher mit Bildern der Heiligen geziert war, die sie ins geheim verwahrte, damit nicht der Kaiser, der ein Bilderstürmer war, etwas davon erführe. Daudery, der nie dergleichen Bildnisse gesehen hatte, fragte sie, was das wäre? Theodora antwortete, es wären Puppen, die sie für ihre Töchter aufputzte. Bei der Mittagstafel sagte Daudery dem Kaiser, er hätte gesehen, daß die Kaiserin schöne Puppen küßte; worüber Theodora sehr betreten wurde. Allein sie ließ hernach den Narren so züchtigen, daß er sich in Zukunft niemals mehr unterstund von der Kaiserin zu reden o).

Sechstes Hauptstück.

Lustigmacher an Deutschen Höfen.

Man kann in der deutschen Sprache viele Wörter aufweisen, womit in alten und neuen Zeiten die Hof- und Volkslustigmacher sind benennt worden, und kann daraus eben so gut die Neigung der Deutschen zu diesen komischen Geschöpfen beweisen, als man dieses bei den Italienern aus der Menge ihrer komi-

o) Encyclopedie. Tom. XIV. Fol.

komischen Charaktere in der Komödie gethan hat. Eine der ältesten dieser Benennungen, ist der Ausdruck Hans Narr, welche schon im 15ten Jahrhunderte vorkommt; z. E. bei dem 15ten Narren in Lochers lateinischer Uebersetzung von Brants Narrenschiff steht auf dem Holzschnitte über dem alten Narren, der mit dem einen Fusse im Grabe steht: Hanitz Narr. Weil dieser Name ehmals sehr gebräuchlich gewesen, so ist er natürlicher Weise verächtlich worden, wie in Hans A—s, Hanswurst, Hansdumm, Hans in allen Gassen, und bei den Franzosen Jean Potage [p]).

Fatznarr leitet Caspar von Stieler, oder wie er nach seinem Namen aus der fruchtbringenden Gesellschaft heißt, der Spate, von dem ursprünglich deutschen Worte Fazzen her, welches Possen reissen und verspotten heißt, als: es läßt nicht jeder mit sich fazzen, ein höflicher Fazzer kann eine ganze Gesellschaft lustig machen. Gundling leitet es von Fases oder haaricht her, daß es einen Satyr oder haarichten Narren anzeigen sollte. Daher Fasigt oder Haarich, ein Fasler oder faselnder Mensch [q]). Könnte es aber auch nicht von dem lateinischen Facetus herkommen?

Stocknarr erklärt der Spate anders unter Stock und anders unter Narr. Beim erstern Worte sagt er, es hiesse so viel,

p) Dieses ist auch mit andern Namen so gegangen, z. E. mit dem ganz unschuldigen Namen Nikolaus, wovon man ein liederliches Weibsbild einen Nickel nennt; wo dieser Ausdruck nicht etwan von Caninichen herkommt, die man im gemeinen Leben Canikel oder Carnikel nennt, weil etwan diese Thiere sich so leicht vermehren, und daher sehr wollüstiger Art sind. So ist man auch mit dem Namen Matthäus verfahren, woraus die Franzosen Fesse-Matthieu gemacht haben, gleichsam qui fait Saint Matthieu, das heißt den Zöllner oder Wucherer, und die Deutschen ihr Matz, daher Matz Fotz von Dresden, oder Matthias Fotius, welcher unter der langen Brücke, wodurch Neu- und Alt-Dresden zusammen hängt, in Stein ausgehauen ist, als ein nakter Mensch, der seine Nothdurft verrichtet, und den auch Brückmann in Kupfer stechen lassen. v. Brueckmanni Epistol. Itinerar. LXXIX. Tab. 2.

q) Gundlingiana. Stück 31. S. 82.

viel, als so dumm wie ein Stock; (caudex, stipes, truncus) unter stocken aber setzt er, daß es so viel heisse, als Possen treiben; daher käme nun stockhaft, närrisch, lächerlich, und ein stockhafter Mensch ein Stocknarr, oder ein Possenreisser. Mit der letzten Erklärung kommt Agricola überein, welcher bei dem Sprüchworte, wer zu Hofe tauglich ist, den treibet man zu Tode; der untauglich ist, der muß ein Narr seyn, folgende Erklärung hat: Mein guter Freund Caspar Müller meines G. H. Grafen Albrechts von Manßfeld Kanzler, sahe einen an eines Herren Hofe fast angenehm, von dem sagte er also: Der ist nicht ein weiser Mann, er ist auch kein natürlicher Narr, er ist auch kein Stocknarr, so ist er auch kein Kriegsmann, noch Reuter, was thut er denn zu Hofe? und beweiset ex sufficienti divisione, daß der kein Nutz wäre; denn die vier braucht man zu Hofe. Weise Leute gehören in Rath, Narren gehören vor den Tisch, daß sie stocken, Reuter ins Feld, und zur Besatzung, wenn es Noth ist. Nun ists wahr, wer tauglich ist, daß man ihn in Rath brauchen kann, dem legt man so viel Arbeit auf, daß er drob verderben muß, da schonet man Niemand. Weil der Hund geht, so treibt man ihn immer fort. Man solte aber eines tauglichen Mannes zuweilen verschonen, auf daß man seiner Geschicklichkeit lange brauchen möchte, und andre neben ihm halten und aufziehen, aber da wird nichts aus. — Zum andern, ist Jemand untüchtig, der muß ein Narr seyn, alle geringe Ämpte thun, Holz in die Küchen tragen, Hunde ausjagen, ein Narr seyn, den jedermann treibet und übet r). Könnte das Wort Stocknarr aber nicht auch vom Narrenstocke oder Narrenkolben hergeleitet werden?

Speivogel. In den deutschen Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts kommen öfters die Redensarten vor, viel Gespeies treiben, oder schwätzen, scherzen; er trieb des losen Gespeies so viel, und im Hanns Sachs:

Mancherlei kurzweilig Gespeis wir hetten do.

Spei=

r) Agricola im 273ten Sprüchworte.

Speivogel wird also so viel als ein muntrer lustiger Schwätzer seyn. Gundling glaubt, es wäre das Wort Spaßvogel oder Spottvogel [s]).

Freudenmacher; So nennt Mathesius Löstern den Freudenmacher des von Baiern [t]).

Pickelhäring; von diesem Namen habe ich schon an einem andern Orte gehandelt [v]).

Schalksnarr und Possenreisser sind bekannt genung.

Der ehmalige komische Schauspieler Curtian hatte einerlei Namen mit den lustigen Räthen, welche lange Zeit das Ceremoniel aller Höfe regulirten, gemein; welches desto weniger zu verwundern ist, da das Amt eines Hofnarren dazumahl noch eben so rühmlich war, als die Station eines Hofpoeten, unter welcher Benennung die Hofnarren auch bisweilen vorkommen; auch hatten sie den Nahmen Kurzweiliger Rath und Tischrath von ihrem Hofamte. Cradelius nennt einen Hofnarren, der unten vorkommen wird, einen natürlichen Philosophen.

Athenäus erzählt aus dem Posidonius von Apamea, daß die alten Celten in ihren Kriegen gewisse Parasiten mit sich geführt, die ihr Lob theils in volkreichen Versammlungen, theils bei Privatmahlzeiten besingen müssen, und daß die Verfertiger dieser Lieder Barden genennt würden [w]). So ehrwürdig in diesen alten Zeiten der Stand eines Barden war, so ist doch nichts gewisser, als daß sie mit der Zeit in Hofnarren ausgeartet sind.

Addison sagt zwar im Zuschauer: Es war vor diesem in allen Englischen vornehmen Häusern gebräuchlich, einen eignen Hausnarren in seiner Kleidung zu halten, damit der Erbe des Geschlechts Gelegenheit hätte ihn zu verspotten, und sich an seinen

s) Gundlingiana. St. 31. S. 83.
t) Mathesii Historien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.
v) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. 1. Absch. 6.
w) Athen. L. VI. C. 12. p. 246.

Thorheiten zu belustigen. Aus eben dieser Ursache sind auch noch an den meisten Deutschen Höfen solche dumme Leute in Ansehn. Es ist kein Prinz, der irgend eine grosse Pracht liebt, zu finden, welcher nicht zwei oder drei ordentlich so gekleidete, von allen andern unterschiedne, und in seiner Hofstaat unstreitige Narren haben sollte, mit denen die übrigen Hofbedienten beständig ihre Kurzweil treiben *). Allein dieser Ausspruch von Deutschland hat iezt seine Wahrheit verlohren, da die Hofnarren an allen deutschen Höfen, so viel ich weiß, abgeschaft sind.

I.

Deutscher Kaiser-Hof.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich an dem Hofe Karls des Grossen noch einige vieleicht damals schon ausgeartete Nachfolger der alten Barden befunden haben, welche durch Music, Gesang und Possenreissen ihren Unterhalt verdienten. Karl der Grosse war wenigstens ein Liebhaber von den damals noch übrigen Bardengesängen, welche er allenthalben aufsuchen und sammlen ließ. Sie wurden aber auf seinen Befehl nach seinem Tode zum Besten der Armen verkauft, weil er einsah, daß seine Nachfolger in der Kaiserwürde sie nicht achten, oder in den Archiven würden vermodern lassen. Philippus Mouskes dichtet, es hätte Karl der Grosse die ganze Grafschaft Provence an seine Possenreisser und Mimen verschenkt, und daher käme es eben, daß in der Folge der Zeit eine solche Menge von Poeten in der Provence entstanden wären:

Quar quant li buens Rois Carlemaine
Ot toute mise à son demaine
Provence, qui mult i est plentive
De vins, de bois, d'aigue, de rive,
As leceours, as Menestreux,
Qui sont auques luxurieux,
Le donna toute et de parti y).

Im

*) Der Englische Zuschauer. Thl. I. St. 47.
y) Philippus Mouskes in Philippo Augusto in des Du Fresne Glossario. Artic. Ministelli.

Im eilften und zwölften Jahrhunderte kommt in den deutschen Chronikenschreibern vieles von den Mimen, Scurren und Joculatoren vor, welches Dichter, Sänger, Musicanten, Gaukler, Lustigmacher und eigentlich Minstrels waren, die an den Höfen der Fürsten und reichen Edelleute herumzogen, um sie bei vorfallenden Festen und andern Gelegenheiten zu belustigen, und sich dafür bezahlen zu lassen. Bei der Vermählung des Kaisers Heinrichs III. zu Ingelheim im Jahr 1043. fand sich eine unendliche Menge solcher Leute ein, die aber der Kaiser, weil er keinen Gefallen an ihnen hatte, ohne Speise und Geld sehr traurig fortschikte [z]). Es scheint, daß Herr Schmidt die Beschaffenheit dieser Leute nicht gekannt habe; denn er schreibt: Wo diese unendliche Menge hergekommen, und was sie für Künste getrieben, möchte man nun freilich gerne wissen [a]).

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte kommen sie eben noch so häufig vor als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt sogar den Wiederspruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgesetzt waren; daß sie nämlich von den Menschen geehrt, von den Gesetzen hingegen verfolgt wurden. Die Fürsten und andre Grossen hegten sie an ihren Höfen, und der Sachsenspiegel erklärt sie für rechtlos, (ehrlos) und wenn sie starben, fiel ihre Erbschaft der Obrigkeit heim. Herr Schmidt meint, was sie eigentlich getrieben, wäre eben so dunkel, wie in den vorigen Zeiten [b]).

Im zwölften Jahrhunderte kommt ein Stocknarr vor, der den Kaiser Friedrich den Rothbart ums Leben bringen wollte: Denn als sich der Kaiser in Italien befand, und ihm die Mailänder mit Gewalt nicht beikommen konnten, suchten sie es durch List durchzusetzen. Sie bestachen nämlich seinen Hofnarren, welcher sich durch seine Possen beim Kaiser beliebt zu machen wußte, ihn bei erster Gelegenheit zum Fenster herab zu stürzen. Als nun die-

 ser

z) Hermannus Contractus ad annum 1043.
a) Schmidts Geschichte der Deutschen. Thl. II. S. 367.
b) Ebend. Thl. III. S. 102.

ser seine Bosheit einst zur Nachtzeit ausführen wollte, auch solches beinahe bewerkstelliget hätte, weil er ein grosser starker Kerl war; erhielt sich der Kaiser noch an einer Säule, bis seine Bedienten auf sein Geschrei herbei kamen, welche den Hofnarren ergriffen, und ihn zum Fenster herabstürzten, daß er den Hals brach.

Der Kaiser Rudolph I. soll einen Hofnarren Namens der Pfaff Cappadox gehabt haben, dessen Cradelius in seiner Leichenpredigt auf einen Pommerschen Hofnarren gedenkt; von dem mir aber weiter nichts bekannt ist; ob es gleich in der Folge erhellen wird, daß sich in den damaligen Zeiten die so genannten Pfaffen oder Weltpriester bei grossen Herren bisweilen als Hofnarren gebrauchen lassen.

Kaiser Maximilian I. wäre in seinen jüngern Jahren durch die unvorsichtige That eines Narren auf einem Schlosse in Tyrol beinahe ums Leben kommen, wie im Theuerdank folgendermaassen erzählt wird:

Wie der Edel Teurdanck durch einen Narren in einer Kammer verbrendt sollt seyn mit Pulver.

Unfalo c) nach des Teufelsart
Thet, wenn er selbs nit auf die Farth
Dorft kommen, schickt er ander dar,
Der den Held solt bringen in Fahr,
Wie ihr dann hören werdt hernach.
In einem Schloß dasselb geschach,
Leit in der obrn Grafschaft Tyrol,
Wann ichs euch nennt, so kennt ihrs wohl,
Darinn der Edel Helde was;
Unfalo gar bald merket das.

Der

c) Der Hauptmann Unfalo bedeut, daß dem edlen Teurdank (oder Maximilian I.) in seinem mannlichen Alter, da er sich noch grösser und wichtiger Sachen unterstanden, viel Gefehrlichkeiten in Schimpf und Ernst, von Preiß und Ehren wegen begegnet, denen er durch seine hohe Vernunft und freudig Gemüth jederzeit mannlich obgelegen. Burcard Waldis in der Vorrede zum Theuerdank.

Der Held zum Gschütz hett grosse Lust,
Wo er Büchsen fürhanden wust,
Die wollt er allzeit selb besehn,
Darüber wer es schier geschehn,
Daß ihn das Unglück einst hett troffen.
Ein groß Gemach vor ihm stund offen,
Da lag viel klein Geschütz ohn Zahl,
Und er zu schiessen hett die Wahl;
Da fürt man ihn in das Gewelb,
Ein Stück wolt er abschiessen selb,
Wie Unfalo dasselb ersach,
Gar bald zu einem Narren sprach,
Der bei ihm selb hett solchen Wahn,
Er künt wohl mit dem Gschütz umgahn,
Und wer im Land kein Büchsenschütz
Der solch Verstand, Vernunft und Witz,
Und so guten Bescheidt drumb wust,
Das daucht ihm selb, und war sein Lust,
Beredt sich selb, sein Sach wer gut,
Unfalo sprach aus falschem Mut:
Lug Hensel, was will ich dir sagen.
Ein Mann ist kommen in den Tagen
Giebt sich fürn Büchsenmeister an,
Und sagt, wie viel er besser kan
Mit Glocken leuten, Büchsen schiessen,
Fürwahr es würd mich sehr verdriessen,
Wo mir grieff einer in mein Ampt,
Ich rauft mich mit ihm unverschampt.
Sieh, dort ist er ins Gwelb hingangen,
Daselbst hat er schon angefangen
Mit deinen Büchsen umbzugahn,
So must von deinem Ampt abstahn.
Drumb hör, was ich dich lehren will,
Schleich ihm nach heimlich in der Still,
Und nimm mit dir ein brennend Licht,
Und weil er das Geschütz besicht,
Wird meinen, er sei da allein,
Hinder ihm stehn zwei Feßlin klein,
Die sind mit Pulver voll geschütt,
Da lauf flux zu, und seum dich nit,
Und steck das Licht hinein zum Spundt,
So wird das Pulver angezundt;
Ja, wenn du merkst, daß will angehn,
So bleib ein Weil da bei ihm stehn;

Wenn

Wenn der Mann sieht das Feur anplicken,
So wird er sehr davor erschrecken,
Wieder hinweglaufen sein Strassen,
Dir deine Büchsen liegen lassen,
Ein andermahl nit kommen her.
Da warb der Narr erzürnet sehr,
Ergreif etlich Licht in sein Hand,
Lief hin, da er den Helden fand,
Der stund ein Büchsen da zu laden,
Besorget sich ganz keines Schaden.
Der Narr die zwei Feßlein ersach,
Nahm seine Licht, kein Wort nit sprach,
Wollt die in das Pulver hinein
Gestossen han, da wardt ein Schein
Dem Helden von demselben Licht,
Darumb er eilends sein Gesicht
Umbwarf, ersah die grosse Noth,
Dadurch er sollt seyn in den Tod
Kommen, begreif den Gauch beim Grinde,
Ruckt ihn von dem Feßlin geschwind,
Gab ihm ein guten Backenstreich.
Der Narr mit eim Geschrei abweich,
Lief nab und klagts dem Herren sein;
Drob gwan Unfallo Schmerz und Pein,
Als er höret die rechte Meer,
Wie sein Anschlag nit grathen wär.
Gedacht bei ihm selber, fürwahr
Sollt die Sach werden offenbar,
Daß ichs den Narrn geheissen hett
Herr Teurdank mir den Tod anthet.
Den Held das auf den Gauch verdroß,
Verschikt ihn auf ein ander Schloß,
Mit Ruthen ward er gstriechen wohl,
Wie man ein Narren strafen soll.
Unfalo über ein Zeit klein
Zum Helden kam, als wer er rein,
Und hett kein Wasser nie betrübt,
Oder in Bosheit sich geübt,
Und gantz unschuldig an der Sach.
Der Edel Held zum Böswicht sprach:
Ich kan warlich nicht richten wohl,
Wen ich für weiser schätzen soll,
Dich, oder aber deinen Thoren,
Daß du das Pulver da hersoren

Läßt

Läßt unbewahret offen stahn,
Der Narr wolts angezündet han,
Es hat gefehlet umb ein klein,
Wir, und das Haus wären mit ein
Verdorben durch des Pulverskraft.
Unfalo sprach: die Meisterschaft
Meins Büchsenmeisters ich ietzt prüf,
Dann nit lang ists, daß ich ihm schüf
Das Pulver an ein Ort zu thun,
Daselbst hin Niemand möchte han
Seinen Zugang bis zu der Noth,
Er soll drumb, daß er mein Geboth
Veracht, empfahen seinen Lohn,
Kein Mensch will itzo Sorg mehr han,
Es geht alls nach der Larffen zu,
Hett ichs gewißt, mit keiner Ruh
Möcht ich mein Schlaf haben vollbracht.
Darneben er ihm heimlich dacht,
Ich wollt daß dich, und auch mein Haus
Hett gführt das Pulver gar hinaus,
In vielen hundert tausend Stücken,
Weil mir kein Anschlag mehr will glücken,
Das sei meim eignen Herzen klagt,
Ich mein, daß ich ietzt sei geplagt
Mit diesem gar glükhaften Mann
Ist mir kein Schantz nie gangen an;
Doch weil ich kommen bin ins Spiel,
Mir gschehe nun gleich wie es will,
So muß ich noch in kurzen Tagen
Ein neuen Mordfall mit ihm wagen *d*).

Mit eben diesem Schalksnarren soll sich Kaiser Maximilian einst in Tyrol in ein Gefecht mit Schneeballen eingelassen haben, wo der Kaiser mit einem sehr festen Schneeball so ins Auge getroffen worden, daß er es beinahe verlohren hätte.

Der

d) Theuerdank nach der Ausgabe Burcard Waldis. (Frankf. am Main. 1563. Fol.) Blatt 50 und 51. Waldis hat zwar aus den ältern Ausgaben alles beibehalten, aber vieles hinzugesetzt und modernisirt.

Der berühmteste und klügste unter seinen Hofnarren aber war

Kunz von der Rosen.

Dieser Kunz oder Konrad von der Rosen war ein vertrauter Günstling des Kaisers, der sich durch seine Treue und lustigen Einfälle so beliebt bei ihm gemacht hatte, daß er ihn immer um sich haben muste. Manlius will ihn auch wegen seiner übrigen löblichen Eigenschaften keinen Narren nennen; denn sagt er, unter geringen Steinen finden sich selten Edelsteine e). Als Maximilian, da er noch blos Erzherzog von Oesterreich und Burgund war, den König von Frankreich Ludewig XI. in einer merkwürdigen Schlacht schlug und viele tausend Franzosen tödtete, auch weiter keinen grossen Verlust erlitte, ausser an Invaliden, Weibern, Kindern und Priestern, welche die französische Cavallerie, die in sein Lager eingefallen war, auf eine grausame Art alle niedersäbelte, einige wenige Huren ausgenommen, die sie mit sich fort schlepten, so waren doch viele Reuter den Franzosen durch die Flucht entwischt; unter denen sich der Graf von Ravenstein mit der Cavallerie auch befand, die er commandirte, welcher mit gröster Eilfertigkeit davon floh; man weiß nicht, ob aus Furcht oder Verrätherei; bei dem Grafen auf der Flucht war unter andern auch Kunz von der Rosen. Als ihm nun einst Jemand in Gegenwart des Grafen den Vorwurf machte, daß er so eilfertig das Hasenpanier ergriffen hätte; sagte Kunz: es ist wahr, aber der Graf Philipp war noch hurtiger, denn er war zwei Meilen voraus. Er wendete sich hierauf zu dem Grafen, und fieng an über seine Flucht zu scherzen; indem er sagte: Herr von Ravenstein, sie musten damals ein vortreflliches Pferd haben, denn es flog wie ein Vogel in der Luft; denn da ich wegen Ermüdung meines

e) Manlii Locorum Commun. Collectanea. p. 444. Conradus de Rosis Imperatoris Maximiliani miles, homo lepidus (non volo eum nominare scurram: gemmae enim sunt raro inter lapillos.)

nes Pferdes still halten muste, so gaben sie ihrem Pferde die Sporen, und ritten noch zwei Meilen vorwärts f).

Als Maximilian noch als Römischer König im Jahr 1488 in den Niederlanden einen Landtag ausschrieb, um die unruhigen Unterthanen in Ordnung zu bringen, rieth ihm Kunz von der Rosen, sein kurzweilliger Rath, sonst ein beherzter und tapfrer Mann, er sollte sich nicht nach Brügge begeben, es möchte ihm sonst übel gehn, allein Maximilian kehrte sich nicht daran, und reisste doch dahin. Als nun der König vor St. Katharinen Porte daselbst anlangte, ritte Kunz zu ihm, und sagte in Gegenwart aller der andern: Lieber König! ich siehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen, und mir nit folgen, sondern gefangen seyn willst: So sage ich dir, daß ich nicht will gefangen werden. Ich will dir das Geleite in die Stadt bis zu der Burg geben, aber mich alsbald zum Genterthor wieder hinaus packen. Wenn du aber sehen und hören wirst, daß vor der Stadt die Lusthäuser und Dörfer brennen, so gedenke, daß dein närrischer Kunz solches verursacht habe. König Maximilian gab ihm zur Antwort: Kunz, ich siehe wohl, daß du meinen Söhnen zu Brugg nit viel Gutes zutrauest, die uns doch alle Treue versprochen haben. Worauf Kunz sagte: Das glaube ihnen der Teufel! Trau wohl ritte mir das Roß hinweg. Also ist er mit dem Könige in die Stadt, und zum andern Thore wieder hinaus, nach Middelburg zu Herzog Christofen aus Bayern geritten. Der Einritt ist den 31. Januar durch das heilige Kreutzthor geschehen ff). Kurz nach seinem Einzuge entstand in der Stadt ein Tumult, und Maximilian ritt auf den Markt, ihn zu stillen. Da rissen ihn die Bürger vom Pferde, und schlepten ihn in eines Würzkrämers Haus, welches nachher die Cranenburg genennt worden, wo er mit einem Anhaltischen Prinzen und etlichen andern des Nachts auf einer bloßen Bank liegen muste. Er saß da in einem kleinen Stüb-

f) Bebelii Facetiae. L. II. Bl. 53. a. (Tubing. 1561. 8.)

ff) Joh. Jac. Fuggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich durch Siegmund von Birken, (Nürnb. 1668, Fol.) S. 980.

Stäbchen, dessen Fenster mit eisernen Stäben verwahrt waren, und gegen den Fenstern über stunden drei geladne Armbrüste, daß er also nicht wissen konnte, ob sie ihn nicht gar wollten todt schiessen lassen [g]).

Kunz von der Rosen blieb unterdessen während der Gefangenschaft seines Herren nicht müßig, sondern bewies seine sonderbare Treue durch zwei Wagstücke. Erstlich hatte er ihm zwei Schwimmgürtel machen lassen, womit er bei Nacht über den Schloßgraben an die Burg, darinn der König sich damals befand, geschwommen; Willens seinen Herrn, vermittelst des einen Gürtels mit sich zurück über den Graben aus der Stadt, und auf darzu bestellten Pferden davon zu bringen. Er ward aber, als er sich in den Graben gelassen, von den Schwänen angefallen, welche unter großem Geschrei ihn mit ihren Flügeln dermaßen schlugen, daß er sich des Lebens verziehe, und mit harter Noth zurück entrinnen konnte. Wie er denn, wenn sie ihm den Schwimmgürtel zerbissen hätten, ohne Hülfe daselbst hätte ersaufen müssen. Diese Schwanen waren gut französisch, und ist ohne Zweifel ihr Geschrei eine Ursache gewesen, daß die von Brugg, die Wahrheit vermuthend, den König nicht länger in der Burg lassen wollen.

Nach diesem bedachte sich Kunz eines andern Anschlags. Er lernte das Balbieren, oder Haar- und Bartscheren, stahl sich in Brugg hinein, kam zu dem Guardian des Franciscaner-Klosters, den er dem Könige wohl gewogen kannte, und entdekte ihm sein Vorhaben, seinen Herrn zu erledigen. Er begehrte, der Guardian sollte ihm eine Platte scheren lassen, und ihm ein Ordenskleid, auch einen Conventualen zugeben; so wolle er, in der Person eines Beichtigers, zum Könige gehn, und ihm gleichfals eine Platte scheren, ihn in seine Kutte schliessen lassen, und mit dem Conventbruder ins Kloster zurück senden. Alsdenn sollte der Guardian mit ihm sich auf ein Schifflein setzen, welches mit vier Knechten

g) Von Ludewig erläuterte Germania Princeps vom Bayerschen Hause, ans Licht gestellt von D. H. von Finsterwald (Hempel) S. 736.

[Wag]en und drei Pferden vor St. Katharinenpforte auf ihn warten würde, und ihn also nach Middelburg abführen. Der Guardian fragte ihn: wo denn er bleiben wollte? Er antwortete: ich will des Königs Kleider anlegen, und wenn die von Brugg den König suchen, werden sie an dessen stat einen Narren finden, mit dem sie alsdenn anfangen können, was sie wollen. Mir ist genug, ob sie mir gleich alle Marter, und den Tod selber anthun, wenn ich nur meinen Herrn errette, und diese Rebellen von einem Narren betrogen werden. Der Guardian verwunderte sich über diese Treue, that was er begehrte, und befahl dem Conventbruder, daß er von dem Kunzen sagen sollte, er sei des Königs Beichtvater.

Als sie in des Königs Haus kamen, und der Leibwacht-Hauptmann fragte, was sie beim Könige zu verrichten hätten, zog der Kunz die Kappen ab, entblößte die Platte, und gab gar andächtig zur Antwort: er sei vom Guardian abgeordnet, dem König Beichte zu hören, und ihn aus Gottes Wort zu trösten. Wie er nun in des Königs Gemach gekommen, begunte er, seiner Gewohnheit nach, mit starker Stimme den König also anzureden: Siehe nun, finde ich dich da, mein frommer König? Daß dich Gotts Marter schänd [h]), warum hast du mir nit gefolget, da ich dich gewarnt? Nun siehe, ich habe mein Leben deinethalben gewagt. Ich will dich mit Gottes Hülfe aus deiner Feinde Hände erledigen; du must mir aber ietzt besser folgen. Der König wußte nicht, wie ihm geschehe. Er erkannte wohl seinen Kunzen an der Rede; ihn dünkte aber unmöglich, daß er also durch drei Wachten zu ihm kommen können. Als der Kunz den König so bestürzt sah, sagte er ferner zu ihm: Lieber Max! laß dichs nicht befremden. Du kennst ja deinen getreuen Narren, den Kunzen. Da habe ich mein Scheerzeug, damit will ich dir eine Platte scheren; dann ich habe um deinethalben dieß Handwerk gelernet. Ich will auch mit dir die Kleider tauschen, und hier bleiben; du aber sollst, also beschoren, in meiner Kutte durch die Wacht hinausgehn;

h) Von diesem damals gewöhnlichen Fluche handelt Agricola im 490ten Sprüchwort.

gehn; vor der Pforte wirst du einen Baarfüßer München finden; mit dem gehe in sein Kloster. Der Guardian, mit dem ich schon alles abgeredt, wird dir Schiff und Pferde anzeigen; mit selbigen wirst du, morgen um diese Zeit, zu Middelburg bei den Deinen seyn können. Ich habe schon alles bestellt, komme nur bald, und laß dich bescheren. Ich habe mich beim Guardi-Hauptmann vor deinen Beichtvater ausgegeben; und wenn ich zu lang ausbliebe, dürfte mein Handel verdächtig, und deine Erledigung verlängert werden. Der König fragte den Kunzen, wie es um sein Kriegsvolk im Lande stehe, auch was sonst im Römischen Reiche vorgehe? Kunz antwortete: Es steht und geht allwohl! denn Herzog Christoph von Bayern, die Grafen von Sonnenberg, Eberstein und Naßau, und ich, haben neulich mit wenig Volk 6000 Franzosen und Genter bei Hulst erschlagen und gefangen. So kommen der Graf von Zollern, und der Herr von Ißelstein mit 4000 zu Fuß und 300 Pferden aus Brabant. Zu dem hat der Kaiser das ganze Reich zum drittenmahl ins Feld aufgebothen. Diese alle wollen dich mit aller Macht erledigen; und ist Herzog Albrecht zu Sachsen des Reichs Obrister. Auch hat der Pabst den großen Bann, und der Kaiser die Acht und Aber-Acht auf die drei Städte gelegt. So ist auch des Raubens und Brennens im Land, sonderlich um die Stadt Brugg, kein Ende. Auch hat der Herr von Ravenstein die zwei Schlößer, samt dem Thurn Burgund innen, und läßt denen von Brugg auf dem Wasser nicht ein Fischlein zukommen. Als er hierauf ferner anhielt, daß sich der König sollte bescheren lassen, fragte ihn derselbe: Mein lieber Kunz! wo willst aber du, und unsre liebe Räthe bleiben? Kunz antwortete: dafür darfst du nit sorgen. Ich gieb dir meine Kutte, und lege deine Schaube an, und stelle mich, als wenn ich König Max wäre. Wann dann die von Brugg dich suchen, und mich finden, so werden sie den Narren haben, und der König wird ihnen entwischt seyn.

König Maximilian, weil er vernommen, daß eine starke Hülfe, ihn zu retten, im Anzug wäre, weil ihm auch seiner Hoheit übel anständig dünkte, auf solche Weise aus der Gefangenschaft

zu

zu entkommen, ließ die Antwort sich vernehmen: Er vermerke wohl, daß er, der Kunz, nit aller Sachen Bericht habe. Er könne, durch sein Versprechen hierzu verpflichtet, ohne der von Brugg Willen und Wissen sich nicht aus der Stadt begeben; hingegen sei er von ihnen theuer versichert, daß seiner Person nichts ärger wiederfahren sollte. Der Kunz erzürnte sich über diese Antwort, und erwiederte: Lieber König, ich siehe wohl, daß du noch so narrend bist, als du zuvor gewesen, und mir nit folgen willst, und ich meine gefährliche Reise umsonst gethan habe. So behüte dich Gott, mein narrender König! denn du bist gar zu fromm vor die Fläminger. Also nahm er Abschied vom König, und gieng weinend und betrübt zur Thür hinaus. Als er durch die Wacht gieng, fragte ihn der Hauptmann, wie er den König befunden? Er antwortete: fromm! als jener fortfragte: wie seine Räthe? erwiederte er: das weiß Gott. Worauf der Hauptmann: das ist eben unsre Klage. Solchergestalt muste der Kunz anstat des Königs nach Middelburg abfahren [i]).

Als auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1510. der Umtritt des Pabsts große Befremdung, insonderheit bei dem Kaiser Maximilian erweckte, der sich dessen nimmermehr versehen hätte, und in der Versammlung davon geredet wurde, trat Kunz von der Rosen herfür, und fragte die Anwesenden: wie alt sie wohl meinten, daß er wäre? nachdem unterschiedliche Antworten fielen, sagte er endlich: Er sei nunmehr über 200 Jahr alt, weil er die beide zu Hagenau und Camerich, jede auf hundert Jahre, geschloßne Bündniße überlebt habe [k]).

Nach verrichteter Vermählung Marggrafs Casimir zu Brandenburg und der Prinzeßin Susanna aus Bayern zu Augsburg den 24. August, im Jahr 1518. führte der Kaiser die Braut wieder zum Wagen, und nachdem sie alle aufgesessen, fuhr und ritte man fürter auf den Weinmarkt, allda man wieder ab- und

N 2 in

i) Fuggers Ehrenspiegel. S. 995. f.

k) Ebend. S. 1272. b.

in Philipp Adlers Behausung eingetreten, und zum Anfang von vier Scharfrennern ein Paar Treffen gehalten worden. Kunz von der Rosen machte hierbei ein Possenspiel, nahm noch zween seines gleichen zu sich, und befahl ihnen, daß sie, was sie ihn thun sehen würden, ihm nachthun sollten. Darauf stellten diese drei, und mit ihnen viele Hofdiener, neben einem Prediger Münch, sich auf den Röhrkasten, dem Stechen zuzusehn. Als nun das letzte Rennen geschahe, fieng Kunz an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkasten und riß die nächsten mit sich hinein, um Hülfe schreiend und sich stellend, als ob er an ihnen sich erhalten wollte. Weil die zwei andern Hofnarren ihm solches nachthaten, als fielen bei 16 Personen samt dem Münche ins kalte Bad, und lokten dem Kaiser, wie auch der Braut und dem Frauenzimmer ein grosses Gelächter ab; zumahl als Kunz den Mönch beschuldigte, als ob er ihn hinein gerissen hätte [l]).

Als die Venetianer dem Kaiser ein zierlich köstliches ganz krystallenes Credenz durch ihre Abgesanten verehren ließen, gemelte Gesanten mit ihm über der Tafel saßen, und Kunz von der Rosen unterdessen während der Mahlzeit seine Possen mit Springen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit dem einen Sporen an dem Tischtuch eines Nebentisches, auf welchem das krystallene verehrte Credenz aufgestellt war, hangen blieb, alles mit einander herunter riß, und in Stücken zerbrach, meinten die Gesanten, es wäre ihnen hierdurch ein großer Schimpf geschehn, und sollte der Kaiser Kunzen deßwegen heftig bestrafen; aber der Kaiser sagte: Liebe Herren, es waren nur Gläser; wären die Gefäße von Gold oder Silber gewesen, so wären sie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen [m]).

Es fehlte dem Kaiser einst in Kriegsläuften an Geld, und Kunz rieth ihm im ernsten Schimpf, er sollte ein Amtman werden, so würde er Geld genug haben. Durch diese seine weise Thor-

l) Fugger. l. c. S. 1360. a.
m) Ebend. S. 1385. a. Zincgrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 5.

Thorheit gab er dem Kaiser, wie sich Zinkgref ausdrükt, seiner Amtleute Alfanz, Finanz, Geitz und Reichthum zu verstehn *).

Als Kunz mit einigen Fürsten in Gegenwart des Kaisers in der Karte spielte, und zwei Könige bekam, fragte er sie: ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als sie dieses bejahten, zeigte er ihnen seine zwei Könige in der Karte, ergrief den Kaiser bei dem Arm, und sagte: hier ist der dritte König; wobei er zugleich das Geld einstrich. Zugleich sagte er zum Kaiser: siehe, Max, für einen solchen Kartenkönig halten dich deine Fürsten; womit er auf seine große Gelindigkeit zielte, die damals oft von den Fürsten gemißbraucht wurde °).

*) Fugger l. c. S. 1386. Zincgref. Thl. I. S. 390.

°) Fugger. S. 1386. a. Zincgref. Thl. I. S. 391. Manlius l. c. p. 444.

Theodoricus Reiffenstein hat dieses Histörchen also besungen:

De Cunzen von der Rosen, Maximiliani I. fatuo.

Forte parat Caesar convivia Maxmilianus,
Ad quae laeta venit turba vocata ducum.
Hic vndam famuli manibus dant ordine Regum,
Mensisque instructis accubuere duces.
Deinde epulis onerant mensas, et plena reponunt
Pocula, quae miris sculpta fuere modis.
Postquam epulis domuere famem, et sua corpora laeti
Curarunt: ludos mensa secunda dedit.
Iam media in mensa pingunt longo ordine turrim,
Et carbone notant atria parva nigro.
Hic spes quisque suas, hic praemia pacta reponunt,
Inque novum bellum nomina quisque dabat.
Partem aliquam talis deposcit Morio belli,
Conrado, nomen cui Rosa pulcra dedit.
Post primum incipiunt pictis colludere chartis,
Nec fortuna diu regibus aequa fuit.

Kunz sah einst einen armen Geistlichen vor dem Hause des Kaisers vorbei gehn, der sein Gebethbuch in der Hand trug; diesem nahm er sein Buch, und als er es mit vielem Flehen wieder begehrte, sagte er: Folge mir nach, ich will dich an einen Ort führen, wo dir dein Buch gut soll bezahlt werden. Als nun der Priester ihm folgte, führte er ihn unvermuthet zum Kaiser. Als der Kaiser ihn fragte: was der Priester wollte? sagte er: Ach lieber Max! er hat sein Buch ins Hurenhaus versetzt, gieb ihm doch eine Steuer, daß er es wieder auslösen kann. Kaiser Maximilian merkte des Kunzen Schalkheit, sprach dem Priester freundlich zu, und schenkte ihm zehn Gulden. Damit war ihm, wie Kunz versprochen hatte, sein Buch wohl bezahlt worden p).

Als Kunz einst durch einen dicken Wald reisste, und ihn die Nacht überfiel, wurde er genöthigt in einem Wirthshause sein Nachtlager zu nehmen, dessen Wirth ein Diebesheeler und Spitzbube war. Kurz darauf sah er eine Magd in seine Stube treten, welche weinte, und ihm von der Gefahr Nachricht gab, worinn

er

Nam favet illa magis stultis, superare potentes
Nec fert, exiguos sed juvat illa viros.
Ille feret tota restantia praemia turri,
Depictos reges bis duo si quis habet.
Tres fortuna dedit Conrado heroas habere,
Fortunae auspicium protinus arte juvat.
Mox itaque exclamat, nec longo gaudia differt
Tempore, sed tales reddidit ore sonos:
Vicimus et fortem vocat ad se Maxmilianum,
Amplexumque tenens talia verba refert:
Ecce tria in chartis regum simulacra videtis,
Qui vincat quartus Maxmilianus erit.
Seria seu ludos agitat, succumbere nescit,
Nunquam fortunae cessit et iste minis.
Dixerat, inque suam praedam simul involat, atque
In nummos avidas injicit ille manus.

p) Fugger. S. 1386. Manlius. p. 450.

er sich befände. Sie sagte ihm unter andern, der Wirth pflegte zu klingeln, auf welches Lockzeichen die Räuber herbei eilten, und einer von ihnen träte, unter dem Vorwand der Bedienung, in die Kammer des Fremden, als wollte er das Licht putzen, welches er aber mit Fleiß auslöschte. Als Kunz das Zeichen mit der Klingel hörte, ließ er sich durch die Magd eine Laterne mit einem angezündeten Lichte bringen, und verstekte sie unter die Bank; hielt sein Gewehr in Bereitschaft, und erwartete die Räuber. Kaum hatte er sich an den Tisch gesetzt, so trat ein Bauer in die Stube, stellte sich als einen Aufwärter, und putzte das Licht aus. Kunz ließ die Laterne hurtig hervorbringen, griff mit seinen Bedienten zum Gewehr, tödtete einige von den Räubern, jagte die andern in die Flucht, und bemächtigte sich des Wirths, den er der Obrigkeit überlieferte, welche ihm denn auch seinen verdienten Lohn gab [s]).

Es war damals eine gewöhnliche Schmeichelei, wodurch man sich die Gunst grosser Herren zu verdienen suchte, wenn man Genealogien ausarbeitete, worinn ihr Geschlecht von den Helden des Trojanischen Krieges, oder gar bis aus dem Kasten Noah hergeleitet wurde. Nun hätten zwar grosse Herren bei einer sehr mäßigen historischen und litterarischen Kenntniß leicht einsehen können, daß dieses nichts anders als eine elende Betrügerei und Geldschneiderei wäre, allein sie ließen sich gern betrügen, weil es eben Mode war. Der Kaiser Maximilian ließ sich auch durch seine Schmeichler bereden, man könte sein Geschlecht bis auf den Noah in einem genealogischen Stammbaume herleiten; er selbst arbeitete an einem solchen Stammbaume, und vertändelte so viel Zeit damit, daß ihn seine getreuen Minister oft bathen, er sollte doch nicht deßwegen die weit nöthigern Regierungsgeschäfte hinten ansetzen. Sein Cosmograph und Geschichtschreiber Johann Stabius, ein gekrönter Poet, der zu Wien die Mathematik lehrte, gab auch wirklich im Jahr 1510. Genealogiam domus Austriacae heraus, und führte den Stammbaum des Kaisers bis in

 den

s) Goulart Thresor d'Histoires admirables.

dem Kasten Noah. Wie Kunz von der Rosen dieses ersahe, zog er einen Gulden aus der Tasche, und überreichte ihn dem Stabius mit den Worten: hab Dank, mein lieber Stabius; durch dich habe ich erst erfahren, daß der Kaiser von Noah her mein naher Vetter ist. Maximilian soll hierauf der Sache weiter nachgedacht, und das Lächerliche solcher übertriebnen Genealogien erkannt haben.

Didacus de Lequile, (eigentlich Didacus Tafur; den Namen Lequile führte er nur, weil er aus der Stadt Aquilia gebürtig war) Hofprediger bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm in Tyrol, sagt in seinem Werke de origine, antiquitate et nobilitate familiae Austriacae: Maximilian hätte dem Stabius, als er ihm die Genealogie überreicht, stat eines Gratials die derbe Antwort gegeben: Du leitest mein Geschlecht aus der Arche Noah her, und machst den Cham, der seines Vaters Schaam aufdekte, zu meinem Stammvater, gleichsam als wenn aus einer bösen Wurzel ein guter und fruchtbarer Stamm entsprießen könnte: da doch ein böser Baum niemals gute Früchte tragen kann. Als nun Stabius hierauf antworten wollen, sei ihm der Kaiser in die Rede gefallen, und habe gesagt: Sollst du mich und meine Nachkommen so beschimpfen, sie werden mich hassen, und andre werden mich verspotten r).

Es soll auch Kunz einst zu Augspurg, um dem Kaiser eine Kurzweil zu machen, ein Schwein an einem Pfal gebunden, hernach alle Blinde zusammen geruffen, jedem einen Kolben gegeben und sie wacker zuschlagen geheißen haben; mit dem Bedinge, daß der, so die Sau erschlagen würde, sie auch bekommen sollte; wobei es denn geschehen, daß die Blinden einander selbst brav um die Köpfe geschlagen. Dergleichen Lustspiel mit etlichen Blinden und einem gemästeten Schweine ist auch 1489. zu Zwickau in Gegenwart Churfürst Friedrichs zu Sachsen gehalten worden.

Kunz

r) Von Ludewigs erläutertes Germania princeps durch Finsterwald. Buch. I. von Oesterreich und Böhmen. S. 194.

Kunz überlebte den Kaiser, und war über seinen Tod äusserst betrübt, sagte auch: er würde seinem Herrn in kurzem nachfolgen, dem er in seinem Leben mit seinen lustigen Einfällen so oft die Langeweile vertrieben, sich seinetwegen oft in Lebensgefahr begeben, und beständig in seinem Gefolge als ein geliebter Günstling gewesen war.

Von diesem berühmten Lustigmacher hat man unterschiedliche Abbildungen, als

1) Der Herr Baron von Münchhausen zu Rinteln besitzt ein Gemählde aus dem 15ten Jahrhunderte. Es ist die Vermählung Herzog Erichs des ältern von Braunschweig, mit des im Jahr 1497. verstorbnen Erzherzogs Sigismunds nachgelaßnen Witwe Katharina, die eine gebohrne Prinzeßin von Sachsen und Tochter Herzogs Albert des Streitbaren war. Diese Vermählung wurde im Jahr 1500. in Wien vollzogen. Hinter dem Prinzen Philipp, des Kaisers Maximilian Sohn, steht in ganz rother Kleidung, bis selbst auf die Strümpfe, die von rothem seidnen Zeuge sind, des Kaisers lustiger Rath Kunz von der Rosen, die Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt, und in einer Stellung, als dächte er auf einen Schwank. In der linken hält er einen Pocal *).

2) Zu St. Sebastian in Augspurg soll der Schächer zur rechten Hand, neben einem Crucifix, auch sein Bildniß vorstellen.

3). In dem herzoglich Braunschweigischen Kunst- und Naturalien-Cabinet befindet sich ein Manuscript, welches zwei Augsburger, Vater und Sohn, Namens Matthäus und Veit Conrad Schwarz, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfertigt, und sich darinn nach den verschiednen Veränderungen und Abwechselung ihrer Lebensumstände, vornämlich in Absicht auf die Kleidung, haben abmalen lassen; worinn also die man-

 cherlei

*) Journal von und für Deutschland. Stück. XII. S. 362.

cherlei damaligen schwäbischen Trachten und Kleidermoden auf die Nachwelt sind gebracht worden. Das Schiksal, der Stand und die Kleidung des Matthäus Schwarz in seinem achten Jahre ist sonderbar. Er beschreibt solches alles bei dem Bilde auf dem fünften Blatte mit folgenden Worten: „1504. in der Fasnacht was ich Conz von der Rosen Bub (Lakei) der Zeyt Kaiser Maximilians Fredenmacher: und er ist gut controfat. Der zuch (zog) nichts guts aus mir, lautt der Weltlauf am 10. Blatt. 5. Cap. und muſt (ich) ihm allzeit also nachgen, (nachtreten) was etwa 3 Wochen bey Ihm." Der kleine Schwarz tritt hier in einem gelb und schwarz in die Länge gestreiften Kleide, welches aus einem Stücke zu bestehen scheint, in bloßem Haupte, mit einem langen Degen an der Seite, und mit einer blauen Fahne auf der Schulter, ganz gehorsamlich, hinter Conz von der Rosen daher, welcher roth gekleidet ist, einen Degen, und großen runden Hut trägt, und ein schalkhaft martialisches Gesicht hat. Das Büblein hat einen krausen Kopf und einen ansehnlichen Knebelbart, welcher ihm recht artig steht. Die Fahne ziert ein gar zu saubres Wapen. Es stellt ein Schwein vor, welches mit dem Rüßel in einem Dreckhausen wühlt. Auf der Seite steht noch als etwas besonders: „Dieser Conz von der Rosen was damals ein Bräutigam mit der Greslerin." Bei der Hochzeit wird der junge Schwarz wohl nicht gewesen seyn; denn er blieb nur ungefähr drei Wochen in den Diensten desselben. Und vermuthlich nahmen ihn seine Eltern darum wieder von ihm weg, weil der Bursche gar zu lüderlich ward, und sie doch gern einen wohlgesitteten und zu Geschäften brauchbaren Mann aus ihm ziehen wollten. Denn auf der sechsten Seite heißt es: Adi primo Septembrio 1505. schikt man mich auf Haidenhaim under die rut, laut des Buchs am 10. Blat. 6. Cap. in dieser Gestalt in aschenfarb und gren. Dann Conz von der Rosen hat gar einen besen Strick aus mir gezogen [x]).

4) Die

x) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumständen und Kleidertrachten von Reichard. S. 21. f.

4) Die vierte Abbildung von Kunz von der Rosen befindet sich in der kostbaren Handschrift Hans Jacob Fuggers von den Erzherzogen von Oesterreich, welche in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und in der churfürstlich Sächsischen zu Dreßden aufbewahrt wird. Im siebenten und letzten Buche, welches allein den zweiten Band ausmacht, steht das Bildniß folgendergestalt: Kunz von der Rosen hat ein schönes satirisches und heitres Gesicht, welches einen starken krausen Bart hat; auf dem Kopfe trägt er ein blaues Biret, welches mit einer goldnen Schnur durchzogen ist, aus welcher kleine goldne Knöpfe hervorragen, welche Schellen zu seyn scheinen; ein Theil der Brust ist entblößt. Bis an den Gürtel ist er mit einem blauen gerißnen Wamms bekleidet, auf welchem sich gelbe längliche Flecken befinden; in der linken Hand hält er sein an den Gürtel oder das Wehrgehänge befestigtes Schwerdt, an dessen Scheide Messer und Gabel zu sehen sind. Das Niederkleid unter dem Gürtel ist weiß in roth gerissen *).

Pedro

*) Der Titel des auf der Churfürstlich Sächsischen Bibliothek zu Dreßden befindlichen Manuscripts ist folgender:

Wahrhaftige Beschreibung zwaier in ainem der alleredelsten uralten und hochlöblichsten Geschlechten der Christenhait des Habsspurgischen und Oesterreichischen Geblietes, sambt derselbigen lobwirdigen Herkhommen, Geburten, Leben, Regiment und Ritterlichen Thaten, von dem Anfang bis auf die Unüberwindlichsten Großmächtigisten Fürsten und Herren, Herren Carolum den Fünften und Ferdinandum den Ersten, Römische Kaiser und Khünig, auch recht ordentlich erwehlte und gekhrönte Obriste Haupter der Christenhait, durch den Wohlgebohrnen Herren Haunß Jacob Fugger, baider hochgenannten Römischen Kaiserlichen und Khüniglichen Majestäten Rath, auch Herren von Kirchperg, Weißenhoren und Pfierdt, nit ohn khlaine miehe und uncosten nach Stammens Gerechtigkait auf das getreulichist und fleißigist, so immer mäglich, mit seinen Wappen und Figuren gezieret, zuesamen gezogen, und in dieß Werkh der Ehren beschließlichen gebracht. Anno 1555. Khommet her, und beschauet die Wunderwerkh des Herren. Psalm 46. auf Regal-Papier in groß Folio, in zwei ungeheuren schwarzen Bänden, mit meßingenen Oesterreichischen Wappen beschlagen.

Dieses

Pedro de San Erbas.

Als Kaiser Karl V. nach seiner Abdankung in Spanien angelangt war, hielt er sich etliche Tage zu Valladolid auf, um die Abschieds=

Dieses Manuscript ist aus der Zeitzischen Bibliothek in die Churfürstliche kommen. Der letzt verstorbne Herzog hat es vor etliche tausend Thaler, und eine jährliche Pension an sich gebracht. Man hat es für das Fuggersche Original gehalten; die Wiener halten die Exemplare in der Kaiserlichen Bibliothek, die Lambecius im zweiten Bande beschreibt, auch für die Originale. Götze glaubt sehr wahrscheinlich, es wären mehr Exemplare auf Fuggers oder des Oesterreichischen Hofes Anstalten verfertigt worden, damit mehr regierende Herren ein so kostbares Werk besitzen möchten. Es sind bei 30000 gemahlte Wappen und Siegel darinn. Siegmund von Birken hat dieses grosse Werk in einen Band zusammen gezogen, in besser Teutsch und Ordnung gebracht, auch, wie er vorgiebt, vermehrt und verbessert, und zu Nürnberg 1668. Fol. drucken lassen. Wiewohl viele lieber gesehen hätten, daß es so, wie es der Freiherr von Fugger verfertigt, in eben der Ordnung und Aussprache, ohne eigenmächtige Aenderung wäre zum Druck befördert worden, denn der gedrukte Spiegel der Ehren ist von dem geschriebnen wie Himmel und Erde unterschieden, und kommt dem Fuggerschen bei weitem nicht bei; absonderlich was die Wappenkunst anbelangt. Die beiden Bände begreiffen sieben Bücher in sich, und sind durchaus mit vielen sehr schönen Gemählden geziert; worunter sich auch die Abbildung der Vier Kleinodien befindet, welche Carl der Kühne, Herzog von Burgund, besessen, welche die Schweitzer in der Schlacht bei Gransee erobert, hernach an Jacob Fuggern, des Autoris Großvaters Bruder, für 47000 Gulden verkauft haben, die hernach der König Heinrich VIII. von England an sich gebracht. Diese Kleinodien hat auch Lambecius im zweiten Bande seiner Commentarien in Kupfer stechen lassen. S. Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden. Sammlung I. S. 25. Weil man von Kunz von der Rosen noch keinen Kupferstich hat, indem sich in Birkens Ehrenspiegel derselbe nicht befindet, so ersuchte ich den verdienstvollen Churfürstlich Sächsischen Bibliothekar Herrn Daßdorf, mir aus dem kostbaren Fuggerschen Manuscript eine Abbildung desselben zu verschaffen; welches dieser auch mit gröster Bereitwilligkeit, die ich öffentlich

Abschieds-Complimente von verschiednen Damen und Cavalieren anzunehmen. Unter diesen kam auch der Hofnarr Pedro de San Erbas, um Abschied von ihm zu nehmen. Da dieser nun sahe, daß der Kaiser den Huth vor ihm abnahm, sagte er: Ewr. Majestät müssen wohl sehr gnädig seyn, daß sie den Huth vor mir abnehmen; wollen sie damit anzeigen, daß sie nicht mehr Kaiser sind? Nein, Peter, erwiederte der Fürst, es geschieht deswegen, weil ich dir nun nichts mehr, als dieses Kennzeichen der Höflichkeit geben kann v).

Zapata.

Als Kaiser Karl V. einst Geldmangel, und seine Hofleute wohl ein ganzes Jahr nicht bezahlt hatte, scherzte er mit seinem Zapata und spottete über ihn, sagte aber zu den Umstehenden: Er wird mich gar bald wieder bezahlen. Da sei Gott für, sagte Zapata, wie sollte ich so bald abzahlen, da Ewr. Majestät Dero Hofstaat schon ein ganzes Jahr die Besoldung schuldig sind. Man erzählt dieses Histörchen auch vom Kaiser Sigismund.

Pape Theun.

Pape Theun, welcher lange Zeit das Amt eines Küsters zu Löwen verwaltet hatte, stieg wegen seiner lustigen Einfälle bis zu dem Amte eines graduirten Hofnarren bei Kaiser Karl V. Als er einst seine Ausschweifungen allzuweit getrieben hatte, befahl der Kaiser dem Koche die Küche vor ihm zu verschliessen, damit er einige Tage hungern sollte. Da man ihn nun bei der Tafel abwies, und der Koch ihn durchaus nicht in die Küche lassen wollte, gerieth er auf den Einfall alle heimliche Gemächer zu vernageln; als dieses einige Hofleute dem Kaiser erzählten, ließ er den

lich rühmen muß, gethan, und mir eine sehr treue Copie durch den sehr geschikten und berühmten Dreßdenschen Mahler Carl Friedrich Holtzmann überschikt hat, welche das ausdrucksvolle Gesicht des Kunz sehr lebhaft darstellt. Und nach diesem treflichen Gemählde ist der hier beigefügte Kupferstich verfertigt worden.

v) Amelot de la Houßaye.

den Narren vor sich kommen, und fragte ihn um die Ursache seines Verfahrens. Diese ist nicht weit zu suchen, erwiederte der Hofnarr, denn zu was sollen die heimlichen Gemächer an einem Hofe, wo man nicht ißt w).

Der Kaiser war einst auf Pape Theun wegen eines sehr groben Spaßes so aufgebracht, daß er ihn aus seinen Ländern verbannte, und ihm bei Lebensstrafe das Wiederkommen untersagte. Der Narr begab sich nach Lüttich, weil er aber am Hofleben Geschmak gefunden hatte, so war ihm der Ort unerträglich. Er borgte sich also einen Karren, den er mit Erde voll schüttete, und ein Pferd, und fuhr immerfort nach Brüssel. Bei seiner Ankunft versammelte sich der Pöbel um seinen Karren, der ihn bis vor den Pallast mit grossem Geschrei begleitete. Der Kaiser, den dieser Lärmen aufmerksam machte, fragte nach der Ursache desselben, und gieng ans Fenster. Hier sah er nun seinen Hofnarren auf dem Karren liegen, den er fragte: wie er sich nach seinem harten Verboth unterstehen dürfe in sein Land zu kommen? der Narr antwortete: ich werde mich wohl hüten in ihre Länder zu kommen, ich bin auf dem Grund und Boden von Lüttich. Diese Antwort belustigte den Kaiser so sehr, daß er ihn wieder begnadigte x). Ein ähnliches Histörchen erzählt man vom Eulenspiegel und Gonella.

Nelle.

Als man im Jahr 1613. zu Regenspurg einen Reichstag hielt, hat dasjenige, was allda verrichtet worden, des Kaisers Matthias Hofnarr, Namens Nelle, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nämlich ein neues und nettes Büchlein bei einem Buchbinder verfertigen, welches er unter dem Arme trug. Als er nun von dem Kaiser gefragt wurde, was dieses bedeuten sollte? sagte er: er hätte die Reichstags-Acta hineingeschrieben. Wie nun der Kaiser neugierig wurde, diese Acta zu lesen, das Buch durchblätterte, und nichts als weißes Papier fand, antwortete

der

w) Le nouveau Boufon de la Cour, (à Paris 1709. 12.) p. 36.
x) Ebend. S. 37.

der Narr auf das Befragen, warum nichts darinn stünde? weil nichts ist verrichtet worden, so habe ich auch nichts können hinein schreiben.

Bischof Clesel zu Wien drang in den Kaiser, man solle den Wienerschen Bürgern nicht erlauben gen Hörnals (ein Ort bei Wien) in die lutherische Predigt zu gehn, sondern man sollte sie in Wien aufhalten. Der Kaiser fragte seinen Gecken Nelle, was er dazu meinte? dieser sagte: Laß den Clesel zu Hörnal, und den Hörnaler Prediger in Wien predigen, so werden die Lutheraner nicht hinauszugehn begehren y).

Jonas.

An dem Hofe Kaisers Ferdinand II. unterhielt ein Fürst die Anwesenden mit lauter abgeschmakten Possen; als ihm nun des Kaisers Hofnarr Jonas in gleichem Tone antworten wollte, sagte der Fürst; Höre, ich rede mit keinem Narren. Gut, sagte Jonas, aber ich rede mit einem; und fuhr, ohne sich weiter irren zu lassen, in seinem Geplauder fort, welches der Fürst mit anhören muste z).

Steffen.

Kaiser Karl VI. hatte an seinem Hofe einen lustigen Menschen, Steffen genannt; welcher ein Böhme und anfänglich ein Schreiber war. Er hatte sich aber durch seine Cameralprojecte bei dem Kaiser so beliebt gemacht, daß er ihn in den Grafenstand erhob, und sich so oft und so lange mit ihm unterhielt, daß der Prinz Eugenius von Savoyen oder andre Minister oft lange Zeit in dem Vorgemach warten musten, ehe sie vor den Kaiser kommen konnten. Als um das Jahr 1724. der Graf von Mikosch an empfangnen Gifte starb, fragte der Kaiser den Steffen: was sagen die Leute, daß der Mikosch gestorben ist? Steffen wollte nicht antworten, bis der Kaiser ihm etwas geschenkt habe; als er nun einen

y) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 118.

z) Masenii Art. nov. argut. p. 169.

einen Ducaten erhalten hatte, sprach er: die Leute sagen, der Teufel habe den Mikosch geholt, und wenn er länger gelebt hätte, und du hättest ihm länger geglaubt; so hätte er dich auch geholt. Der Kaiser wollte wissen, wer so sage, Steffen sagte: Jedermann. Der Kaiser schenkte ihm einen Ducaten nach dem andern, und wollte haben, er sollte Jemanden nennen, der so spreche, Steffen aber blieb darauf: Jedermann *)

II.

Anspach.

Bayer.

Bayer war aus Nürnberg gebürtig, und eigentlich ein Mahler, der in seiner Kunst nicht ungeschikt war. Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis, worinn er unablässig studierte, hatten ihm den Kopf verrükt. Er prophezeite aus beiden, und verfertigte zu Erklärung derselben die seltsamsten Gemählde und Kupferstiche; gieng auch einst aufs Rathhaus zu Nürnberg; und hielt im vollem Ernst um eine Türkensteuer an, deren Nothwendigkeit er, seiner Meinung nach, aus den prophetischen Büchern auf das beste erwies. An allen Fingern trug er Ringe, alle von verschiednen Metallen und bunten Steinen, von denen jeder seine besondre Bedeutung und magische Wirkung hatte. Er schien übrigens zu nichts weniger als zu einem Lustigmacher geschikt zu seyn, denn so lange man ihn nicht auf sein Steckenpferd brachte, sprach er von allem ganz vernünftig, und sein ganzes Betragen war ernsthaft, und muste bei jedem, hätte man denken sollen, eher Mitleiden als Lachen erregen. Doch belustigte man sich an dem Hofe des leztverstorbnen Markgrafen von Anspach viele Jahre an den Talenten dieses Schwärmers. Bayer kam endlich nach Nürnberg zurück, lebte da noch viele Jahre

*) Johann Jacob Mosers Lebensgeschichte. Thl. IV. S. 12.

Jahre still und ruhig, und erzählte oft mit Thränen die Schwänke, die man ihm in Anspach gespielt hatte. Mein College, Herr Professor Schmit, sah und hörte ihn oft bei dem Medailleur Werner, wo er zeichnen lernte, und zu dem er oft kam, um sich mit ihm über seine mystischen Zeichnungen und Gemählde zu berathschlagen.

III.

Baden.

Lips.

Marggraf Philipp zu Baden hatte an seinem Hofe einen Narren, Lips genant, der sehr albern war. Als man nun einst sich berathschlagte, ob man die Juden sollte ins Land nehmen, oder nicht? und der Marggraf die Meinung aller Anwesenden Räthe vernommen, wandte er sich zu dem Narren, und begehrte, daß auch dieser seine Meinung sagen sollte. Der Narr antwortete: ja, ich rathe, daß ihr sie einnehmet. Denn so werden wir alle Religionen im Lande haben, bis auf die Christliche, die uns noch mangelt a).

Hansel von Gingen.

Dieser Narr, der sich auch an dem Hofe des Marggrafen Philipp befand, wollte einst mit eines andern Herrn zwei Narren nicht essen, sondern versteckte sich; als man ihn nun um die Ursache seines Betragens fragte, sagte er: Potz Marter, meint ihr, daß ich mit Narren essen soll! wenn ihr mir schon eitel Weißbrodt, Honig, Milch und Rebhüner vorsetzet, wollte ich doch nicht mit den Narren essen; er konnte auch nicht dazu gebracht werden, daß er mit ihnen aß. Daher ist das Sprüchwort gegründet: Zwei Narren in einem Haus, haben allzeit Streit und Strauß b).

IV.

a) Zinkgref. Thl. I. S. 328.
b) Weidner. Thl. IV. S. 268.

IV.

Bayern.

Stich.

Als Herzog Ludewig von Bayern den 16ten September im Jahr 1231. nach der Abendtafel zu Kehlheim auf der Donaubrücke spatzieren gieng, durchstach ihn ein fremder Kerl in Gegenwart einiger Hofbedienten, daß er gleich todt blieb. Man ist noch nicht einig, wer der Thäter gewesen. Man sagt, der Herzog habe einen Hofnarren, Namens Stich gehabt, mit dem er bisweilen scherzte. Als er ihn aber damals gar zu sehr geneckt, wäre der Kerl in solche Raserei gerathen, daß er ihn mit einem Brodtmesser erstochen. Aventinus nennt diesen Hofnarren Stichius [c]). Es will aber Brunner zeigen, daß Aventinus das alte deutsche Wort ain Stockher nicht verstanden, und daraus irrig den Namen Stich gemacht habe [d]). Der Mönch Gottfried, dem Trithemius gefolgt ist, erzählt, der Herzog wäre von einem Saracenen, einem Gesandten des Alten vom Berge, getödtet worden [e]). Andre schreiben, es habe der Herzog einen von seinen Vasallen zum Hahnrei gemacht, welcher zwei Knaben so wilde erzogen, daß sie alles zerrissen, worauf er nur mit dem Finger gewiesen; und von diesen zwei wilden Kerlen wäre Herzog Ludewig auf Befehl ihres Herrn gleichfals angefallen, und zerrissen worden; welches aber Aventinus für ein ganz unwahrscheinliches Mährlein hält. Pareus glaubt, daß der Römische König Heinrich, der auf den Herzog sehr erbittert gewesen, einen Banditen abgeschikt, der sich stellen müssen, als wäre er ein vom Kaiser aus Italien abgeschikter Bothe; zu dem Ende habe

c) Aventinus in Annal. Bojorum. L. VII. C. 3. p. 634. ex Edit. Gundlingii.

d) Brunnerus in Annal. L. XIV. p. 684.

e) Godofredus in Chronico. Trithemius, P. 1. Chron. Hirsaug. p. 544.

habe auch der Kerl dem Herzog einen Brief überreicht, welcher ihn sogleich auf der Brücke erbrochen und lesen wollen, da unterdessen der Mörder einen unter seinen Kleidern verborgnen Dolch hervorgezogen, und den Herzog erstochen f). Dieses ist die wahrscheinlichste Meinung, und es ist glaublich, daß der Pabst Gregorius IX. von der That gewußt, wo er sie nicht gar angestiftet. Dieses ist auch die Meinung des Nicolaus Cisner g). Daher sprengte der Pabst aus, Kaiser Friedrich II. habe den Mörder abgeschikt, damit er den wahren Urheber des Meuchelmordes verbergen, und dem Kaiser weh thun möchte, um ihn bei der Welt desto schwärzer zu machen. Dieses war aber ganz ungegründet; denn der Kaiser fieng bitterlich an zu weinen, als er die Nachricht vom Tode des Herzogs hörte, der es immer treulich mit ihm gehalten hatte. Er ließ daher auch ein Condolenzschreiben an den Sohn und Nachfolger des Herzogs abgehn, woraus seine Liebe deutlich erhellet, welches beim Finsterwald oder Hempel steht h). Petrus de Vineis, Kanzler Friedrichs II. hat dieses Schreiben auch aufbehalten i). Der Mörder wurde von den anwesenden Hofleuten auf der Stelle ermordet, wie Albertus Stadensis bemerkt. Es befindet sich zu Kehlheim noch eine Capelle, die zum Andenken dieses Meuchelmordes erbaut worden k).

Löffler.

Als im Jahr 1521. d. 16. April Doctor Luther das erstemahl nach Worms kam, begegnete ihm des Herzogs von Bayern Hofnarr, oder Freudenmacher, wie er damals hieß, Namens Löffler oder Cochläus, auf der Straße, mit einem rothen Creutze in der Hand, wie man es bei Processio-

f) Pareus in Histor. Palat. Bavar. L. II. Sect. I. p. 64.

g) Cisnerus in Vita Friderici II.

h) Ludewigs erläuterte Germania Princeps von Finsterwald. S. 716.

i) Petri de Vineis Epistol. L. IV. C. 3. p. 545.

k) Aventinus l. c.

nen verträgt; da er nun hörte, daß dieses Doctor Luther wäre, fieng er mit heller Stimme an zu singen:

Advenisti desiderabilis,
quem expectabamus in tenebris,

sei willkommen, du lieber Gast, dich haben wir in der Finsterniß erwartet l).

Johann Mathesius sagt, dieser Freudenmacher wäre auch sein Prophet worden, da er an seines Herren Hof gekommen. Er habe mit seinen Ohren aus des wunderlichen Menschen Munde gehört, daß, als ihn 1555. ein Probst, der fürstlicher Rath war, üben wollen, er zu ihm gesagt hätte: Pfaffen im Rath, Säue im Bad, Hunde in der Kirchen hätten nie etwas getaugt m)

Ein Ungenanter.

Der König von Böhmen gab dem Schalksnarren Herzogs Ludwig von Bayern zu Landeshut einen herrlichen Trunk Wein, welcher ihn so begeisterte, daß er sagte: bei diesem Weine wollte ich wohl zeitlebens ein Narr bleiben n).

Jonas.

Als dieser Jonas, welcher bei dem Churfürst Maximilian das Amt eines Hofnarren verwaltete, einst aus Bayern nach Wien kam, und man ihn fragte, was man in Bayern mache? sagte er: Sie haben viel Nüße, woran sie werden zu kracken haben. — Was für welche? — Betrübnuß, Bekümmernuß, Beschwernuß; allein die Erbarmnuß können sie darunter nicht finden.

Als etliche gemeine Soldaten wegen geringer Verbrechen, daran doch die hohen Officiere hauptsächlich Schuld waren, gehenkt wurden, und gar niedrig von der Erde, sagte er zum General

l) Wolfii Lection. memorab. Cent. 16.
m) Mathesii Historien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.
n) Aventinus. L. III.

[illegible]: der Kaiser kann kein Glück haben. — Warum? — man hängt gar zu niedrig, man sollte etwas höher henken.

Bei Ferdinandi Beilager fragte ihn der Turirer, wo man die fremden Gäste einquartieren sollte? ei sagte er: die neuen Herren, (Edelleute) muß man zu Wien auf dem alten Bauernmarkte einquartieren.

Vom Könige in Schweden Gustav Adolph sagte er, als er sehr geschwinde und glücklich im Reich, sonderlich in Bayern und Schwaben fortrückte, um den Churfürst von Bayern zu trösten, er solle nur gutes Muths seyn, der König von Schweden würde es nicht lange machen, sondern bald sterben. Der Churfürst fragte, wie er das wissen könnte? Jonas sagte: er müßt wohl sehr krank seyn, weil er so viel einnimmt *).

V.

Böhmen.

Zytho.

Es war in den alten Zeiten in Deutschland, besonders im dreizehnten, vierzehnten, und noch um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, ehe das Licht der Wissenschaften die Köpfe der Menschen aufklärte, und vom groben Aberglauben und der einfältigen Leichtgläubigkeit befreite, Herkommen und Sitte, daß die Lustigmacher großer Herren zugleich Taschenspieler und Gaukler waren, denen man die Ehre anthat, und sie Zauberer und Hexenmeister nennte; welche in jenen Zeiten bei den Chronikenschreibern sehr häufig vorkommen. Sie hatten eine große Aehnlichkeit mit den Gauklern oder so genannten Wunderthätern (θαυματοποιοί) bei den Griechen und Römern, welche sich ins [illegible], durch Reifen sprangen, [illegible] Wasser [illegible],

*) Weidner. Thl. III. S. 347.

Feuer ausspieen, auf blossen Schwerdtern tanzten, ganze Bäume und Stangen auf ihrer Stirne balancirten, u. s. f. g) Ein solcher vorgeblicher Hexenmeister, Namens Zytho, befand sich am Hofe des Kaisers Wenceslaus zu Prag, von welchem Johann Dubravius, Bischof zu Olmüz in Mähren, folgendes Histörchen im gläubigen Ernst als ungezweifelte Wahrheit erzählt: Im Jahr 1389. hielt Kaiser Wenzel sein zweites Beilager mit der Bayerschen Prinzessin Sophia. Weil nun der Schwiegervater Johannes Fibulatus, Herzog in Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, wuste, daß Wenzel ein grosser Liebhaber von Lustigmachern, Possenreissern und Gauklern war, so nahm er einen ganzen Wagen voll solcher Leute mit sich nach Prag. Da nun am kaiserlichen Hofe an solchem Gesindel auch kein Mangel war, so kam es endlich dahin, daß sie mit einander wetteifern musten, welche Parthei die andre in ihren Künsten übertreffen würde. Anfänglich schien es, als wenn die Bayerschen das Feld behaupten würden, bis endlich der grosse Magus in Böhmen, Namens Zytho, mit seinem weit aufgerissnen Maule, zum Kampfe hervortrat, den vornehmsten Bayerschen Künstler beim Kragen ergrif, und ihn bis auf die Schuhe auffraß, die er, weil sie voller Koth waren, wieder ausspiee. Der Herzog von Bayern wäre lieber verdrüßlich worden, weil er auf diese Weise seinen besten Zeitvertreiber verlohren hatte. Wie nun Wenzel dieses merkte, so befahl er dem Magus, den verschlukten Kerl gleich wieder herbei zu schaffen. Zytho nahm einen Abtritt, setzte sich über ein mit Wasser gefülltes Gefäß, und gab den verschlukten Gaukler von hinten wieder von sich, und brachte ihn noch ganz naß wieder zu den Zuschauern, welche ihn denn weidlich auslachten. Als Zytho den Sieg über seinen Hauptgegner erhalten hatte, musten die andern Bayrischen Gaukler einpacken. Er aber rühmte seine Künste, und stellte sich

bald

g) *Claudiani* Panegyr. in Consulat. Manlii Theodori. v. 176.
Inque Chori speciem spargentes ardua flammas
Scena rotet, variosque effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagus.

bald in seiner, bald in einer fremden Gestalt, bald in Purpur und Seiden, und gleich wieder in wollnem und schlechten Tuche vor den König; und wenn er auf dem ebnen Boden auf und abgieng, so fuhr er auf demselben Boden als auf dem Wasser in einem Schiffe neben ihm her, und einigemahl, da der König mit Wagen und Pferd ausgefahren, fuhr er in einem mit Haushähnen bespannten Wagen ihm nach. Ueberdies spielte er denen, die mit dem König bei der Tafel saßen, mancherlei Possen, indem er ihre Hände bald in Ochsenklauen, bald in Pferdefüße verwandelte, daß sie damit nicht in die Schüsseln langen konnten; bisweilen sezte er ihnen ein grosses Hirschgeweih auf den Kopf, wenn sie nämlich zu den Fenstern hinaus sahen, daß sie die Köpfe so lange nicht wieder hereinbringen konnten, bis er ihre Speise und Trank verzehrt hatte. Und damit er zeigen möchte, er könne sich gar leicht Geld anschaffen, so machte er q) dreißig fette Schweine aus Strohwischen, und führte sie neben die Schweine eines reichen aber geizigen Beckers auf die Weide, und trug ihm solche um einen billigen Preiß an; nur erinnerte er ihn, er möchte die Schweine nicht ins Wasser treiben. Indem aber der Becker dieses nicht achtete, so sunken die Schweine unter, und die Strohwische schwammen fort. Da er nun sein ausgelegtes Geld wieder haben wollte, und den Zytho aufsuchte, fand er ihn endlich in einem Weinhause, wo er mit ausgestrekten Beinen auf einer Bank lag, und schlief. Hier ergrif er ihn bei einem Beine, um ihn aufzuwecken; er riß ihm aber dasselbe samt der Hüfte vom Leibe hinweg; worauf ihn Zytho zu einem Richter führte, und ihn verklagte. (Wie konnte er ihn denn mit einem Beine führen?) Der Richter verurtheilte den Becker wegen dieser Uebelthat den Schaden zu tragen, und dem Zytho das Geld zu lassen. Daher ist noch bis auf diesen Tag bei den Böhmen der Gebrauch, daß wenn sie einem einen schlechten Kauf vorhalten wollen, sie im Sprüchwort sagen: Du wirst so viel Gewinn davon haben, als der Michel von den Säuen. Denn der Becker hieß Michel. Uebrigens wurde Zytho endlich mit Leib und Seele vom Teufel weggeführt; und hat dem Wen-

q) Dubravius schreibt sehr unschiklich: Procreat sues.

zel Anlaß gegeben hinführo auf geistliche und wichtigere Dinge zu denken r). Solch einfältiges Zeug schämte sich der Bischof Dubravius nicht zu schreiben, und giebt es noch für die lautre Wahrheit aus. Der arme Wenzel hatte grosse Fehler an sich: aber noch gröbere Feinde unter den Geistlichen, welche ihm alles andichteten, was nur irgends seinen Ruhm schmälern konnte; und dahin gehört gewiß auch das Mährlein vom Zytho. Hauber erinnert sich, daß er irgendwo gelesen hätte, dieser Zytho wäre ein Anhänger von Huß, und folglich ein Ketzer gewesen; daher darf man sich nicht wundern, daß ihn die Ketzermacher für einen Hexenmeister ausgeben, weil dieses unzähligemahl der Fall in ihrem Inquisitionsgericht gewesen s).

Des Königs George Podiebrad Hofnarr.

Als die Ungarn und Böhmen im Jahr 1461. gegen einander zu Felde lagen, so wurde eine Zusammenkunft des Königs von Ungarn, Matthias Corvinus, und seines Schwiegervaters, Königs George von Böhmen, veranstaltet. Zwischen den Lagern der beiden Armeen wurden zwei Zelte aufgeschlagen, wo sich die beiden Könige oft mit einander unterredeten, und mit Worten oft hart an einander geriethen. Einst speisten sie auch da zu Mittage mit einander; es befanden sich nach damaliger Sitte auch die beiden Königlichen Hofnarren bei der Tafel, welche durch ihre Possen und lustigen Einfälle das ernsthafte Wesen verscheuchen sollten; der eine gehörte dem Könige von Böhmen, der andre dem Könige von Ungarn. Unter den gegenwärtigen Hofleuten war auch Isdengo, ein eifriger Katholik, und Statthalter von Böhmen, der es aber ins geheim mit dem Könige von Ungarn hielt. Er wendete sich scherzend zu den beiden Königen, und sagte, ob die beiden Könige nicht erlauben wollten, daß man mit den Hofnarren einen Versuch anstellte, welche Religion die beste sei, die Katholi-

sche

r) Dubravii Histor. Bohem. L. VII.

s) Haubers Bibliotheca Magica. Stück XXXV. S. 755.

sche oder die Hußitische; sie sollten mit einander kämpfen, und wer den Sieg davon trüge, dessen Religion sollte für die beste gehalten werden. Die Könige liessen sich diesen Vorschlag gefallen, und jeder munterte seinen Hofnarren auf, sich ritterlich zu halten, und seine Religion mit Fäusten zu vertheidigen. Der Ungar, ein Katholik, war klein von Statur, der Böhme aber, ein Hußite, war weit grösser. Die Narren waren beide gleich muthig, aber es glaubten alle, der Böhme würde wegen seines grossen und starken Körpers das Feld behaupten. Der päbstliche Nuncius, welcher eben zugegen war, sahe es mit Unwillen an, daß man die Religion dem Kampfe zweier Narren überlassen wollte. Allein, der Kampf gieng doch vor sich, und jeder nahm im Ernst so viel Antheil daran, als wenn des Leibes und der Seelen Wohlfart darauf beruhte. Beide Narren stritten nun tapfer mit Händen und Füßen, und wendeten Gewalt und List an, den Sieg zu erringen. Bald hatte der Böhme, und bald der Ungar die Oberhand. Endlich ergrif der Ungar die ungeheure Maschine des Böhmen, hob sie in die Höhe und wollte sie auf die Erde werfen. Ein Böhme, der in der Nähe war, hielt die rechte Hand vor, den Fall seines Landsmannes zu verhindern. Isdengo, der Schiedsrichter des Streits, sprang hinzu, und gab dem Böhmen eine derbe Maulschelle. Hierüber entstand plötzlich ein solches Geschrei, und ein Tumult, daß man von beiden Partheien die Säbel zog, und es wäre ein grosses Blutbad entstanden, wenn nicht die beiden Könige durch ernsthafte Befehle Friede gestiftet hätten. Nach Endigung des Tumultes sagte der König Georg sehr aufgebracht zum Isdengo: Da du als Friedensstöhrer zwischen mir und meinem Sohne an den ganzen Feindseligkeiten Schuld bist, so werde ich dir deinen Frevel niemals vergessen. Ich begnadige dich nicht um deinetwillen, sondern blos, weil ich weiß, was ich der Gegenwart des Matthias schuldig bin z).

z) Bonfinii Rerum Hungar. Decad. IV. L. II. p. 556.

VI.

Brandenburg.

Putzmann.

Putzmann, lustiger Rath bei Friedrich I. König von Preussen, als er sich einst mit harten Worten an den Bischof Ursinus von Bähr vergriffen hatte, ließ ihn der König etliche Monathe nach Spandau setzen. Als er wieder aus dem Gefängniß und in volle Gnade kam, und endlich starb, sollte er als ein Lutheraner auf den Kirchhof der Petri-Kirche zu Cölln an der Spree begraben werden, wogegen sich aber die Geistlichkeit setzte. Als der König dieses vernahm, auch hörte, daß Putzmann auf einen Gottesacker vor der Stadt sollte begraben werden, befahl er, denselben in die Peterskirche nicht weit vom Altar, mitten unter die Geistlichen zu begraben, welches auch ohne Wiederrede geschehen muste. Denn der König sagte: Putzmann war ein Prediger der Wahrheit, und hat meiner selbst nicht geschont, verdient folglich mitten in der Kirche zu liegen, wo nichts als lauter Wahrheit gepredigt werden soll v).

Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Jacob Paul Freiherr von Gundling, der ältere Bruder des berühmten Geheimdenraths und Professors zu Halle, Nicolaus Hieronymus Gundling, wurde 1668. zu Kirchensittenbach, einem Dorfe im Bißthum Aichstädt, gebohren, wo sein Vater, Wolfgang Gundling, Pfarrer war, der nachgehends Prediger zu St. Lorenz in Nürnberg wurde. Weil sein Vater einen fähigen Kopf an ihm bemerkte, so bestimmte er ihn von Jugend an zum Studieren; daher begab er sich in seinen Jünglingsjahren nach Altdorf, besuchte auch Helmstädt und Jena. Nach geendigten akademischen Jahren gieng er als Hofmeister mit zwei jungen

v) Faßmanns Elisäische Felder. Thl. I. S. 51.

gen Edelleuten auf Reisen, besonders nach Holland und England, wo er sich mit dem Bischof von Canterbury oft lateinisch unterredete. Als König Friedrich I. von Preußen zu Berlin eine neue Ritterakademie im Jahr 1705. errichtete, wurde Gundling Professor der Historie bei derselben, wo er auch unterschiedne Hof-Cavaliers in der Historie und Politik unterrichtete. Nachdem aber diese Akademie nach dem Absterben des Königs aufgehoben wurde, und König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangte, suchte derselbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wusterhausen bei der Tafel, auch in den Abendgesellschaften aus der alten und neuen Geschichte unterhalten, und besonders einen Auszug aus den Zeitungen vortragen sollte. Gundling wurde dem König empfolen, von ihm in Bestallung genommen, und zum Hofrath und Zeitungsreferenten ernannt. Hier hatte nun der Mann sein Glück in Händen, wenn er nur Beurtheilungskraft genug gehabt hätte, sich desselben zu bedienen. Allein seine unbändige Neigung zum Trunk, sein Hang zur Pedanterei, und sein steifes komisches Ansehn vereitelten allen Anschein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten blos lächerlich. Er war im Weintrinken nicht zu ersättigen, und klagte immer über Durst, daher erhielt er auch oft ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beehrten, weil sie ihn alsdenn desto besser schrauben konnten. Besonders hatte er bei einem französischen Weinschenken, Namens Bleuset, seine Niederlage, von dem er selten nüchtern zurück kam. Man heftete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Ochsen, Eseln und Affen ans Kleid, oder brachte ihm ganz klein ausgeschnittne Figuren ins Gesicht, die er kaum wieder herunter bringen konnte, daß es schien, als wenn sie durch einen starken Spiritus eingebeizt wären. Wenn er nun den Kopf mit den Dünsten des Weins angefüllt hatte, so fieng er an zu disputiren und zu schmählen, und das suchten die lustigen Vögel eben, die an seinem Zorn das größte Vergnügen fanden. Wenn er den aufgeräumten Kopf eines Aristippus zu Syracus gehabt hätte, der allenthalben seine Würde behaupten konnte, so würde zu seinem äußerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er besaß keinesweges den Witz, der durch

gewisse

gewisse Ausfälle langweilig und possierlich wird, [illegible] sein ganzes Wesen war dunkel und confus, und dabei strotzte er von einem pedantischen Hochmut, als wenn alle Gelehrsamkeit in ihm vereinigt wäre. Diese Einbildung von der Vortreflichkeit seiner Verdienste machte nun mit den begangenen Fehlern seiner Beurtheilungskraft einen seltsamen und lächerlichen Contrast. Die Ehre, beständig mit Fürsten und grossen Herren umzugehn, blähte ihn auf. Ein steifer zurück gebogner Kopf, eine stolze und spröde Miene, eine lange herabhängende Staatsperücke, grosse Augen, die keinen Geist hatten, aufgeworfne Lippen, und Schritte, die, wie Herr von Loen sagt, nach der Stanzion in der heroischen Versart abgemessen waren; alles dieses diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Sonst war Gundling wirklich ein gelehrter Mann, und hat vieles geschrieben, als Geschichte und Thaten der Kaiser Heinrich VII, Konrad IV, Wilhelm, Richard und Conrad III; Nachricht vom Lande Tuscien oder Florenz; von Parma und Placenza; Leben und Thaten Friedrichs II, Joachim I, Joachim II, und Johann George Churfürstens zu Brandenburg; Auszug der Churbrandenburgischen Geschichte; Origines Marchionatus Brandenburgensis ex Diplomatibus, Brandenburgischen und Pommerschen Atlas, Alterthum der Stadt Halle, Hand- und Bataillen-Calender. Er erhielt auch bisweilen ansehnliche Geschenke, wenn er seine Bücher an grosse Herren überschickte; als er z. E. ein kleines Werkgen, unter der Aufschrift: Bestand des Rußischen Kaiser-Titels drucken ließ, und es der damaligen Kaiserin Katharina überschickte, erhielt er fünf goldne Medaillen, die über 400 Reichsthaler am Werthe betrugen. Kaiser Karl VI. beehrte ihn auch 1730. mit seinem Portrait mit Diamanten besetzt, und mit einer goldnen Kette, deren Werth zusammen sich auf 2000 Thaler belief, wegen einiger kleinen Schriften, die er zum Besten des Oesterreichischen Hauses geschrieben hatte. Der berühmte Thomasius aber fällte kein gutes Urtheil von seinen Schriften, denn er sagte: er fienge eine Sache in einem Buche wohl zehnmahl an, und wäre nicht fähig, einen

einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateinisch noch deutsch zu schreiben. Ja der damalige Hofrath Cöper soll auch verschiednes geschrieben haben, was unter seinem Namen herausgekommen. Ja er soll auch den kleinen Hand- und Bataillen-Calender besorgt haben. Herr von Loen fällt aber ein bessres Urtheil von ihm, indem er sagt: ich habe selbst einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und gesetztes Wesen anzeigen, und nichts das geringste Ausschweifende haben; seine Bücher, die er herausgegeben, sind alle gründlich geschrieben, doch ohne vielen Geist. Ich kehre nun wieder zu seiner Geschichte zurück. Weil ihm das beständige Necken der Hofleute und Officiere in Berlin unerträglich schien, so entwich er nach Breßlau und wollte nach Wien gehn. Man schikte ihm aber eine sichre Person nach, die ihn beredete wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Pension wurde beinahe auf 1000 Thaler vermehrt, er wurde in den Freiherrn-Stand erhoben, und erhielt eine Menge Titel, als Geheimerrath, Kriegsrath, Cammerrath, Ober-Appellations- und Cammergerichtsrath, Ober-Ceremonien-Meister, und Präsident bei der Königlichen Societät der Wissenschaften. Herr von Loen schreibt, er habe eines von den Patenten gesehn, die dem Gundling ausgefertigt worden, worinn sich alle seine Titel befunden. Die Lobeserhebungen wären darinn verschwendet gewesen; und man hätte dasselbe für ein förmliches Pasquill über die Narrheit der Titel halten können. Im Jahr 1726. wurde Gundling zum Kammerherrn gemacht.

Die Kleidung, die er als Ober-Ceremonienmeister tragen muste, war sehr sonderbar. Sie bestand in einem rothen mit schwarzen Sammt aufgeschlagnen, mit goldnen Knopflöchern gezierten, und nach der neusten Mode mit grossen Aufschlägen versehnen Sammt-Rocke; in einer reichen Weste; in einer auf beiden Seiten lang herabhängenden Staats-Perücke von weissen Ziegenhaaren, in einem Huthe mit einem rothen Federbusche; dazu kamen rothseidne Strümpfe mit goldnen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Absätzen. Dem neuen Herrn Ober-Ceremonienmeister wollte diese Kleidung doch nicht recht gefallen, daher suchte er sie

bald

bald abzutragen, in Hoffnung eine anständigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein andres Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber gestikt war, und wo in einem verschlungnen Zuge die Buchstaben WURMG. sehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm spielte, und wovon Faßmann eine Menge aufgezeichnet hat, will ich blos eines einzigen erwähnen. Als er einst mit an der Tafel saß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben so gekleidet war, als er. Er hatte nämlich ein Röklein von schwarzem Sammt, mit rothsammtnen Aufschlägen, eine grosse Perüke auf dem Kopf, und einen Huth mit einer Feder. Ja er trug sogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnschlüssel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich sähe. Dieser Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgestellt wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit seines wilden Ehestandes gezeugt hätte; weil er ihn aber nicht für seinen Sohn erkennen wollte, auch sich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, also bathe er, daß er sowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte sich anfänglich über diesen Possen, nach seiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er sich darinn, fieng selbst an zu lachen, nahm sein liebes Söhnlein in die Arme, und küßte es nach Herzenslust.

Es befand sich in Berlin die Tochter des berühmten Geschichtschreibers Larray, eines französischen Edelmanns, der Brandenburgischer Resident zu London gewesen, die nur wenig Vermögen, aber desto mehr Hochmut besaß. Man glaubte, daß sie mit Gundlingen ein artiges Paar ausmachen würde, und stiftete also im Jahr 1718. unter ihnen eine Heirath, wobei sich die Offiziere tausend Kurzweil versprachen; allein Gundling bekam Wind davon, stellte sich auf Anstiften seiner Braut krank, ließ einen Geistlichen rufen, und verlangte, ihn auf dem Krankenbette zu trauen, welcher auch keinen Anstand nahm, es zu thun, weil er schon dreimahl in der Kirche war aufgebothen worden. Darüber wollten nun seine Hochzeit-Gäste aus der Haut fahren, weil sie alle

alle ihre Anschläge vernichtet sahen; es war aber nun nicht mehr zu ändern.

Als er einst zu einem gewissen Herrn zu Gaste gebethen war, setzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden so eingerichtet waren, daß sie unterwegens herausfielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht stille zu halten, so muste Gundling in diesem engen Gefängniß mit grosser Unbequemlichkeit zu Fuße laufen.

Bei einem Gastmahle trank der König seine Gesundheit, und nennte ihn Excellenz. Der Herr von Ilgen, der an diesem Titel gewohnt war, und nicht bemerkte, daß der König mit Gundlingen scherzte, stand auf, um zu sehn, wer ihm diese Gesundheit zubrächte. Der König aber erklärte sich sogleich deutlicher, und sagte: Ich meine hier die närrische Excellenz w).

Was die Discurse anbelangt, die bei dem Könige in seinen podagrischen Zufällen und in den Abendgesellschaften geführet worden, so erzählt Faßmann, der auf Königlichen Befehl oft zugegen seyn muste, davon folgendes: Die Discurse, welche von dem Könige zur Zeit des podagrischen Zufalls geführt werden, bestehn gemeiniglich in historischen Erzählungen, und in politischen Reflexionen über die gegenwärtigen Conjuncturen, und sind größtentheils

w) Ein ähnliches Historchen von einer Excellenz habe ich in Breßlau oft erzählen hören. Weil die Rectores bei den Gymnasien in Breßlau aus alten Herkommen in den lateinischen Anreden ihrer Schüler, Viri excellentissimi genennt werden, so nahmen sie es auch zu meiner Zeit noch an, wenn sie die Schüler im Deutschen Ihro Excellenz titulirten. Noch zur Zeit der Kaiserlichen Regierung schikte der Rector Stief seinen Oeconomus zu dem Grafen Schafgotsch, und ließ ihm zum Geburtstage gratuliren; da denn der Oeconomus sagte: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief, lassen Ihro Excellenz dem Herrn Grafen von Schafgotsch gratuliren. Der Graf fragte: wer läßt gratuliren? der Oeconomus antwortete: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief: Der Graf erwiederte lächelnd: Ja, ja, das ist die Schul-Excellenz.

[illegible]stentheils ernsthaft und nützlich. Lauft aber ja bisweilen etwas lustiges mit unter, so hört man doch niemals etwas, das ärgerlich und zotenhaft wäre, wofür sich ein Jeder, welcher redet, besonders in Gegenwart der Königin, und ihrer Königlichen Kinder sehr hüten muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will. Demnach ist zwischen dem Königlich Preußischen Hofe und einigen andern fürstlichen Höfen ein sehr grosser Unterschied, wo von Schalksnarren solche Zoten und Possen vorgebracht werden, die man oft nicht ohne grosses Aergerniß ansehn und anhören kann *).

In das Zimmer, wo der König seine Abendgesellschaften hält, darf zu Berlin Niemand kommen, der nicht gerufen wird, und sie bestehn bisweilen aus vier bis acht Personen. Der König raucht Tobak, und jeder hat auch die Freiheit es zu thun. Zu dem Ende wird einem jeden eine Tobakspfeife vorgelegt, und der Tobak steht in kleinen geflochtnen Körbchen. Auch sind etliche küpferne Feuerpfannen mit glimmenden Torf vorhanden. Ferner wird einem jeden ein weisser Krug mit Bier, und ein Glas vorgesetzt, damit er sich selbst einschenken könne. Denn alle Königliche Bediente müssen hinaus, und es darf keiner im Zimmer bleiben, auch nicht hinein kommen, bis der König ruft, oder ein Zeichen giebt. Die Gesellschaft dauert gemeiniglich drei bis vier Stunden, könnte auch mehr eine geheime Berathschlagung als Abendgesellschaft genennt werden, weil allemahl wichtige Unterredungen vorkommen. So wie es in Berlin gehalten wird, pflegt es der König auch in Potsdam zu halten, oder doch nicht viel anders. Aber in Wusterhausen ist ganz nahe am alten Schloßgebäude, auf dem Platze, der vom Wasser umgeben ist, ein Türkisches Zelt aufgeschlagen. Unter diesem Zelt hält der König die Abendgesellschaft, wenn es das Wetter erlaubt; bei schlechtem Wetter aber in dem neuen Schloßgebäude. Der Scherz verwandelt sich bisweilen in einigen Ernst mit Königlicher Erlaubniß, wenn Personen darnach vorhanden sind, und man hat über allerhand Materien, besonders aber

*) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm von Preussen. Thl. I. S. 39[illegible].

aber über gelehrte Sachen, sehr ernstlich und mit Heftigkeit disputiren hören, weil solches den König belustigt y).

Gundling wurde endlich 1731. zu Potsdam krank, und starb nach 14 Tagen den 11. April. Als er eröfnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuschrieb. Schon zehn Jahr vor seinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Gestalt eines Weinfaßes verfertigt. Es war ringsum mit Reifen gleich einem Faße belegt, und so eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die statt eines Deckels diente. Man hatte dieses Faß wie einen Sarg schwarz angestrichen, und ein weißes Kreuz oben drauf gemahlt. Auf beiden Seiten standen folgende Verse:

Hier liegt in seiner Haut
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding,
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut, dies theure Kind ist Gundeling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgesoffen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Faß;
Auch beim Abschied schmerzt ihn das.
Drum war es sein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch
Käm in eben diesen Schlauch,
Draus er sich ganz unverdrossen
Oft die Nase hat begossen.
Sage, Leser, wenn du liest,
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Er hatte in seinem Leben mehr als einmahl in diesem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darinn getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornstädt, einem nahe bei Potsdam gelegnen Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, Königlichen Be-

y) Faßmann ebend. Thl. I. S. 876.

Bedienten, Magistratspersonen und der Schule zur Erde bestattet; nur die reformirten und lutherischen Geistlichen weigerten sich, wegen der Form des Sarges, mitzugehn.

Schon zehn Jahre vor seinem Tode erhielt er mit einer Estafette folgende auf ihn verfertigte Grabschrift:

Bewundre, Leser, nicht, was uns die Fabel sagt,
Daß dort beim Lucian ein Mensch zum Esel worden,
Daß sich ein Jupiter zum Stier und Ochsen macht,
Und des Ulysses Koch tritt in der Schweine Orden.
Hier muß ein theures Haupt in dieser Gruft verwesen,
Das Esel, Schwein und Ochs zu gleicher Zeit gewesen.

Hic jacet Vir multae Memoriae, expectans Judicium z).

Doctor Bartholdi.

Es drängten sich schon zu Gundlings Zeiten verschiedne Personen mit Gewalt an den Berliner Hof, wohin sie sich doch wegen ihres Mangels an anständigen Sitten gar nicht schikten. Unter diese gehörte auch der Doctor Bartholdi von Frankfurt an der Oder. Er hatte schon einige Jahre vorher in der Hausvogtei zu Berlin gesessen, weil er sich mit Schimpfworten an dem damaligen Ober-Marschall Herrn von Printzen und andern vornehmen Personen mehr vergangen. In der Hausvogtei selbst aber bath er sich die Acten aus, welche seine Händel angiengen, und unterstund sich eine denselben beigeheftete Schrift, die er selbst geschrieben, heraus zu reissen. Als er hierüber zur Rede gesezt wurde, gab er zur Antwort: es sei eben dasjenige, was ihn gravierte, daher könte man es ihm nicht verdenken, daß er die Schrift herausgerissen. Hier merkte man nun wohl, daß es mit dem Verstande des Herrn Doctors nicht recht richtig wäre, daher ließ man ihn wieder laufen, mit dem Bedeuten, er solle sich aus Berlin packen. Er gieng also nach Leipzig, wo er sich etwan anderthalb Jahre auf-

z) Elisäische Felder. Thl. I. S. 225—279. Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 192. ff.

anschickt, und auch allerhand wunderliche Händel anfieng. Er schmälte unter andern auf die neu verbesserte Proceßordnung, weßwegen ihm von guten Freunden gerathen wurde, er solle sich aus dem Staube machen, welches er auch wohlweislich that. Weil nun unter der Zeit der Herr von Printzen, vor dem er sich fürchtete, in Berlin gestorben war, so wandte er sich wieder dahin, und hielt sich hauptsächlich an den Geheimenrath Gundling. Durch diesen suchte er Professor der Pandecten auf der Universität zu Frankfurt an der Oder zu werden, und erlangte auch seinen Zweck. Denn obgleich die Universität Vorstellungen gegen ihn machte, so wollte doch der König sein gegebenes Wort nicht wieder zurück nehmen, besonders weil Bartholdi vorgab: die Eingabe der Universität wider ihn rühre blos aus Feindschaft und Neid her, weil er den dasigen Professoren öfters die Wahrheit gesagt hätte, die sie nicht vertragen könnten. Sonst hatte Bartholdi sein Corpus Juris und die Pandecten wohl inne, und war dabei ein guter Lateiner. Weil man aber aus seinem Umgange mit Gundlingen und andern bald merkte, daß in seiner Beurtheilungskraft mancherlei Verirrungen wären, so sah man bald ein, daß die Einwendungen der Universität wider ihn wohl gegründet seyn möchten. Er beschuldigte die Professoren zu Frankfurt der Ignoranz, der Faulheit, und besonders daß sie mit den Einkünften der Universität übel wirthschafteten; daß auch der König schon eine Commißion dahin schicken, und die Sache wollte untersuchen lassen. Allein man fand hernach bei seinem Aufenthalt in Berlin, daß seine Verstandeskräfte nicht in gehöriger Ordnung wären, und daß er tief in der Pedanterei stekte. Ja er begieng aus Unbesonnenheit den Streich, daß er ohne Abschied und Urlaub von Wusterhausen wegreiste, welches durchaus nicht erlaubt war. Der König nahm dieses ungnädig auf, schikte ihm nach, und ließ ihn wieder nach Wusterhausen zurückbringen. Hier musten nun einige vornehme Officiere gleichsam Standrecht über ihn halten, welche ihn zu einem Wasserbade verurtheilten. Doch blieb er wohl noch 14 Tage am Hofe, wo ihn der König im Scherz Herr Pandectarum nannte, endlich aber wurde er mit einem Geschenk abgefertigt, welches in einer Perüke bestand, die, weil er etwas klein

wär, seinen ganzen Leib bedeckte. Von hier gieng er endlich nach Frankfurt, wo er seine Profeßion antrat, und der Universität mancherlei Verdruß machte. Nach Verlauf eines Jahres kam es dem Bartholdi wieder ein, bei Hofe zu erscheinen, und schrieb an den König, ob er ihm nicht erlauben wolle, nach Wusterhausen zu kommen; er hatte aber in dieses Schreiben solch tolles Zeug gemischt, wodurch er sich eines Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig machte; doch erhielt er die gesuchte Erlaubniß. Bei seiner Ankunft aber mußte der Staatsminister Herr von Katsch sein Schreiben untersuchen, welcher über die tollkühnen Ausdrücke in demselben erschrak, und frei bekennte: es habe Bartholdi das Leben verwirkt, wenn der König nach der Schärfe der Gesetze mit ihm verfahren wollte. Hier kamen nun dem Bartholdi die ehmaligen Einwendungen der Universität Frankfurt gegen seinen Verstand sehr zustatten, daß er blos in das große Friedrichshospital zu Berlin gesetzt wurde. Hier saß er anfänglich bei einem Schwärmer, der sich unterstanden, zu Berlin, Potsdam und an andern Orten auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und das ordentliche Lehramt zu verwerfen. Unterdessen hatte Bartholdi einen ganz leidlichen Arrest, bis er suchte zu entwischen, auch ertappt worden, daß er in dem Friedrichshospital Feuer anlegen wollen; worauf er mit einer Kette an einen Stock fest geschlossen worden [a].

Kornemann.

Dieser Kornemann, von oder bei Halberstadt gebürtig, nahm sich die Freiheit des Königs höchste Person anzugehn, und sich zu ihren Diensten anzubieten; indem er sich einer ganz besondern Gelehrsamkeit rühmte. Er bekam auch Dienste, und war neben Gundlingen am Hofe. Hier bath er sich aus, daß er seinen Namen ändern, und sich hinführo Cron Kornemann nennen möchte; bildete sich auch nichts geringes auf etliche sonderbare Titel ein, die doch seltsam genung klangen. Endlich wurde er

a) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm. Thl. I. S. 1021—1025.

er verrükt, welches Jedermann für eine Wirkung seines Hochmuths, und seiner närrischen Einbildung von seinen grossen Verdiensten hielt. Als er wieder genesen, heirathete er eine Person, die sich für eine Gräfin ausgab, auch wegen einer weitläufigen Erbschaft einen Proceß zu Berlin hatte. Wie kein Geld mehr vorhanden war, gerieth Konnemann in Verzweifelung, und schnitt sich mit einem Scheermesser in die Kehle. Der Schnitt wurde aber doch wieder geheilt, und er muste mit seiner Gräfin nach Spandau wandern [b]).

Friedrich August von Hackmann.

Ich habe schon an einem andern Orte erwähnt, daß dieser Hackemann Professor in Helmstädt gewesen, und daselbst ein Collegium über den Reinike Fuchs gehalten [c]). Weil man nun erfahren, daß er in seinen Vorlesungen allerhand unerlaubte Dinge mit eingemischt, ja unerlaubte Spöttereien über die christliche Religion getrieben, so wurde ihm unter der Hand der Befehl ertheilt, sich fort zu machen; welches er auch gethan, und sich nach Berlin gemacht hat. Hier erhielt er den Titel als Königlicher Rath und Bibliothecar, und vierhundert Thaler Besoldung. So lange er am Berlinischen Hofe lebte, hatte er sein Wesen mit Gundlingen, mit dem er immer disputiren und streiten muste, wobei es manchmal sehr scharf hergieng. Unvermuthet aber gieng Hackemann davon, und nahm dem Könige eine Summe Geldes mit, die ihm zu Erkaufung einiger Bücher zugestellt worden. Dafür schikte er dem Könige ein unnützes Manuscript zu, welches kaum der Abschreibegebühren werth gewesen. Unterdessen gieng er nach Wien und wurde katholisch, erhielt auch auf Empfelung der verwittweten Kaiserin Amalia von dem Kaiser einen jährlichen Gehalt von 1000 Gulden. Von Wien aus wanderte er nach Frankreich und Italien; und so zog er zehn Jahre in der Welt herum, bis sein Gehalt am kaiserlichen Hofe ausgestrichen wurde. Da be-

b) Faßmann ebend. S. 1026.
c) Geschichte der Komischen Litteratur. Band III. S. 87.

gieng er, nach einer mehr als zehnjährigen Abwesenheit den kühnen Streich, daß er sich wieder am Königlich Preußischen Hofe einfand, da der König eben in Wusterhausen war. Er hatte seinen Sohn bei sich, der ohngefähr 20 Jahr alt war, der im Jahr 1727. zu Wien auch katholisch worden war, wie solches das Concept eines Memorials an den Kaiser bezeugte, worinn er den Kaiser bath, er möchte seinen neubekehrten Sohn unter die Supernumerarios seiner Kammerdiener aufnehmen, und ihm, dem Vater, seinen Gehalt wieder geben, damit er in den Stand gesetzt würde, seine Frau, die sich bei dem Herzoglich Weimarschen Kammerrath Oppermann, als ihrem Bruder aufhielte, mit den übrigen Kindern ebenfals zu der allein seligmachenden katholischen Religion zu bringen. Das Concept dieses Memorials, worauf der Kaiser nichts geantwortet, verlohr Hackemann aus Unvorsichtigkeit in Wusterhausen, bekam es auch nicht wieder in seine Hände, ohngeachtet er sich viele Mühe darum gab. Der König von Preussen war damals eben in recht guter Laune, da Hackemann 1728. zurück kam, und eben der regierende Herzog von Braunschweig Ferdinand Albrecht zugegen war, den er ganz ausserordentlich liebte und hochschätzte. Also geschahe es, daß Hackemann bei dieser Gelegenheit, seinen alten Zutritt bei Hofe wieder erhielt, und es wurde aus seiner langen Abwesenheit nur ein Scherz gemacht. Er hatte damals das besagte Memorial noch nicht verlohren, und läugnete also, daß er in Wien seine Religion verändert hätte, bis ihn der Herzog von Braunschweig, der von der Sache genaue Nachricht erhalten, davon überführte. Doch ließ ihm der König 100 Thaler auszahlen, weil er in der Noth steckte. Bei diesen Umständen erboth sich Hackemann, er wolle die in Wien angenommne Religion wieder verlassen, und reformirt werden, dafern der König geruhen wollte, ihn wieder aufs neue in seine Dienste zu nehmen. Der König antwortete: weil er, Hackemann, ehmals lutherisch gewesen, so müsse er sich auch wieder zu dieser Religion wenden, wenn er nicht gesonnen wäre, bei der katholischen zu verharren, und er könne nur schriftlich aufsetzen, was er von Sr. Majestät verlangte. Da übergab nun dieser seltsame Mann ein Memorial, worinn er verlangte:

1) Es

1) Es sollte ihm der König seine rückständige Besoldung auf zehn Jahre geben, welches 4000 Rthlr. betrug.

2) Diese Besoldung sollte ferner fortgesetzt werden.

3) Sollte ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths und Groß-Bibliothecarius beigelegt werden.

Aus diesem Memorial merkte man nun leicht, daß es mit dem Verstande dieses damals sechzigjährigen Mannes sehr schlecht müsse beschaffen seyn. Daher verwies man ihm sein thörichtes Ansuchen um die 4000 Thaler, weil er davon gegangen, zu der Zeit keine Dienste geleistet, und den König noch um 100 Thaler betrogen hätte. Darauf erklärte sich Hackemann, er wolle mit allem zufrieden seyn, und erhielt ein Patent als Königlicher Geheimer Hofrath und Bibliothekar, nebst einer jährlichen Besoldung von 400 Thalern. Bald hierauf legte er in der Petri-Kirche sein lutherisches Glaubensbekenntniß ab. Hernach fiel es ihm ein, er wolle Professor der Historie zu Halle werden, und verlangte deswegen vom Könige eine Besoldung von 600 Reichsthalern; und weil es eben um das Quartal Luciä war, setzte er in sein Memorial die unbesonnenen Worte:

Lucia bringe mir Glück,
sonst geh ich nach Wien zurück.

In der Königlichen Resolution wurde ihm angezeigt, er könne gehn, wohin er wolle, nach Wien oder nach Halle. Wolle er sich aber an den letztern Ort begeben, so sollte er jährlich eine Besoldung von 400 Thalern erhalten. Weil er nun wußte, daß in Wien vor ihn nichts zu thun war, so gieng er nach Halle. Dort wollte er die Studenten durch seine Windmacherei hinters Licht führen, und begehrte, sie sollten ihm auf ein Collegium pränummeriren, wo er ihnen durch verschiedne Geheimnisse die Gelehrsamkeit auf einmahl beibringen wollte; welches ihm aber nicht gelung. Als nach einem halben Jahre während seines Aufenthalts in Halle der berühmte Thomasius starb, reiste er geschwinde nach Berlin, und glaubte seine Besoldung zu erschnappen, wurde

aber abgewiesen. Darüber erzürnte sich Hackemann so sehr, daß er heimlich von Halle weggieng, Frau und Kinder daselbst sitzen ließ, und als ein Landstreicher sich hier und da fortbettelte. Als der König im Jahr 1730. die bekannte Reise ins Reich that, traf ihn Hackemann in Nürnberg an, und erbòth sich wieder zu kommen, wenn er 600 Thaler Besoldung bekäme; der König aber befohl ihm augenbliklich sich fortzupacken. Und als der König 1732. nach Böhmen reißte, unterstand sich Hackemann mit unglaublicher Verwegenheit denselben wieder in Prag anzureden, mit dem Erbieten; er wolle wieder kommen. Der König erstaunte über die Tollkühnheit dieses Menschen, ließ aber seinen Verdruß nicht merken, sondern sagte zu ihm: er möchte kommen, wenn er wollte. Als sich nun Hackemann wirklich wieder einfand, erhielt er zur Bestrafung seiner Vermessenheit den Staupbesen. Hierauf gieng er wieder nach Prag, und beklagte sich bei den Katholiken, daß er wegen seiner Religion in Berlin so viel ausstehen müssen, da er doch des Eigennutzes fähig gewesen, ein Jude oder Türke zu werden f).

Graf von Stein.

Patent des Grafen von Stein.

Wir —— urkunden und bekennen hiermit gegen jedermänniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern guten Besondern, Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollnen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala, und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Praeadamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst

in

f) Faßmann ebend. S. 1027 — 1037.

in Historicis und Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis und Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte Combinatoria, der Punctirkunst und Boutonomantia, auch in der weissen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Erfahrung; zum Vicepräsidenten unsrer Königlichen Societät der Wissenschaften ausersehen, ernannt, angenommen und bestellt haben; thun auch dieses hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf von Stein, in der Ordnung der zweite Socius von ermeldter gelahrten Gesellschaft seyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen, und heilsamen Beförderung ihres bereits erworbnen Ruhmes gereichen, und ersprießlich seyn kann, beitragen, und es daran in keinem Stück ermangeln lassen soll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohlintentionirten Vicepräsidenten und Socio anstehet, eignet und gebühret, auch der gesammten löblichen Societät zuversichtliches Vertrauen desfalls zu ihm gerichtet ist. Er soll auch dahin sehen, und fest darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriften sich distinguire, und ein jegliches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müsse. Der Vicepräsident, Graf von Stein, aber bleibt von solcher Arbeit dispensiret; obgleich sein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Klee- oder Weitzenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen, mehr als gar zu tüchtig und geschikt wäre. Auf das Calenderwesen in unserm Königreich, Provinzen und Landen, muß der Vicepräsident, Graf von Stein, eine sorgfältige und genaue Attention haben, damit keine Unterschleife dabei vorgehn, keine fremde Calender eingeführet und gebraucht, auch die Gelder, so von den Calendern einkommen, zu keinem andern Ende, als wozu sie destiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung der Calender, dem Publico, und insonderheit den Curiosis, welche gern zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Behutsamkeit gebrauchen; damit die Prognostica von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Kriegs- und Friedens-Läuffe accurat getroffen, bei dem

Druck nicht mehr rothe Buchstaben, als vonnöthen, gebraucht, der Sonnencircul nicht verkehrt und viereckigt, sondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer, so viel als ihrer seyn können, angesetzt, die verworfnen oder bösen Tage aber vermindert werden mögen. Dafern auch der Vicepräsident, Graf von Stein, besondre Veränderungen anmerken sollte, e. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch, daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanellae Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principiis abschleiffen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident, Graf von Stein, ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben auch am besten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolte, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist demnach dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Währwölfen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl in den Seen, Pfülen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen; welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, sein äusserstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden.

Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lenin, Wilsnack

und Lebus considerable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden, alle zehn Jahr gewisse Ordensleute, Jesuiter, und ander dergleichen Geschmeisse und Ungezieser von Rom anhero kommen, so muß der Vicepräsident von Stein nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, um sie, wo möglich, feste zu machen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, daß er mittelst der Wünschelruthe, durch Seegen sprechen, Allrunken, oder auf andre Art, wo solche Schätze vergraben oder verborgen, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolgt werden; wie er denn auch von jeglichem Thresor, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu geniessen haben, und solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner leistenden treuen und angenehmen Dienste ihm angedeihen soll. Ingleichen soll er aller Privilegien, Freiheiten, Präeminentien, Recht und Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vicepräsidenten competiren und zustehn, sich ebenfals zu erfreuen haben, und dabei, so es dessen bedürftig, wieder allen Eintrag, Belästigung und Betrug ernst- und nachdrüklich geschützet, mainteniret und gehandhabt werden. Zur Urkund haben wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben, und mit unserm Insiegel bedrucken lassen. So geschehen Berlin, den 19. Januar 1732 [z].

(L. S.)

David Faßmann.

Faßmann ward 1683. zu Wiesenthal, im sächsischen erzgebirgischen Kreise gebohren, und zog 1703. auf die Universität zu Altorf, wo er sich aber aus Armuth nicht lange aufhalten konnte, sondern er nahm bei der Kriegs- und Landpflegs-Stube zu Nürnberg Schreiberdienste an; that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reisen, stand von 1705 bis 1709. bei verschiedenen

z) Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 207.

nen Gesandtschaften in gleichen Diensten, und war, wegen erlernter Sprachen und seiner zierlichen Hand, wohl zu gebrauchen; 1709 und 1710. stand er als Quartiermeister bei der ersten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Pohlen, und hielt sich die ganze Zeit mit in Pohlen auf; 1711. gieng er in dem Gefolge des damaligen sächsischen Chutprinzen mit nach Frankfurt am Mayn zu der Kaiserwahl; kam darauf zu einem gewissen Engländer, der auf der Universität zu Utrecht lebte, als deutscher Secretair, hörte mit demselben das Jus Publicum bei dem Professor Vitriarius, trieb auch sowohl daselbst, als hernach zu Paris fleißig die Historie. Er that darauf mit seinem Engländer 1714 und 1715. die Reisen nach Frankreich, England, Irland und Italien; gieng, als gedachter Engländer zu Neapolis gestorben, über Venedig und Wien nach Halle, wo er Willens war, die Theologie zu studiren, und sich mit Professor Francken bekannt machte, von dem er gegen Leistung einiger Schreiberdienste viele Wohlthaten genoß. Endlich legte er sich auf das Informiren in der französischen und englischen Sprache, kam in dieser Absicht nach Leipzig, und fieng dabei im Jahr 1717. die Gespräche im Reich der Todten an, die er bis 1740. ganzer 22 Jahre fortsetzte; unter der Zeit schrieb er auch den reisenden Chineser in 4 Bänden; den curiösen Staatsmann in 3 Octav-Bänden; das angenehme Passetems in 6 Octav-Bänden; die elisäischen Felder in 5 Theilen; das Leben Königs August II. in Pohlen, das Leben Königs Friedrich Wilhelm I. in Preussen, das Leben des Schach Nadir, des Königs von Schweden, des Bonneval; eine deutsche Uebersetzung der Beschreibung von Asien des La Martiniere mit Anmerkungen. Er starb auf der Reise nach dem Carlsbade 1744, den 14. Junius zu Lichtenstadt an der Böhmischen Gränze h).

Im Jahr 1726. kam Faßmann nach Berlin, wo er allerhand lustige Streiche mit Gundlingen spielte. Dieses erzählt er selbst in den elisäischen Feldern, wo er sich nicht nennt, wie sich leicht vermuthen läßt, sondern nur in der dritten Person von sich redet.

h) Jöchers Gelehrten Lexicon.

redet. Unter andern legt er Gundlingen in seinem Gespräche mit Knau folgende Worte in den Mund: Ein Mann, (Faßmann) mit dem ich ebenfals meine liebe Noth gar oft bei Hofe gehabt, erschien um dieselbe Zeit (1726. da Gundling Kammerherr wurde) das erstemahl zu Potsdam, hatte auch die Gnade mit in den Abendgesellschaften und Assembleen zu seyn, wo sich des Königs Majestät befanden. Als sich nun der König einst bei dem Obersten Flans in der Assemblee befanden, giengen sie des Nachts um 10 Uhr aus derselben, und begaben sich zur Ruhe. Verschiedne Personen aber, worunter ich mich, und der Mann, den ich hier meine, befanden, blieben noch eine Weile. Da ließ sich der Mann mit mir in verschiedne vertrauliche Discurse ein, umarmte mich auch öfters, als wenn er es recht herzlich gut mit mir meinte. Er that es aber, wie ich nachher erfahren, blos darum, daß unterdessen zwei vornehme Officiere Gelegenheit haben möchten, mir den Kammerherrnschlüssel von der Seite weg zu practiciren. Solches gelung ihnen auch nach Herzenswunsch, weil ich etwas betrunken war. Drauf gieng die ganze Gesellschaft aus einander, und ich legte mich zu Bette, ohne daß weder ich, noch mein Bedienter, denselben Abend inne wurden, was mir fehlte. Den andern Morgen aber, als der Bediente meinen Rock auskehren wollte, und mir ankündigte, daß der Kammerherrnschlüssel fort wäre, gerieth ich darüber in das gröste Schrecken. Die Angst vermehrte sich auch nicht wenig, als ich einen Befehl erhielt, augenblicklich vor dem Könige zu erscheinen. Denn der König wuste den Possen schon, den man mir gespielt hatte, und der Schlüssel befand sich bereits in dessen Händen.

Ich trat also mit Furcht und Zittern zu dem Könige ins Zimmer, wo sich über 20 Officiere befanden. Der König fragte, wo ich allemahl so lange bliebe, wenn er mich rufen liesse; endlich that er, als ob er erst merkte, daß mir der Kammerherrnschlüssel fehlte, und fragte: wo ich denselben gelassen hätte? Nach langem ängstlichen Stillschweigen antwortete ich: man hätte mir denselben gestohlen. Hierüber erhielt ich viele Verweise, worein alle Anwesende treulich einstimmten. Der König befohl, ich soll-

te den Schlüssel wieder herbeischaffen; so lange aber, bis es geschehen seyn würde, einen hölzernen vergoldeten Schlüssel tragen. Ein solcher Schlüssel wurde auch bei einem Drechsler bestellt, der fast eine ganze Elle lang war. Den andern Abend, als wieder Assemblee war, ward mir von dem Manne, der mich um meinen Kammerherrnschlüssel bringen helfen, dieser entsezlich grosse und vergüldete hölzerne Schlüssel, bei der Abendtafel mit einer sonderbaren Rede übergeben. Ich muste ihn auch mit einem blauen Bande, in dem einen Knopfloche an der Brust anhängen, und fünf bis sechs Tage lang damit bei Hofe erscheinen. Am sechsten Tage überreichte man mir bei der Tafel eine verdekte Schüssel, worinn ich meinen Kammerherrnschlüssel zu meinem grösten Vergnügen wiederfand; ich stekte ihn augenbliklich in die Tasche, auf die Seite, wo bemeldter Mann saß. Als dieser mir den Schlüssel wieder wegmausen wollte, erinnerte mich eine hohe Person, ich sollte ihn in acht nehmen; welches ich auch that, und mir, als ich nach Hause kam, den Schlüssel am gehörigen Orte mit Drathe befestigen ließ [i]).

Mit eben diesem Manne habe ich fünf Herbste in Wusterhausen, und viermahl im Frühjahr zu Potsdam meine Noth und Plage gehabt. Unter vielen andern Streichen, die er mir gespielt, wurde er angestiftet einen Tractat zu schreiben, betitelt der Gelehrte Narr [k]). Diesen dedicirte er mir, ob er gleich meinen Namen

i) Elsäische Felder. Thl. I. S. 246.

k) Der ganze Titel des Buchs ist folgender:

Der gelehrte Narr, oder ganz natürliche Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeinen alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften verschlukt zu haben, auch in dem Wahn stehn, daß ihres gleichen auf Erden nicht zu finden, wannenhero sie alle andre Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmut von sich spüren lassen; in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken, Ignoranten, Pedanten, ja Erzfantasten und tumme Gympel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpft seyn muß, weit entfernet. Nebst einer lustigen Dedication, und sonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten

Namen nicht nannte, hat mir auch ein Exemplar davon in Gegenwart des Königs und vieler Offiziere übergeben. Die Dedication, in welcher er über meine Titel spottet, lautet also:

Dem Großgebohrnen, Großgelahrten, und Großweisen Herrn, Herrn Peter Baron von Squentz, Erbherrn auf Närrisch- und Tollhausen, Polyhistori, Groß-Cancellario in dem platonischen Utopia, Groß-Schatzmeistern aller philosophischen Weisheiten, Groß-Reverenzmeistern auf dem Parnasso, Groß-Inspectorn über den Nord- und Süderpol, Groß-Observatoren des Laufs aller Planeten, aller Sternen und ihrer Influenz, desgleichen aller andern so genannten himmlischen Zeichen, wie sie in dem Calender beschrieben und abgemahlet, Groß-Judicirern über die Constellationes, über die Sonnen- und Mond-Finsternisse, sie mögen sichtbar oder unsichtbar seyn, über die Kometen und andre Luftzeichen, auch über ihre Wirkungen und Bedeutungen; ja Groß-Beguckern des ganzen Firmaments, und General-Visitatorn des Horizonts u. s. f.

Vor dem Titelblatte ist ein satirischer Kupferstich, wo Gundling (der sich sehr ähnlich sehen soll) in seiner Studierstube im Schlafrock mit einer grossen Perücke sich befindet, Affen und Hasen miteinander, ein Affe kämmt ihm die Perücke aus, ein Affe übergiebt ihm eine rauchende Tobakspfeife u. s. f. *)

Das erstemahl als ich den Mann in einer Abend-Assemblee bei einem Obersten zu Potsdam sah, fragte ihn der König, ob er nicht wisse, wer ich sei? Er antwortete mit Nein; wie wir denn einander auch noch nie gesehn hatten. Als nun der König weiter fragte: für wen er mich denn hielte? sprach er: er sähe mich für einen

guten Lehre, und verhoffentlich daraus fliessenden Besserung; andern aber, so sich den Studiis wiedmen, und noch Anfänger sind, zur getreuen Warnung, auch sonst jedermann zum Vergnügen geschrieben. Gedrukt zu Freyburg Ao. 1729. auf des Autoris eigne Kosten. Ohne Dedication und Vorrede 222 Seiten in 4to.

*) Elisäische Felder. Thl. I. S. 263.

einen Africanischen Gesanten an, den etwan der Kaiser von Fez und Marocco an Ihro Majestät müsse gesant haben; oder ich sähe doch den Africanischen Creaturen sehr ähnlich. Zu einer andern Zeit redete er von einem Buche, welches von der Physiognomie, und der Aehnlichkeit der Menschen mit den Thieren handelte. Als nun gefragt wurde, welchem Thiere ich denn ähnlich sähe? sagte er: Gundling sieht einem pohlnischen Ochsen vollkommen gleich. Weil ich mir nun die Gedanken machte, der Mann strebte nach meinen Aemtern, und wolle mich ums Brodt bringen, war ich ihm spinnefeind, und trachtete auch in den ersten Wochen unsrer Bekanntschaft in einer Assemblee ihn ums Gesicht zu bringen. Denn als wir heftig mit einander disputirten, ergrif ich ein Feuerpfangen mit glühendem holländischen Torf, wodurch sein Gesicht sehr verbrannt wurde. Hierauf pakte er mich augenbliklich an, warf mich auf den Bauch; zog mir die Hosen ab, und gab mir mehr als dreissig Streiche mit der heissen Feuerpfanne, daß ich wohl in vier Wochen ohne Schmerzen nicht sizen können. Ein andermahl wollte er mich zum Fenster hinaus stürzen. Einst sollte ich Kugeln mit ihm wechseln, wozu ich aber nicht zu bewegen war, er aber brannte seine Pistole nahe an meiner Perüke los, daß sie in Flammen gerieth [m]). Endlich mußte mir dieser Mann, den ich jederzeit für meinen Erzfeind gehalten, worinn ich ihm doch sehr unrecht gethan, noch die Parentation bei meinem Leichenbegängniß halten [n]).

Freiherr von Pöllniz.

Der wegen seiner Memoires bekannte Freiherr von Pöllniz verlangte als Ober-Ceremonienmeister seinen Abschied, in der Hofnung eine reiche Frau in einer Reichsstadt zu heirathen. Der König Friedrich II. dictirte diesen Abschied selbst, in einer so besondern Form, daß er der einzige seiner Art ist, und fast den ganzen Lebenslauf des Barons enthält.

Abschied,

m) Ebend. S. 271.

n) Ebend. S. 275.

Abschied, welcher dem Baron von Pöllnitz ausgefertigt wurde, als er Berlin verließ.

Wir, Friedrich — — thun kund und zu wissen, daß der Baron von Pöllnitz, aus Berlin gebürtig, und so viel uns bekannt ist, von ehrlichen Eltern gebohren, Kammerjunker bei unserm Hochseeligen Grosvater glorwürdigen Andenkens; wie auch im Dienst der Herzogin von Orleans in der nämlichen Würde, Oberster in spanischen Diensten, Rittmeister bei der Armee des verstorbnen Kaisers, Kämmerer des Pabsts, Kammerherr des Herzogs von Braunschweig: Fähnrich im Dienst des Herzogs von Weimar, Kammerherr in Diensten unsers höchstseligen Vaters, hochbeglükten Andenkens, und zuletzt Ober-Ceremonienmeister in den unsrigen: indem er sich von dem Strohm der ehrenvollsten Militairwürden, und der erhabensten Hofbedienungen, die nach und nach über seine Person ausgeschüttet worden, gleichsam überschwemmt und fortgerissen sieht; nun weltüberdrüßig und durch das schlechte Beispiel des neuen Kammerherrn Montaulieu fortgerissen, der kurz vor ihm von dem Hof entwich: so hat besagter Baron von Pöllnitz bei uns angesucht, und unterthänigst gebethen, ihm zur Aufrechthaltung seines guten Rufs und Nahmens, in Gnaden einen ehrlichen Abschied zu ertheilen.

Da wir also Rücksicht auf sein Begehren nehmen, und nicht für gut befinden, seiner guten Aufführung das Zeugniß zu versagen, um das er angesucht hat, in Absicht der wichtigen Dienste, welche er unserm Königlichen Hofe durch seine Spaßmachereien (Plaisanteries) geleistet, und des Zeitvertreibes, welchen er neun Jahr hindurch Unserm Höchstseligen Herrn Vater verschaft hat: so nehmen wir keinen Anstand, zur Ehre des Barons zu erklären, daß, während der ganzen Zeit, die er in Unserm Dienst zugebracht, er weder Straßenräuber noch Beutelschneider, noch Giftmischer gewesen ist, daß er weder Jungferraub begangen, noch junge Mädchen geschändet, gröblich verleumdet, noch die Ehre irgend Jemandes von Unserm Hofe verletzt, sondern sich stets wie ein ehrlicher Mann, seinem Herkommen gemäß, betragen, und beständig einen guten Gebrauch von den Ga-

ben, die ihm der Himmel verlieh, gemacht hat; nämlich den Zweck des Theaters zu erreichen, welcher darinn besteht, das Lächerliche der Menschen angenehm und spaßhaft darzustellen, um sie dadurch zu bessern.

Desgleichen hat er den Rath des Bacchus in Ansehung der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sehr aufrichtig befolgt, und die christliche Liebe so weit getrieben, daß er die Bauern die Vorschrift des Evangeliums: Geben ist seliger denn Nehmen, stets hat befolgen lassen. Er hat auch die Anekdoten von unsern Schlössern und Lustgärten vollkommen inne gehabt, besonders aber die Listen unsers alten Hausraths; und verstand übrigens durch seine Verdienste sich bei denjenigen nützlich und gefällig zu machen, welche die Bosheit seines Verstandes, und die wenige Güte seines Herzens kannten.

Ferner geben Wir auch dem benannten Baron das Zeugniß, daß er uns nie zum Zorn gereizt hat, es sei denn durch seine Zudringlichkeit, welche alle Gränzen der Ehrfurcht überschritt, und auf eine unanständige und unerträgliche Weise die Asche unsrer glorreichen Vorfahren zu entehren und zu verunglimpfen suchte. Da man aber auch in den schönsten Gegenden auf unfruchtbare und wüste Stellen stößt, die schönsten Körper ihre Unförmlichkeiten haben, und die Gemählde der berühmtesten Mahler nicht fehlerfrei sind; so wollen wir besagtem Baron seine Fehler und Gebrechen auch zu gut halten; und ertheilen ihm durch Gegenwärtiges, obschon ungern, den Abschied, um den er ansucht, wollen überdies noch das Amt, das ihm anvertraut war, gänzlich aufheben und abschaffen, damit das Andenken davon unter den Menschen gänzlich vertilgt werde, weil wir dafür halten, daß nach besagtem Baron kein Mensch würdig sei, es zu bekleiden. Potsdam, den 1sten April 1744 o).

Um

o) Von Loen Kleine Schriften. Thl. I. S. 214.

Um die reiche Heirath desto sichrer zu thun, wurde Pöllnitz zum zweiten- oder drittenmahl katholisch. Diese Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron saß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun schrieb er aus Nürnberg an den König und bath, ihn wieder in seinen vorigen Posten einzusetzen, er wolle auch alsdenn die reformirte Religion wieder annehmen. Der König antwortete: ob ihr reformirt, katholisch oder lutherisch seid, ist mir gleich viel. Wenn ihr euch aber wollt beschneiden lassen, denn will ich euch wieder in meine Dienste nehmen p). Sonst genoß der Baron des Königs Gnade und Vertraulichkeit, obgleich aus einigen noch übrigen Briefen des Monarchen erhellt, daß er sich sehr undankbar gegen denselben bewiesen. Er hatte ihm unter andern Wohlthaten den Werth von 6000 Thalern gegeben, ihn aus dem Abgrund seiner Schulden zu reissen, deren er immer die Menge hatte, und er ließ sich doch auf eine unbedachtsame Weise einfallen, seinen Dienst ohne Ursache, und mit einer Unvorsichtigkeit, die wenig ihres gleichen hatte, zu verlassen. Der König schrieb: eine so auffallende Undankbarkeit sollte mich abhalten, einen Menschen wieder anzunehmen, der es hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß seine so genannten Einsichten nie von Redlichkeit, Treue und Erkentlichkeit begleitet seyn können. Dieses erinnert mich an einen gewissen Brief, den ich unter den Papieren meines hochseligen Vaters gefunden habe, wo ein denkwürdiger Ausspruch also lautete: wann werdet ihr klug werden? — mein Gott! Aus dem allen läßt sich schliessen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und Vernunft handeln wollte, ich verbunden seyn würde, Sie gänzlich zu verlassen, indem ich Sie sich selbst aus den traurigen Folgen ihrer Thorheit heraushelfen liesse. Aber da ich wohl in Betrachtung ziehen will, daß, ungeachtet ihres Verstandes, die Natur ihnen dennoch die zu einem tadellosen Leben erfoderliche gesunde Urtheilskraft versagt hat, und diese ihnen auch vieleicht nie zu Theil werden lassen wird, so bin ich entschlossen, Ihnen noch einmahl Gnade, Verzeihung und gänzliches Vergessen

p) Anecdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Dritte Sammlung. S. 91.

alles dessen, was sie begangen haben, wiederfahren zu lassen, wenn sie sich nämlich ganz treuherzig folgenden Bedingungen unterwerfen:

1) Verlange ich durch ganz Berlin bekannt machen zu lassen, daß sich Niemand, wer es auch sei, bei 100 Ducaten Strafe unterstehen soll, ihnen weder an Gelde noch Waaren etwas zu leihen.

2) Verbiethe ich ihnen ausdrüklich, jemals das Haus irgends eines auswärtigen Ministers zu betreten, noch in andern Häusern Umgang mit ihnen zu unterhalten, oder ihnen etwa das zu hinterbringen, was an der Tafel oder bei andern Zusammenkünften gesprochen worden ist.

3) So oft ich Sie zu meiner Tafel zulassen werde, und Sie die andern Gäste gutes Muths finden, müssen Sie sorgfältig vermeiden, zur Unzeit ein verdrüßliches Hahnrei-Gesicht zu machen, und vielmehr dazu beitragen, das Vergnügen der übrigen zu erhalten und zu befördern. — Berlin, den 24sten Julius 1744.

Eigenhändig hatte der König darunter geschrieben:

Wollen Sie lieber Schweinen, als grossen Fürsten dienen, wie Sie sich ausgedrukt haben, so kann es Ihnen nicht an Bedienungen fehlen, und Sie werden dergleichen in Westphalen finden, ohne meiner nöthig zu haben.

Pöllnitz war nach Endigung des siebenjährigen Feldzuges Königlicher Schauspiel-Director, und durfte noch oft zum Könige kommen, der sich zwar gern mit ihm unterhielt, aber ihm niemals traute. Er bath einst um Zulage, der König schikte ihm einige Scheffel Gerste oder Haber, und ließ sie ihm in die Stube schütten q).

Noch

q) Ebend. Vierte Sammlung. S. 40.

Noch ein Paar Anekdoten von Pöllnitz sind mir bekannt, die auch noch nicht gedrukt sind; nämlich es wurde ihm einst aufgetragen einige indianische Hühner für den König zu bestellen; dieses that er, und schikte sie an den König mit dem lakonischen Billet: Voilà les Dindons, Sire. Der König über diesen familiären Ton ungehalten, ließ den magersten Ochsen, der in Berlin zu finden war, aufkaufen, ihm die Hörner vergülden, einen Blumenkranz an den Hals hängen, ihn vor des Pöllnitz Haus führen, und da anbinden, mit folgendem Billet: Voilà le boeuf Poellnitz.

Pöllnitz war sehr fertig in geschwinden und beissenden Antworten. Er stand einst an einem kalten Wintertage mit dem Rücken an einem Kamin, und so nahe am Feuer, daß sein Rock lichterloh anfieng zu brennen. Der Baron Schwerts, der sich eben damals in dem Zimmer befand, wollte seiner spotten, indem er den Vers hersagte:

Ainsi brula jadis et Sodome et Gomorre.

Pöllnitz aber antwortete gleich aus dem Stegereif:

Quoi, du vieux Testament tute Souviens encore?

Womit er auf seine Abstammung zielte, weil seine Vorfahren Juden gewesen.

Salomon Jacob Morgenstern.

Morgenstern war aus Pegau gebürtig, studierte zu Leipzig, und wurde da Magister der Philosophie, fieng auch darauf an, Collegia zu lesen; weil es aber damit nicht fort wollte, begab er sich nach Halle, heirathete daselbst 1735. des Malers Gerikens Tochter; las auch als Magister legens die Historie und Geographie etwan vier Studenten bei einem Glase Wasser und einer Pfeiffe Tobak; der Geheime Rath Heineccius, der gegen ihm über wohnte, hat oft zu ihm geschikt, und um Ruhe bitten lassen, wenn die Studenten in seinem Collegio zu sehr lermten. Er gab auch einige Schriften heraus, unter welchen die erste ist seine teutsche Staats-

Geographie, gedruckt zu Jena 1735. 8. Hernach schrieb er etwas vom Rußischen Staatsrechte, und dedicirte das Werkgen unter dem Titel Jus Publicum Imperii Russorum. (Halle, 1737. 8.) der Rußischen Kaiserin; wofür ihm die Kaiserin 100 Rubel durch ihren Minister Brakel in Berlin überschikte. Als er dieses Geld abholen wollte, reiste er durch Potsdam, wo ihn die Wache fragte: wer er wäre? Er sagte: ich bin Magister legens in Halle. Der Soldat, welcher dieses nicht verstand, meldete ihn bei dem wachthabenden Officier, Namens Nettelhorst, der hernach als Oberster das Brandeißische Regiment in Liegnitz commandirte. Dieser ließ den Herr Magister in die Wachtstube kommen, und fragte ihn um sein Gewerbe; als er hörte, daß er in Halle Collegia läse, fragte er ihn, ob er ihm nicht ein Collegium über eine aufgegebne Materie lesen wolle? welches Morgenstern mit grosser Bereitwilligkeit aus dem Stegereif that. Der Officier, der sich über die Fertigkeit und muntre Laune des Magisters freute, und glaubte, dieses würde ein Mann zum Zeitvertreibe für den König seyn; ließ ihn beim Könige anmelden. Der König ließ ihn vor sich, unterredete sich mit ihm, und nahm ihn in seine Dienste, daß er ihm die Zeitungen vorlesen, und ihn aus der alten und neuen Historie unterhalten sollte. Er trug in Berlin gemeiniglich einen seladongrünen Rock, eine Allongen-Perücke, und einen hohen Stab. Im Jahr 1737. im October oder November muste Morgenstern zu Frankfurt an der Oder eine öffentliche Disputation über die Narrheit halten, und alle Professores musten opponiren. Der ehmalige Königlich Dänische Etatsrath, Johann Jacob Moser, welcher eben damals Professor in Frankfurt war, schreibt davon folgendes: Noch ehe der König nach Frankfurt kam, breitete sich die Nachricht aus: der lustige Rath Morgenstern werde in einem possierlichen Habit in dem Auditorio eine schnakische Disputation halten, die den Titel habe: vernünftige Gedanken von der Narrheit; wobei die Professores opponiren sollten. Ich gieng zu dem Commendanten von Frankfurt, Herrn Obersten von Camas, so ein Liebling vom Könige, (der auch bei ihm logierte) und mein grosser Gönner war, und bezeugte ihm: ich würde nicht opponiren, es möchte auch daraus entstehen,

was

was da wollte! Der Oberste bath mich um alles in der Welt, mich nicht zu wiedersetzen. Ich beharrte aber darauf, es sei wider mein Gewissen, und meine Ehre; ich hätte die Reputation, so ich etwa habe, nicht in Frankfurt geholt, ich wollte sie also auch nicht allda verliehren. Herr Morgenstern besuchte mich; ich bath ihn, gegen diese Disputation Vorstellungen zu machen, aber er entschuldigte sich, daß er es nicht thun dürfe. Dieses Herrn Morgensterns Habit (worinn er auch auf dem Katheder stund) war von lauter Kleidungsstücken, die der König nicht leiden konnte, und dadurch verächtlich machen wollte; nämlich ein gestiktes grosses blausamtnes Kleid, mit sehr grossen rothen Aufschlägen, und einer rothen Weste, samt einer grossen Perüke, die über den ganzen Rücken hinabgieng: Die Stickerei an den Knopflöchern, Taschen, Hosen und Zwickeln in den Strümpfen aber, bestund aus lauter silbernen Hasen; statt des Degens hatte er einen Fuchsschwanz an, und auf dem Huthe, statt der Federn, Hasenhaare.

Als ich zu Nacht aß, kam der Pedell, und brachte mir ein Exemplar von der Disputation, mit dem Befehl morgen zu opponiren. Mir war ganz eigentlich, als wenn mir ein Messer in dem Magen herumgedreht würde, und das war ohne Zweifel der Hauptursprung meiner nachherigen schweren Krankheit.

Der König kam Morgens zeitlich in das Auditorium, und schikte erst einen Unter- bald darauf aber einen Ober-Officier an mich, ich sollte kommen. Ich entschloß mich, wenn ich ja genöthigt werden sollte zu opponiren, es auf eine ernsthafte Weise also zu thun: In der Druckschrift wären zwar fast alle nur mögliche Arten von Narren angeführt, doch aber die vergessen worden, welche die gröste und unglükseligste Art sei; nämlich die, welche in den Psalmen, den Büchern Salomonis, und dem Buche der Weisheit Thoren und Narren genennt würden, die keinen Gott, noch Unsterblichkeit der Seele glauben.

Als ich in das Auditorium kam, grüste mich der König mit Abnehmung des Huthes, und sagte: Das ist ja der Moser! ich

ich antwortete: Ja, Ihro Majestät. Der König: Warum ist noch Niemand da? Ich: Ihro Majestät haben keine Zeit bestimmen lassen: wann der Actus mir zu Ihro Majestät Satisfaction ausschlägt. Der König: Das will ich wohl hoffen.

Der König gieng darauf hinweg, und sagte zu einigen Officiers, daß ich es hörte: der Morgenstern sei klüger, als wir alle; kam darauf wieder zu mir, und sagte: Was habt ihr denn gegen den Morgenstern? Wenn man einen Hasen haben will, muß man ihn ja von Universitäten holen! Gundling war ein gelehrter Mann, aber er ist mit dem Morgenstern nicht zu vergleichen.

Der König sagte ferner zu mir: Ich will meinen Sohn (den Prinzen Ferdinand) zum Studenten machen lassen. Ich antwortete, das wird ein grosses Glück für unsre Universität seyn, wenn Ihro Majestät uns ein so theures Pfand anvertrauen wollen. Der König schüttelte den Kopf, und sagte: Ein Quentgen Mutterwitz ist besser, als ein Zentner Universitätswitz! und es zeigte sich hernach, daß der König unter dem Studenten machen verstanden hatte, es sollte sich, im Namen des Prinzen, ein andrer mit den alten bekannten Ceremonien deponiren lassen.

Weil ich glaubte, der König sei wirklich gelassen, so wollte ichs probieren, ob ich nicht mit guter Manier von dem Opponiren loskommen könnte, und sagte: Ihro Majestät werden doch erlauben, daß ich ernsthaft opponire. Der König aber sprach: Ja, ja, das ist auch so ein Heuchler, wie der Schinmeier r); wenn ich keinen Wein trinken will, muß ich nicht lange dagegen protestiren, sondern eben nicht trinken. Was ist es denn? Jeder Mensch hat seinen Narren. — Einer (da deutete er auf mich) hat den geistlichen Hochmuths-Narren; ein andrer hat wieder einen andern Narren. Es ist ja nur ein erlaubter Spaß und Scherz! — Darüber kam Morgenstern, bestieg den Katheder,

r) Ein Prediger in Stettin, welcher etliche Tage zuvor in Ungnade gefallen war.

Ecker, und rufte den Professor Roloff auf, ich aber begab mich hinweg *).

Eine kleine Nachricht von dieser jetzt schon sehr seltnen Disputation wird, wie ich glaube, hier nicht am unrechten Orte stehn. Der ganze Titel ist folgender:

Vernünftige Gedanken von der Narrheit, und Narren. Aufgesetzt und in hoher Versammlung behauptet von Salomon Jacob Morgenstern. Gedrukt in diesem Jahr 1737. 4. Ohne ein Blatt Vorrede 24 Seiten.

In der kurzen Vorrede sagt Morgenstern, er wäre bei Ausarbeitung dieser kützlichen Schrift von wichtigen Bewegungsgründen getrieben worden, die er aber nicht erklären könnte. Daß er blos seine eigne Gedanken vortrage, komme daher, daß sowohl Entschluß als Ausarbeitung dieser Gedanken, an einem solchen Orte, und zu solcher Zeit abgefaßt worden; da just nichts so wenig als die Bücher, und daher gezogne Anführung fremder Gedanken gegolten. Vom 1sten bis zum 8ten Paragraphen wird von der Narrheit überhaupt gehandelt; vom 9ten bis 32sten von der Claßification der Narren; vom 33sten bis 38sten kommen noch einige Grundsätze zur Bestimmung der Narrheit vor. Die Narren werden zuerst in schlaue und einfältige eingetheilt; denn wird bestimmt, worinn die charakteristische Narrheit verschiedner Nationen besteht; und endlich kommen die Narren im Nähr- Wehr- und Lehrstande vor. Ich will zur Probe auszeichnen, wie er die Narren unter den Deutschen charakterisirt. „Der Teutsche sucht alles zu verbessern, und sich über alle Nationen zu erheben; jedoch mit dem Unterschied, daß ein Theil von allen andern das Beste auszulesen gemeinet; der andre Theil aber, ohne auf die Sache selbst zu sehen, alles hasset. Ein Teutscher aus Bayern hält nach Gott Niemanden vor grösser, als seinen Herrn. Der Schwabe hängt an seiner Väter Gewohnheiten so sehr, daß

*) Mosers Lebensgeschichte. Thl. I. S. 169. ff.

er sich auch vor dem vierzigsten Jahre der Klugheit schämet, da bei seinen Vorfahren der Brauch gewesen, eher nicht klug zu werden. Der Sachse liebt die sinnreichen Einfälle so heftig, daß er lieber die Wahrheit beleidigen, als einen artigen Einfall, und sinnreiche Lügen verschweigen wird. Ein Frank versäumt lieber die Sorge vor seine zeitliche und ewige Glückseligkeit, als das edle Herkommen nach Manier der Alten, den Kopf so lange zu beugen, als ein Tropfen Naßes im Glase oder Kruge; und dem Oesterreicher ists kein so großer Ernst Franzosen und Türken zum Dienst des Kaisers zusammen zu hauen, als alle Tage Fastnacht zu halten."

Unter den Gelehrten findet Morgenstern die größte Anzahl von Narren. Denn, sagt er, unter zehn Personen, so mit dem Namen gelehrter Leute prangen, findet man ohnfehlbar neun Köpfe, die von Würmern starren, als ein Nest der Ameisen. Wenn folglich alle Stände ein Heer von Hauptnarren wider den Erbfeind stellen sollten; würde der gelehrte Stand ohnfehlbar die Halbscheid; jeder Sammelplatz der Gelehrten aber eine starke Compagnie beizutragen haben, die Freiwilligen ungerechnet.

Bei der Classification der Narren hat Morgenstern vermuthlich aus weiser Ueberlegung die Hofnarren ausgelassen; oder gedenkt ihrer nur unter verstekten Ausdrücken.

Morgenstern lebte im fünften Decennio dieses Jahrhunderts auf dem Lande, unweit Breßlau ᵗ) und starb als Hofrath zu

t) Auf dem Lande lebte eine Zeitlang bei ihm ein Candidat der Rechte, Namens Johann Benjamin Großer, aus Breßlau gebürtig, der in der Philosophie etwas wollte gethan haben, und in Leipzig des Philosophen Rüdigers Kinder unterrichtet hatte. Dieser Großer, der gemeiniglich nur der Fenchelpoete genannt wurde, weil er für ein Glas Fenchel deutsche Verse aus dem Stegereif machte, gab vor, er habe auf dem Lande die Gänsesprache aus dem Grunde studiert, und hatte sich vorgenommen ein Gänse-Lexicon zu schreiben; wie er sich denn auch in meinem Stammbuche Lexicographus anserinus unterschrieben hat.

zu Potsdam 1785 im November. Seinen Gehalt von 500 Thalern, welcher auf die Kämmerei-Casse der Stadt Breßlau angewiesen war, hatte der Rector Arletius zu Elisabeth für die Schulcollegen des Elisabethanischen Gymnasiums ausgebethen; sie wurden aber nach Morgensterns Tode so vertheilt, daß dem Herrn Professor Garve 200 Thaler, dem Herrn Rector Lieberkühn 150 Thaler, und die übrigen 150 Thaler zu Versorgung der Officier-Witwen angewiesen wurden.

VII.

Hessen.

Peter Bärenhaut.

Philipp, mit dem Beinahmen Magnanimus, Landgraf zu Hessen, beklagte sich einst über Kopfweh, weil er den vorigen Tag zu viel getrunken. Sein Hofnarr, Peter Bärenhaut, sagte: er wolle ihn eine Kunst lehren das Kopfweh zu vertreiben. Nun, sprach der Landgraf, laß deine Kunst hören. Peter: Vertreibe den gestrigen Rausch mit einem neuen. Der Landgraf: So werde ich morgen kränker seyn, als heute. Peter: So trink dich alsdenn wieder voll. Der Landgraf: Was wird aber endlich daraus werden? Peter: Ein Narr, wie ich. Der Landgraf: So will ich lieber meinen Kopfschmerz erdulden, als ein Narr werden wie du.

VIII.

Oesterreich.

Wigand von Theben, oder der Pfaff von Kalenberg.

Otto der Fröhliche, Herzog von Steyermark, ein Sohn Kaiser Albrecht I. und Enkel Rudolphs von Habspurg, welcher 1339. starb, war ein sonderbarer Liebhaber der kurzweiligen

ligen Mühe, deren sich zwei der vornehmsten selbiger Zeit an seinem Hofe aufhielten, wovon der eine dieser Wigand von Theben, oder der so genannte Pfaff von Kalenberg war. Die Narrenstreiche und lustigen Possen dieses Hofnarren waren im 16ten Jahrhunderte so bekannt, daß viele Schriftsteller seiner erwähnen, als Bebel, Manlius, Rauscher, Dionysius Melander, und selbst Doctor Luther gedenkt seiner in der Randglosse zu Sirach XIX. 5. in den Worten: Eilenspiegel, Vincentius der Pfaff von Kalenberg. Nach und nach hat sich das Andenken desselben ziemlich verlohren. Es scheint, daß man seine Schwänke noch bei seinen Lebzeiten, oder doch bald nach seinem Tode gesammelt habe; schon im Jahr 1400. soll man diese Sammlung gehabt haben v). Mir sind vier gedruckte Ausgaben davon bekannt; nämlich zwei in Prosa:

Pfaff von Calenberge. 1582. 8. w)

Die Geschichte des Pfarrherrs von Kalenberg. Augsp. Drukts Valentin Schönig. 1602. 8. mit Holzschnitten x).

Und zwei versificirte:

Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und Historn Peter Lewen, des andern Kalenbergers in Reimen, durch Achilles Jason. 1613. 8. Diese Ausgabe befand sich ehemals auf der Akademie-Bibliothek zu Liegnitz, welche hauptsächlich von dem Herzog George Rudolph gesammelt worden; ist aber mit andern Büchern, wovon sich noch ein Verzeichniß auf besagter Bibliothek befindet, in der Plünderung 1636. weggekommen.

Eben dieselbe vom Jahr 1620. 8.

Die

v) Ludewigs erläuterte Germania Princeps vom Bayerschen Hause, durch Finsterwald. S. 286.

w) Lippenii Bibliotheca Philosophica.

x) Catal. Biblioth. Christii. P. II. p. 310. nr. 7666.

Dieses Buch ist so selten, daß man schon im vorigen Jahrhundert geglaubt hat, es wäre nicht mehr vorhanden. Daher schreibt von Birken: Von des Pfaffen von Kalenberg Schwänken hat man ehemals ein ganzes Büchlein voll im Druck gelesen; welches aber nun nicht mehr zu finden ist [y]). Auch Ziegler sagt: es sind die lächerlichen Händel des Pfaffen von Kalenberg in einem eignen Buche verfaßt gewesen, welches aber nunmehr zu grossem Leidwesen der thörichten Welt unter die verlohrnen Schriften gerechnet werden muß [z]). Obgleich beide Urtheile nicht richtig sind, so erhellet doch die grosse Seltenheit des Buches daraus. Ich habe es auch nie in einem Auctions-Catalogus, oder sonst in einem Bibliotheken-Verzeichniß gefunden, deren ich gewiß eine grosse Anzahl durchsucht habe; und in den Catalogen von raren Büchern fehlt es durchgängig. Christ in Leipzig hat es besessen, und es ist in seiner Bibliothek mit zwei Sternen bezeichnet, die überaus grosse Seltenheit anzuzeigen. In keiner Breßlauischen Bibliothek befindet es sich, auch nicht in der grossen Königlichen Bibliothek zu Berlin, wie mich dessen mein Gönner und Freund, der Königliche Bibliothekar Herr Biester schriftlich versichert hat. Doch ist es noch in der Herzoglich Braunschweigischen Bibliothek zu Wolffenbüttel zu finden, woraus es mir der Herzogliche Bibliothekar, der berühmte Herr Langner, mein Landsmann, mitgetheilt hat, wofür ich ihm öffentlich danke. Wegen der grossen Seltenheit wird es den Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich einen Auszug davon mittheile; besonders da es ganz hieher gehört. Der ganze Titel ist folgender:

Die Geschichte des Pfarrherrs vom Kalenberg. Jetzo auffs newe mit der History Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltzame Abenthewer begangen, in Reimweiß verfaßet, gebeßert. Im M.DC.XX. Jahr. 8. Das ganze Buch besteht nebst dem Titelblatt aus 46 Blättern, und ist durchaus in Versen.

Das

y) Birkens Ehrenspiegel. S. 317.
z) Zieglers historisches Labyrinth der Zeit. S. 627.

Das Buch fängt ohne weitre Vorrede also an:

1. Hett ich der Bücher viel gelesen,
Das were mir sehr noth gewesen,
Wer ich der Kunst ein weiser Mann,
Ein Gdicht das wollt ich fangen an,
Und das auch gut zu hören wer,
Mein Zunge, die ist mir so schwer,
Daß ich nicht hab auf dieser Fahrt
Subtile und geblümte Wort,
Als die Rhetoric hat in ihr,
Jedoch steht meines Herzen Begier,
Nach Lobes, Preiß und hoher Kunst,
Darnach so reucht meins Herzen Dunst.
Bin ich der Bücher ungelahrt,
Dennoch richt ich mich auf die Fahrt,
Nach Meisterschaft und klugem Gedicht,
Darnach mein Sinn und Herz sich richt,
Daß ich komm auf der Künste Bahn,
Damit fang ich mein Rede an,
Ich hoff, es soll bleiben ohn Zorn;
Ein Fürst mächtig und hochgebohrn,
Mit Worten sanft und tugendreich,
Der saß zu Wien in Oesterreich,
Es darf niemand meinen, ich spott,
Er war geheißen Herzog Ott.

Ein Bürger zu Wien, der im Rathe saß, hatte einen Studenten, Namens Wigand von Theben, (vermuthlich war Theben, ein Schloß in Nieder-Ungarn, welches auf einem Berge, bei dem Zusammenfluße der Morava und Donau liegt, sein Geburtsort) der war schnell und behend, mit klugem Sinn und weiser List. Sein Glück fieng sich also an. Der Bürger gieng einst auf den Fischmarkt, und sah daselbst einen großen Fisch, den eine Menge Leute anstaunten. Der Student sprang auch dazu, und sah, daß Niemand den ungeheuren Fisch kaufen wollte, weil er zu theuer war. Er dachte bei sich, der Fisch sollte wohl des Fürsten Tafel zieren, und sagte zu dem Bürger, er sollte ihm Geld leihen, um den Fisch zu kaufen, weil er ihn dem Herzog Otto schenken wolle, welches der Bürger auch zufrieden war. Der Student ließ den Fisch nach Hause tragen, borgte von dem Bürger

ger ein Sonntagskleid, und wanderte mit dem Fisch auf die Burg. Der Thürhüter wollte ihn nicht hinein lassen, außer wenn er ihm die Hälfte von dem geben wolle, was ihm der Fürst schenken würde. Der Student schwur es zu thun; drauf brachte er dem Fürsten den Fisch zum Geschenke, und bath sich eine Gnade aus, die auch der Fürst bewilligte. Diese Gnade bestand darinn, daß er ihn durch zwei handfeste Kerle sollte tüchtig abprügeln lassen. Der Fürst wollte anfänglich nicht drein willigen, doch ließ er es endlich geschehn; fragte ihn aber nach empfangner Gnade um die Ursache seines seltsamen Begehrens. Dann hinterbrachte ihm der Student das Verlangen des Thürhüters, der auch die Hälfte des Preises in vollem Maaß erhielt [a]). Alsdann fragte der Fürst den Studenten, wer er wäre, und was er eigentlich bei ihm suchen wolle. Der Student meldete seinen Namen, und daß er gern wollte Priester werden. Der Herzog versprach ihm die erste ledige Pfarrstelle, und eben erhielt er Nachricht, daß der Pfarrer zu Kalenberg gestorben wäre, welche Pfründe er denn gleich erhielt.

Er zog also nach Kalenberg, und predigte seiner Gemeine also:

Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel,
Mit eurem Opfer, und auch Steur,
Daß ihr nicht kommt ins hellische Feur,
Und hett' dort immer ewig Müh,
So theilt mit mir nur Schaf und Küh,
Beide euer Guth, Kind und Weib,
Ich muß versorgen Seel und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag,
Schaut, da muß ich auch stehn zu Klag,
So ich da nicht wüßt alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall.

Weil es in seiner Kirche und auf dem Chor wegen des schlechten Daches einregnete, bath er die Bauern, beides decken zu lassen, allein die Bauern ließen nur das Dach über dem Chor ausbessern.

a) Ein ähnliches Histörchen ist schon oben vom Nasureddin Chodscha, dem Hofnarren des Kaisers Bajazet, vorgekommen.

bessern, und glaubten, der Pfarrer würde die Kirche decken lassen: da er es aber nicht that, mußten sie die Kirche auch decken lassen, wollten sie wie ihr Pfarrer auf dem Chor im trocknen stehn.

Darauf folgt eine Schweinerei, welche der Seelenhirte unter der Meße begangen.

Als er gern seinen verdorbnen Wein los werden wollte, ließ er aussprengen, er wolle vom Kirchthurm über die Donau fliegen; worauf eine ungeheure Menge Bauern zusammen kamen, das Wunder mit anzusehn.

Und wie er nun da fliegen wollt,
Pfauenfeder hett er geholt,
Die hieng er hinden und vorn an sich,
Und dauchte sich gleich als ein Sittich.
Also trat er bald hie und dar,
Und leuchtet wie ein Engel klar,
Der da kommt aus dem Paradeis,
Er treib seltsam Geberd und Weis.

Als nun der Pfarrer die längste Zeit auf dem Thurme stand, ohne zu fliegen, litt das Volk bei der großen Sonnenhitze Durst, und kaufte des Pfarrers ganzen sauern und kahmichten Wein, den Durst zu stillen. Als er nun zu Ende war, fragte er das Volk: ob sie wohl je einen Menschen hätten fliegen gesehn? da sie nun mit nein antworteten, so sagte er: Nun, so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehn; geht alle zu Hause, ich gebe euch meinen Segen. Das Volk gieng davon, theils fluchend, theils lachend.

Als der Bischof von Passau von diesem lustigen Pfaffen hörte, ließ er ihn zu sich holen. Der Pfarrer fand, daß der Bischof sehr blödsichtig, und rieth ihm deßwegen, bei einem Frauenzimmer zu schlafen; welches aber so übel gerieth, daß der Prälat glaubte, er würde gar blind werden. Mit dem Weihbischof trieb er auch seine Kurzweil, den er einst mit seiner Kellnerinn überraschte, unter deren Bette er sich versteckt hatte. Dieses nahm ihm der Weihbischof so übel, daß er ihm bei Strafe des Bannes befahl, seine junge Köchin abzuschaffen, und eine von 40 Jahren

zu

zu sich zu nehmen; der Pfarrer nahm zwei zu sich, jede von 20 Jahren, und sagte: das macht just vierzig.

Nun kam einst im Mai die Frau Elisabeth von Bayern auf der Donau gefahren, und sah, da sie am Kalenberge fuhr, eine seltsame Gestalt, die etwas in dem Bache wusch. Sie fragte ihre Hofmeisterin, was das wäre; als sich diese nach dem Ungeheuer erkundigte, wurde ihr gesagt: es wäre der Pfarrer, der seine Niederkleider wüsche. Ach, sagte die Fürstin, Gott erbarme sich über ihn, er ist so arm, daß er nicht einmahl eine Wäscherin hat.

Als sie einst im Winter über Feld spazierte, bath sie ihren Gemahl um Urlaub, zu dem Pfarrer zu reisen, um zu sehn, wie er sie empfangen würde, da er von ihrer Ankunft nicht unterrichtet war. Der Fürst freute sich über diesen Einfall, und konnte den Ausgang kaum erwarten. Der Pfarrer empfieng die Herzogin mit ihrem Hofgesinde sehr höflich, und setzte einen Haufen Töpfe und Tiegel auf den Herd, ans Feuer. Die Fürstin fragte ihn: müßt ihr euch selber kochen, wie ich euch auch waschen gesehn, und habt ihr denn keine Magd? Ach, seufzte der Pfarrer, ich hatte eine junge Magd, die hieß mich der Bischof wegschaffen, und eine von 40 Jahren nehmen;

Da dacht ich in meinen Sinnen,
Ich möcht als leicht zwo gewinnen,
Jede bei zwanzig Jahren alt,
So würden die 40 Jahr gezahlt,
Und weren mir nützer an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thet krechzeln und siechen,
Und bei mir hin und her kriechen,
Ist viel besser zwo lustbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig.

Die Fürstin sagte, er solle ihr doch die beiden Mägde zeigen, es solle ihm nichts widerfahren; dieses that er auch, nachdem er sich zuvor für jede ein neues Kleid ausgebethen.

Nun fragte die Herzogin, wo bleibt denn Essen und Trinken, wollt ihr uns also bewirthen; eure Töpfe und Tiegel sind ja

alls hier. Ach, sagte der Pfarrer, ich dachte, Sie würden das Essen selbst mit bringen, denn sollte ich Sie traktiren, so würde mein jährliches Einkommen auf einen Tag drauf gehn. Drauf brachte er einen guten Trunk Wein, und weil es in der Stube zu kalt war, sprach er:

Gnad Frau, es ist hierinn zu kalt,
Ich muß einheitzen alsobald,
Und damit ihm solches nicht mißlieng,
Eilend in die Capellen gieng,
Darinn er die zwölf Bothen (Apostel) fand;
Er nahm den ersten bei der Hand,
Wohlauf mit mir, säum dich nicht mehr,
Denn deiner Hülfe ich begehr,
Daß du die Stube machest warm,
Wilt nicht gehn, ich trag dich am Arm,
Und wärst so üppig und so stolz,
Du must brennen, ich hab kein Holz.
Den andern nahm er bei dem Bart,
Gesell, du must auch auf die Fahrt,
Unter die Achsel er ihn schmuckt,
Hin zu dem ersten er ihn drukt,
Zu dem dritten er auch bald kam,
Gott geb, du seist krumb oder lahm,
So mußest du auch mit mir gehn;
Da nahm er bald diesen, bald den,
Und trug sie all fürs Ofenloch.
Einen hatt er übersehen noch,
Der stund dort in Einfeltigkeit,
Demselben thet er darnach Leid,
Er nahm ihn da bei seinem Haar,
Gar jämmerlich trug er ihn dar,
Du must bei deinen Gesellen liegen,
Und hettst du noch so lang geschwiegen,
Er warf ihn nieder auf die Erd,
Daß sich erschüttert Ofen und Herd.

Die Fürstin wunderte sich über das greuliche Gepolter, und schickte einen von ihrem Gefolge hinaus, um zu sehn, was vorgienge; dieser verkündigte ihr das schrekliche Auto da Fe, welches mit den Aposteln in der Küche gespielt wurde. Sie gukte drauf selbst durch ein Löchlein in der Thüre, da der Pfarrer eben den Apostel Jacobus anpakte:

Er

Er zukt Sanct Jacobs Bild herfür,
Er sprach: ich muß dich nun verbrennen,
Gar wohl so kann ich dich erkennen,
Du wollest mich nicht länger reitzen,
Dich hilft auch hie gar nicht dein spreitzen,
Bück dich, Jäkel, du must in Ofen,
Wärest Bapst ob allen Bischofen.

Die Fürstin konnte nicht länger schweigen, und sagte: Pfaff, bist du närrisch, daß du die Heiligen Gottes also verbrennst? Er sagte, Gnädige Frau, es waren nicht Gottes Knechte, sondern blos blinde Götzen. Ich hatte ein Gesicht im Traum, wo mir das befohlen, und zugleich versprochen ward, daß Eure Gnaden würden neue Bilder machen lassen. Die Herzogin erwiederte: das soll geschehen. Des Morgens in aller früh fuhr die Herzogin mit ihrem Gefolge fort, ehe der Pfaff aufstund, der bis an den Mittag schlief. Als er erwachte, wunderte er sich dessen gar sehr, und grämte sich drob; um seine Grobheit aber wieder gut zu machen, ritt er nach Hofe.

Als er Samstags des Morgens ankam, und vor der Thüre saß, kamen etliche Bauern, die bei dem Fürsten etwas anzubringen hatten; sie bathen den Pfarrer, er möchte ihnen Zutritt verschaffen. Er guckte durch die Thüre ins Zimmer, und sagte: der Herr sitzt eben im Bade; ihr müßt eilen, damit euch Niemand zuvorkommt; daher zieht euch nackend aus, der Herr wird euch schon im Bade eure Bitte gewähren. Die Bauern thaten dieses aus gutem Zutrauen, worauf sie der Pfarrer, so nackend als sie waren, in den Saal hineinführte, wo der Herzog mit den Damen und Herren zu Tische saß. Die Bauern merkten Unrath, und bathen den Pfarren, sie wieder hinaus zu führen. Der Herzog bath den Pfarren zur Tafel, er aber redete kein Wort, als wenn er stumm wäre; und die Bauern sagten: der Pfarrer hat uns zu Narren gemacht.

Allererst huben an zu lachen
Der Fürst, und auch die Massenev,
Daß ihn auch der Teufel geheh,
Denn er hat uns gemacht zu Thoren,

Der alte Lapp, der selbst beschoren,
Und wär er je gewesen frumb,
Er wär nicht worden zu eim Stum,
Daran man Gottes Gericht wohl spürt.

Der Herzog sagte: laßt euern Zorn fahren, eure Bitte sei euch gewährt; darauf fieng der Pfarrer an zu reden:

Sagt, ihr unseelgen Bauern, an,
Hab ichs euch nicht vorhin gesait,
Mein Herr ist euch willig bereit,
Und schelt ihr mich darum zu Lohn,
Hebt euch bald hin, und legt euch an,
Ihr habt wohl also viel geschwitzt,
Als einer, der im Bade sitzt.

Gott sei gelobt, sagte der Herzog, daß der Pfarrer nicht stumm blieben ist. Aber sieh da, Pfaff, wie kommst du mit zerißnen und kothigen Schuhen in den Saal? Geht und kauft ihm ein Paar neue. Mit nichten, sprach der Pfarrer, ich will blos die alten flicken lassen. Da es der Herzog zufrieden war, gieng der Pfarrer zu einem Goldschmiede, und ließ sich silberne Sohlen, Flecke und Nägel drauf heften, welches denn der Herzog bezahlen muste.

Einst bath der Herzog den Pfarrer zu Gaste, man legte ihm aber nichts auf den Teller; und als der Pfarrer für Hunger seltsame Gesichter schnitt, sagte die Herzogin: das ist das Recht der Wiedervergeltung, weil ihr mir auch nichts vorgesetzt habt, da ich euch besuchte. Der Herzog aber sprach, ihn zu verspotten, was einer auf den Teller bringt, das soll sein seyn. Der Pfarrer, unter dessen Künste die Wortverdrehung gehörte, merkte sich das, und ließ sich bei dem Drechsler eine große Scheibe drehn; als nun der Herzog einst ausreiten wollte, und sein Pferd gesattelt da stund, stellte es der Pfarrer mit den Füßen auf die Scheibe, gieng zum Fürsten, und fragte ihn, ob er noch an seinen Ausspruch gedächte, daß dasjenige, was einer auf dem Teller hätte, sein bleiben sollte? Der Herzog antwortete: ja, dabei bleibt es. Darauf führte er den Herrn zur Scheibe, und zeigte ihm das Pferd auf derselben. Weil aber das Pferd sich für den Pfaffen nicht schikte,

lößte

lässt es der Herzog durch ein andres aus, welches er ihm schenkte. Nun, sagte Wigand, habe ich aber noch keinen Haber, das Pferd zu füttern. Auch den sollst du haben, erwiederte der Herzog, laß dir bei meinem Kastner einen Sack voll geben. Darauf nahm der Pfarrer

ein Plahen (Planne) ohne Maaß,
und macht daraus ein Sack so groß,
den mocht er nicht heben, noch tragen,
Er leget ihn auf seinen Wagen,

und ließ sich denselben beim Kastner füllen, der sehr ungehalten darüber war.

Einst wollte der Herzog um die Fastnacht eine Kurzweil haben, und ließ den Pfarrer auf eine Jagd einladen. Dieser versprach zu kommen, ließ einen Wagen mit Mist beladen, setzte sein Pferd darauf, und er selbst setzte sich aufs Pferd, kam also nach Wien geritten und gefahren, und so zog er auch mit auf die Jagd.

Als einst vier Hofleute zu Pferde zu ihm kamen, um bei ihm zu übernachten, empfieng er sie sehr freundlich, und setzte ihnen mit Trinken so zu, daß sie ganz benebelt wurden. Nachdem er sie zu Bette gebracht, und sie bald einschliefen, goß er ihnen Weinhefen in die Betten, und stellte seine vier elenden Stutten an die Stelle ihrer schönen Pferde. Als die Hofleute erwachten, und fühlten, daß sie in der Beitze lagen, schämten sie sich, stunden stillschweigend auf, und ritten auf den elenden Pferden des Pfarrers davon, der ihre Pferde behielt.

An der Osterzeit sollte der Pfarrer einst mit dem Kreutze gehn, weil er aber keine Fahne hatte, hieng er statt derselben seine Bruch (Hosen) an die Stange, und hielt Procession.

Da das die Bauern anersahen,
Daß sie der Pfarrherr thät beschamen,
Sprachen sie: Herr, es ist nicht gut,
Daß ihr uns so beschämen thut,
Mit diesen Dingen ungeschlacht.

Wer ist daran Schuld, sagte der Pfarrer, warum kauft ihr keine Fahne? Die Bauern fanden sich getroffen, giengen nach Wien, und kauften eine Fahne um 10 Pfund, dazu auch ein neues Meßgewand.

Die Bauern zu Kalenberg hatten zu ihrem Vieh keinen Hirten, sondern es war bei ihnen Sitte, daß einer aus der Gemeinde das Vieh wechselsweise austreiben mußte. Nun hatte der Pfarrer auch viele Kühe, und als die Reihe an ihn kam, ließ ihm der Richter sagen, er sollte morgen früh die Kühe austreiben, oder einen Mann dazu bestellen. Des Morgens ließ der Pfarrer seine Kellnerin das Vieh austreiben.

Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
Er gieng in seinem Meßgewand,
Geißel und Kolben in der Hand;
Ein Glocken er auch an sich hieng,
Damit er dahinden nachgieng,
Und sang mit lauter Stimm alsus:
Ego sum Pastor bonus.

Als die Bauern die Glocke klingen hörten, fielen sie auf die Knie, denn sie meinten, er trüge das Sacrament; allein sie merkten bald seine List, und waren sehr unwillig, da sie sahen, daß er das neue Meßgewand im nassen Grase verderbte, und verklagten ihn deßwegen beim Richter. Aber der Pfarrer warf alle Schuld auf die Bauern, und fragte, ob es anständig wäre, daß er zugleich ihr Seelen- und Kühhirte seyn sollte; und dadurch ward er auf immer vom Hirtendienste befreit.

Also vertrieb er manche Jahr
Zum Kalenberg so offenbar.
Darnach verkehrt er seinen Stand,
Er kam gen Steyermark in das Land,
Und nahm ein neue Pfarr da ein,
Allda endet er das Leben sein,
Von einem Kloster ja nicht weit,
Da Herzog Otto begraben leit,
Nach der Geburt Jesu Christ
Herzog Otto begraben ist,
Tausend drei hundert funfzig Jahr,

[illegible]

Sagt uns die Chronica fürwahr, c)
Nun lassen wir Herzog Otten fahren,
Gott woll ihr aller Seel bewahren
Vor ewiglicher Höllenpein.
Nun komm ich an den Diener sein,
Welcher sein Pfarrherr ist gewesen,
Mit bethen, singen, und auch lesen
Hat ers getrieben bis ans End,
Ein Pfarrherr zu Pruckleus vor genennt,
Daselbst der Pfarrherr von Kalenberg,
Der so gar viel schamlicher Werk
getrieben hat, spat und auch fruh,
Gott wolls ihm nimmer rechnen zu,
Und ewiglichen vergeben,
Daß wir ewiglich mit ihm leben,
Bei Gott empfahn in seinem Thron,
Darum so bitten Frau und Mann,
Alle die leben hie zugleich,
Alt und jung, arme und auch reich,
Daß wir bey Gott des Himmels Saal
Besitzn und sprechen Amen all.

Das Buch ist nicht in Capitel abgetheilt, sondern bei jedem Histörchen ist blos eine Ueberschrift: z. E.

Hie kompt der Pfarrherr auf einem Mistwagen gen Wien gefahren und geritten.

Hie will der Pfarrherr mit dem Kreutz gehn, und träget eine Bruch für eine Fahn.

Aus den hier angeführten Proben der Poesie des ungenannten Dichters wird man leicht bemerken, daß sein Talent die Sylben in Reime zu zwingen, sehr geringe war. Es müssen in dem prosaischen Texte doch mehr Histörchen stehn, als in dem versificirten, weil folgendes, welches am meisten bekannt ist, ausgelassen worden.

Als der Pfaff von Kalenberg etliche Todtenköpfe den Berg hinab warf, deren einige hie, die andern dort hinaus liefen, sprach er:

c) Nach der gemeinen Rechnung ist Herzog Otto 1339. gestorben.

er: viel Köpfe, viel Sinn! wie sollten diese Leute im Leben eins gewesen seyn, da doch nach dem Tode ein jeder noch etwas besonders haben will [d]).

Nidhart Fuchs.

Der zweite lustige Rath bei Herzog Otto dem Fröhlichen war Neidhart oder Nidhart Fuchs, ein edler Franke, welcher, weil er mit den Bauern viel lustige Abentheuer gehabt, der Baurenfeind genannt wurde. Sein Grabmahl ist noch zu Wien beim Eingang der Stephanskirche zu sehn [e]).

Ich hatte längst vermuthet, daß unter den Minnesingern, die so viel Aehnlichkeit in der Lebensart und Dichtkunst mit den französischen Troubadors haben, sich auch Hofnarren oder Lustigmacher grosser Herren befinden müsten; welches sich mit ihrem Aufenthalt an den Höfen, und der Hofpoeterei, die nicht immer sittsam und ernsthaft gewesen seyn wird, und dem Hange grosser Herren, ihre Hofpoeten zu Spaßmachern zu gebrauchen, auch sehr wohl vereinigen läßt. Denn wie sich in der Provence die Troubadors, Jongleurs und Chanteurs zusammengesellten, den fürstlichen und gräflichen Höfen nachzuziehn, und manche unter ihnen in Hofnarren ausarteten, wie unten wird gezeigt werden; so machten in Deutschland die Dichter, die Fideler und Singer eben solche Gesellschaften, und mögen, nach dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes, auch zuletzt in Hofnarren ausgeartet seyn; ob man es gleich vergessen hat, aufzuzeichnen. Unser Nidhart Fuchs ist wirklich ein Minnesinger gewesen. Dieses beweise ich aus M. Cyriacus Spangenbergs Handschrift, welche er von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica, und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch vom Auffkommen der Meistersänger, zu Ehren der löblichen und ehrsamen Gesellschaft der

d) Zincgref. Thl. I. S. [illegible]

e) Birkens Ehrenspiegel. S. 117.

der Meistersinger in der freien Reichsstadt Strasburg, im Jahr 1598. verfertigt, wo es auch noch itzt, auf Pergament geschrieben, und mit güldnen Buckeln, gleich als der Juden ihre Thorah verwahrt wird. Darinn schreibt Spangenberg: Rietshard Fuchs, ein edler Frank, und wohlgeübter Meistersinger, ist um das 1290te Jahr an der Herzogen zu Oesterreich Hofe gewesen, hat viel wunderbare Ebentheuer mit den Bauern getrieben, und ist noch sein Gedicht vorhanden; er ist zu Wien begraben f). Die Gedichte des Nidharts befinden sich auch wirklich in der Sammlung des Ruedger Maneß, die in der Königlich französischen Bibliothek befindlich, und von Bodmern zu Zürich 1758. 4. in Druck gegeben worden, und zwar Thl. II. S. 71–86. Eine Probe davon ist folgendes:

Der meie der ist riche
Wan er fueret sicherliche
Den walt an siner hende
Der ist nu nuvves loubes vol der Winter hat ein Ende. g)

Hanns Sachs hat unter seinen Fabeln und Schwänken ein Faßnachtsspiel unter dem Titel:

Der Neydhard mit dem Feyhel,

worinn ein Ebentheuer vorkommt, welches Nidhart mit den Bauern am Hofe Herzogs Friedrich von Oesterreich bestanden hat. Es kann dieser Friedrich entweder ein Bruder des Herzogs Otto, oder sein Sohn gewesen seyn; welches sich nun nicht leicht entscheiden läßt. Die Personen in diesem Faßnachtsspiel sind folgende:

Herzog Friedrich zu Oesterreich, Euphrosina sein Gemahel, der Neydhart, Euphemia sein Gemahel, Jäkel Narr, drei Bauern, Engelmayr, Heintz Scheuenfried und Ula Seufft.

f) Hannemanns Auszug aus Spangenberg in Opitzens Schrift von der deutschen Poeterei. S. 167. Frankfurt am Mayn. 1658. 12.

g) Bodmers Sammlung von Minnesingern. Thl. II. S. 81.

Der Inhalt dieses Fasnachtsspiels ist folgender: Neidhart fand im angehenden Frühling das erste blaue Veilchen im Grase, er bedekt es mit seinem Huth, und giebt der Herzogin davon Nachricht. Drei Bauern aus Zeiselmauer, die ihm feind waren, weil er immer durch ihre Felder jagte, sehen es von ferne, gehn hinzu, brechen das Veilchen ab, und einer sezt was anders drunter. Als die Herzogin mit dem Nidhart und ihrem Gefolge bei dem Huthe anlangte, fand sie unter dem Huthe zu ihrem Erstaunen etwas ganz anders, worüber sie den Neidhard sehr unfreundlich anließ. Neidhard bittet um Vergebung, und sagt, ein Bauer aus Zeiselmauer müsse ihm diesen Schimpf angethan haben. Nachdem sich die Herzogin mit ihrer Hofstaat entfernt, binden die Bauern das Veilchen dem Neidhard zum Troz an eine Stangen, und tanzen im Reihen und singend darum. Neidhard überfällt sie mit dem Hofgesinde, verwundet sie und erobert das Veilchen, welches er der Herzogin bringt. Die Bauern, um sich an dem Neidhard zu rächen, gehn zum Herzog und sagen ihm, des Neidhards Gemahlin sei das schönste Weib in Oesterreich, und wäre in ihn verliebt. Der Herzog, der eine Buhlschaft nicht versagte, läßt den Neidhard rufen, und verkündigt ihm, er wolle ihn in seinem Hause besuchen. Neidhard, der eine feine Nase hatte, freut sich über diese Ehre, sagt aber, seine Frau wäre fast taub; daher müße der Herzog aus allen Kräften schreien, wenn er mit ihr reden wollte; eben dieses bringt er seiner Gemahlinn von der Taubheit des Herzogs bei. Als sie nun zusammen kamen, war von beiden Seiten ein solches Geschrei, daß Niemand sein eigen Wort verstand. Dadurch hinderte Neidhart die heimliche Minne zwischen dem Herzog und seiner Frau [h].

Gottsched sagt, dieses Faßnachtsspiel wäre aus dem alten Gedichte Neithards, eines Meißnischen Edelmanns, gezogen, der

h) Hanns Sachsens Gedichte. Band IV. Thl. III. Der erste Theil der Geschichte von dem Veilchen hat eine Aehnlichkeit mit der Geschichte der von Taubmann gefundnen Erdbeere; und der andre Theil von der erdichteten Taubheit wird auch von andern erzählt.

der sich durch allerlei lustige Schwänke am Oesterreichischen Hofe beliebt gemacht hatte [i]. Was ist das für ein altes Gedicht des Neithards? denn in Bodmers Sammlung steht nichts davon; und warum nennt Gottsched den Neithard einen Meißnischen Edelmann, da er doch ein Franke war?

Sonst gedenkt Neidhart in seinem Gedichte beim Bodmer des Fürsten Friedrichs etliche mahl.

In dem versificirten Pfaffen von Kalenberg wird des Nithards ein einzigmahl, und zwar in den Worten gedacht:

Darumb hielt er (Herzog Otto) die zween Mann,
Den Neidhard und den Capellan.

Jenny von Stocken.

Als Leopoldus der Fromme, Herzog von Oesterreich, im Jahr 1386. einen Einfall in die Schweitz thun wollte, und in der Stadt Stockach deßwegen mit seinen Obersten einen Rath hielt, welche sagten: sie wollten die Bauern sieden und braten, fragte der Herzog auch seinen Hofnarren Jenny von Stocken um seine Meinung, welcher sagte: Ihr Narren, ihr rathet alle, wie ihr ins Land hineinziehen wollt, aber keiner denkt darauf, wie ihr wieder herauskommen wollt. Die Prophezeiung dieses Narren ist auch eingetroffen; denn als es zum Handgemenge kam, verschmachteten die Ritter in ihren Harnischen für Hitze und Durst, ehe die Reihe todt zu schlagen an sie kam; und die Bauern weltzten so viel Steine von den Bergen herab, daß mehr als 676 Edelleute, und in allem bis 2000 Mann erschlagen wurden, worunter sich auch der Herzog Leopold befand, dessen Körper im Kloster Königsfeld begraben liegt. Diese Schlacht geschah bei Sempach im Jahr 1386 [k].

Kilian.

i) Gottscheds Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst. Thl. I. S. 112.

k) Bebelii Facetiae. p. 81. b. Zinkgref. Thl. I. S. 358.

Kilian.

Marggraf Albrecht zu Oesterreich hatte einen Narren, Namens Kilian, der ein sehr verschlagner Kopf war; als ihn daher Jemand fragte, warum er sich als einen Narrn stellte, da er doch klug wäre, gab er zur Antwort: ach, wie unglüklich bin ich doch; je närrischer ich mich stelle, für desto witziger hält man mich; hingegen meinen Sohn, der sich witzig dünkt, hält jedermann für einen Narren l).

Benedict Edlbeck Siber.

Siber nennt sich des Erzherzogs Ferdinand zu Oesterreich Pritschmeister. Die Pritschmeister waren ehmals Reimschmiede, welche bei öffentlichen Aufzügen, Vogelschiessen und dergleichen aus dem Stegereif Verse machten. Dieser Siber hat in einem weitläufigen Buche das ritterliche Schiessen zu Zwickau, im Jahr 1574. in Reime gebracht, welche voll lächerlicher Einfälle sind m).

IX.

Pfalz.

Konrad Pocher.

Pocher oder Böcher hütete anfänglich in einem Dorfe in der Pfalz als ein einfältiger armer Junge die Kühe ums Brodt. Einst gab man ihm einen andern Jungen mit, der ihm sollte hüten helfen, weil er aber die Krätze hatte, so konnte er ihm nicht folgen. Pocher erbarmte sich über ihn, und hieng ihn an einen Baum; denn er hatte kurz vorher einen Jäger einen schäbichten Hund henken sehn. Des Abends trieb er die Kühe allein nach Hause, und sagte es selbst, daß er den grindigen Buben gehenkt hätte. Man setzte ihn ins Gefängniß, und stellte allerhand Pro-

ben

l) Gastii Sermon. Conviv. T. I. p. 278.

m) Morhofs Unterricht von der deutschen Poesie. S. 317.

ben an, um seine Verstandeskräfte zu untersuchen; allein man fand blos einen Thoren an ihm, mit dem man sich wegen seiner Einfalt belustigen könnte; daher kam er an den Hof des Churfürsten **Philipp des Redlichen** von der Pfalz. **Heinrich Bebel** hörte selbst zu Augspurg auf dem Reichstage diesen **Pocher** noch von dem gehenkten Jungen reden, den er auch selbst abgenommen und begraben hat; er sagte: ihm ist wohl, denn hätte ich ihn nicht gehangen, so wäre er noch heute ein armseliger Kuhhirte. Daher hatte man damals ein Sprüchwort, welches man von schädichten Leuten gebrauchte: Hüte dich für dem **Pocher**, sonst wird er dich aufhängen [n]).

Einst schikte man ihn mit einigen Ochsen aufs Feld in die Weide; weil er nun in dem Marstall gesehn, daß man einigen Pferden die Schwänze gestuzt hatte, so hieb er allen Ochsen die Schwänze ab, und als man ihn deßwegen zur Verantwortung zog, sagte er: denkt ihr nicht, daß ich eben so gern Stuzschwänze haben will, als der Pfalzgraf.

Als der Churfürst Krieg führte, und **Pocher** hörte, man habe beschlossen, bei einem Flecken, auf dessen Belagerung man nicht viele Kosten wenden wollte, die Päße zu verlegen, um ihn auszuhungern; legte sich **Pocher** in einen Graben bei dem Flecken, und blieb drei Tage daselbst ohne zu essen oder zu trinken, daß man gar nicht wuste, wo er hinkommen wäre. Als man ihn nun endlich ganz ausgehungert fand, und um die Ursache seines Betragens fragte, antwortete er: Mich erbarmte des Pfalzgrafen, daher verlegte ich den Paß, um den Flecken zur Uebergabe zu zwingen.

Es war damals noch ein junger Narr am Hofe, und da hätte man gern gesehen, daß er des **Pochers** närrische Possen gelernt hätte; von diesem pflegte er zu sagen: er ist so gar ein Narr, daß ich ihn nichts lehren kann, ist er aber weise, so sehe er zu, und bleibe des Pfalzgrafen Narr [o]).

Bartho-

n) Bebelius l. c. Fol. 108. b.

o) Schimpf und Ernst durch Fratrem Johannem Pauli. S. 204. Straßb. 1654. 8.

Bartholomäus Bolla.

Bolla war aus Bergamo gebürtig und von Natur ein sehr komischer Mann; er lebte um das Ende des 16ten Jahrhunderts, und hielt sich meistens in Deutschland auf, besonders aber um das Jahr 1670. am Hofe zu Heidelberg. Er legte sich auf die makaronische Poesie, in welcher Schreibart er auch einige Gedichte verfertigt hat, wovon ich in einer andern Abhandlung reden werde. Er nennte sich auch deßwegen einen Nachfolger des Merlinus Coccaius, und wegen seiner angebohrnen Lustigkeit, einen zum Lachen gebohrnen Mann. (Virum ad risum natum.) Am pfälzischen Hofe stellte er einen lustigen Rath und Parasiten vor; welches aus seinen makaronischen Gedichten erhellet, die er gemeiniglich mit einigen Bettelversen schloß; z. E.:

Rogo vos per Sanctam Magdalenam,
vt detis mihi bonam strenam.

Hoc precatur vester Zanus,
Corpore, non crumena sanus.

Amate semper vestrum Zanum,
Sed aperite vestro more manum.

Valete, domini mei cari,
Ne sitis erga Bergamascum avari.

Ex ista Prophetia nihil demandabo,
Sed tuam bonam gratiam expectabo.

Bergamascus libenter prodit suam fatuitatem,
Dummodo sentiat vestram liberalitatem.

Si aliquid mihi donabis,
Ad multa majora me incitabis.

Te rogo de Colli, teque Frerum,
Vtrumque meum Dominum et herum,
Vt quilibet mihi det vnum Thalerum p).

p) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 240.

Pritschen Peter.

Dieser Mann lebte als lustiger Rath bei Friedrich IV. Churfürsten von der Pfalz, und war ein witziger Kopf.

Der Churfürst war einst unwillig auf ihn, und sagte: Peter, du must mir den Hof räumen. Ich bin es zufrieden, antwortete Peter, aber laße mich von der Silberkammer anfangen.

In einem Wirthshause zu Heidelberg stunden diese Worte angeschrieben:

Wer vor zwanzig Jahren nicht schön,
vor dreißig Jahren nicht stark,
vor vierzig Jahren nicht witzig,
vor funfzig Jahren nicht reich,
an dem ist alle Hofnung verlohren.

Dieses las einer Pritschen Petern vor, welcher darauf antwortete: so ist an mir alles verlohren. Schön bin ich nicht, das seht ihr wohl; stark bin ich nicht, das weiß ich wohl. Klug bin ich nicht, sonst wäre ich kein Pritschen Peter. Reich bin ich nicht, sonst trauten mir die Wirthe eine Kanne Wein, welches sie nun nicht thun. Darum mag mir Gott und mein gnädiger Herr helfen q).

Einer hieß den Pritschen Peter einen Narrenfresser; dem antwortete er: es ist Wunder, daß du noch lebst; oder du must nicht lange zu Hofe und in der Stadt gewesen seyn.

Ein andrer sagte zu ihm: ich wollte, daß du entweder ein ganzer, oder gar kein Narr wärest, so könnte man besser mit dir zu recht kommen; dem antwortete er: gieb mir deinen Witz zu dem meinen, so bin ich ein ganzer Narr.

Als ihn einer fragte, warum die Narren keine Weiber hätten, oder wenn sie welche hätten, sie doch keine Kinder bekämen? Nein, sagte er, weist du das nicht; die Welt ist so voll Narren, daß keine mehr nöthig sind.

Ein

q) Ebend. S. 326.

Ein Höfling fragte ihn, wenn er wollte witzig werden? dem antwortete er: wenn du wirst nüchtern werden, und das Saufen lassen r).

Junker Peter.

Herzog Wolfgang Wilhelm zu Neuburg hatte einen kurzweiligen Menschen an seinem Hofe, den man insgemein Junker Peter nannte, ob er gleich nicht von Adel war, sondern diesen Namen gern hörte. Diesem warf einer aus Cölln vor, daß sein Herr nicht so viel auf ihn halte, als der Churfürst von Cölln auf Junker Wießweiller. Dem antwortete Peter, das weiß ich wohl. Mein Herr läßt sich Land und Leute zu regieren, mehr angelegen seyn, als euer Churfürst, darum hat er nicht viel Zeit mit Gecken umzugehn.

Ein junger Graf wollte ihn vexiren; zu dem sagte er: ich bin Seiner Durchlaucht, und nicht jedes kahlen Grafen Narr.

Er muste einst auf dreier geistlichen Herren Gesundheit trinken, wovon der eine katholisch, der andre lutherisch, und der dritte reformirt war. Nachdem er das Glas ausgetrunken hatte, stellte er sich als wenn er Leibschneiden bekäme; und als man ihn um die Ursache seiner kläglichen Gebehrden fragte, sagte er: es ist kein Wunder, daß sich die Leute im Magen nicht vertragen, die in der Kirche so viel Unruh erregen.

Ein Dechant fragte ihn: ob er sich auch auf die Fasten versehen hätte? besser als ihr, Herr Dechant, denn ihr habt so viel Stockfische, Heringe und andre Fische in eurem Hause einsammeln lassen, die ich mit meinem Hause in einem ganzen Jahre nicht verzehren könnte. Ich aber habe gar nichts eingekauft, habe auch nichts im Hause; folglich bin ich auf die Fasten besser versehn, als ihr.

Als ihn ein Geistlicher fragte, ob er auch die Fasten gehalten, sagte er: ich habe eine ganze Speckseite verzehret. Da man der

r) Ebend. S. 339.

der Geistliche ihn deswegen übel anließ, sagte er: sachte, sachte, ich habe eine Schuld damit bezahlt; das heißt ja verthan.

Er begehrte Absolution für ein Stück Fleisch, so ihm an einem Fasttage am Zahne wäre hängen blieben; als er sie erhalten, wies er auf einen Schinken, den er an einem Schweinszahne hangen hatte.

Einst kam er des Morgens sehr früh zu dem Marschall in Düsseldorf, und sagte: es wäre ein groß Wunderwerk geschehen. Der Marschall: was für eines? Peter: Mein Pferd ist lutherisch worden. Der Marschall: wie so? Peter: es ruft nach dem Habermann; (ein lutherisches Gebetbuch, welches von seinem Verfasser so genennt wird). Der Marschall, der ihn verstand, ließ dem Pferde ein Malter Haber geben, und sagte: nun laß es so lange lutherisch bleiben, als der Haber währt.

Er beichtete einmahl, und als der Priester weggerufen wurde, nahm er das Opfergeld weg, und steckte es in seinen Sack. Als der Beichtvater zurück kam, und fragte: Peter, wie weit sind wir kommen? antwortete er: bis zum stehlen. Der Beichtvater sagte: so fahre fort. Peter: Das wollt ich gerne thun, aber es ist nichts mehr da. Doch gab er endlich das Geld dem Beichtvater wieder.

Der Pater Rector fragte ihn: ob er auch das Vater unser könnte, er hätte ihn niemals bethen gehört; Peter sagte: Nein. — Der Rector: Das ist bös. — Peter: Eben weil es bös ist, hab ichs nicht gelernt.

Ein Advocat versprach Petern, er wolle ihn lehren, wie er seine Sache nimmer vor Gericht verliehren sollte. Peter versprach dem Advocaten einen Ducaten. Der Advocat sagte: Du must alles leugnen, was man dich beschuldigt. Als nun der Advocat den versprochnen Ducaten foderte, leugnete Peter, daß er ihm einen versprochen hätte, und das nach seiner Lehre.

Zu Düsseldorf kam eine Frau nach dem ersten Monathe der Hochzeit ins Kindbette, und gebahr einen jungen Sohn; als sich nun der Mann darüber beklagte, tröstete ihn Peter und sagte: Du

solltest dich mehr darüber freuen, als betrübt seyn, denn der Sohn kann ein Courier werden, der allezeit sieben oder acht Monathe andern zuvor kommen wird s).

Ein Ungenannter.

Der Engländer Doctor Moore sahe noch im Jahr 1774. an dem churfürstlichen Hofe zu Mannheim, bei der Mittagstafel einen Possenreisser ins Zimmer kommen, der um die Tafel herum gieng, und mit Jedermann, die Prinzeßin nicht ausgenommen, sehr vertraulich sprach. Seine Anmerkungen wurden von allen, die er anredete, mit einem lauten Gelächter aufgenommen. Sein Dollmetscher, ein alter Officier, sagte ihm: Dieses Genie wäre ein gebohrner Tyroler, er rede das Deutsche mit einem so besondern Accente, daß Jedermann dadurch zum Lachen gereizt würde. Moore sagt dabei: Dies ist das einzige, meines Wissens noch übrige Beispiel von einem Hofnarren, oder privilegirten Spaßmacher, einem Amte, das ehmals an allen europäischen Höfen eingeführt war t).

X.

Pommern.

Gürge oder Claus Hintze.

An dem Hofe Herzogs Johann Friedrich, welcher im Stettinischen Antheil regierte, und 1600. starb, war Gürge Hintze, gemeiniglich Claus Hintze genannt, Hofnarr. Er war ein Viehhirte aus dem Dorfe bei dem Ihna Krug, drei Meilen von Stettin, so von ihm Hintzendorf genennt worden, ehmals aber Butterdorf geheissen haben soll. Dieses Dorf, so zu dem Königlichen Amte Friedrichswalde gehört, hat Herzog Johann Friedrich diesem Hintze auf seine Lebenszeit geschenkt; daher es den

s) Ebend. S. 330. ff.

t) D. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweitz und Deutschland. Band II. S. 204.

den Namen Hintzendorf bekommen hat. Und ihm hat das Dorf auch zu danken, daß es zur Wolfsjagd nicht dienen darf; welche Freiheit es noch bis auf den heutigen Tag geniesset. Die Bittschrift, worauf es diese Begnadigung erhalten, wird annoch daselbst aufbehalten, und lautet also:

Unnerdanige Sublication de Nahberschaft tho Hintzendörb.

Gnädige Fürst, Lewe Herr,
Juwer Gnaden klagen wie mit Beschwehr,
Dat wie gar sehr waren geplagt
Von de Heyde Vögten tho de Jagd,
De hebben uns jeden ene Side Speck genahmen,
Wiel wie nich so balde in de Wulfsjagd gekahmen,
Und hebben doch gar nischt gefangen,
Wie wullen dat alle Wülfe wären gehangen,
So dürften wie nich in de Wulws Jagd lopen,
Un wenn wie schullen unsere Wiewer verkopen,
So wullen wie de doch lewer entbehren,
As de Gnade unses Lewen Fürsten und Heren,
Ja wen de Jagd Knecht noch sind goth,
So kriegen wie ja noch ene Micke Brodt,
Darüm bidden wie gnädige Her,
Je wüllen doch ohne Beschwer
Den Jagd Knechten befehlen dohrneh,
Dat he ons gnädige Juncker wesen wöhle,
Wie willem em wedder mahl laten geneten,
Dat he mag dantzen mit unsern Greten.

Anno 1579.

Juwer Gnaden
alle Nabers tho Hintzendörb.

Hintze starb den 17. März 1599. Von der Gelegenheit zu seinem Tode erzählt man folgendes: Als Herzog Friedrich eine Zeitlang das Fieber gehabt, und es nicht los werden können, hätte ihn Hintze einst unvermuthet ins Wasser gestossen, durch welche schleunige Veränderung im Körper das Fieber ausgeblieben sei; der Herzog hätte aber über ihn wegen solchen Unternehmens, jedoch nur zum Schein, Gericht halten lassen, darinn man ihm die Todesstrafe durch das Schwerdt zuerkannt; allein an dessen Stelle bei der Vollziehung eine Ruthe oder Wurst gebrauchet; durch wel-

chen Schrecken aber Hintze gestorben wäre. (Eben dieses erzählt man vom Gonella, und einem Hofnarren bei Herzog Christian zu Brieg in Schlesien). Man erzählt von ihm manche witzige Streiche und poßierliche Einfälle, wodurch er seinen Herrn nicht nur belustigt, sondern ihm auch manche gute Wahrheit, z. E. von der Untreue seiner Diener, beigebracht. Er liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Heintzendorf, der seit der gänzlichen Zerstöhrung der Kirche, oder vielmehr Capelle in der Mitte des letztern Jahrhunderts, beständig ohne Kirche geblieben ist; und sein Andenken besteht annoch daselbst durch einen Grabstein, welcher über seinem Grabe eine lange Zeit auf der Erde gelegen, vor vielen Jahren aber schon aufgenommen, und neben dem Grabe an eine Eiche aufgestellt worden. Es ist ein viereckigter harter langer Stein, worauf Hintze in Lebensgrösse, eine Mütze mit Schellen auf dem Kopfe, und eine Schäferkeule in der rechten Hand habend, mit einer Hirtentasche an der Seite, und mit einer unten bei den Füssen liegenden Bierkanne ausgehauen, abgebildet ist. Auf seinen beiden Backen stehn die Anfangsbuchstaben seines Namens G. H. Die Figur an sich selbst hat die Länge von 5 Fuß, 2 Zoll, mit der Innschrift aber, welche dieselbe umschliesset, ist der ganze Grabstein 6 Fuß, 4 Zoll lang, und 3½ Fuß breit. Was von der Innschrift noch zu lesen ist, ist folgendes:

Sic Caput ecce manus Gestusque: — —
T — — Hintzius haud mir(um) Morio
totus erat. Obiit Anno 1599. 17. Martii.

Wegen der letzten Worte haud mirum Morio totus erat, hat man folgenden alten Reim:

Heintz war also gestalt an Haupt und an Gebehrden,
Kein Wunder war ja das! er war ein Narr auf Erden.

Auf der einen Glocke der ehmaligen Hintzendorfischen Capelle ist Heintze mit einem Glase in der Hand gegossen. Diese Glocke hatte, als die Capelle vom Feinde im vorigen Jahrhundert von Grund aus zerstöhrt worden, der damalige Schwedische Staatsrath D. Hempel, aus dem Hintzendorfer Thurm wegnehmen,

und

also nach seinem Guthe Roso, jenseits Stettin bringen lassen; welches zwischen 1650 — 1660. geschehen ist; woselbst sie aber nicht mehr vorhanden v).

Hanns Ottchen.

Der ehmalige Rector Küster in Berlin besaß ein gedruktes Ehrengedächtniß Hanns Ottchen, eines Hofnarren in Pommern; man weiß ietzt aber nicht, bei welchem Herzoge er in Diensten gewesen w).

Hanns Miesko.

Hanns Miesko oder Miske wurde zu Schwibus in Schlesien von ehrlichen Eltern gebohren, ungefähr um das Jahr 1540. Da sie bei zunehmenden Jahren merkten, daß ihr Sohn blödsinnig wäre, und nicht seinen rechten Verstand hätte, so kauften sie ihn zu Schwibus in das Hospital. Er war aber wegen seiner Blödsinnigkeit unstät und flüchtig, verließ das Hospital, und lebte bald hie, bald da, und kam ohngefähr 1609. nach Stettin, und wurde bald bei Hofe bekannt, wo ihn Herzog Philipp II. an seinen Hof nahm, und ihm den Dienst eines Hofnarren gab, zur Belustigung und Ueberwindung vieles vorkommenden Unmuths und sorgfältiger Gedanken. Wie er sich denn in solcher Aufwartung nach seinem Maaß und Zustande gegen den Herzog also angeschikt, daß er bis an seinen Tod friedlich mit ihm gelebt; und obgleich der Herzog Franz, sein Nachfolger, ihn gern in seinen Diensten behalten hätte, so hat sich doch Miske eine Zeitlang bei der fürstlichen Wittwe zu Treptow aufgehalten, bis er endlich wieder nach Stettin kommen, und seine Stelle bei Hofe angetreten; da ihn denn der Herzog bis an seinen Tod unterhalten. Wenn er gereitzt wurde, hörte man bisweilen allerhand Scheltworte und Flüche von ihm. Er starb den 22. December 1619. theils wegen hohen Alters, theils weil er sich im Essen und Trinken überladen, beinahe im achtzigsten Jahre.

v) Herrn Oelrichs Andenken der Pommerschen Herzoge. S. 39.
w) Ebend. S. 71.

Es ist in der Geschichte nichts seltnes, daß grosse Herren bisweilen nach ihrem individuellen Charakter an einfältigen Leuten und dummen Köpfen ihr Vergnügen gefunden haben, aber eine gedrukte Leichenpredigt auf einen Hofnarrn ist doch etwas sehr seltnes; dergleichen findet sich eine auf den Miesko, die ich eben vor mir habe, und deren Titel also lautet:

Eine Lehr- Trost- und Vermahnungs-Predigt bei der Leich und Begräbniß des Weyland albern und unweisen Herrn Hans Miesko, Fürstlich Alten Stettinischen Naturalis Philosophi und kurzweiligen Tischraths, welcher den 22. December des 1619. Jahres auf dem fürstlichen Hause in Stettin selig im Herrn eingeschlafen, und folgendes den 23. in der Kirchen zu Sanct Peter daselbst mit christlichen Ceremonien zur Erden bestattet worden. Auf fürstlichen Befehl domahlen gehalten, nunmehro aber auf gutherziger Leute christliches Begehren in Druck gegeben durch Philippum Cradelium, Pastorem zu St. Peter. 2. Cor. XI. 9. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid. Gedrukt zu Alten Stettin in der Rhedischen Druckerei, jetzo auf Begehren christlicher Leute zum anderenmahl aufgelegt, im Jahr 1678. 4. Bogen 6.

Die erste Ausgabe dieser Leichenpredigt ist zu Stettin 1619. 4. gedrukt, und beträgt 8½ Bogen, und die dritte zu Leipzig. 1680. 4. Auf der andern Seite des Titelblatts steht folgendes:

Viri spectatae Insipientiae et probatae Fatuitatis *Johannis Mieskae*, Illustrissimae Aulae Stetinensis Pomeranorum Archimorionis naturati, *pro captu Aulica*, dum vivebat, meritissimi, desideratissimi.

EPITA-

EPITAPHIUM.

Morio Miska Ducum jaceo hic tumulatus in vrna,
Postquam Scena mei Dramatis acta fuit.
Nil nisi stultitiam neverunt stamina vitae,
Et tamen ipse mihi sat sapui, sapiens.
Scilicet hinc major; nam Morio maximus hic est,
Pro sale qui sputum sorbitat ipse suum.
Rectius vt sapias, cures; nam tanta reposcet,
Legavit Dominus quanta Talenta tibi.

Der Leichentext ist I. Sam. XXI. 13 — 15. Und (David) verstellete seine Gebehrde vor ihnen, und kollerte unter ihren Händen, und stieß sich an die Thüre am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart. Da sprach Achis zu seinen Knechten: Siehe, ihr sehet, daß der Mann unsinnig ist; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Habe ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächtet, daß er neben mir rasete? Sollte der in mein Haus kommen?

Weil ich zweifle, daß man irgend in einem expediten Prediger, einer dicken Postille, oder sonstigem Vorrath homiletischer Bedürfnisse zum Trost erfindungsleerer Köpfe eine Disposition zu einer Leichenpredigt auf einen Hofnarren finden dürfte, so will ich einen kurzen Auszug der Disposition des Pastoris Cradelius wegen der Seltenheit beifügen, woraus man sehen wird, daß der Mann seine Kunst recht gut verstanden hat.

EXORDIUM.

Es möchte sich mancher wundern, warum man einen Narren so prächtig begräbt. Die Ursachen sind

I. Der Befehl Franz I. Herzogs zu Stettin Pommern.

II. Der Verstorbne ist es nicht unwürdig.

A. wegen seiner treuen Dienste, die er durch seine Albertet, Blödigkeit, Einfalt, närrischen Aufzüge und Thorheit geleistet, zwei Potentaten, und ihren Gemahlinnen,

a) Philippo II. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus Hollstein.

b) Franz I. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus dem Churhause Sachsen; denen er mit seiner Gegenwart, kurzweiligen, ebentheuerlichen Geschwätz und Vornehmen, unter den schweren Regiments- und Haus-Sorgen, viele und mancherlei melancholische und traurige Gedanken vertrieben, und dabei an sich wahr bemerken lassen das gemeine Sprüchwort: Kinder und Narren reden die Wahrheit; ja er ist seinen Fürsten und Fürstinnen in ihrem Gemach und Kammer, mit seiner Aufwartung nach seinem Vermögen, bisweilen nützlicher und dienstlicher gewesen, denn sonst ein andrer verdrossner und fauler Aufwärter, sonderlich wenn man ihn in seinem Friedens-Humor und rechten Terminis gelassen, und mit unzeitiger Vexation und Necken nicht turbiret und molestirt hat.

2. Wegen seines Christenthums. Denn er ist fleißig in die Kirche gegangen, und hat seine Andacht gezeigt, durch Seufzen und Hände aufheben.

III. Können wir aus seinem Leben und Wandel so viel lernen, als an dem weisestem Manne.

PROPOSITIO.

Der wunderliche Anschlag Davids dem Feinde aus den Händen zu kommen.

I. Die Ursache, warum David sich unsinnig und närrisch gestellt.

II. Des Königs Achis Streit darüber mit seinen Hofleuten.

Erster

Erster Theil.

Die Ursache, warum David sich unsinnig und närrisch gestellt.

I. Erklärung des Textes. (Weil ich die Erklärung des Cradelius schon oben angeführet habe, so kann ich sie hier übergehn). Es wird hier zugleich die Frage untersucht, ob David recht gethan, sich in einen Narren zu verstellen, welche bejaht wird.

II. Vsus et Adplicatio. Dieses soll uns dienen

A. zur Lehre und Unterricht; daraus den kläglichen Zustand närrischer Leute zu erkennen.

B. zum Trost; daß uns Gott in der Noth auch durch ausserordentliche Mittel helfen kann.

C. zur Vermahnung; daß wir uns bei närrischen Leuten recht verhalten,

a) gegen Gott

b) gegen närrische Leute,

α) sie nicht verachten und verstossen.

β) zwar unsere Lust und Kurzweil an ihnen haben, aber in christlicher Maasse, und sie nicht ärgern.

γ) ihnen alles Gute bezeugen.

c) gegen unsern Nächsten; daß der durch sie nicht geärgert, oder beschädigt werde.

d) gegen uns selbst; daß wir uns an ihnen spiegeln.

Zweiter Theil.

Wie Achis seine Hofleute deswegen zur Rede gestellt.

I. Erklärung des Texts.

A. Sein Bedenken darüber.

B. Wie er seine Hofleute deswegen gescholten; daß er vorher Narren genung an seinem Hofe habe.

C. Der Befehl des Königs.

D. Die Befolgung desselben von seinen Hofleuten.

II. Vsus et Adplicatio. Wir sollen dieses gebrauchen

A. zum Unterrichte: daß es wahr sei, wo Herren sind, da sind auch Narren. So waren bei Johann Friedrich, Herzog zu Stettin Pommern, die beiden Hintzen. Es finden sich an Höfen

a) Epikuräische Narren.

b) Gnad Narren.

c) Geld Narren.

d) Stocknarren; die auch nur auf das Geld sehen, und da sie verständig genung sind, sich selbst um des Geldes willen zu Narren machen, mit Narrenkleidung, Possenreissen, allerlei Aufzügen in losen Worten, Werken und Gebehrden, sich ärger haben, denn die natürlichen Narren. Wie ein solcher Possenreisser ist gewesen bei Rudolpho I. Römischen Kaiser, der Pfaff Cappador. (Wer muß dieser seyn?)

e) Bier und Wein Narren.

f) Schmeichler Narren.

g) Faul Narren.

B. zum Trost der Aberwitzigen.

a) daß Gott auch ihr Vater sei.

b) daß Gott der Thoren und Kinder Vormund sei, und hohe Leute regiert, sich ihrer anzunehmen.

c) daß Gott sie endlich aus der zeitlichen Unruh und Verspottung zur ewigen Ruhe bringen wird.

C. zur

C. zur Vermahnung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu seyn.

b) wie sie sich gegen Gott bezeigen sollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des Miesko, den ich am Anfange dieses Artikels angeführt habe.

XI.

Sachsen.

Klauß Narr.

Man hält gemeiniglich dafür, Klauß von Ranstet, oder Klauß Narr, hätte allein bei Churfürst Friedrich dem Weisen zu Sachsen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet ist. Er ist nach und nach bei vier Churfürsten und einem Bischof Hofnarr gewesen; nämlich erstlich bei dem Churfürst Ernst, der 1486. starb, zweitens beim Churfürst Albrecht, der 1500. starb, welches Agricola bezeigt, der zu seiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben [x]). Drittens kam er zum Erzbischof Ernst von Magdeburg, der 1513. starb, welches auch Agricola bestätigt [y]); und erst viertens zu Friedrich dem Weisen, welcher 1525. starb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürsten Johann des Bekenners, der 1532. starb. Ganz ungegründet ist es, wenn Faßmann behauptet, daß er schon bei Friedrich dem Kriegerischen, welcher 1428. gestorben, sollte Hofnarr gewesen seyn [z]). Faßmann hat überhaupt in der Historie grosse Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin sein Hauptgeschäfte war, Gundlingen in der Historie auf dem fahlen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauß Narr dem Churfürst Ernst

x) Agrikola, Sprüchwort 58.
y) Ebendaselbst.
z) Faßmanns Elisäische Felder. Thl. II. S. 338.

Ernst bekannt worden, ist folgende. Weil er von armen Eltern gebohren war, so muste er in seiner Jugend die Gänse in Ranstädt hüten. Als der Churfürst einst durch Ranstädt mit vielen Pferden und Wagen reiste, wurde Klauß der Gänsehirte neugierig, und wollte sehn, woher der grosse Lerm entstünde; damit ihm aber unterdessen seine Gänse nicht gestohlen würden, stekte er die jungen mit den Köpfen neben einander unter seinen Gürtel, und die Alte nahm er unter den Arm, und so bepakt eilte er nach Ranstädt. Als der Churfürst diesen seltsamen Menschen erblikte, muste er herzlich über seine Einfalt lachen, urtheilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zum Hofnarren; daher ließ er seinen Vater vor sich kommen, und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit sich an den Hof nähme? der Vater antwortete: sehr gern, Gnädiger Herr, ich würde dadurch eines grossen Verdrusses überhoben, denn der Junge ist mir nichts nütze, in meinem Hause macht er nichts als Unruh, und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf. Hierauf nahm der Churfürst Klausen zu sich, schenkte den Bauern für die Gänse, die er unter seinem Gürtel erwürgt hatte, 20 Gulden, und machte seinem Vater noch ein besondres Geschenk.

Die klug ausgesprochne Weisheit dieses Narren besteht aus einigen hundert sinnreichen, einfältigen und groben Sprüchen, worunter sich auch manche Zötlein finden, und ist den Liebhabern zum Trost oft im Druck erschienen; mir sind folgende Ausgaben bekannt.

Clauß Narrens Historien. 1551. 8. a)

— — 1572. 8. Herr Meißner hat aus dieser Ausgabe Anekdoten gesammelt, und sie mit moralischen Anmerkungen begleitet b).

Frankf. 1573. 8.

627.

a) Lippenii Bibliotheca philosophica.
b) Deutsches Musäum. 1779. Band. II. S. 129. ff.

C. zur Vermahnung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu seyn.

b) wie sie sich gegen Gott bezeigen sollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des Miesko, den ich am Anfange dieses Artikels angeführt habe.

XI.

Sachsen.

Klauß Narr.

Man hält gemeiniglich dafür, Klauß von Ranstet, oder Klauß Narr, hätte allein bei Churfürst Friedrich dem Weisen zu Sachsen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet ist. Er ist nach und nach bei vier Churfürsten und einem Bischof Hofnarr gewesen; nämlich erstlich bei dem Churfürst Ernst, der 1486. starb, zweitens beim Churfürst Albrecht, der 1500. starb, welches Agricola bezeigt, der zu seiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben x). Drittens kam er zum Erzbischof Ernst von Magdeburg, der 1513. starb, welches auch Agricola bestätigt y); und erst viertens zu Friedrich dem Weisen, welcher 1525. starb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürsten Johann des Bekenners, der 1532. starb. Ganz ungegründet ist es, wenn Faßmann behauptet, daß er schon bei Friedrich dem Kriegerischen, welcher 1428. gestorben, sollte Hofnarr gewesen seyn z). Faßmann hat überhaupt in der Historie grosse Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin sein Hauptgeschäfte war, Gundlingen in der Historie auf dem fahlen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauß Narr dem Churfürst Ernst

x) Agrikola, Sprüchwort 58.
y) Ebendaselbst.
z) Faßmanns Elisäische Felder, Thl. II. S. 238.

3) Von kurzweiligen Schwänken, welche gleich mit Claussen Alter und Thorheit in der Lieblichkeit zugenommen.

4) Von mancherlei schimpflichen Worten, die Claus vor den Fürsten geredet.

5) Von schönen Pößlein, u. s. f. Zur Probe

Seite 102.

Der Durchlauchtige Churfürst boch einem Hofrathe aus seinem Credenzbecher einen gnädigen Trunk. Der Rath demüthigt sich und sprach, er wäre zu unachtsam und zu geringe, dann daß er aus Seiner churfürstlichen Gnaden Credentia trinken sollte. Das sahe und hörte Clauß und sprach: Siehe, mein Fürst, wie wehrt sich der Kerle zu trinken, schenk ihm den Becher, und siehe, ob er sich auch so wehre und sperre.

Lehre.

An einem Mann wird hochgepreißt,
Wann er sich Ehr und Tugend fleißt,
Erkennet seinen Stand und Ziel,
Und über Maaß nicht fahren will,
Denkt auch, er sei ja nicht der Mann,
Den man müßte anheben lan;
Das machet Glimpf, Gnad, Guth und Gunst,
Da man ein anders höhnet sonst,
Und wenn er eim solche schenken wollt,
Ein frommer Fürst, Silber und Gold,
Mit Dank und Ghorsam ers annehm,
Obgleich ein andrer fletscht die Zähn.

Seite 120.

Zwo faule Wasserkandeln.

Eine Magd trug Wasser in zweien Kandeln, satzte oft nieder und ruhet. Clauß sprach: sehet, lieben Leute, wie zwo träge und faule Kandeln seynd diese zwo Kandeln, ist doch Schade und Schande umb die lustige Magd, daß sie sollen die faule Kandeln also verhöhnen.

Lehre.

Lehre:

Wenn der Knecht am Tische sitzt,
Und füttert, daß er schnaubt und schwitzt,
Die Magd zerbricht Stürzen, Töpf und Krüg,
Und schlimm begabt im Stall das Vieh,
Das soll der Herr und auch die Frau
Nicht achten, noch rechnen genau.

Als Churfürst Friedrich von einem andern um einen Theil seiner Länder angefochten wurde, welcher vorgab, sie wären ihm angestorben, fragte er den Clauß, wie er sich verhalten sollte? Clauß sagte: Fritz, gieb mir deinen besten Kammerrock, so will ich dirs schon sagen. Als Clauß den Rock hatte, zerschnitt er ihn in zwei Stücke mit der Scheere, zog die eine Hälfte an, und kam wieder zum Churfürsten. Dieser war sehr unwillig, daß er den Rock verdorben hatte, wollte ihm lassen einen Stock Schilling geben, und fragte, was die Possen bedeuten sollten? Clauß sagte: wie mir dieser halbe Rock ansteht, so wird es dir auch anstehn, wenn du deine Länder theilen willst f).

Ich will von Clausens Histörchen weiter nichts anführen, da sie bekannt genug sind, auch Zincgref und Weidner eine Menge davon gesammelt haben. Faßmann behauptet, daß nach diesem Klauß fast alle Hofnarren am Sächsischen Hofe seit zweihundert Jahren sind Klauß Narr genennt worden g); woran billig zu zweifeln ist, da er das Verzeichniß aller sächsischen Hofnarren wohl eben so wenig wird gesehen haben, als ich.

Ein einäugiger Narr.

Als im Jahr 1519. die berühmte Disputation zwischen Doctor Luthern und Doctor Eccius auf dem Schlosse zu Leipzig gehalten wurde, hatte der Herzog George zu Dresden, Doctor Luthers und seiner Anhänger Todtfeind, der der Disputation persönlich beiwohnte, einen einäugigen Narren bei sich, der seinem Herrn

f) Weidner. Thl. IV. S. 268.
g) Elisäische Felder. Thl. II. S. 282.

Herrn gemeiniglich zu Füssen saß. Diesen hatten die Hofleute beredet, die Disputation wäre wegen seiner Hochzeit angestellt, welche Doctor Luther vertheidigte, aber Eccius durchaus nicht zugeben wollte. Daher warf der Narr auf den Eccius einen heftigen Unwillen, und so oft er in die Disputation kam, sahe er ihn mit dem einzigen Auge starr und grimmig an. Doctor Eck, welcher dieses bemerkte, aber die Ursache nicht wuste, sahe den Narren wieder scharf an; und damit er ihm seinen Leibesfehler aufrücken möchte, drückte er mit der rechten Hand das eine Auge zu. Darüber hat sich der Narr dermaassen erzürnt, daß er mit lauten Stimme Doctor Ecken einen verlogenen Pfaffen, Schelmen und Dieb gescholten, und mit grossem Ungestüm aus dem Zimmer gelaufen; worüber ein grosses Gelächter entstanden h).

Friedrich Taubmann.

Friedrich Taubmann wurde zu Wonses, einem Städtgen in Franken 1565. den 15. Mai gebohren, wo sein Vater Marcus Taubmann ein Schuster war. Er verlohr seinen Vater, der noch kurz vor seinem Tode zu Wonses Burgemeister wurde, durch einen frühen Tod, und bekam einen Schneider zum Stiefvater, der ihn aber als seinen eignen Sohn liebte; bald hierauf verlohr er seine Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, die ihn eben so zärtlich liebte. Sie wollten anfänglich aus dem jungen Taubmann einen Schneider machen, allein sein frühzeitiger Verstand fand mehr Nahrung am Studieren, worinn ihm auch seine Stiefeltern nicht zuwider waren, und ihn mit seinem ganzen väterlichen Erbguth, welches aus 30 Groschen bestand, nach Culmbach zu dem Rector Codomannus in die Schule schikten i). Hier entwickelten sich nun seine Talente, besonders sein Hang zur lateinischen

h) Pfeiferi Lipsia, s. Origines Lipsienses. Lib. III.

i) Ich habe ein ähnliches Schiksal als Taubmann gehabt; denn als ich im Jahr 1748. auf das Magdalenische Gymnasium nach Breßlau zog, gab mir mein Vater Gottfried Flögel, ein armer Deutscher Schulhalter in Jauer, und gelernter Tuchscheerer, vier gute Groschen mit auf die Reise.

nischen Poesie sehr zeitig, ob er gleich vier Jahre als ein Currentschüler sein Brodt mit Singen vor andrer Leute Thüre suchen mußte. Im Jahr 1582. zog er auf das neuerrichtete Gymnasium zu Heilsbronn, wo ihm wegen seiner poetischen Talente der damals berühmte Dichter Christoph Homagius zu Schwobach seinen vom Paul Melißus erhaltnen Lorbeerkranz einst im Scherz aufsezte; kurz darauf erhielt aber Taubmann von eben diesem Melißus, dem er ein Gedicht überschikt hatte, auch den poetischen Lorbeerkranz; 1592. zog er auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er schon 1595. wegen seiner vorzüglichen Talente zum Professor der Poesie ernannt wurde. Dieses Amt hat er 18 Jahre mit grosser Treue und Fleiß verwaltet, und sich durch Schriften einen grossen Ruhm erworben. Er starb 1613. den 24. März, und wurde wegen seines frühzeitigen Todes allgemein beklagt.

Taubmann war wegen seines lustigen Humors und aufgewekten Temperaments nicht allein bei seinen Collegen und Studenten, sondern auch am chursächsischen Hofe sehr beliebt; wie er denn oft von dem gelehrten Herzog Friedrich Wilhelm, als Administrator der Chur, und hernach auch von dem Churfürst Christian II. nach Hofe und zur Tafel eingeladen worden, die er durch seine witzigen Einfälle und Scherzreden belustigte. Ob er deßwegen Lob oder Tadel verdiene, will ich nicht entscheiden, bis ich erst ein Paar Zeugen verhört habe. Der erste ist Gottsched, welcher von Taubmann also schreibt: Es ist höchst zu bedauern, ja gar zu verabscheuen, wenn sich Gelehrte zu Pickelheringspossen gebrauchen lassen. Sonderlich sind diejenigen Poeten der Verachtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine so niederträchtige Art gemißbraucht haben. Taubmann ist bei uns in Deutschland fast der Großvater aller Pritschmeister und poetischen Narren gewesen; und sein böses Exempel, das er dadurch gegeben hat, die besten Köpfe bei Hofe nur für Lustigmacher anzusehn, und blos dazu zu brauchen, kann durch alle seine übrigen Verdienste nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrsamkeit genung, ein berühmter und hochgeschäzter Mann zu seyn; wenn ihn

nicht der niedrige Trieb, um grosse Herren zu seyn, und entweder ein fettes Maul, oder sonst etwas zu erschnappen, zu der schimpflichen Handthierung eines Lustigmachers verleitet hätte [k]).

Der zweite Zeuge ist Friedrich Brandt, Prediger zu Svenning in Finnland, welcher in Taubmanns Leben in seinem Zesianischen eckelhaft süssen Stiel also schreibt: Nicht ohne ist es, daß diesem werthen Manne viele Begebenheiten nachgesagt, ja unterschiedne Scherzreden beigemessen werden, die etwas gepfeffert und scharf schmecken, so daß Taubmannus dadurch gleichsam zum Sprüchwort geworden; aber das schweiffende Gerücht hat tausendmahl mehr, als die Sache gewesen, ihm angedichtet; sintemahl die Frau Fama, wo sie nur irgend durchgeflogen, und etwas besonders von Schimpf, oder scherzhaften Dingen aufgemerkt, hat sie an ihren Fittichen solches hangen lassen, aber dem redlichen Taubmanno, und seinen artig schimmernden Taubenflügeln hernach alles anflehen wollen. — Vermeine demnach, daß Taubmannus keineswegen eine scheußliche Eule, sondern eine süß singende Nachtigall gewesen. — Daher ihn ja Niemand vor einen Tischrath, oder kurzweiligen Veriergast aufwerfen wolle. — Trete einer nun her, und ruffe Taubmannum, als einen Späh- oder Spottvogel, oder unnützen Possenreisser aus; oder wenn es ja zum mildesten soll gegeben werden, als einen zierlichen Komödianten! es müssen entweder alte Vetteln, oder mißgünstige Neidhammel und Distelköpfe, oder der Sachen unkundige, und mit einem Wort zu sagen, in den Schriften der Gelehrten Fremdlinge seyn, die also von seeligen, und freundlichen lieben Taubmanno das Urtheil ausköken [l]).

Meine Gedanken hiervon sind diese: Taubmann war nicht Hofnarr am sächsischen Hofe, sondern Lustigmacher, welches beides wohl zu unterscheiden ist. Das kann ihm niemals Unehre bringen, denn es haben wohl vornehmere Leute, als Professores, den Spaßmacher an Höfen gemacht. Dazu drungen ihn seine indivi-

k) Gottsched im verdeutschten Bayle. Leo X. F.
l) Brandes Leben Taubmanns. S. p. 26. 65.

dividuellen Umstände. Er hatte Familie, war nicht reich, sein Gehalt schlecht, die Collegia brachten auch nicht viel ein, denn er wollte einst über Horazens Poetische Kunst lesen, und hatte keinen einzigen Zuhörer; dabei besaß er das Talent, daß ihm witzige Einfälle zuströhmten, die er gern los seyn wollte, aß gern etwas gutes, liebte auch den Trunk, denn er sagte selbst: er wäre immer durstig; übernahm sich auch bisweilen in demselben; dazu kam noch etwas Parasiterei, daß er von grossen Herren gern etwas ziehen wollte, und von der fürstlichen Tafel wohl ein Paar Rebhüner einpakte, und sie zu sich stekte. Er rühmte auch seine Landsleute die Franken, wegen ihrer Gabe zu trinken.

Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Vt possint plenos evacuare scyphos.

Viel mag ihm auch seyn angedichtet worden, welches bei Hofnarren und Lustigmachern oft der Fall ist. Weil seine Histörchen bekannt genug sind, so will ich davon nur etwas weniges anführen. Als Taubmann einst einen Hofmann bei der Hand faßte, sagte dieser zu ihm: Sie haben gar große Hände, die sich zum Dreschen gut schicken würden. Ja, ja, erwiederte Taubmann: ich habe den Flegel schon in der Hand.

Taubmann fragte den Cardinal Clesel bei der fürstlichen Tafel, ob er auch wohl wisse, wo Gott nicht wäre? der Cardinal antwortete, in der Hölle. Nein, sagte Taubmann, zu Rom ist er nicht, denn da hat er seinen Statthalter.

Als man ihm einst bei der Tafel seinen Löffel vorlegte, und sagte: Ein Schelm, der nicht mit suppt, schnitte er sich eine Brodrinde ab, und suppte damit. Am Ende aß er sie auf, und sagte: Ein Schelm, der seinen Löffel nicht mit ißt.

Sein Leben ist unter folgendem Titel herausgekommen:

Glänzende Taubenflügel, das ist, ausführlicher Bericht von dem Leben und Tod Herrn Friedrich Taubmanns, aufgesetzt von Friedrich Brandt,

Brandt, Predigern zu Ovenning bei [illegible]. Kopenhagen 1675. 8. Ohne Dedication 96 Seiten.

Sonst hat man auch:

Taubmanniana, oder des sinnreichen Poetens Friedrich Taubmanns nachdenkliches Leben, scharfsinnige Sprüche, kluge Hof- und scherzhafte Studentenreden, wie auch dessen denkwürdige Gedichte, artige Begebenheiten, und was dem allen gleichförmig. Frankf. und Leipz. 1713. 12. Seiten 288.

Das Büchlein enthält vier Abtheilungen; in der ersten kommen Urtheile gelehrter Männer von Taubmannen vor; in der zweiten Taubmanns Leben; in der dritten seine scharfsinnigen Sprüche und Reden, und in der vierten einige seiner ernst- und scherzhaften Gedichte.

Drei Narren auf einmahl.

Unter dem Churfürst Johann George I. befanden sich im Jahr 1639. drei Narren zugleich am sächsischen Hofe; wie man aus folgender noch vorhandener Schneiderrechnung siehet.

Schneiderrechnung, was vor den Churfürsten von Sachsen und seine Diener vom 1. Januar, bis 31. December 1639. verfertigt worden.

Den 3. März. Michael dem Grafen, Michael dem Narren, Caspar Giegkecke, jedem ein Paar neue zeugene Ermel in die alten Wämbser, und in die Hosen neu Futter gemacht, und allen dreien sechs baar weiße leinwandtne Strümpfe gemacht.

Den 1. Julius. Caspar dem Narren ein alt schwarz schamlot Kleid wieder ausgebessert.

Den drei Narren ihre farbichten [illegible] Kleider wieder zurecht gemacht.

Michael

Michael dem Narren ein paar tuchne Hosen schlecht ausgemacht [m]).

Hieraus erhellt das falsche Vorgeben Faßmanns, daß alle Hofnarren nach Clauß Narren am sächsischen Hofe auch den Namen geführt.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyau.

Der Freiherr von Kyau wurde den 5. Mai 1654. zu Strohwalde gebohren, und gieng sehr jung in churbrandenburgische Kriegsdienste, worinn er bis zum Lieutenant fortrükte, auch verschiednen Feldzügen in Ungarn und den spanischen Niederlanden beiwohnte. Weil es aber mit seinem Glück in Brandenburgischen Diensten nicht recht fort wollte, so begab er sich in sächsische Dienste, wo er unter den Churfürsten Johann George III., Johann George IV., und dem König von Pohlen August II. von der Würde eines Hauptmanns nach und nach bis zum Generallieutenant und Commendanten der Festung Königsstein erhoben wurde; wo er 1733. starb. Man erzählt eine grosse Menge lustiger Begebenheiten und witziger Einfälle von ihm, wovon aber ein guter Theil ihm untergeschoben worden. Weil diese aber in seiner Lebensbeschreibung, die noch überall zu haben ist, vorkommen, so will ich mich dabei iezt nicht aufhalten.

Eine Hofnärrin.

Vornehme Damen haben in alten und neuen Zeiten auch Hofnärrinnen gehabt. Die Herzogin von Sachsen Weissenfels Dahme, die auf dem Schlosse Drehna wohnte, hatte noch 1722: eine Hofnärrin, Kathrin Lise genannt [n]).

m) Beiträge zur Kenntniß und Geschichte von Sachsen. Theil II. S. 194.

n) Herrn Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 259.

Joseph Fröhlich.

Joseph Fröhlich, aus Baiern gebürtig, war an dem Hofe der Könige August II. und August III. eigentlicher Hofnarr. Seine angebohrne komische Laune, baierische Sprache und sein dicker Bauch waren genung Empfelungen, ihn beliebt zu machen. Dabei war er einer der grössten Taschenspieler, wodurch er sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Er besaß in Dreßden ein eignes Haus, und ritt alle Morgen in seiner Hannswurst Jacke und spitzigem Huthe nach Hofe. August II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen lassen. Seine Späße fielen oft ins grobe und zotigte. Er war ein Antagonist des so genannten Baron Schmiedels, eines andern Hofnarren, von melancholischen Temperament, der immer sehr geehrt seyn wollte. Fröhlich trug einen ausserordentlich grossen Kammerherrnschlüssel von Silber, der mehr als 60 Unzen wog, auch zugleich so eingerichtet war, daß er statt eines Trinkgeschirrs dienen konnte.

Ein gewisser Edelmann wollte sich einst mit Geschenken hinter ihn stecken, die in einem Kalbe, Hammel, welschen Hahn, und in zwei Gänsen bestanden. Diese Thiere trieb er zusammen nach Hofe, und entdeckte dem Könige den ganzen Handel; welches denn zu keinem geringen Gelächter Anlaß gab.

Bei der Niederkunft seiner Frauen bath er einst den ganzen Hof zu Gevattern. Daher erschien er mit einem ganzen Korbe voll Gevatterbriefe, den er auf dem Rücken trug, bei Hofe, und theilte sie aus, welches ihm viel Pathengeld eintrug.

Als August II. im Jahr 1728. in Potsdam war, wollte man Fröhlichen gern an Gundlingen hetzen; aber Gundling gab sich mit ihm nicht ab, da er glaubte in eine höhere Region des Hoflebens zu gehören. Fröhlich setzte sich zwar an Gundlings Seite, und brachte ihm ein grosses Glas mit den Worten zu: Nun prosit, Herr Bruder, du bist doch auch mein Bruder, und so wohl ein Narr, als ich. Allein Gundling that ihm nicht Bescheid, nahm auch die Brüderschaft nicht an.

Mit

Als Gundling gestorben war, schikte man an Fröhlichen ein ordentliches Notificationsschreiben deswegen, welches er also beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglükseligen Todesfalles des nunmehr verstorbnen, und Zweifels ohne halbseligen Herrn Gundlings, sondern bin auch zugleich selbst erzürnt, daß der interessirte verzweifelte Raubvogel der Menschen mir meinen werthen Confrater so bald aus der Welt geschaft. Ich kann hoch und theuer schwören, daß so bald diese traurige Post, aus dem an mich abgelaßnen, und den 27. April a. c. erhaltnen, ersehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheulet, sondern auch so gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Voranpassirung, sich allemahl noch in der dritten Gasse hinter mir umgesehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabit wird mit Ende dieses Monaths gewiß verfertigt seyn, und werde so dann mit meiner ganzen Dorfschaft und Anhang, mich in die tiefste Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, so gar das Narrenhäusel, und der Schweinstall in meiner Residenz Narrendorf, soll schwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieses Condolenzschreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notificationsschreiben an den Fröhlich verfertigt haben o). Nicht allein Fröhlich, sondern auch andre Narren, die sich damals in Dreßden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und mußten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die sehr lange Schleppen hatten, erscheinen p).

Nach Fröhlichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joseph Fröhlichs, weiland Hoftaschenspielers zu Dresden, hinterlaßner politischer Kehraus, mit Freud und Leid, süß und sauer, wie mans halt nimmt, tröstlich und kurzweilig geschrieben, wegen seiner

o) Elisäische Felder. Thl. II. S. 315.
p) Ebend. Thl. I. S. 278.

Merkwürdigkeit, da es als eine Prophezeiung auf gegenwärtige Zeit anzusehen, heraus gegeben. 1763. 4. Ohne Drucker, 24 Seiten, in sechs Abschnitten.

Dieser Kehraus ist eigentlich eine Satire auf den Grafen Brühl, in Frölichs Baierscher Hannswurstsprache abgefaßt. Eine Probe von dieser Sprache:

Mein, ich will dir noch sagen, was du noch bist, ein curioser Alchymisten Mann; ganze Centner von Gold und Silber verlaborirst, und verkehrest sie in Papiere, eine wunderbare Kunst, deine Verwandlungstinctur ist von entsetzlicher Kraft, sie verwandelt endlich alles in ein Caput mortuum, das nixr taugt. Wo soll es noch hinaus? zum Schorstein hinaus, wie die Hexen, wenn der Teufel zum Thorweg eini kommt, ehe man ihn gerufen hat.

Heinz, Heinz, du hast eine Garderobe, wie der grosse Mogul, lass mir etliche hundert Hüth, und etliche hundert Perüken, und etliche hundert Schlafröck, und etliche hundert Paar Schuh zukommen; aber geschenkt, und umsonst, du vermißt die Wenigkeit ohn dem nit, und es wird dir auch nit sauer.

Leppert.

Leppert, aus Leipzig gebürtig, der Sohn eines dasigen Raths Salzfactors, war erstlich Läuffer bei dem Grafen Schmettau, der damals noch als Baron in Leipzig studierte; dann Hofnarr Augusts II.; nach dessen Tode lustiger Rath bei dem Graf Brühl, auf dessen Privattheater er sich oft in Rollen übte; hernach war er einer von Kochs allerersten Schauspielern. Schon seine überaus kleine Statur gestattete ihm nur komische Rollen; aber ein unmäßiger Hang zu Uebertreibungen und extemporirten Aufsätzen machte ihn auch hier nur zu Carricaturrollen, z. E. zum Bourgignon des Marivaux geschikt. Die lächerlichste Parodie war es, wenn er den Esser oder ähnliche Rollen spielte. Er wurde hernach Principal einer Komödiantentruppe t).

XII.

t) Chronologie des Deutschen Theaters. S. 150.

Als Gundling gestorben war, schikte man an Fröhlichen ein ordentliches Notificationsschreiben deßwegen, welches er also beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglükseligen Todesfalles des nunmehr verstorbnen, und Zweifels ohne halbseligen Herrn Gundlings, sondern bin auch zugleich selbst erzürnt, daß der intereßirte verzweifelte Raubvogel der Menschen mir meinen werthen Confrater so bald aus der Welt geschaft. Ich kann hoch und theuer schwören, daß so bald diese traurige Post, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltnen, ersehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheulet, sondern auch so gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Voranpaßirung, sich allemahl noch in der dritten Gasse hinter mir umgesehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabit wird mit Ende dieses Monaths gewiß verfertigt seyn, und werde so dann mit meiner ganzen Dorfschaft und Anhang, mich in die tiefste Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, so gar das Narrenhäusel, und der Schweinstung in meiner Residenz Narrendorf, soll schwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieses Condolenzschreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notificationsschreiben an den Fröhlich verfertigt haben o). Nicht allein Fröhlich, sondern auch andre Narren, die sich damals in Dreßden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und mußten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die sehr lange Schleppen hatten, erscheinen p).

Nach Frölichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joseph Frölichs, weiland Hoftaschenspielers zu Dresden, hinterlaßner politischer Kehraus, mit Freud und Leid, süß und sauer, wie mans halt nimmt, tröstlich und kurzweilig geschrieben, wegen seiner

o) Elisäische Felder. Thl. II. S. 315.
p) Ebend. Thl. I. S. 178.

a) Curäus sagt: Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg ist wunderbarlich umkommen; er übte seine Kurzweil zu Bolkenhain mit einem Stocknarren; darüber erzürnte sich der Narr so heftig, daß er den Herzog mit einem Ziegelstück zu Tod warf [s]).

b) Henninges setzt in seiner genealogischen Tabelle unter Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg: Dieser, als der letzte aus dieser Familie, ward auf dem Schlosse zu Bolkenhain von einem Schalksnarren, den er zum rasenden Zorne gereitzt, in der Seite verwundet, daß er sterben mußte (in latere ictus periit) 1377. und liegt in Grüßau begraben [t]).

c) Lucä schreibt: Boleslaus, Herzog zu Münsterberg, Nicolai des Kleinen Sohn, hinterließ nach angetretner Grabesruhe, Johannem und Henricum, gebohren von einer gebohrnen Pommerschen Herzogin; er kam zu Bolkenhayn wunderbarlich um sein Leben; denn nachdem er seinen Hofnarren durch übermachten Scherz erzürnte, warf er den Herzog mit einem Ziegelstein todt; sein Körper liegt sammt dem Stein zu Grüßau in dem Kloster begraben [v]).

Von Sommersberg hat diese Meinung verworfen, indem er sagt: Curäus und seine Anhänger irren, welche behaupten, daß Boleslaus, der letzte Herzog zu Münsterberg aus dem Piastischen Stamme von einem Hofnarren wäre getödtet worden [w]).

2) Andre sagen, der erschlagne Prinz wäre Boleslaus, Herzogs Boleslai II. oder des Kleinen Sohn gewesen. Dahin gehören

a) Jacob Schickfuß, welcher den Curäus widerlegt, und behauptet, der getödtete Prinz wäre der einzige Sohn Bolko II. Herzogs zu Schweidnitz gewesen [x]).

b) Der

s) Curäus. Thl. I. S. 127. nach Rättels Ausgabe von 1585.
t) Henninges l. c.
v) Lucä Schlesische Denkwürdigkeiten. S. 989.
w) Sommersberg Scriptores Rerum Silesiacarum. Tom. I. p. 166. 413.
x) Schickfuß Schlesische Chronik. S. 93.

b) Der Schlesische Dichter Franz Köckritz, Faber genannt, hat in seinem Gedicht, betitelt der Zotenberg, (Sabothus) diese Meinung zuerst behauptet:

— — Nam postquam Morio prolem
forte lacessitus Bolconum extinxerat acri
postremum jactu lateris (tum temporis aetas
infaustum patriae ruiturae credidit omen)
haeredem sterilit vt spes nulla resideret aulae. [y]

c) Ephraim Ignatius Naso schreibt: Boleslaus parvus, des Bernhardi Constantis ehleiblicher Sohn, bekam die Regierung des Schweidnitzischen Fürstenthums, und sein Bruder Henricus VII. (soll heissen der Zweite) das Jauersche, nach dessen Hintritt beide Fürstenthümer hinwiederum zusammengestossen. Dieser lobwürdige Fürst erkannte zu einer Gemahlin, die andächtige und fromme Herzogin Agnes, Leopoldi Gloriosi, Erzherzogen zu Oesterreich, Tochter. Gott erfreute das fürstliche Geschlecht mit einem jungen Prinzen, welcher Boleslaus genennt, und auf dem Schlosse Bolkenhayn, von einem zum Zorn bewegten Narren, mit einem Ziegelstück zu Tode geworfen wurde. Des jungen Fürstens Gebeine liegen nebst andern fürstlichen Reliquien eingesarcht, in der neuen Gruft zu Grüßau [z]).

d) Henel stimmt völlig mit dem Naso überein [a]).

Sommersberg hat auch diese zweite Meinung verworfen: erstlich wegen des Stillschweigens älterer Schriftsteller, und weil Dlugossus ausdrüklich sagt, daß Bolco II. mit der Agnes aus Oesterreich keine Kinder gezeugt habe [b]).

So weit gehn die gedrukten Schlesischen Geschichtschreiber in Rücksicht auf diesen Hofnarren. Der gelehrte und verdiente Rector

y) Fabri Sabothus. p. 16. Edit. Tilgneri, Lipf. 1715. 8.
z) Nasonis Phoenix redivivus Ducatuum Suidnicensis et Jauroviensis. S. 17.
a) Henelii Silesiographia renovata. Tom. I. p. 224.
b) Sommersberg l. c. p. 399.

Rector zu Schweidnitz, Herr [illegible], mein Landsmann, ehemaliger College bei der Schule in Jauer, und alter Freund, hat mir aus einer Handschrift, die sich in Schweidnitz befindet, und den Titel hat: Analecta ex libro cujusdam Lutherani manuscripto, qui et in Collegio Suidnicensi asservatur, folgende Stelle, diesen Narren betreffend, abgeschrieben: Des letzten Herzogs Gemahlin war Frau Agnes: Sie haben einen Sohn gezeugt, Namens Bolco, (alii Nicolaus) welchen der Narr noch vor des Vaters Tode auf dem Schloß zu Bolkenhayn mit einem Ziegel soll zu Tode geworfen haben, als er ihn verirt, und also zum Zorn bewogen: welcher Narr allhie auf dem Platze beim Köppenthor, da die Kirche zu St. Wolfgang steht, enthauptet, und allda nahe am Kreutze, das im Stadtgraben unter dem Kirchlein eingemauert ist, begraben worden.

Da die Sage von diesem schlesischen Hofnarren bei unsern Geschichtschreibern so allgemein war, ob sie sich gleich in Ansehung des getödteten Prinzen widersprechen, und da sie vorgaben, dieser Prinz sollte in Grüßau begraben worden seyn, so schrieb ich an den berühmten Hofrath und Kanzler zu Grüßau Herrn Fenderlin, meinen alten Schulfreund, ob nicht in Grüßau nähere Nachrichten davon vorhanden wären. Dieser trug die Anfrage dem gelehrten Pater Joseph auf, welcher über das dasige Archiv und die Bibliothek gesetzt ist, von welchem er folgende schriftliche Antwort erhielt, die ich in dieser Sache für entscheidend halte: Auf Dero Anfrage wegen des jungen Prinzen Boleslaus melde ich Ihnen, daß unsre Manuscripte uns sagen: daß dieser Prinz nicht Bolkonis II. Sohn gewesen, weil dieser, wie auch der Herr Professor meint, 1368. ohne Kinder verstorben ist; sondern daß er ein Sohn Bolko I. Stifters von Grüßau gewesen, welchem man gemeiniglich zwar nur drei Söhne zueignet, Bernhardum, Henricum und Boleslaum; das nämliche Manuscript sagt aber, er habe deren viere gehabt, wovon der eine in Bolkenhain vom Hofnarren sei erworfen worden; welcher vermuthlich muß Boleslaus geheissen haben, und nach dem Tode dieses muß wahrscheinlich erst der vierte gebohren seyn, und ihm wiederum der Na-

me

me Boleslaus beigelegt worden. Die Grabschrift des jungen Prinzen lautet in unsrer Fürsten-Capelle, über seiner Grabstäte, wie folget:

Aetate florente defloruit, et *vulnere percussus lethali* victima letho concidit *Boleslai* Ducis Svidnicensis *Boleslaus* Princeps Filius, inclytae prosapiae spes inclyta, cujus ossa, cum Fundatorum domus hujus reconditis cineribus, novo in hoc sarcophago grata posteritas Grissena reposuit Anno 1738.

XIII.

Thüringen.

Nachdem Albrecht der Unartige, Landgraf in Thüringen, mit seiner Gemahlin Margaretha, Kaisers Friedrich II. Tochter, bereits drei Söhne erzeugt hatte, so verliebte er sich in ihr Kammerfräulein Cunigunda von Eisenberg, und zeugte einen Sohn mit ihr, der Ludewig Apitz genannt wurde. Diese Cunigunda stand der Margaretha nach dem Leben, und dung einen Hofnarren, der täglich mit zwei Eseln Holz und Wasser auf das Schloß Wartburg brachte, daß er der Landgräfin des Nachts den Hals umdrehen sollte, damit man vorgeben könnte, als wäre sie vom Teufel erwürgt worden. Der Narr ließ sich zwar in ihrem Schlafgemach verschliessen, entdekte aber den ganzen Handel der Landgräfin, und bath um Gnade. Sie fragte ihren Hofmeister um Rath, welcher ihr die Flucht als das einzige Rettungsmittel anprieß, worauf sie durch ein Fenster des Schlosses unvermerkt hinunter gelassen wurde. Zuvor lief sie noch zu ihren Prinzen, küßte sie, und biß den ältesten, der damals im eilften Jahre war, aus innbrünstiger Liebe in den Backen, der daher den Namen Friedrich der Angebißne bekam. Hierauf nahm sie ihren Weg mit einem Kammermägdchen und dem Narren nach Hirschfeld, und ward durch des Abts Vorschub bis nach Frankfurt am Mayn gebracht, wo sie nach 9 Monathen im Jahr 1270. vor Bekümmerniß starb.

XIV.

XIV.

Würtemberg.

Paul Wüst.

Herzog Eberhard der Bärtige wollte den Paul Wüst, einen komischen Kerl, zu seinem Hofnarren machen, und fragte ihn: Ob er dieses Amt annehmen wollte? Paul Wüst antwortete: Mein Vater hat einen Narren für sich gezeugt, willst du aber einen Narren haben, so zeuge dir auch einen *).

Siebentes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien.

Die Trobadores, die aus Frankreich nach Spanien verpflanzt wurden, arteten gar bald in Possenreisser und Hofnarren aus. Sie hatten zu Barcelona und Tortosa ihre Zusammenkünfte. Die anfänglichen poetischen Wettstreite, nach dem Beispiel der von ihnen errichteten Akademie zu Toulouse, und die Auflösung verwickelter Liebesfälle, musten bald allen Arten von zügellosen Belustigungen Platz machen; und die Wuth, mit welcher diese Belustigungen zunahmen, war so groß, daß öffentliche Aergernisse dadurch veranlaßt wurden, wovon selbst der Hof, und die Königin Donna Sibylla de Forcia nicht frei blieben. Es ist an denk, daß schon damals unter den Lustbarkeiten des Hofes die Erzähler, (Contadores) Sänger, (Cantores) Juglares, Truanes, (Possenreisser) und Hofnarren (Bufones) sich eingeschli-

*) Bebelii Facetiae. Fol. 13. a.

geschlichen hatten; wodurch die bittern Klagen der getreuen und besorgten Unterthanen sich einigermaassen entschuldigen lassen [d]).

Die Geschichtschreiber gedenken zwar schon eines Hofnarren in Spanien im sechsten Jahrhunderte; aber es ist nicht ausgemacht, ob es ein Hofnarr gewesen ist; und zwar bei Theudis, einem Könige der Gothen. Denn dieser Theudis, der im Concilio von Toledo Theodorich oder Theudored heißt, wurde von einem Menschen, der sich närrisch stellte, um desto eher in seinen Pallast zu gelangen, mit einem Dolche ermordet, den er versteckt hatte [e]).

König Jacob II. in Majorca hatte an seinem Hofe allerhand Lustigmacher, Mimen und Spielleute; daher ist noch ein besondres Gesetz von ihm vorhanden, worinn er verordnet, daß fünf solche Mimen an seinem Hofe sollten gehalten werden, theils weil es ein altes Herkommen wäre, theils weil sie zur Belustigung dienten [f]).

Borra.

Borra, Hofnarr Königs Martin von Arragonien, war über eine Tonne Goldes reich, und rühmte sich öffentlich, er hätte mehr durch seine Thorheit erworben, als die Gelehrten durch ihre Kunst und Weisheit. Jeder bewarb sich um die Gunst dieses Narren, weil er bei dem Könige sehr viel galt, und suchte ihn durch

d) Nasarre in der Abhandlung über das Spanische Lustspiel in Velazquez Geschichte der Spanischen Dichtkunst. S. 61.

e) Gregor. Turon. Hist. Francor. L. IX. C. 30. Ferreras Historie von Spanien. Band II. S. 234.

f) *Leges Palatinae Jacobi II. Reg. Majoric.* T. 3. SS. Junii pag. 27.

In domibus Principum, vt tradit antiquitas, Mimi seu Joculatores licite possunt esse. Nam illorum officium tribuit laetitiam. — Quapropter volumus et ordinamus, quod in nostra Curia Mimi debeant esse quinque, quorum duo sint Tubicinatores, et tertius sit Tabelerius.

durch Geschenke auf seine Seite zu bringen. Ja grosse Herren so gar schmeichelten ihm, und beschenkten ihn herrlich, wie ihn denn Kaiser Sigismund bei einer Gasterei so mit Silber beladen, daß er unter der Last zu Boden gesunken. Man sagt von ihm, daß der König sich über ihn zu Tode gelacht habe. Der König Martin hätte nämlich von seiner jungen und schönen Gemahlin gern einen Erben gehabt. Unter andern stärkenden Mitteln setzte man ihm eine gemästete, und sonderlich zugerichtete Gans vor. Der König aß davon zu viel, und gerieth darüber in ein hitziges Fieber. Indem er in diesem Zustande war, trat Borra zu ihm ins Zimmer. Woher, Borra? fragte der König. Aus dem nächsten Weingarten, antwortete Borra; da hat mir jemand ein Rehkalb beim Schwanz an einem Feigenbaum aufgehenkt, als wenn es Feigen gestohlen hätte, die doch noch nicht einmahl reif waren. Ueber diesen Spaß gerieth der König in ein so grosses Gelächter, daß er darinnen, ohne Segen des Priesters, verschied g).

Ein Ungenannter.

Alphonsus, König von Arragonien, hatte einen kurzweiligen Rath, welcher sich ein besondres Buch hielt, worinn er alle närrische Streiche aufschrieb, die bei Hofe geschahen, und nennte es die Narrenchronik. Nun gab der König einst einem Mohren 10000 Ducaten, daß er ihm in fernen Landen dafür Pferde einkaufen sollte. So bald der Narr dieses erfuhr, schrieb er des Königs Namen mit grossen Buchstaben in das Narrenbuch. Als nun der König einst über dieses Buch kam, erstaunte er, seinen Namen darinn zu finden, und fragte den Narren um die Ursache. Der Narr sagte, kann man wohl eine grössere Thorheit finden, als einem Fremden eine so grosse Summe Geldes anzuvertrauen? der König erwiederte: wenn aber der Mohr zurück kommt? Nun, antwortete der Narr, so streiche ich ihren Namen aus, und setze den Mohren hinein; denn alsdann wird dieser ein grösserer Narr

seyn

g) Besoldi Historia Reg. Sicil. et Neap.

seyn als Sie h). Man erzählt dieses auch von einem Könige zu Neapolis.

Michael Aitzinger.

Dieser Gelehrte, welcher sich durch unterschiedliche Schriften bekannt gemacht hat, als Descriptionem terrae promissae, Pentaplum Regnorum mundi, und Leonem Belgicum, war Hofnarr bei König Philipp dem Zweiten i).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr Königs Philippi II. sahe einst folgende Personen an der Königlichen Tafel sitzen, Hugonem Boncampium aus Bologna, Päbstlichen Nuncius in Spanien, Perettum, einen Franciscaner, aus der Mark Ancona, der in seiner Jugend die Schweine gehütet, und den Protonotarius Sfondrati, aus Mailand. Er sagte zum Könige, weißt du auch, daß drei Päbste mit dir speisen. Darauf klopfte er jeden von den dreien auf die Achsel, nach der Ordnung, wie sie hernach Päbste wurden: erstlich den Hugo, welcher hernach Gregorius XIII., Perretus, welcher Sixtus V., und zuletzt den Sfondrati, welcher Gregorius XIV. genennt worden k). Dieses Histörchen scheint sehr fabelhaft zu seyn; ob man gleich sonst mehr Hofnarren die Gabe, künftige Dinge zu weissagen, zugeschrieben hat, welches wahrscheinlich sich aus dem Orient fortgepflanzt hat, wo man die Narren für von Gott begeisterte Menschen hielt. So soll auch einst Clauß Narr über der fürstlichen Tafel unvermuthet gesagt haben, daß ein churfürstliches Schloß, welches zwölf Meilen entfernt war, in vollen Flammen stünde; welches auch wahr befunden worden. Agricola schreibt ihm auch die Gabe der Weissagung zu, indem er sagt: Clauß Narr hat viel künftige Dinge, auch

h) Weltbür. Thl. IV. S. 263.
i) Menagii Historia Mulierum philosopharum. Jöcher.
k) Richters Spectaculum mundi.

auch so an andern Orten geschehen seyn, verkündigt, welches Thüringen und Meißen wohl bewust ist l).

Luis Lopez.

Dieses Narren gedenkt Cervantes in folgenden Worten: Lope de Rueda m) starb, und ward als ein in seiner Kunst vortreflicher und berühmter Mann, in der Hauptkirche zu Cordova (wo er gestorben war) zwischen den zwei Chören begraben, wo auch der berühmte Narr, Luis Lopez, begraben liegt n). Von diesem Luis Lopez ist mir nichts bekannt.

Achtes Hauptstück.

Hofnarren bei Italienischen Fürsten.

I.

Ferrara.

Gonella.

Gonella, einer der berühmtesten Hofnarren im funfzehnten Jahrhunderte, von dessen lustigen Schwänken ganze Sammlungen gedruckt worden, stand in Diensten des Marggrafen Nicolai von Este, welcher 1441 gestorben, und seines Sohnes Borso,

l) Agricola, Sprüchwort. 58.

m) Von diesem Rueda siehe den vierten Band der Geschichte der Komischen Litteratur, im Hauptstück von der Spanischen Komödie.

n) Cervantes in der Vorrede zu seinen Lustspielen.

Borso, Herzogs von Ferrara, welcher 1471 starb. Seine Einfälle waren meistens witzig, aber oft fielen sie auch ins Grobe und Zotigte. Weil der Herzog Borso ein großer Liebhaber von dergleichen Lustigmachern war, so entstand in Italien ein Sprüchwort, welches man gebraucht, wenn einer den Narren spielen will: wir leben nicht mehr in den Zeiten des Herzogs Borso. (Non è più il tempo del Duca Borso.)

Als die Herzogin einst krank war, sagte der Herzog zu Gonella: Schicke doch deine Frau einmahl zu meiner Gemahlin, um sie ein wenig zu unterhalten. Was wollen sie mit meiner Frau machen, Gnädigster Herr, antwortete Gonella, denn sie ist taub, und hört nicht, wenn man nicht stark schreit. Schicke sie nur gleichwohl, erwiederte der Herzog, ich weiß es, daß es meiner Gemahlin lieb seyn wird. — Gonella gieng nach Hause, und sagte zu seiner Frau: du sollst nach Hofe, und der Herzogin deine Aufwartung machen. Es kann seyn, der Herzog ist auch da, und da will ich dir nur sagen, daß der taub ist. Wenn er also mit dir spricht, so antworte ihm mit Zeichen, und schreie dazu, was du kannst. Frau Gonella gieng, und fand den Herzog im Zimmer seiner Gemahlin, der sie sogleich mit lauter Stimme fragte: ob sie die Frau des Gonella wäre? und diese, in der Meinung, der Herzog wäre taub, antwortete ihm denn mit lautem Geschrei. Die Herzogin, von diesem Geschrei ganz betäubt, bath ihren Gemahl, er möchte doch leiser reden. Sie ist ja taub, sagte der Herzog, man muß ja schreien, wenn sie hören soll. Als die Gonella dieses hörte, erwiederte sie, mein Mann hat mir gesagt, daß Ihro Durchlaucht taub wären, ich für meine Person bin es nicht. Nun merkte der Herzog den Possen, den Gonella gespielt hatte, und lachte, und die Frau gieng brummend nach Hause.

Diese Erzählung ist schon oben bei dem Minnesinger Neithart vorgekommen, und sie wird auch noch von andern Personen gelesen.

Gonella gieng einst in die Messe, und fand da vor der Kirche drei Blinde, die ihn, einer nach dem andern, um ein Almosen

aussprachen. Da, sagte Gonella, habt ihr einen halben Gulden, theilt ihn unter euch — aber er gab keinem etwas. Die Blinden, welche dachten, daß er das Geld einem unter ihnen gegeben hätte, dankten ihm voller Freuden, und wünschten ihm tausend Glück und Segen. Nun laßt uns das Geld theilen, sagte einer. Wers hat, der laße wechseln, sagte der andre. Ich habe nichts, sagte jeder, du mußt es haben, — nein, du! — und so geriethen sie einander endlich in die Haare, und würden einander todt geprügelt haben, wenn die vorüber gehenden sie nicht aus einander gebracht hätten o).

Gonella hatte der Herzogin einst einen Possen gerissen, der ihr nicht gefallen hatte, und sie beschloß daher sich zu rächen. Sie rief ihr Frauenzimmer zusammen, und sagte, daß jede von ihnen sich mit einem tüchtigen Prügel versehen sollte, und wenn Gonella käme, so sollten sie ihm denselben fühlen lassen. Alle versicherten, daß sie ihre Schuldigkeit thun würden. Sogleich schickte die Herzogin nach Gonella, und als er kam, fand er nun die Mädgen alle mit ihren Prügeln in der Hand, und dachte wohl, daß dieses ihm gelten sollte. Ich unterwerfe mich von Herzen gerne, sagte er, allem, was sie mit mir vornehmen wollen; nur bitte ich mir die einzige Gnade aus, daß diejenige unter ihnen mit Prügeln den Anfang mache, die ich am öftersten geküßt habe, und welche die ärgste Hure ist. Alle sahen sich nun einander an, und sagten: ich bin niemals eine Hure gewesen. Unterdessen machte sich Gonella aus dem Staube, und kam glücklich ohne Prügel davon p).

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, das erfuhr auch der schlaue Gonella. Dieser war einst von Ferrara nach Florenz gekommen, einen andern Schalksnarren, den Mocceca, daselbst zu besuchen. Kaum hatte er da von den florentinischen

o) Eine ähnliche Historie steht in der 141. Novelle des Sacchetti.

p) Ein gleiches Histörchen erzählt man von Johann de Meun, genannt Clopinet, dem Fortsetzer des Romans von der Rose. S. Geschichte der komischen Litteratur. Band II. S. [illegible]

nischen Kaufleuten gehört, als er sich eine ganz neue Art ausdachte, sie zu prellen. Er gieng eines Morgens in ein Handelsgewölbe rechtschafner Leute, die sich aber nicht zum besten stehen mochten, und anfiengen ihren Kredit zu verliehren. Hier ist meine Verschreibung, sagte er zu dem Caßierer, geben sie mir die 200 Gulden, die sie mir darauf schuldig sind. Auf wen sind denn die 200 Gulden geschrieben? fragte der Caßierer. Auf wen? schöne Frage! auf mich sind sie geschrieben; thut der Herr doch, als wenn er mich in seinem Leben nicht gesehn hätte. Suchen sie nur in ihren Büchern nach, sie werden mich wohl darinn finden. Die Kaufdiener suchen und suchen, und finden nichts. Wir können nichts finden, sagen sie, wenn unsre Patronen kommen, so wollen wirs ihnen sagen. Gonella fieng nun an zu lermen und zu schreien: was, wollt ihr mir das Meinige streitig machen? und dergleichen, daß die Leute zusammen liefen. Unter andern kam ein Kaufmann aus einem benachbarten Gewölbe, der, um des Lermens ein Ende zu machen, zu ihm sagte: Guter Freund, macht kein solches Spektakel! geht und kommt nach Tische wieder, aber besinnt euch auch recht; ich denke immer, ihr habt euch in dem Gewölbe geirrt. O ich pflege in dergleichen Dingen nicht zu irren, sagte Gonella, ich werde wohl auch zu ihnen kommen, daß sie mir auszahlen, was auch sie mir schuldig sind; das ist wieder eine andre Rechnung, die ich mit ihnen abzumachen habe. Der Kaufmann wußte nicht, was er zu dem ganzen Handel denken sollte, und gieng, um den Lermen nicht größer zu machen, nach Hause. Indessen kam einer von den Patronen, ganz erstaunt, was dieser Tumult bedeuten sollte; indem Gonella immer fortfuhr zu schreien und zu lermen: ihr sollt mich nicht um das Meinige bringen; es wird noch Recht und Gerechtigkeit im Lande seyn, u. s. f. Kurz, die Sache gieng so weit, daß der Kaufmann, aus Furcht, um seinen Kredit vollends zu kommen, seinem Caßierer befahl, ihm 50 Gulden auszuzahlen, und ihn zu beruhigen zu suchen. Gonella strich das Geld voll Vergnügen ein, und gieng seiner Wege. Des andern Morgens sagte er zum Moccecca: willst du mit mir gehn, Bruder? Ich will dir das Netz nach 50 Floren auswerfen, und gieb acht, ich fische sie, daß es eine Lust seyn soll. Von

Herzen gerne, antwortete Moccoca, ich kriege doch etwas davon ab, wenn der Fang geräth? — Das versteht sich, komm du nur mit. — Beide giengen also in das benachbarte Gewölbe zu dem Kaufmann, zu welchem Gonella des vorigen Tages gesagt hatte, daß er ihm schuldig wäre, und foderte da seine Bezahlung. Der Kaufmann fragte ihn ganz ruhig: wie viel er ihm denn schuldig wäre? Je nun, das wird der Herr wohl wissen, die 200 Floren, die ich bei ihm zu gleicher Zeit mit dem Gelde bei seinem Herrn Nachbar niedergelegt habe. Gut, sagte der Kaufmann, aber mein Cassierer ist diesen Morgen nicht zu Hause; sei er so gut, und komme er nach dem Essen wieder, und da soll er haben, was ihm gehört. Ihr Diener, sagte Gonella, und gieng fort. Beim Mittagsessen freute er sich nicht wenig mit Moccoca über seinen Streich. Gieb nur acht, sagte er, die lassen mich gewiß nicht laut werden, und geben mir herzlich gerne, was ich nur verlange. Indessen gedachte der Kaufmann bei sich selber: ich müßte wohl nicht klug seyn, wenn ich mein Geld wegwürfe, wie mein Nachbar; komm du mir nur, guter Freund, ich will dich schon mit andrer Münze bezahlen; und damit ließ er sich ein Paar Kerle kommen, zu denen er sagte: Nach Tische wird ein Mensch zu mir kommen, den ich euch zeigen werde, dem gerbt mir das Leder tüchtig aus. Ihr lauft dabei nicht die geringste Gefahr. Denn was ich thue, das traue ich mir vor Gott und der Welt zu verantworten. Recht gerne, sagten die Kerle, und konnten die Zeit kaum erwarten, ihre Arme in Bewegung zu setzen. Zur bestimmten Zeit stellte sich denn Gonella mit Moccoca, den er vor der Thüre warten hieß, richtig ein. Der Kaufmann empfieng ihn ganz höflich, und führte ihn in den Laden. So bald sie da waren, rief er: Zahlet diesem Herrn sein Geld aus! Kaum hatte er ausgeredet, so sprangen die beiden Kerle hervor, und zahlten ihm so aus, wie er verdiente. Je mehr er schrie, je ärger paukten sie auf ihn los, so lange sie einen Arm rühren konnten. Ganz stille bedeckte sich Gonella sein Gesicht mit dem Mantel, und gieng zu dem Gewölbe hinaus, wo Moccoca mit Verlangen auf ihn wartete. Erstaunt, seinen Freund so verstört und zerzaust zu sehn, fragte er ihn: Nu, ist der Fang gelungen? — Schlecht, schlecht, ich bin so

blau

blau gesotten, als du je eine Karpe gesehen hast. Soll ich dir die Wahrheit sagen? erwiederte Moccera. Es sind dir manche Streiche gelungen, aber du hast manche gemacht, mit denen du nicht nur Prügel sondern den Galgen verdient hättest, wenn du mirs nicht übel nimmst. Laß dir den heutigen Tag eine Warnung seyn. Unsre Kunst besteht darinn, durch Lustigmachen etwas zu verdienen, aber nicht in Raub und Stehlen, nicht in Trug und Lügen. Pfui! das ist garstig, Gonella! Ein andermahl laß das, wenn du nicht dich und andre ins Unglück bringen willst. Gehe wieder zu deinem Marchese von Ferrara, und sei kein Spitzbube mehr. Gonella folgte dem guten Rath, kehrte sogleich nach Ferrara zurück, und kam in vielen Jahren nicht wieder nach Florenz q).

Der Marchese Nikolao fragte einst den Gonella, ob er wohl wisse, welches das stärkste Handwerk in Ferrara wäre? Gonella antwortete ohne Anstand, das Handwerk der Aerzte. — Dummer Kerl, es sind ihrer ja kaum zwei oder drei in Ferrara. — Gonella erwiederte, es steht eine Wette um 100 Kronen. Gut, sagte der Marchese, aber sei versichert, daß du sie bezahlen sollst. Gonella bükte sich, und gieng fort. Des andern Tages pakte er Gesicht und Hals in Pelzwerk ein, und setzte sich an die Kirchthüre. Wer nur vorbei gieng, fragte ihn, was ihm fehlte? und er antwortete immer: ich habe sehr heftige Zahnschmerzen. Jedermann sagte ihm ein Mittel dafür: und er schrieb die Personen und die Hülfsmittel alle in seine Schreibtafel. Nach geendigter Kirche gieng er allenthalben in der Stadt herum, und brachte 300 Personen zusammen, die ihn mit Hülfsmitteln wider die Zahnschmerzen versehn hatten; welche er alle treulich aufschrieb. Des folgenden Tags erschien er bei der Mittagstafel in der Burg wieder verhüllt, und der Marchese, der an keinen Betrug dachte, sagte ihm ungefragt ein Hülfsmittel wider die Zahnschmerzen. Als er nach Hause kam, schrieb

 er

q) Diese Erzählung vom Gonella steht nicht in der Sammlung seiner Schwänke, sondern in der 174. Novelle des Sacchetti.

er den Marchese mit seinem Zahnmittel in seine Tafel oben an. Den dritten Tag erschien er ganz gesund am Hofe, und überreichte dem Marchese seine Schreibtafel; als dieser sich nun an der Spitze von 300 Aerzten oben an sahe, fieng er heftig an zu lachen, und ließ ihm die 100 Kronen auszahlen r).

Gonella hatte einst sein Pferd in des Fürsten Stall gestellt; der Fürst ließ dem Pferde, um einen Spaß zu haben, alle Haare vom Schwanze abschneiden. Als dieses Gonella inne ward, schnitt er den Mauleseln des Fürsten, die sich in eben dem Stalle befanden, die obern Lefzen ab. Der Fürst, dem dieser Muthwille bald hinterbracht wurde, ließ den Gonella zu sich fodern, und hielt ihm eine scharfe Strafpredigt. Gonella erwiederte: Lassen Ihro Durchlaucht mein Pferd sammt den Eseln erst aus dem Stalle führen, alsdenn wird sich zeigen, ob ich Strafe verdient habe, oder nicht. Als dieses geschahe, muste der Marchese selbst über den kahlen Schwanz des Pferdes, und die verunstalteten Esel lachen. Nun, sagte Gonella, wenn Sie über den kahlen Wedel meines Pferdes lachen, wie können Sie es denn ihren Eseln verdenken, daß sie darüber lachen.

Der Herzog Borso von Ferrara wurde von einem viertägigen Fieber überfallen, welches lange anhielt, und ihn sehr traurig machte. Der ganze Hof nahm Theil an der Melancholie des Prinzen, Niemand aber mehr als Gonella. Die Aerzte, welche alle ihre Kunst vergebens angewandt hatten, riethen ihm die Luft zu verändern, und sich auf ein Landhaus zu begeben, das er am Po hatte. Der Herzog spatzierte öfters am Flusse, um sich aufzuheitern, und das Geräusch der Wellen schien ihn einigermaassen zu zerstreuen. Gonella, der gehört hatte, daß ein plötzlicher Schrecken das viertägige Fieber vertriebe, beschloß an dem Herrn einen Versuch zu machen. Da er bemerkt hatte, daß der Herzog sich alle Tage an das Ufer des Flußes, in ein kleines aus Weiden und Pappeln bestehendes Gehölze begab, wo er dem Laufe des Flusses

r) Gastii Sermones Convival. Tom. I. p. 183.

ses zusah, der an diesem Orte weder so schnell, noch so tief, noch so hoch vom Ufer war, als an andern Orten, faßte er den Entschluß, den Herzog allda ins Wasser zu werfen, weil er gewiß wuste, daß keine Lebensgefahr dabei sei. Da gegen über eine Mühle war, so gab er dem Müller zu verstehn, daß der Herzog hier einen von seinen Kammerdienern ins Wasser werfen wollte, blos um sich eine Lust, und den Kammerdiener furchtsam zu machen. Er sollte demnach, damit der Mensch in keiner Gefahr wäre, so bald er den Herzog am Ufer sähe, mit einem Kahne auf ihn zukommen, als ob er im Begriff wäre zu fischen, und den Kammerdiener aus dem Wasser in den Kahn nehmen. Nachdem er ihm dieses alles gesagt hatte, befahl er ihm die Verschwiegenheit, damit Niemand etwas erführe, weil es sonst der Herzog sehr übel nehmen würde. Gonella verschob die Ausführung der Sache nicht lange. Als der Herzog an einem Morgen unter den Weiden am Flusse stand, und der Müller mit seinem Kahne schon ziemlich nahe war, gab Gonella dem Herzog mit beiden Händen einen Stoß in den Rücken, daß er vor sich hin in den Fluß fiel. So bald dieses geschehen, eilte er dem Bedienten zu, der mit ein Paar tüchtigen Pferden auf ihn wartete, und jagte spornstreichs nach Padua. Der Müller zog den Herzog aus dem Wasser in seinen Kahn; der mehr voll Furcht war, als daß er Schaden bekommen hätte, und von Stund an verließ ihn das Fieber. Niemand glaubte, daß Gonella die Absicht gehabt hätte, den Herzog zu ersäufen, obgleich die That sehr ausserordentlich schien. Der Herzog, der Gonella liebte, wuste nicht, was er davon denken, oder wozu er sich entschliessen sollte. Er übergab also die Sache, so bald er nach Ferrara kam, dem Rath zur Entscheidung, welcher die That für verwegen erklärte, und eine böse Absicht muthmaßte. Gonella wurde also verurtheilt, den Kopf zu verliehren, wenn er ertappt würde, unterdeß sollte er aus dem Gebiethe von Ferrara ewig verbannt seyn. Der Herzog ließ seine Verurtheilung durch Trompetenschall bekannt machen, darauf entschloß sich Gonella nach Ferrara zurück zu kommen, da er wuste, daß nun der Herzog von seiner wahren Absicht unterrichtet wäre. Daher kaufte er einen Korbwagen, ließ ihn mit Erde füllen, und

sich ein Zeugniss geben, dass die Erde von Padua wäre, und liess sich auf dem Wagen bis auf den Marktplatz zu Ferrara fahren. So bald er angelangt war, schikte er seinen Knecht zum Herzog, und liess um ein sichres Geleit für einen Mann anhalten, der den Herzog sprechen und beweisen wollte, er hätte alles aus guter Absicht gethan. Der Herzog, der sich eine Lust machen, und Furcht mit Furcht vergelten wollte, liess ihn in Verhaft nehmen. Gonella mochte sagen, was er wollte, dass er auf dem Boden der Stadt Padua wäre, so half doch alles nichts, sondern er wurde ins Gefängniss geführt, und ihm gesagt, er sollte sich zum Tode vorbereiten, weil ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Und damit er es für keinen Scherz hielt, schikte man Geistliche zu ihm, die ihn zubereiten sollten. Gonella nahm es für Ernst an, und bereitete sich zum Tode. Der Herzog befahl heimlich, dass wenn er auf dem Gerüste seyn würde, sollten ihm die Augen verbunden werden, und wenn er den Kopf auf den Block legte, sollte ihm der Scharfrichter, anstatt ihm den Kopf abzuhauen, einen Eimer Wasser in den Nacken giessen. Ganz Ferrara hatte sich auf dem Platze versammelt, und jedermann hatte mit dem Gonella Mitleiden. Gonella bath auf seinen Knien, mit verbundnen Augen Gott um Vergebung seiner Sünden, und betheuerte, dass er keine andre Absicht gehabt, als dem Herzog zur Gesundheit zu verhelfen. Darauf legte er den Kopf auf den Block. Das Volk rufte um Gnade. Der arme Gonella aber war so erschrocken, dass er starb, als ihm der Eimer auf den Kopf gegossen wurde. Ganz Ferrara bedauerte ihn, und der Herzog am meisten, der ihm ein prächtiges Leichenbegängniss halten liess, und lange Zeit nicht zu trösten war, dass er einen Menschen getödtet, der ihm das Leben erhalten s).

Von

s) Diese Geschichte wird mit allerhand Veränderungen erzählt, und zwar gemeiniglich von dem Marchese Nicolao; weil aber Gonella bei seinem Nachfolger, dem Herzog Borso, auch Hofnarr gewesen, und den Nicolao überlebt hat, so muss sie unter dem Herzog Borso geschehen seyn.

Von den übrigen Schwänken des Gonella, die oft ins grobe fallen, und die ich nicht ausziehen mag, findet man Nachricht in folgenden Schriften:

Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e Burle. Cavate da diversi Autori. Nouvamente racconcie et messe insieme. In Trento, per Giov. Battista e Giacomo frat. de Gelmini di Sabbio. Con licenza e Privilegio. 1585. klein Octav. 72 Blätter. Die Schwänke des Gonella stehn Blatt 40—44.

Scelta di Facezie, motti, burle et Buffonerie di diversi cioé del Piovano Arlotto, del Gonella &c. Venez. 1729. 12.

II.

Florenz.

Raphael Menicucci.

Menicucci lebte zu Florenz, und wurde an dem Hofe des Großherzogs Ferdinand I. als Schmarotzer, Lustigmacher und Hofnarr zugelassen; wie denn dieser Herr einen sonderlichen Gefallen an allen Arten von Possenreissern fand. Menicucci hatte die Gabe zu improvisiren, und durch List und Verschlagenheit sich zu bereichern: daher glaubte man insgemein, die Natur habe an seiner Narrheit keinen Antheil gehabt, und er habe die parasitische Kunst nicht deswegen getrieben, daß er andern zum Gelächter würde, sondern daß er unter vornehmen Leuten Bekanntschaft erhielte, und sich äusserlich glüklich machte. Seine wahre oder verstellte Narrheit bestand darinn, daß er der ganzen Welt bekannt, und allenthalben berühmt seyn wollte. Er glaubte, sein Nahme wäre nicht allein unter allen gesitteten Völkern, sondern auch bei wilden Nationen in allen verborgnen Winkeln des Erdbodens bekannt; alle Könige und Fürsten brennten für Begierde, ihn zu sehn und kennen zu lernen; besonders rühmte er dieses von dem grossen Mogol in Japan und dem Sinesischen Kaiser.

Er behauptete auch, sie hätten gewisse Leute mit Geschenken an ihn geschickt, und sie würden selbst kommen, ihn zu besuchen, wenn sie nicht durch Kriege abgehalten würden. Er verlangte durchaus, man sollte ihn den Graf Menicucci nennen, und stritt mit Jedermann um den Rang. Als er einst bei einem Gastmahl des Großherzogs zugegen war, und man ihn hinter die Edelknaben stellte, wollte er es nicht leiden, und sagte: es wäre hier Niemand zugegen, dem Er nachstehen dürfe. In dem Saale, wo gespeist wurde, stand ein großer und sehr hoher Schrank, der fast bis an die Decke reichte. Als ihn Menicucci erblikte, sagte er: hier finde ich den Ort, welcher der hohen Würde eines Mannes von meinem Charakter angemessen ist. Er ließ also eine Leiter herbei bringen, worauf er oben auf den Schrank stieg, und befahl einen Tisch und Stuhl hinauf zu setzen. Man bewirthete ihn herrlich, und er aß und trank nach Herzenslust. Endlich zogen die Pagen die Leiter weg, und brachten einen Haufen nasses Stroh herbei, welches sie anzündeten, und durch dessen Dampf Menicucci beinahe erstickt wurde, ob er gleich himmelhoch bath, sie möchten ihn doch herablassen. Endlich kam der Großherzog selbst in das Zimmer, und befahl, den armen Narren von der Quaal zu befreien t).

Johann Dominicus Ciajesius.

Ciajesius wurde von Ferdinand I. Großherzog zu Florenz, als Hofnarr in Dienste genommen; weil aber seine Sitten ohne Tadel und seine Worte nicht lächerlich, sondern ernsthaft waren, er auch sehr gut lateinisch redete, so that ihn der Großherzog zu seinen Prinzen, damit sie durch seinen Umgang die lateinische Sprache lernen sollten. Hier wandelte ihn nun die Lust an, Doctor der Rechte zu werden, und bath den Großherzog, er möchte ihm in dieser Absicht erlauben nach Pisa zu gehen, um dort den Gradum zu erlangen. Weil aber der Fürst glaubte, die Doctorwürde könne durch einen Narren beschimpft werden, so schlug er ihm

t) Erythraei Pinacotheca. I. p. 296.

ihm das Begehrte rund ab. Doch machte sich Ciajesius einst heimlich von Florenz fort, reiste nach Pisa, ließ sich examiniren, zahlte sein Geld, und wurde in Form Rechtens zum Doctor beider Rechte gemacht. Denn zog er triumphirend auf einem Esel zu Florenz ein, und hatte sein Doctor-Diplom an einen Stock gebunden, den er hoch in der Hand trug. Als der Großherzog dieses erfuhr, war er sehr unwillig, und schrieb einen harten Brief an die Professores zu Pisa, daß sie einen Narren zum Doctor gemacht hätten. Diese schrieben aber zurück, daß ihnen der Charakter dieses Mannes gänzlich unbekannt gewesen, und versicherten, daß sie sich nicht erinnerten, daß jemals ein Candidat im Examen besser bestanden *).

III.

Genua.

Feo.

Gian Andrea Doria hatte einen sehr lustigen und witzigen Narren in seinem Hause, Namens Feo. Doria wurde einst krank, und mußte nicht nur Arzneien brauchen, sondern auch manches essen und trinken, was gar nicht nach seinem Geschmack war. So krank er war, so machte er sich doch einen Spaß mit seinem Feo, und verlangte schlechterdings, daß Feo alles das essen und trinken sollte, was er aß und trank, die Arzneien selbst nicht ausgenommen. Feo, der sich vollkommen wohl befand, war darüber in Verzweiflung. O gnädiger Herr, sagte er, sie machens ja grade wie die Verdammten in der Hölle, welche haben wollen, daß alle das leiden sollen, was sie leiden. — Geduld! Geduld! sagte Doria, wenn ich gute Bißen aß, aßest du nicht mit? so nimm nun auch dein Theil von den schlechten. — Und kurz, es half nichts, Feo mußte mit essen und trinken.

IV.

*) Erythraeus l. c. II. p. 110.

IV.

Mantua.

Ein Ungenannter.

Als Friedrich, Herzog zu Würtenberg, auf seinen Reisen sich in Italien befand, wohnte er im Jahr 1600. den 11ten März zu Mantua einer Jagd bei, wo der Herzog Vincentius I. einen seltsamen Spaß mit seinem Hofnarren anstellte. Zu Ende des Jagens ließ nämlich der Herzog seinen Narren mit einem Frischling in Tücher einthun. Dem Narren wurde in die Hand ein blosses Schwerdt, und in die andre ein starker Prügel, mit dem ernstlichen Befehl, daß er den Frischling fangen sollte, gegeben; Und obzwar dem Frischling vorher, damit er den Narren nicht beschädigen möchte, der Oberrüssel abgehauen worden, so machte er doch dem Narren noch viel zu schaffen, und Angst genung in den Jagdtüchern, wäre auch ohne dasselbige des Narren Meister worden. Es war über die Maassen lächerlich anzusehn, indem bald der Narr den Frischling, bald der Frischling den Narren in den Tüchern hin und her jagte; bald überburzelten sie sich beide mit einander; iezt lag der Narr oben, dann lief der Frischling den Narren zu Boden, welcher darüber ergrimmte, sich mit dem Schwerdt und Prügel so gut wehrte, als er konnte; und mochte doch keines dem andern etwas abgewinnen, welches mehr Kurzweil, als die ganze Jagd verursachte v).

Hieronymus.

Zu eben der Zeit, als der Herzog Friedrich von Würtemberg in Mantua war, befand sich am dasigen Hofe ein Narr, Namens Hieronymus, von Geburt ein Spanier, mit welchem der Herzog von Mantua viel Kurzweil trieb, und welcher der Spiel-

sucht

v) Beschreibung zweier Reisen, welche Friedrich Herzog zu Würtemberg, im Jahr 1592. 1599. und 1600. verrichtet, durch Erhard Cellius, Professor zu Tübingen. (Tübingen. 1604. 4.) Blatt 72. a.

sucht so ergeben wär, daß er sich auf folgende Bedingung ins Spiel einließ, daß, wenn er verspielte, es seinem Gegner frei stund ihn mit einem kleinen Armbrust und scharfen spitzigem Pfeil auf die bloße Haut, wo es ihm gefiel, zu schiessen. Alles Geld, was er auftreiben konnte, muste verspielt seyn, ja er soll wohl in einem Spiele bei 4000 Kronen verspielt haben. Dieser Narr wurde damals in dem Schloßhofe von Fürsten und Herren herumgejagt, mit frischen Eiern geworfen, und sehr übel bekleidet. Er hatte einen kleinen Helm auf dem Haupte, und einen Stecken in der Hand, und stellte sich so ungebehrdig und wunderlich, daß man nicht genung über ihn lachen konnte [w]).

V.

Meiland.

Marquesin.

Franciscus Sforza, Herzog von Meiland, hatte einen Hofnarren, Namens Marquesin, der seinem Schwiegersohne Malatesta so ähnlich sah, daß er sich so oft von Hofe entfernen muste, als derselbe nach Meiland kam [x]).

Ein Ungenannter.

Es war einst zu Pavia zwischen den Doctoren der Rechte und der Arzneikunst ein Rangstreit entstanden, welchen der Herzog von Meiland entscheiden sollte. Er zog gelehrte Leute zu Rath, welche aber nichts ausmachen konnten. Endlich sagte sein Hofnarr, die Sache wollte ich leicht entscheiden; nun, erwiederte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es ist gewöhnlich, antwortete der Hofnarr, wenn man einen Uebelthäter ausführet, so geht er voran, und der Henker hinten nach [y]).

VI.

w) Ebendas. Blatt 72. b.
x) Fulgosus de Factis dictisque memorabilibus.
y) Schimpf und Ernst durch Frater Johann Pauli. Bl. 213.

VI.

Verona.

Als der berühmte Italienische Dichter Dante Alighieri, der wegen seiner ernsthaften Sitten und freien Schreibart den Fürsten seiner Zeit nicht gefiel, aus seinem Vaterlande verbannt wurde, und sich bei dem Canis de la Scala zu Verona befand, wo damals alle Verfolgte ihre Zuflucht suchten, wurde er zwar anfänglich gut aufgenommen, aber er fiel nach und nach in der Gnade des Herrn. Es befanden sich an dem Hofe des Canis viele Gaukler und Possenreisser, besonders ein Florentiner, ein grober, zotiger Kerl, den Canis wegen seines Possenreissens reich gemacht hatte. Da ihn Dante, der die Possen nicht leiden konnte, immer mit einer verächtlichen Mine ansah, sagte der Narr einst zu ihm: Woher kommt es, daß du so arm bist, da man dich doch für einen gelehrten und weisen Mann hält; und ich bin reich, ob ich gleich für einen Narren gehalten werde? hierauf antwortete Dante: das ist kein Wunder; wenn ich einen Herrn finden werde, dessen Sitten und Denkungsart der meinigen gleich seyn werden, wie du einen dir ähnlichen gefunden hast, so wird er mich auch reich machen [z]).

Dante speiste an eben diesem Hofe einst zwischen dem ältern und jüngern Canis, welche den Bedienten befohlen hatten, alle Knochen von der Mahlzeit ins geheim unter dem Stuhl des Dante zu legen. Als man von der Tafel aufstund, erhob sich ein allgemeines Gelächter über das Knochenmagazin unter dem Stuhle des Dichters; aber Dante, dem es nie an geschwinden Einfällen fehlte, sagte: Es ist gar nicht zu verwundern, daß die Hunde ihre Beine gefressen haben, aber ich bin kein Hund. (Eine Anspielung auf den Namen Canis) [a]).

Neun-

z) Petrarchae Rerum memorandar. Lib. IV. p. 152. (Bern. 1604.)

a) Poggii Facetiae, p. 40. (Cracov. 1592. 8.)

Neuntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich.

I.

Minstrels.

Die Minstrels waren eine Gesellschaft von Leuten in dem mittlern Zeitalter, welche die Künste der Poesie und Musik mit einander vereinigten, und Verse, die sie selbst verfertigt hatten, zur Harfe absangen. Sie scheinen auch ihren Gesang mit Gebehrden und stummen Spiel begleitet, und sich verschiedner Mittel der Ergötzung bedient zu haben, die in diesem rohen Zeitalter sehr bewundert wurden, und den Mangel feinerer Vergnügungen ersetzten. Sie machten sich durch diese Künste bei dem Volke in Frankreich und allen benachbarten Ländern sehr beliebt und angenehm; und man hielt keine große Feierlichkeit für vollständig, wenn die Ausübung ihrer Talente sie nicht glänzend machte. So lange der Geist des Ritterlebens dauerte, wurden sie gehegt und unterstützt, weil ihre Gesänge der damals herrschenden Leidenschaft zur Ehre gereichten, und darzu dienten, die kriegerischen Gesinnungen aufzumuntern und zu unterhalten [b]).

Das Wort Minstrel hat Du Fresne am wahrscheinlichsten von dem alten französischen Menestrel oder Menestrier hergeleitet, welches im Mönchslatein Ministellus, Ministrellus, Ministrallus und Menesterellus hieß, weil diese Leute zu den kleinen oder untern Hofbedienten gerechnet wurden [c]).

Un-

b) Thom. Percy Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. in dem Essay on the ancient English Minstrels, p. 19.

c) *Du Fresne Glossar.* voc. *Ministellus:* Ministelli dicti praesertim Scurrae, Mimi, Joculatores, quos etiamnum vulgo Menestreux vel Menestriers appellamus, quod minoribus aulae Ministris accenserentur.

— Wahrscheinlicher hat Menage das Wort von dem barbarischen Ausdruck Ministerialis oder Ministeriarius, welches im mittlern Alter einen Künstler oder Handwerker bezeichnete, hergeleitet, der noch iezt in Languedoc Ministral genennt wird d).

Junius hält das Wort für englischen Ursprungs, da die Kirchendiener bei den Kathedralkirchen ehmals Minster's hiessen e). Daß die Minstrels auch bei den Processionen und beim Gottesdienst gebraucht worden, kann aus einem alten Ceremonialbuch einer Kirche zu Toulouse erwiesen werden, wo die Fischer gehalten wurden bei einer Procession zu Ehren des heiligen Kreuzes mit Minstrels zu erscheinen, die mit beständigem Gepauke vor der Procession bis an die Kirche des heiligen Stephanus hergehen mußten f). Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die Minstrels Nachfolger der alten Barden gewesen sind, welche schon in den ältesten Zeiten unter verschiednen Namen bei den Galliern, Britten, Irländern, und Nordischen Völkern verehrt und bewundert worden, und überhaupt fast bei allen den ersten Bewohnern Europens von Celtischer und Gothischer Abkunft; bei keinem Volke aber mehr als bei den alten Deutschen und Dänen. Die Verrichtungen der alten Barden und der Minstrels waren völlig einerlei. Sie musten die Prinzen nicht allein durch allerhand Belustigungen unterhalten, sondern auch ihren Ohren durch Erzählung der Thaten und löblichen Eigenschaften der Vorfahren, und

ihrer

d) Menage Diction. Etymol.

e) *Junius Etymol. Angl.* Vt proprie *Minstrels* dicti fuerint, qui in Cathedralibus Ecclesiis inserviebant choro Deum jugi celebrantium. — Fortasse quoque Cambro-Britannis pari modo Clerici dicti sunt Musici: ex quo nempe Clerici canere coeperunt in Ecclesiis.

f) *Vetus Ceremoniale MS. B. M. deauratae Tolos.* Item etiam congreguabuntur Piscatores, qui debent interesse isto die in Processione cum *Ministris* seu Joculatoribus: quia ipsi Piscatores tenentur habere isto die Joculatores seu Mimos ob honorem Crucis — et vadunt primi ante Processionem cum *Ministris*, seu Joculatoribus semper pulsantibus vsque ad Ecclesiam Sancti Stephani. *Du Fresne Glossar.* Voc. Rex Ministellorum.

ihrer eignen rühmlichen Thaten, nicht ohne Schmarotzerei mit Gesang und musicalischen Instrumenten schmeichelten. Bisweilen sangen sie auch die Heldenthaten nach dem Klange der Saiten ab, damit sie die Gemüther der Edlen zur Tapferkeit und Nachahmung grosser Männer ermunterten, welches, nach dem Bericht des Tacitus, bei den Galliern auch das Geschäfte der Barden war. In dem handschriftlichen Roman vom Alexander heißt es:

Quand li Rois ot mangie, s'appella Helinand
Pour li esbanoier comanda que il chant:
Ci commence à noter ainsi com li jaiant
Monter voldrent au ciel come gent mesereant,
Entre les Diex y ot une bataille grant,
Si ne fust Jupiter à sa foudre bruyant,
Qui tot les desrocha, ja ne fussent garant.

Nicolaus de Braia beschreibt ein feierliches Gastmahl, welches König Ludwig VIII. nach seiner Thronbesteigung den Edlen seines Reichs gab, und gedenkt unter andern, daß bei der Mahlzeit ein Minstrel ins Zimmer getreten, der das Lob des Königs besungen, und dabei die Harfe gespielt habe:

Dumque fovent genium geniali munere Bacchi,
Nectare commixto curas removente Lyaeo
Principis a facie, citharae celeberrimus arte
Assurgit *Mimus*, ars musica quem decoravit.
Hic ergo chorda resonante subintulit ista:
Inclyte Rex regum, probitatis stemmate vernans,
Quem vigor et virtus extollit in aethera famae &c.

Besonders musten die Minstrels, wie bei den Griechen Tyrtäus, und bei den Deutschen die Barden, die Fürsten durch ihren Gesang zur Tapferkeit aufmuntern, und vor allen andern, wenn sie im Begriff waren ein Treffen zu liefern; dann sungen sie den Gesang des Rolands, wie ihn Wilhelm von Malmesbury nennt g).

g) *Willelmus Malmesbur*. Lib. 3. de gestis Anglorum.

Die Minstrels haben bei den alten Chronikenschreibern verschiedne Namen erhalten; denn sie heissen

1) Mimi, welches im Mönchslatein einen Musicanten bedeutet, der auf Instrumenten spielt, und dazu singt h).

2) Histriones, indem sie gleich den Komödianten bei ihren Gesängen das Gebehrdenspiel und alle Künste der Gesticulation brauchten, um ihre Zuhörer zu belustigen.

3) Joculatores, wovon das französische Wort Jongleur entstanden ist, welches weiter unten vorkommen wird i). Gottfried von Monmouth nennt in diesem Verstande einen alten heidnischen König in Britannien, der in der Music und im Singen sich hervorthat, einen Deus Joculatorum, oder gleichsam einen Schutzgott der Minstrels k).

4) Scurrae, Possenreisser l).

5) Famelici, Parasiti, Schmarotzer.

Buffones und Goliardi waren ähnliche Ausdrücke m). Ob nun gleich nicht zu leugnen ist, daß alle diese verächtlichen Benennungen

h) Du Fresne Glossar. voc. *Mimus.*

i) *Concil. Massil.* ann. 1381. Nullus Ministreys, seu *Jogulator* audeat pinsare vel sonare instrumentum cujuscunque generis. Du Fresne.

k) *Galfr. Monum. Hist.* L. I. C. 22. Hic omnes Cantores (Minstrels) quos praecedens aetas habuerat, et in modulis et in omnibus musicis Instrumentis excedebat; ita vt *Deus Joculatorum* videretur.

l) *Aimonius Lib. 4. de Mirac. S. Benedicti.* Cap. 37. Tanta vero illis securitas — vt *Scurram* se praecedere facerent, qui musico Instrumento res fortiter gestas et priorum bella praecineret, quatenus his acrius incitarentur.

m) Das Wort Bouffon scheint aus dem deutschen Ausdruck Puf entstanden zu seyn, welches auch Du Fresne behauptet, indem die Possenreisser in der Komödie ihr eignes Spiel mit den Ohrfeigen hatten, die sie einander reichlich austheilten, und dazu noch die Backen aufbliesen, daß die Ohrfeige einen grös-

nungen den Minstrels von den Mönchen in ihren Chroniken beigelegt worden, welche seit je her geschworne Feinde aller schönen und weltlichen Wissenschaften gewesen sind; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Minstrels nach und nach von ihrem erstern Ansehn, und ihrer Würde herabgesunken, und durch Einmischung schlechter Leute, auch durch die Neigung grosser Herren zu Belustigungen nach und nach in Hofnarren ausgeartet sind, welches

 auch

sern Schall verursachte. Du Fresne voc. Buffones und Goliardus. Das französische Wort Sot, welches auch sehr alt ist, leitet Menage in seinem Etymologico von dem lateinischen Stultus und Italienischen Stolto, woraus zuerst Solto und denn Sot entstanden. Gundling wollte es von dem Deutschen Zoten herleiten, oder von dem alten nordischen Worte Sott, eine Krankheit, welches jetzt Sucht heißt; also gleichsam, krank am Verstande. (Gundlingiana Stück 31. S. 85.) Daß das Wort Sot schon zu Carl des Großen Zeiten gebräuchlich gewesen, kann man aus den Gedichten des Theodulphus, Bischofs von Orleans, beweisen, der zu dessen Zeiten lebte. Er redet von einem gewissen Scottus oder Scot, welches nach der Meinung des Jesuiten Sirmond, wahrscheinlich der Johannes Scotus gewesen, der mit dem Alcuin unter Karl dem Großen nach Frankreich kam. Seine Worte zeigen von dem Haße dieses Prälaten gegen den Scotus:

— Hic aliud, nil nisi *Scottus* erit;
Cui si litterulam; quae est ordine tertia, tollas,
Inque secunda suo nomine forte sedet.
— — — —
— Haud dubium, quod sonat, hoc erit.

Das ist, wenn man aus dem Worte Scottus das C wegnimmt, welches im Alphabet der dritte Buchstabe ist, und den zweiten im Worte Scottus, so kommt Sottus, oder ein Narr heraus. In der Folge sagt er von eben diesem Scottus:

Hic Scottus, Sottus, Cottus trinomen habebit.

Ditmar von Merseburg hat auch angemerkt, daß die Franzosen Karl den Einfältigen spottweise Charles le Sot genennt haben. Seine Worte sind S. 329. der Leibnitzischen Ausgabe folgende: Fuit in occiduis partibus quidam Rex, ab incolis *Karl Sot*, id est, Stolidus ironice dictus, qui ab uno suimet ducum captus tenebris includitur carceralibus.

auch in der Folge die Geschichte der Troubadours deutlich bestätigen wird.

Der oberste unter den Minstrels wurde der König der Minstrels (Rex Ministellorum) genannt; denn es waren alles Hofämter [n]).

Es gab auch weibliche Minstrels, wie aus den Namen Joculatrix, Ministralissa, Foemina Ministerialis, die im mittlern Alter vorkommen, und aus dem Französischen Jenglеresse erhellet. Im Jahr 1316. feierte Eduard II. sein Pfingstfest zu Westmünster in dem großen Saal; als er hier in königlicher Pracht, mit den Edlen seines Reichs um sich her, zur Tafel saß, kam ein Frauenzimmer herein, wie ein Minstrel aufgeputzt, daß auf einem großen aufgeschirrten Pferde saß, dergleichen die Minstrels damals hatten, und wie zur Kurzweil rund um die Tische ritt. Zuletzt kam sie hinauf zu des Königs Tafel, und legte einen Brief vor ihn hin; hernach lenkte sie ihr Pferd um, grüßte einen jeden, und ritt weg. Der Inhalt dieses Briefes war eine Vorstellung an den König, wegen der Gnadenbezeigungen, womit er seine Lieblinge überhäufte, indeß seine Ritter und getreue Diener hintangesetzt würden. Man hatte einen Minstrel zu diesem Gewerbe gebraucht, weil dieser am leichtesten Zugang finden konnte [o]); und

n) Von dem Amte und der Macht dieses Königs der Minstrels über die andern Minstrels handelt die Charta Henrici IV. Regis Angliae gallica in Monast. Anglicano, Tom. I. p. 355. Charta originalis Ao. 1338. Je Robert Caveron Roy des Menestreuls du Royaume de France. Computum de auxiliis pro Redemptione Regis Johannis ann. 1367. Pour vne Couronne d'argent qu'il donna le jour dela Tiphaine au Roy des Menestrels. Regestum magnorum dierum Trecensium. ann. 1296. Super quod Johannes dictus Charmillons Juglator, cui dominus Rex per suas litteras tanquam *Regem Juglatorum* in Civitate Trecensi Magisterium Juglatorum, quemadmodum placeret suae voluntati, concesserat. *Du Fresne* voc. Rex Ministellorum.

o) Stow Survey of London. p. 521. aus Walsingham's Hist. Angl. p. 109. wo die Antwort des Thürhüters merkwürdig ist:

und einen weiblichen Minstrel wählte man vermuthlich, um desto sicherer des Königs Unwillen abzuwenden.

Das vornehmste musicalische Instrument, dessen sich die Minstrels bei ihrem Gesange bedienten, war die Harfe. (Cythara.) Kolgrin, ein Sohn des Ella, der zum König oder Heerführer der Sachsen an Hengst's Stelle erwählt war, wurde vom Arthur und seinen Britten in York eingeschlossen und belagert. Baldulph, Kolgrins Bruder, wünschte zu ihm zu kommen, und ihn von einer Verstärkung, die aus Deutschland kam, zu benachrichtigen. Er hatte keinen andern Weg seine Absicht zu erreichen, als sich für einen Minstrel auszugeben. Er beschor daher seinen Kopf und Bart, kleidete sich in ein Bardengewand, und nahm die Harfe in seine Hände. In dieser Verkleidung gieng er ohne Verdacht in den Verschanzungen hin und her, und spielte beständig auf seiner Harfe. Allmählig kam er den Mauern der Stadt immer näher, gab sich der Wache kund, und wurde in der Nacht an einem Stricke hinaufgezogen p).

Sie bedienten sich auch kleiner Trommeln oder Pauken; (Tabour oder Tabourin) und wurden daher Tabelerii genannt:

> Entour son Col porta son *Tabour*
> Depeynt de Or, e riché Açour. q)

Auch war die Geige, Laute und Guitarre (Viele) bei ihnen gewöhnlich:

> Il ot vn Jongleor à Sens,
> Qui n'avoit pas sovent robe entiere,
> Sovent estoit sans sa *Viele*. r)

it: Non esse moris domus regiae Histriones ab ingressu quomodo libet prohibere. Percy, l. c. p. 71.

p) Rapins Geschichte von England, Band I. gleich zu Anfange, der diese Geschichte ins Jahr 495. setzt.

q) Percy l. c. p. 72.

r) Fabliaux et Contes. II. 184. 5.

Daher wurden sie auch im Englischen bisweilen Fiddler genannt; welchen Namen auch einige deutsche Minnesinger geführt haben; die im Grunde nichts anders als ächte Nachfolger der Minstrels und Troubadours waren.

Ausser dem Singen und Spielen auf musikalischen Instrumenten legten sich die Minstrels auch auf das Tanzen, wie aus dem alten spanischen Ritterroman Tirante el Blanco erhellet r). Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötzlichkeiten, Schmarotzereien und kurzweilige Possen, worein die Minstrels am Ende verfielen, Ministralcia, Ludicra Ministrellorum, Solempnia Ministralcia, Ars joculatoria genennt s).

Aus allen diesem erhellet, daß die Minstrels die Künste des Gesangs, der Music, des Tanzens und der Mimik mit einander verbunden haben, und so gar bisweilen wahrhaftige Luftspringer und Posturenmacher abgegeben, um die Prinzen zu belustigen, wie aus einer Stelle des Joinville im Leben Ludewigs des heiligen deutlich zu sehen ist t); ja sie machten oft mit Fleiß den Narren, den

r) Los cinquo Libros de Tirante el Blanco de Roca Salada. (Valadol. 1511. fol.) Cap. XIV. Lib. 2. Despues que las Mesas fueron Alçadas vinieron los Ministriles y delante del Rey, y de la Reyna dançaron un rato: y despues truxeron colacion.

s) Charta ann. 1377. apud Rymer. Tom. VII. p. 160. Perafto autem prandio, ascendebat D. Rex in cameram suam cum Praelatis, Magnatibus et Proceribus praedictis: et deinceps Magnates, milites et domini, aliique Generosi diem illum, vsque ad tempus coenae, in Tripudiis, coreis et *Solempnibus Ministralciis*; prae gaudio solempnitatis illius continuarunt. *Du Fresne.*

t) *Joinville Histoire de S. Louis.* p. 217. Avec le Prince vinrent trois Menestriers de la Grande Hyermenie (Armenia) — et avoient trois cors — Quand ils en commençoient à corner, vous dissiez que ce sont les voix de Cygnes — et fesoient les plus douces melodies. — Ils fesoient trois merveilleus Saus, car on leur metoit une touaille desous les piez, et tournoient tout debout. — Les deux tournoient les testes arieres.

den Besoffnen w) und waren in allen Künsten der Hofnarren und Parasiten geübt.

II.

Troubadours.

Die Troubadours, welche vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert in Frankreich blühten, wurden durch die noch rohe Dichtkunst der ältern Minstrels und andere Umstände erwekt, zogen dieselbe allein an sich, verfeinerten sie, und traten mit den Minstrels in eine Art von Verbindung, indem sie denselben blos das Spielen auf Instrumenten überließen, die bei Absingung ihrer Gedichte gebraucht worden; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die Minstrels auch noch bei Erscheinung der Troubadours hier und da ihre alten Gesänge beibehielten, und

 damit

w) *Fabliaux et Contes.* Tom. II. p. 161.

Le Quens *) mandà les Meneſtrels
Et ſi a fet crier entre els,
Qui la meillor truffe Sauroit **)
Dire, ne faire, qu'il auroit
Sa robe d'eſcarlate nueve.
L'uns Meneſtrels à l'autre reuve
Fere ſon meſtier, tel qu'il ſot,
Li uns fet l'yvre, l'autre ſot;
Li uns chante, li autre note;
Et li autres dit la riote;
Et li autres la jenglerie;
Cil qui ſevent de jonglerie ***)
Vielent par devant le Conte,
Aucuns ja qui fabliaus conte
Il i ot dit mainte riſée.

*) Le Comte. **) Sornette. ***) Raillerie.

damit ihr Brod verdienten *). Die Troubadours waren die wirklichen eigentlichen Poeten; sie erfanden die Subjecte und versificirten sie. Sie sind es, die zuerst die wahren Reitze des Reims dem Ohr fühlbar machten, die dem Reime seine gehörige Stelle anwiesen. Vor ihnen war es gleichgültig, ob der Reim am Anfange, in der Mitte, oder am Ende der Zeile stand. Petrarca lernte von diesen provenzalischen Dichtern, deren gröster Flor in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, die Kunst in gereimten Versen zu dichten, von dem sie hernach die andern Italiener erlernt haben. Die Aufsätze der Troubadours waren voll von Zärtlichkeit, Lustigkeit und Galanterie.

Außer den lustigen Gesängen, welche Soulas hießen, verfertigten sie auch traurige oder melancholische, welche man Lais nennte. Die verschiednen Gattungen der Poesie, die sie bearbeiteten, waren Pastorale, oder Hirtengedichte, Syrventes, oder Gedichte, welche Lob und Satire unter einander gemischt enthielten, oft auch mit Allegorien und moralischen Sprüchen angefüllt waren, und zu Verherrlichung der Siege über die Ungläubigen gebraucht wurden. Ferner Tensons oder Tenzen, welches witzige und feine Fragen über die Liebe und ihre Verehrer waren. Man fragte zum Exempel, welcher Liebhaber hegt eine wärmere Liebe, derjenige, der so eifersüchtig ist, daß er sich durch den geringsten Anlaß beunruhigen läßt, oder derjenige, der für seine Geliebte so eigensinnig ist, daß er auch nicht einmahl auf gegründete Ursachen zur Eifersucht Rücksicht nimmt? Dergleichen sinnreiche Probleme gaben in Gesellschaften zu tausend angenehmen Einfällen Gelegenheit; und da die Meinungen oft sehr verschieden waren, so entstanden daher unterhaltende Wortwechsel, die man Jeux-mi-partis nennte. Solche kleine Streitigkeiten brachte man für eine Gesellschaft von verständigen und witzigen Damen, die alsdann den Ausspruch thaten. Eine solche Gesellschaft

*) Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Troubadours, und der Litteratur ihrer Poesie steht im vierten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur. S. 226—232.

schaft nennte man den Gerichtshof der Liebe; (La Cour d'Amour) dergleichen Funken von Witz verbreiteten sich bald aus der Provence nach der Picardie. Dort hatten sie ihren Ursprung, hier wurden sie stärker genährt, und länger unterhalten.

Sie verfertigten auch eine Menge von jenen kleinen Gedichten, die man Fabliaux nannte, welches kleine Historchen sind, die von ihnen auf eine komische Art vorgetragen wurden. Dieses war vornämlich ihr Triumph; auch sind noch viele davon ungedrukt übrig, besonders in der Abtei Saint Germain des-Pres, die zusammen über 150000 Verse ausmachen; Einige Bände sind auch schon im Druck herausgekommen: Boccaccio und La Fontaine haben häufig aus diesen Quellen geschöpft, und ihre schönsten Erfindungen daraus gezogen. Bei den meisten liegen anstößige oder schlüpfrige Subjecte zum Grunde; viele aber lehren die reinste Moral.

Die Troubadours und ihre Gesellschafter fanden sehr bald Zutritt bei den vornehmsten Herren, und sie wurden fast überall aufgenommen und unterhalten. Der berühmte Raymund Berenger, der durch seine Vermählung mit Richilden, einer Nichte Friedrichs des Ersten, Herr der ganzen Provence wurde; die Grafen von Saul, die Herren von Grignans, von Castellane, und andre Baronen der Provence machten sich eine Ehre daraus, diese Poeten um sich zu haben. Richard Löwenherz, König von England, beehrte sie mit seiner Freundschaft und mit seinen Wohlthaten. König Ludewig der Jüngere nahm sie nicht nur an seinen Hof auf, und überhäufte sie mit Geschenken, sondern er nahm auch einige in seinem Gefolge mit nach Palästina, um sich auf einer so langwierigen Reise durch ihre Einfälle, Gedichte und Musikstücke zu zerstreuen und zu ergötzen. Alle Palläste der Grossen stunden ihnen offen. Bisweilen sah man mitten unter den Vergnügungen eines Gastmahls einen unbekannten Troubadour mit seinen Minstrels und Jongleurs erscheinen, die auf Harfen oder Geigen spielten, und seine Verse dazu absungen. So schreibt Huon de Mery zu Anfang der Regierung Lud-

Ludwigs des Heiligen in dem Tournoiement de l'Antechrist:

> Quand les tables oitées furent,
> Cil Jugleur enprés esturent;
> Sont Vielles et harpes prises
> Chansons, Lais, vers et reprises,
> Et de Geste chante nos ont,
> Et Escuyer, Antechrist font
> Reberder par grand deducit.

Man beschenkte sie unter andern mit Waffen, Pferden und Kleidern. Oft bezauberten sie durch ihre gute ofne Mine, und durch die Reitze ihrer Poesie die vornehmsten Damen so sehr, daß sie keine Schwierigkeit machten, sie mit ihrer geheimen Gunst zu beehren. Es gab auch Troubadours von vornehmer Herkunft, und manchen jungen Herrn machte die Galanterie zum Troubadour.

Vollkommner und regelmäßiger wurden die Gedichte der Troubadours zu den Zeiten Ludwigs des Neunten oder des Heiligen. Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Peter Mauclerc, Herzog von Bretagne, Karl, Graf von Anjou, und Rudolph, Graf von Soissons, verfertigten die artigsten und zärtlichsten Gesänge, die noch heut Tage, selbst in Ansehung der Sprache, unsern eigensinnigen Geschmack befriedigen. Vor allen that sich der Graf von Champagne hervor, als er sich in die Königin Blanka verliebte; zu ihrem Lobe sang er die niedlichsten Gedichte, die er in die Mauern und Fenster seines Schlosses zu Provins graben ließ. An seinem Hofe sah man stets eine ziemliche Anzahl guter Dichter, unter denen Gaces Brule, ein Herr vom ersten Range, der vornehmste und vollkommenste war. Diese schönen Geister kamen oft zusammen, lasen einander ihre Aufsätze vor, und äusserten ihre Kritiken darüber y).

Der

y) Fontenelle Histoire du Theatre françois. p. 5. 6. Massieu Histoire de la Poësie françoise. p. 96. Encyclopedie. Tom. XXXIV.

Der vornehmste Schmuck, welcher die Troubadours auszeichnete, war eine Krone von Pfauenfedern, welche die Damen in der Provence selbst verfertigten, und damit die Troubadours als einer Belohnung ihrer poetischen Talente beschenkten, welche der Tapferkeit und Galanterie geweiht waren. Der Pater Menestrier beschreibt ein Fest, welches im Jahr 1659. von der Stadt Marseille gegeben worden, wo unter andern auch die alten Troubadours vorgestellt worden, die alle mit Kronen von Pfauenfedern geziert erschienen [z]). Chasteuil glaubt, die Pfauenfedern sollten die pythagorische Seelenwanderung andeuten; weil man ehemals glaubte, daß Pythagoras eine Pfauenseele gehabt hätte, welche zuerst in dem Euphorbus, denn im Pythagoras gewesen, und nach dessen Tode in den Pan, Homer, und zuletzt in den Ennius gewandert [a]); welches aber nicht wahrscheinlich ist [b]). Besser läßt sich die Meinung des *Sainte-Palaye* hören, welcher glaubt, die Pfauenaugen auf den Federn sollten anzeigen, daß Jedermanns Augen auf die Gedichte der Troubadours wären gerichtet gewesen [c]). Man kann dieses auch aus dem ehemaligen zu Zeiten der Chevalerie gewöhnlichen und berühmten Pfauen- oder Fasanengelübde (Le Voeu du Paon ou du Faisan) erläutern. Diese Vögel stellten, durch den Glanz ihrer bunten Federn, die Majestät der Könige und ihre reichen Kleider vor, womit die Monarchen gezieret waren, wenn sie ihren

Tinel

XXXIV. Troubadours. Allgemeine Welthistorie neuerer Zeiten. Thl. XVIII. vom Herrn Hofrath Meusel. S. 455.

z) Menestrier Traité des Tournois. p. 40.

a) *Persius* Sat. VI. 10.

— — Postquam destertuit esse
Maeonides quintus, Pavone ex Pythagoraeo.

b) Chastueil Discours sur les Arcs triumphaux dressés en la ville d'Aix. 1623. fol. 13. Aus diesem seltnen Buche ist auch die hier befindliche Abbildung eines alten Troubadours genommen.

c) Memoires sur l'ancienne Chevalerie par M. de la Curne de Sainte-Palaye. Tom. I. p. 243.

Tisch oder vollen Hof (Cour pleniere) hielten. Das Fleisch des Pfauen oder des Fasans war, nach der Aussage der alten Romanendichter, die eigentliche Nahrung der Helden und Liebhaber *).

Bei gewissen Vorfällen legten sich die Ritter Gelübde auf, deren Erfüllung zu einer bestimmten Zeit, und unter vorgeschriebnen Bedingungen geschehn muste. Bei dem Pfauen- oder Fasanengelübde beobachtete man folgende Gebräuche. An dem zu dieser feierlichen Verrichtung bestimmten Tage begab sich eine prächtig gekleidete Dame oder Demoiselle an den Ort, wo sich die Ritter versammelt hatten, mit einem goldnen oder silbernen Becken in der Hand, worauf ein Pfau oder ein Fasan lag, der bisweilen gebraten, aber immerfort mit seinen schönsten Federn geschmükt war. Die Dame hielt den Vogel allen Umstehenden vor, damit jeder sein Gelübde darüber thun konnte. Sie setzte ihn hernach auf einen Tisch, um ihn theilen zu lassen, und zu diesem Geschäft wählte sie denjenigen aus der Gesellschaft, der für den Tapfersten gehalten wurde. Die Kunst bei dieser Zertheilung bestand darinn, daß alle gegenwärtige Ritter ein Stück davon bekommen konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, erneuerte diese alte Cärimonie auf die feierlichste Art. Er gab ein prächtiges Gastmahl in einem Saale, der so geräumig war, daß er, außer den Tafeln, eine große Menge von Maschinen und Verzierungen fassen konnte. Man sah daselbst Figuren von Menschen und außerordentlichen Thieren, Bäume, Berge, Flüße, ein Meer und Schiffe. Unter diese künstlichen Gegenstände waren Personen, Vögel und andre lebendige Thiere gemischt, die in dem Saal oder auf den Tafeln in Bewegung waren, und Handlungen vorstellten, die sich zu dem Vorhaben des Herzogs schikten. Als man eine Zeitlang bei der Tafel gesessen, erschien ein Araber von riesenmäßiger Größe: ein Elephant folgte ihm mit einem Gehäuse, worinn eine weinende Dame, weiß wie eine Nonne gekleidet, saß; welche die Religion vorstellen sollte. Als sie vor den Herzog gekommen war, blieb der Elephant stehen: Dame Religion öffnete ein Fenster ihres Schlosses,

*) Ib. p. 181.

Schlosses, und hielt eine Klagrede über die traurigen Schicksale, die sie von den Ungläubigen erdulden müsse, und über den geringen Eifer ihrer Diener ihr zu helfen. Hierauf brachte der Wappenkönig, unter dem Vortritt seiner Bedienten, einen Fasan, stellte dem Herzog erst zwei andre Damen vor, und überreichte ihm den Vogel, der mit einem goldnen und mit Edelsteinen und Perlen besetzten Halsband geschmükt war, und zugleich gab er ihm die Bittschrift der Damen, auf welche der Herzog mit dem Versprechen, gegen die Ungläubigen zu fechten, antwortete. Der Anfang dieses Versprechens lautete so: Ich gelobe Gott, meinem Schöpfer, vor allen Dingen, und der sehr glorwürdigen Jungfrau, seiner Mutter, und nach diesem den Damen und dem Fasan u. s. f. Der ganze Hof des Herzogs begleitete dieses Gelübde mit einem allgemeinen Zuruf; worauf die anwesenden Ritter ihre besondre Gelübde thaten, welche in freiwilligen Bußen bestanden, z. E. in keinem Bette zu schlafen, auf keinem Tischtuch zu essen, sich an gewissen Tagen des Fleisches oder Weins zu enthalten, nur einen Theil ihrer Rüstung zu tragen, oder auch dieselbe Tag und Nacht ganz am Leibe zu behalten u. s. w. so lange, bis ihre Gelübde erfüllt seyn würden.

Nach diesem Versprechen stieg die weiß gekleidete Dame von ihrem Gehäuß oder Schloß, das Schloß des Glaubens genannt, herab, um der Gesellschaft zu danken, welcher sie alsdenn zwölf Damen, von eben so viel Rittern geführt, vorstellte. Jede dieser Damen trug ihren Namen auf einer an der Schulter befestigten Rolle. Auf der Rolle der Dame des Schlosses, welche die Religion vorstellte, stand die Gnade Gottes; die Namen der zwölf andern Damen waren Namen gewisser Tugenden, z. E. Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Hofnung u. s. f. Als die Gnade Gottes die Rollen der übrigen empfangen hatte, so eröffnete sie mit ihnen und den Rittern einen Tanz, um das Fest fröhlich zu beschliessen e).

Ein

e) Villaret Histoire de France. Tom. 10. Er setzt dazu: En toutes enfin commençerent à danser en guise de Momerie,
et

Ein Troubadour hatte immer seine Sänger und Minstrels oder Jongleurs bei sich; auch waren die Erzähler noch von ihnen unterschieden.

Die Troubadours verfertigten ausser den oben angezeigten Gedichten eigentlich die gereimten Romane; und

Die Erzähler (Conteurs, im Englischen Jestours oder Gestours von dem damaligen Gesta, wovon das Englische Jest herstammt) machten die Romane in Prosa.

Die Sänger (Chanteurs) setzten die von den Troubadours verfertigten Gedichte in Musik, und sangen sie ab. Die Kunst dieser Sänger hieß La Science Gaie, Gay Saber. Die Stadt Bologna verboth im Jahr 1288. den französischen Sängern sich daselbst aufzuhalten, um da zu singen f). In noch ältern Zeiten nahmen selbst die tapfersten Soldaten das Amt eines Sängers oder Minstrels auf sich. Als Wilhelm der Eroberer im Jahr 1066. den Einfall in England that, befand sich unter seiner Armee ein tapfrer Krieger, Namens Taillefer, der sich eben so sehr in den Künsten eines Minstrels, als durch Muth und Unerschrockenheit hervorthat. Dieser Mann bath seinen Feldherrn um Erlaubniß den ersten Angriff zu thun, und erhielt sie auch. Er gieng also vor der Armee her, und ermunterte seine Landsleute mit lauter Stimme durch Gesänge auf Karl den Großen, auf Roland und andre französische Helden. Darauf stürzte er sich in die dichtesten Schaaren der Engländer, und verlohr im tapfern Gefechte sein Leben g). Dieser Gesang des Rolands wurde einige Jahr-

et à faire bonne chere pour remplir et achever plus joyeusement la Fete.

f) Histoire litteraire des Troubadours, Tom. I. In dem Discours preliminaire.

g) Der handschriftliche Roman de Vacce
Quant il virent Normanz venir,
Mout veissiez Engleiz fremir — —
Taillefer qui mout bien chantoit,
Sur un cheval, qui tost alloit,

Devant

Jahrhunderte hinter einander von den Franzosen auf ihren Märschen gesungen; es ist aber nicht das geringste Fragment davon übrig. Als man einst zu Zeiten Johanns, Königs von Frankreich, der 1364. starb, auf dem Marsche diesen Gesang des Rolands sung, sagte der König: Man hat seit langer Zeit unter den Franzosen keinen Roland mehr gesehn; worauf ein alter Capitain erwiederte: Man würde noch Rolande unter uns sehn, wenn wir nur einen Karl den Großen zum Anführer hätten [h].

Die Jongleurs (von Joculator) waren Tonkünstler, die sich mit den Troubadors vereinigten, und mit ihnen die Provinzen durchstrichen, in der Absicht ihre Gesänge mit ihren musicalischen Instrumenten zu begleiten. Einige Zeit nach dem Tode der Johanna I. Königin von Neapel und Sicilien, und Gräfin von Provence, der 1382. erfolgte, trennten sich die Jongleurs und Troubadors in zwei besondre Classen. Die eine Parthei, unter dem alten Namen der Jongleurs, vereinigten mit ihren Instrumenten den Gesang der Verse; die andre nahm schlecht weg den Namen der Joueurs an, so wie sie in den öffentlichen Verordnungen genennt werden. Alle Spiele der letztern bestanden in Gesticulationen, Taschenspielerkünsten, und Springen, die sie entweder selbst machten, oder die sie die Affen machen liessen, die sie mit sich herumführten, oder indem sie das niedrigste Burleske absangen. Diese Ausschweifungen aber machten sie so verächtlich, daß, wenn man damals etwas Närrisches und Dummes andeuten wollte, man es Jonglerie nannte. Man hat noch eine Verordnung, wo unter der Regierung Ludewig des Heiligen der Waarenzoll an den Thoren zu Paris bestimmt wurde. Nach diesem Tarif muste jeder Jongleur, der einen Affen nach Paris brachte, vor dem Zolleinnehmer, anstatt des Zolls, den Affen lassen Kapriolen

und

Devant eulx aloit chantant
De Kallemaigne et de Roullant,
Et d'Olivier de Vassaux,
Qui moururent en Rainschevaux. *Du Fresne* l. c.

h) Saintfoix Essays histor. Sur Paris. Tom. III. p. 202.

und Sprünge machen. Daher das Sprichwort entstanden: Payer en monnoye de Singe. Den Jongleurs selbst legte die Verordnung auf, an Zahlungs statt einige Lieder zu singen. Der König Philipp August ließ gleich nach Antritt seiner Regierung drei Edicte ausgehen, wovon das erste alle Ketzer zum Feuer verdammte; das zweite verordnete, daß alle diejenigen, die einen gotteslästerlichen Schwur gethan, in einen Fluß oder See geworfen werden sollten. Nach dem dritten wurden alle Jongleurs, Gaukler und Possenreisser aus dem Reiche getrieben. Da an den meisten Höfen der Könige und Fürsten, sagt Rigord, eine Menge von Jongleurs (Histriones) sich aufhalten, damit sie von ihnen Gold, Silber, Pferde oder Kleider erpressen, so bemühen sie sich dieses durch allerhand Künste der Schmarotzerei zu erhalten. Man hat Prinzen gesehn, die für alberne Possen große Reichthümer verschwendeten, die den Gauklern, das ist, den Dienern des Teufels, nach einer Woche Kleider schenkten, an denen lange gearbeitet worden, die mit vielem Stückwerk auf das künstlichste geziert waren, die wohl 20 bis 30 Mark Silbers gekostet hatten. Eine Summe, wofür man 20 bis 30 Arme ein Jahr lang hätte unterhalten können. Aber der König sah ein, daß dieses alles eitel, und der Seligkeit zuwider, daß den Gauklern geben, eben so viel sei, als den Teufeln opfern. Zu dem Ende befohl er gleich nach dem Antritt seiner Regierung, daß alle seine abgelegten Kleider den Armen gegeben werden sollten [i]). Der Präsident Fauchet erinnerte sich noch, daß er in seiner Jugend einen alten Jongleur aus Orleans, Namens Martin Baraton, oft gesehen hätte, der bei Festen und Hochzeiten eine silberne Trommel schlug, die mit Silberblechen besetzt war, worauf die Wappen der vornehmen Herren gegraben waren, die er hatte tanzen gelehrt [k]). Die Weiber, die sich mit ähnlichen Geschäften abgaben, hiessen Jonglereſſes. Durch eine Verordnung Wilhelms von Clermont, Prevot zu Paris, vom 14. September 1395. wurde den Jongleurs verbothen, nichts zu reden, vorzustellen,

oder

i) Rigordus de Gestis Philippi Augusti. ann. 1185.

k) Fauchet Recueil de la Langue franc. p. 73.

oder zu singen, weder auf öffentlichen Plätzen, noch sonst, welches einiges Aergerniß verursachen könnte, bei Geldstrafe und zweimonathlicher Gefängniß bei Wasser und Brodt. Seit dieser Zeit wird ihrer nicht mehr gedacht; weil sie nachher sich begnügten erstaunliche und gefährliche Sprünge mit dem Degen und andern Waffen zu machen, daher man sie mit dem spanischen Worte Batalatores bezeichnete, woraus denn der Franzosen Bateleurs entstanden l).

Aus dem bisher gesagten erhellt, daß die Troubadours und ihre Gesellschafter, die zuerst so geehrt wie die Barden waren, nach und nach auf die Künste der Schmarotzerei verfallen, und an den Höfen großer Herren den Hofnarren gemacht haben; und in der Vorrede zu Cervantes Komödien wird ausdrüklich versichert, daß sich dergleichen unter ihnen gefunden haben m).

III.

Einzle Hofnarren und Lustigmacher.

Die Hofnarren-Bedienung war ehmals in Frankreich ein ordentliches Hofamt; (Fous en titre d'office) und ob man gleich nicht in der Geschichte bei allen Königen ihrer Hofnarren gedacht findet, so ist doch kein Zweifel, daß die meisten Könige von Frankreich sich Hofnarren zur Belustigung gehalten; welches bis auf Ludewig XIV. gedauert hat, wo die Erfindung neuer Lustbarkeiten dem alten Geschmack ein Ende machte. Diese Gewohnheit war ehmals so durchgängig eingeführt, daß es die französischen Geschichtschreiber als eine Seltenheit bemerken, wenn ein

l) De la Marre Traité de Police. Encyclopedie. Tom. XIX. Jongleurs.

m) *Prolog. a las Comed. de Cervantes.* (1749. 4.) Los Trobadores eran casi todos de la primera Nobleza. — Es verdad, que ya entonces se havian entrometido entre las diversiones Cortesanos, los Contadores, los Juglares, los Truanes, y *los Bufones.*

König keine Hofnarren gehalten. So erzählen sie von Karl VII. ausdrüklich, daß er keine Hofnarren geduldet, weil er sich allein an Astrologen und ihren Grillen belustigt. So vertrieb Philipp August, der bei allen seinen Handlungen die Furcht Gottes, und die Reinigkeit der Sitten zu seinem Augenmerk machen wollte, wie schon oben angezeigt worden, alle Gaukler und Possenreisser von seinem Hofe.

Jean.

Karl der Einfältige sagte einst zu seinem Hofnarren: Du hast so viel Macht, daß man dich beinahe für den König, und mich für den Narren hält. Was meinst du, Hanns, wollen wir mit einander tauschen? Als sich der Narr bei dieser Anfrage sehr verdrüßlich und ungebehrdig stellte, fragte ihn der König: Ob er sich etwan schäme ein König zu seyn? Nein, das nicht, erwiederte der Narr, aber ich schäme mich eines solchen Narren.

Einst fragte der König eben den Narren: Was Neues? — Es sind heute früh über 40000 Menschen aufgestanden. — Was? wozu? — Ohne Zweifel um heut Abend wieder zu Bette zu gehn.

Ein Ungenannter.

Als Eduard III. den grossen Sieg über die Flotte Philipps VI. Königs von Frankreich, erhielt, wagte es Niemand dem Könige seinen grossen Verlust zu hinterbringen, bis es endlich sein Hofnarr über sich nahm. Er gieng zu dem Könige, und wiederholte immer: Die Memmen von Engländern! die feigherzigen Engländer! Und warum? fragte der König. — Weil sie nicht das Herz haben ins Wasser zu springen, wie unsre braven Franzosen thaten; die sind dir alle aus ihren Schiffen ins Wasser gesprungen. — Aus welchen Worten der König denn endlich seinen Verlust merkte.

Thevenin.

In den Archiven der Stadt Troyes in Champagne verwahrt man einen Brief von Karln V., darinn er dem Burgemei-

ster und Schöppen meldet, daß sein Narr gestorben ist, und be-fiehlt, daß sie ihm nach altem Herkommen einen andern schicken sollen. Champagne hatte vermuthlich die ausschlüßende Ehre, die Könige damaliger Zeit mit Narren aus ihrem Gebiethe zu versehen. Das Merkwürdigste ist, daß dieser König, den man mit Recht den Weisen nennte, zwei Hofnarren Grabmäler aufrichten lassen, wovon der eine in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois, zu Paris, und der andre, Namens Thevenin in der Kirche St. Maurice de Senlis begraben liegt. Das Grabmaal des letztern besteht aus einem harten Stein, der neuntehalb Fuß lang, und fünftehalb Fuß breit ist. In der Mitte liegt ein Mensch auf der Seite in einem langen Kleide, dessen Gesichte und Füße von Alabaster sind. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze, woran sich oben eine Quaste befindet, mit einer daran befindlichen Kaputze. Auf der Brust hat er zwei Beutel, und in der Hand einen Narrenkolben. Rings herum sind mit unglaublicher Mühe viele kleine Figuren auf das feinste gearbeitet. Man liest dabei folgende Grabschrift:

Cy gît Thevenin de saint Legier, Fou du Roy notre Sire, qui trepassa le XI. Juillet, L'an de Grace M. CCC. LXXIV. Priez Dieu pour l'ame de li. n)

Der Narr Ludewigs XI.

Brantome erzählt eine besondre Anekdote von dem Narren dieses Königs, den er aber nicht nennt, vermuthlich weil er seinen Namen nicht gewust hat. Er hörte sie in seiner Jugend von einem alten Canonicus zu Paris, als er noch in das Collegium daselbst gieng. Charles de France, Herzog von Guienne, wurde vergiftet, und starb den 24. Mai im Jahr 1472. Dieses geschah so heimlich, daß Niemand den Urheber dieser Schandthat entdekte, ausser der Hofnarr, der beim Herzog gewesen war, und

 den

n) Sauval Histoire et Recherches des Antiquités de Paris, avec les Amours des Rois de France. (Paris. 1723. 3. Vol. in Fol.) Tom. I. p. 331. Tom. III. p. 34.

den Ludewig nach dessen Tode zu sich genommen hatte, weil er sehr lustig war. Als der König einst zu Clery vor dem Bildnisse der Jungfrau Maria kniete und bethete, auch Niemand als den Narren bei sich hatte, der etwas von ihm entfernt stand, und den er für so närrisch hielt, daß er glaubte, er würde den Inhalt seines Gebethes nicht verstehn, so hörte der Narr folgendes Gebeth des Königs mit aufmerksamen Ohren: Ach, Königin des Himmels, meine Gebieterin und beste Freundin, auf die ich jederzeit mein Zutrauen gesetzt habe, ich ersuche dich, Gott für mich zu bitten und meine Vorsprecherin bei ihm zu seyn, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, den ich durch den gottlosen Abt zu Saint Jean d'Angeli habe vergiften lassen o); dieses bekenne ich dir, als meiner gnädigen Beschützerin. Aber was sollte ich thun? er hat nichts als Unruhen in meinem Reiche erregt. Vergieb mir also meine Sünde; ich weiß auch schon, was ich dir schenken werde. (Er verstand darunter die kostbaren Geschenke, die er alle Jahre der Kirche machte.) Der Narr war nicht so weit entfernt, daß er nicht alles hören, noch so dumm, daß er es nicht hätte behalten können. Bei der Mittagstafel des Königs, wo der Narr zugegen war, sagte es dieser allen Leuten, und warf dem Könige die Ermordung seines Bruders öffentlich vor p). Es ist noch nicht gänzlich erwiesen, ob Ludewig XI. seinen Bruder vergiften lassen; doch hat man vielen Verdacht wider ihn. Karl, Herzog von Burgund, beschuldigte ihn in einem öffentlichen Manifest, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet, er sei Willens alle Prinzen des Königlichen französischen Hauses umzubringen, er habe seinen eignen Bruder durch Gift, Hexerei und teuflische Anrufungen umgebracht. Der König suchte zwar seine Ehre zu retten;

o) Dieses war Jean-Favre Versoris, ein Benedictiner Mönch und Abt zu Saint Jean d'Angeli, Beichtvater des Herzogs von Guienne, der ihn zu St. Sever mit einer Pfirsche sammt seiner Maitreße Colette des Jambes, Dame von Monsoreau, vergiftete, die die Pfirsche mit ihrem Liebhaber theilte. Les Annales de Jean Boucher. Part. IV. p. 278.

p) Brantome Memoires. Part. I. p. 29. im Leben Karls VIII. (à Leyde. 1699. 12.)

ten; er wählte Commissarien zu Untersuchung des Mordes seines Bruders; aber aus dem ganzen Proceß entsprang nicht die geringste Erläuterung. Indem man damit beschäftigt war, starb der Mönch in seinem Gefängniß; einige Schriftsteller sagen: er habe sich aus Verzweifelung erhenkt, andre, der Blitz habe ihn getödtet und in Asche verwandelt, noch andre, der Teufel habe ihm unter einem schreklichen Getöse den Hals umgedreht. Von dem Schiksal der andern Gefangnen weiß man noch weniger, denn die Acten sind verborgen geblieben. Die Feinde des Königs beschuldigten ihn, er habe die Gefangnen insgeheim umbringen lassen. Ja der Verdacht wurde noch größer, da Ludwig von Amboise, einer der Commissarien, im folgenden Jahre das Bisthum Albi erhielt, und Peter von Sacierges, der dabei die Stelle eines Secretairs vertreten, Requetenmeister wurde q).

Triboulet.

Triboulet war bei Ludwig XII. und Franz I. Hofnarr; er hielt sich ein besondres Narrenregister, worein er alle närrische und unbesonnene Streiche schrieb, die ihm vorkamen. Als Kaiser Karl V., nachdem er Franz I. in seinen Kriegen so übel behandelt hatte, aus Spanien kam, und durch Frankreich nach den Niederlanden reiste, schrieb er seinen Namen in das Narrenbuch; der König fragte ihn um die Ursache, worauf Triboulet sagte: muß nicht Karl ein Erznarr seyn, daß er mitten in seines Feindes Land kommt. Wie aber, erwiederte der König, wenn er nun sicher durchkommt? — Je nun, Sire, so schreibe ich ihren Namen hinein, und lösche seinen aus r).

Andre erzählen das Histörchen also: Triboulet kam zum Könige, und sagte: Sire, ich bin nicht der einzige Narr, ich kenne

q) Griffet in seinen Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich, Thl. VII. S. 190—197. hat die Gründe für und wider den König Ludewig in Ansehung des Todes seines Bruders am sorgfältigsten aus einander gesetzt.

r) Eine ähnliche Erzählung ist oben von dem Hofnarren des Königs Alphonsus von Arragonien vorgekommen.

ne ihrer nun drei. Wer sind die? fragte der König. Einer, antwortete der Hofnarr, ist Karl, daß er nach Paris kommt, der andre sind Sie, daß Sie ihn nicht gefangen nehmen; und der dritte bin ich, daß ich mich unterstehe, so was zu sagen, und damit lief er zur Thüre hinaus.

Ein vornehmer Herr drohete dem Triboulet, er wolle ihn zu Tode prügeln lassen, weil er übel von ihm geredet hätte, worauf er gleich zu Franz I. lief, und ihm dieses meldete. Der König sagte: fürchte nichts, wenn er dich tödten sollte, so will ich ihn nach einer Viertelstunde aufhängen lassen. Ach, Sire, sagte der Narr, lassen Sie ihn lieber eine Viertelstunde vorher aufhängen.

Triboulet gieng einst mit einem Herrn über eine Brücke, welche kein Geländer hatte; dieser fragte ihn ganz verdrüßlich, warum die Brücke ohne Geländer (Gardefou, Narrenbewahrer) wäre? ei, sagte Triboulet, die Leute wusten ja nicht, daß wir beide darüber gehen würden.

Ehe Franz I. den unglücklichen Feldzug im Jahr 1525. antrat, worinn er bei Pavia gefangen wurde, hielt er vorher einen Kriegsrath, bei dem Triboulet zugegen war, wo man sich über die Mittel berathschlagte, wie man am besten in Italien eindringen könnte. Triboulet sagte am Ende zu den Räthen: Ihr meint Wunder, was ihr dem Könige für weise Rathschläge gegeben habt, und habt doch das Beste vergessen. Ei, was sollte das seyn? fragte man. Nun, erwiederte Triboulet, ihr habt ja nicht an den Rückzug gedacht; wollen wir denn in Italien bleiben? der Erfolg bestätigte die Richtigkeit seines Einfalls.

Jean Voute' hat in seinen lateinischen Gedichten, welche 1538. gedrukt worden, folgende Grabschrift auf den Triboulet:

> Vixi *Morio*, Regibusque gratus
> Solo hoc nomine; viso num futurus
> Regum morio sim Iovi supremo? *s*)

s) Recreations historiques. Tom. I. p. 6.

Zu Triboulets Zeiten lebten noch zwei andre Narren am französischen Hofe, nämlich

Caillette,

der unter die blödsinnigen Narren gehörte, aber auch wegen seiner naiven Einfälle gefiel; und

Polite,

der einem Abt von Bourgeuille angehörte.

Clement Marot [t]).

Wenn auch dieser berühmte französische Dichter und Kammerdiener Franz I. kein eigentlicher Hofnarr war, so gehört er doch unter die Lustigmacher des französischen Hofes so gut, als Taubmann unter die Lustigmacher des sächsischen.

Die Geschichte, wie Gonella und Johann de Meun von dem Frauenzimmer, die sie beleidigt hatten, sollten mit Ruthen gestrichen werden, wird auch vom Marot erzählt [v]).

Als Marot einst sah, daß des Königs Gesandter dem Pabst die Füße küßte, lief er eilends zum Saale hinaus, und rufte: ach, ich bin verlohren! als man ihn um die Ursache seines Bezeugens fragte, sagte er: da des Königs Gesandter dem Pabst die Füße küßt, so werde ich ihm ohne Zweifel den Hintern küssen müssen [w]).

Marot gieng einst beim Spatzierengehn einem Hofmann zur rechten Hand; weil nun der Hofmann aus Stolz sagte: ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand geht; lief Marot geschwind auf die linke Seite, und sprach: aber ich kann es sehr wohl leiden.

t) Von den Lebensumständen und Satiren des Marot ist im zweiten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur S. 467.—470. gehandelt worden.

v) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 48.

w) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 338.

Als er einst eine Satire auf die Geistlichen gemacht hatte, so drohte ihm ein Edelmann, er wolle es dem Bischof anzeigen. Immerhin, sagte Marot, ich werde mich schon in einen Winkel verkriechen, wo mich der Bischof nicht finden soll. Das müste sonderlich zugehn, versetzte der Edelmann. — Je nun, ich darf nur auf seine Studierstube gehn, da kommt er niemals hin.

Briandas.

Gegen das Ende des 1538sten Jahres entstand zwischen Franz I. und seinem Sohne dem Dauphin Heinrich eine Uneinigkeit, deren Grundursache eben so geringfügig als lächerlich zu seyn scheint. An einem Abende, den der Prinz mit seinen gewöhnlichen Gesellschaftern fröhlich zubrachte, warf einer von den Anwesenden die Frage auf: wie und an wem wohl der Dauphin, wenn er einst den Thron besteigen würde, die vornehmsten Würden und Ehrenämter des Reichs vergeben wolle? Der Dauphin begieng die Schwachheit, diese unbesonnene Frage zu beantworten, und seine Gesellschafter waren so dreist, noch eine geraume Zeitlang über diese kitzliche Materie zu sprechen. Unter andern wurde auch gesagt, daß vor allen Dingen der Connetable von Montmorenci, der bei dem Könige in Ungnade gefallen war, wieder an den Hof zurückgerufen werden müße. Saint-André, Brissac, Descars und einige andre schmeichelten sich nicht ohne Grund mit der Hofnung, unter der künftigen Regierung die größten Rollen zu spielen; nur Vieilleville allein war klug genug, nichts in Vorschlag zu bringen, und so glücklich, daß ihm keine von jenen zu frühzeitig vergebnen Ehrenstellen zu Theil ward.

Briandas, der Hofnarr des Königs, war mit von der Gesellschaft gewesen, und keiner von den Anwesenden hatte geglaubt, wegen seiner Gegenwart, ihre Herzensmeinung verhehlen zu dürfen. Indessen zeigte doch der Erfolg nur zu deutlich, wie gut es gewesen wäre, wenn man mehr Mißtrauen in diesen lustigen Rath gesetzt hätte. Noch den nehmlichen Abend gieng er zum König, und redete ihn folgendergestalt an: „Gott grüß euch, Franz von Valois, denn nach dem, was ich so eben gehört

und

und gesehen habe, seid ihr nicht König mehr! — Hierauf wandte er sich an die vornehmen Herren des Hofes, die sich bei dem Könige befanden. Zu dem Einen sagte er: „Du bist nicht mehr Oberbefehlshaber der Artillerie, (grand maitre de l'Artillerie) Brissac ist es an deiner Stelle geworden.“ Zu dem andern; Du bist nicht mehr Oberkammerherr;“ und zu den übrigen: „ihr habt aufgehört Marschälle von Frankreich zu seyn;“ wobei er denn jedem den Namen seines Nachfolgers nannte. Nachdem er nun alle der Reihe nach durch war, kehrte er sich wieder zum Könige. „Par la mordieu! — rief er aus — du wirst den Connetabel bald wieder zu sehn bekommen, der dich mit der Ruthe in der Hand lehren wird, den Gecken zu machen.“ —

So ausschweifend und närrisch diese Reden auch immer klingen mochten, so schienen sie doch dem Könige einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Er nahm daher den Briandas besonders vor, und befragte ihn in Gegenwart der Herzogin von Estampes und des Cardinals von Lothringen auf das ernstlichste und genaueste, sowohl um die Namen derjenigen, die bei oben gedachter Unterredung zugegen gewesen waren, als auch um alles, was dabei gesprochen worden. Als die Reihe an Vieilleville kam, sagte Briandas: „O! was diesen betrift, so war er zwar da, hat aber nichts gesagt; auch wird ihn nichts treffen, denn man hat ihm gar kein Ehrenamt, nicht einmahl das geringste, zu geben für gut gefunden. — „Nun dann — rief der König aus, — ich schwöre es bei Treu und Glauben eines Edelmanns *)! er soll keinen

*) Foi de Gentilhomme! der gewöhnliche Schwur Franz I. wenn er etwas betheuern wollte. Man hat ein kleines gereimtes Quodlibet, welches um diese Zeit gemacht worden, worinn die gewöhnlichen Schwüre von vier Königen von Frankreich enthalten sind:

Quand la Pasque Dieu deceda. — *Louis XI.*
Par le jour Dieu luy succeda. — *Charles VIII.*
Le Diable m'emporte s'en tint prés — *Louis XII.*
Foy de Gentil-homme vint aprés. — *François I.*

Me-

nun Schaden dabei leiden. Ich habe Unrecht gethan, ihn meinem Sohn, dem Dauphin, zu zugesellen: künftig soll er keinem andern als mir selbst zugehören."

Indessen wurde durch die Anmerkungen seiner Maitreße sowohl, als des Cardinals, der Zorn des Monarchen so lange gereizt, bis er in helle, lichte Flammen ausbrach. Er begab sich an der Spitze der Schotten und Schweitzer von seiner Leibwache zu dem Dauphin, fest entschlossen, ihn sowohl, als alle seine Mitverbrecher, fest nehmen zu lassen. Aber diese waren glücklicher Weise noch zeitig genug gewarnt worden, und hatten sich auf das eilfertigste in Sicherheit begeben. Der König fand also keinen vor sich, an dem er seine Wuth auslassen konnte, als einige Pagen und Bediente, welche er derbe abprügeln ließ. Hierauf zerbrach und zerschlug er mit eigner Hand alle in dem Wohnzimmer des Dauphins befindliche Mobilien, und zerfetzte die Tapeten. Länger als einen ganzen Monat hielt dieser Zorn des Königs an; endlich aber gelang es doch denjenigen, die um ihn waren, durch ihr Zureden ihn nach und nach wieder zu besänftigen. Katharina von Medicis, die Gemahlin des Dauphins, bewirkte diese Aussöhnung mit aller der Kunst, in welcher sie sich in der Folgezeit als eine so große Meisterin zeigte.

Die Herzogin von Estampes selbst machte sich eine Ehre daraus, das Ihrige dazu beizutragen, und so erhielt denn der Dauphin die Gnade seines Vaters wieder. Vor der Hand waren zwar alle übrigen Mitgenossen des Prinzen, ausgenommen Vielleville, der ohne Verdacht geblieben, und nicht in die Ungnade des Monarchen gefallen war, davon ausgeschlossen, sie wurden aber nach Franz I. Tode hinlänglich dafür entschädigt; indem Heinrich seinem Worte treu blieb, und beinahe alle diejenigen, welchen er oben erwähnte Ehrenstellen und Würden versprochen, solche nach seiner Thronbesteigung auch in der That erhielten.

Bri-

Memoires de Brantome. Tom. I. p. 226. Der gewöhnliche Schwur Heinrichs IV. war:

Ventre Saint gris.

Briandas mußte seine Schwatzhaftigkeit hart büßen, der Konnetabel erschien wieder bei Hofe, und beherrschte Heinrich II. gänzlich; nur Vieilleville allein, der kein Unrecht gethan hatte, blieb unbelohnt. (Aus den Memoiren des Marschall von Vieilleville. S. Litteratur und Völkerkunde 5ter Jahrgang 9ter Band. N. X. October 1786. S. 268.)

Amarill.

Von diesem Narren am Hofe Franz I. erzählt Guicciardini das nämliche, was oben vom Triboulet ist gemeldet worden, als Franz I. nach Italien ziehen wollte x).

Andreas Pomeranus.

Garzoni berichtet fast eben dieses vom Pomeranus, obgleich mit andern Umständen: M. Andreas Pomeranus, Königs Franz I. Hofdiener, erlangte des Königs Gnade durch folgende sinnreiche Rede. Denn als man von Kaiser Karls V. Angriff auf Frankreich mancherlei redete, und einer meinte, der Kaiser würde über Marseille, der andre durch Navarra, und andre, er würde durch Provence kommen, sagte Pomeranus, es wäre nöthig, daß man über jedes Ding à lingva d'occa gute Bollwerke mache; denn es wäre glaublich, daß sich der Vogel (der Adler) eher dahin, als sonst wohin machen würde, dadurch wollte er zu verstehn geben, man solle auf Languedoc Achtung geben, weil der Adler gern nach der Gans schnappe y).

Capuchio.

Von diesem Capuchio, der Heinrichs II. Hofnarr war, weiß ich nichts, als daß Paul von Winkler von ihm schreibt: König Heinrichs II. in Frankreich Hofnarrn Capuchio half seine

x) Guicciardini Hore di Recreatione. p. 224.

y) Garzoni Hospidale de' Pazzi.

seine Narrheit, oder Unverstand nichts, daß er nicht, nachdem er den Degen über den König gezukt, sterben muste [z]).

Thony.

Thony war bei Coucy in der Picardie gebohren, und gehörte anfänglich dem Herzoge von Orleans an, der ihn mit vieler Mühe von dessen Mutter erhalten hatte, weil sie ihn durchaus zu einem Geistlichen machen wollte, damit er vor seine zwei Brüder, welche Narren waren, desto kräftiger bethen könnte; der eine davon hieß Sagan, und der andre war bei dem Cardinal von Ferrara. Thony war zuerst blöde und einfältig, allein die Galanterien und listigen Ränke der Hofleute bildeten bald den klügsten Narren aus ihm. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans kam er bei Heinrich II. in Dienste, der sich sehr an ihm belustigte. Der Connetable Anne de Montmorency muste ihn beständig um sich haben, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und als einen kleinen König bedienen; wenn ihn die Pagen und Bedienten nur im geringsten beleidigten, so fieng er greulich an zu schreien, und hörte nicht eher auf, bis sie gezüchtigt wurden, da er sich denn die Haut voll lachte. Er nennte den Connetable nur seinen Papa, aber nur wenn er beim Könige in Gnaden stand, denn so bald Jemand in Ungnade fiel, sah er ihn nicht weiter an; daher nennte ihn der Connetable den feinsten Hofmann von einem Narren, den er je gesehn hätte. Brantome erzählt, der König, vermuthlich Karl IX. hätte dem Ronsard befohlen, eine Grabschrift auf diesen Thony zu verfertigen, die aber nicht mehr vorhanden ist [a]).

Brusquet.

Brusquet, aus Provence gebürtig, war einer der berühmtesten und geistreichsten Hofnarren in Frankreich, und diente drei Königen als Lustigmacher, nämlich Heinrich II., Franz II., und

z) Der Edelmann. S. 156.

a) Brantome. Tom. II. Part. 2. p. 223.

und Karl IX.; auch war er bei Philipp II., König in Spanien, sehr beliebt, der ihm viele Wohlthaten erwies. Brantome zieht ihn allen Hofnarren vor. Er sagt, ich glaube, wenn man alle lustige Streiche und sinnreiche, lustige Reden desselben aufgezeichnet hätte, so würde man ein dickes Buch davon haben schreiben können. Er hat nie seines Gleichen gehabt; dieses werden mir Pinan, Arlot (vermuthlich soll es Piovano Arlotto heißen) Villon, Ragot, Morel und Chicot nicht übel nehmen, noch wer sonst jemals ein Lustigmacher gewesen ist. In Ansehung der Schalksnarrnstreiche war er der erste unter allen, die je gewesen sind, und noch kommen werden, selbst Morel von Florenz nicht ausgenommen; man mag nun auf seine Reden, auf seine Gesticulation, auf seine Schreibart, oder auf die Erfindung sehn [b]). Der Cardinal du Perron erzählt, Brusquet wäre anfänglich ein Advocat gewesen, und da er zu Paris eine Rechtssache beim Parlament hätte wollen entscheiden lassen, wäre er daselbst drei Monathe aufgehalten worden, ohne etwas auszurichten. Weil er von Natur lustig gewesen, so wäre es ihm eingefallen, ob er nicht durch Possenreißen und Schwänke das ausrichten könnte, was ihm durch ernsthafte Behandlung in seinem Proceße nicht gelingen wollte; und hätte auf diese Art seinen Endzweck in kurzer Zeit glüklich erlangt. Da er nun gesehen, daß ihm seine Possen in einem Tage mehr eingetragen, als sein Advociren die ganze Zeit seines Lebens, so hätte er den Entschluß gefaßt, ein Hofnarr zu werden, wodurch er sein Glück auf die leichteste Art gemacht hätte [c]). Brantome weiß von allen diesen Umständen nichts, sondern sagt, er wäre anfänglich ein Wundarzt gewesen, der im Lager zu Avignon 1536. in der Medicin gepfüschert hätte. Um seine Rolle desto besser zu spielen, zog er in das Quartier der Schweizer, von denen er glaubte, daß sie wegen ihrer Einfalt seine Unwissenheit nicht merken würden. Das gute Temperament und die starke Leibesconstitution dieser Leute machten, daß manche unter

b) Brantome, l. c. p. 289.

c) Perroniana. p. 118. (Amsterd. 1740. 8.)

unter seinen Händen curirt wurden, aber die meisten kamen doch auf den Kirchhof. Von seinen Recepten mag man aus folgendem urtheilen, was er einst einem Abgesandten bei Franz II. vorschrieb. Dieser, welcher von der Windkolik sehr geplagt wurde, ließ den Brusquet holen, und begehrte ein Heilungsmittel für seine Schmerzen; Brusquet sagte, ich weiß kein besser Mittel als folgendes, dessen ich mich oft mit gutem Erfolg selbst bedient habe, denn ich leide oft an der Kolik. Ich stecke einen Finger der einen Hand in den Mund, und einen von der andern Hand an den entgegen gesetzten Ort, und wechsele mit denselben immer während einer halben Stunde ab. Durch diese zwei Oefnungen gehn die Winde nach und nach ab, und so werde ich curirt. Brantome sagt, der Gesandte hätte es wirklich eine halbe Stunde probirt, und hernach im Zimmer des Königs erzählt, worüber ein grosses Gelächter entstanden.

Mit ähnlichen Recepten und Arzneien pflegte Brusquet eine Zeitlang seine Schweitzer zu curiren, bis er es endlich zu arg machte, daß alles unter seinen Händen starb. Man wollte ihm den Proceß machen, und der Connetable Montmorency, der diese Quaksalbereien erfuhr, wollte ihn an den Galgen henken lassen. Es wäre um den guten Brusquet geschehn gewesen, wenn man nicht die Sache dem Dauphin, der die Armee commandirte, und hernach als König den Namen Heinrichs II. führte, angezeigt, und ihm den Brusquet als einen Erzlustigmacher gerühmt hätte, der wohl im Stande wäre, ihm bisweilen die Zeit zu vertreiben, der ihn also aus den Händen des Prevot du Camp zog, und ihm eine Bedienung bei seiner Garderobe gab. Hernach wurde er sein Kammerdiener, und endlich Postmeister in Paris, welches damals eine sehr einträgliche Stelle war, indem noch nicht alles in Ordnung gebracht war, was das Fuhrwesen betraf, und er die Reisenden übersetzen konnte, wie er wollte, welches er auch niemals ermangelte zu thun. Weil er nun hundert Pferde im Stalle hielt, so nennte er sich Hauptmann über hundert leichte Reuter. Ausser der Gnade bei Heinrich II. war auch der Kardinal von Lothringen sein grosser Gönner. Denn als dieser Prälat nach

Brüssel

Brüssel gieng, um den mit Spanien geschlossnen Frieden zu beschwören, führte er den Brusquet unter seinem Gefolge mit sich, und wurde durch seine Späße auch bei Philipp II. König von Spanien bekannt, der ihn sehr wohl leiden konnte, und nie mit leeren Händen zurückschikte. Ausser der französischen Sprache redete Brusquet auch gut Italienisch und Spanisch.

Als Brusquet in guten Umständen lebte, bei Hofe sehr beliebt war, und sein Postmeisteramt ihm viel einbrachte, entstand plötzlich ein Sturm, der seinem Glück auf einmahl ein Ende machte. Er kam nämlich in Verdacht, er wäre insgeheim der reformirten Religion zugethan; denn man beschuldigte ihn, er hätte Depeschen untergeschlagen, die den Hugenoten nachtheilig gewesen. Dieses war nicht ganz ohne Grund, denn Brusquets Schwiegersohn war ein eifriger Reformirter, und der hatte wirklich etliche Packete untergeschlagen. Diesem Ungewitter auszuweichen entfloh er mit seinem Schwiegervater, dessen Haus in der ersten Hitze im Jahr 1562. rein ausgeplündert wurde.

Brusquet begab sich zur Madame de Bouillon nach Nogent, die ihn freundlich aufnahm, weil sie reformirt war; und hernach zur Madame de Valentinois. Allein obgleich Brusquet bei beiden keine Noth litte, so war er doch des Hoflebens so gewohnt, daß ihm die einsame Lebensart unerträglich fiel, daher schrieb er an den Sohn des Marschalls Strozzy, er möchte ihm doch bei der Königin Katharina Gnade auswirken, daß er wieder nach Paris kommen, und seine alten Tage in Ruh und Friede zubringen könnte. Brusquet konnte aber seinen Verdruß nicht lange ertragen, da er eines lustigen Lebens so gewohnt war, und starb kurz hierauf bei der Madame de Valentinois im Jahr 1562 oder 1563. wahrscheinlich im Schlosse Anet bei Dreux. So viel weiß man von Brusquets Lebensumständen; ich komme nun auf seine lustigen Schwänke, die uns Brantome im Leben des Marschalls Strozzy aufbehalten hat.

Strozzy, einer der grösten Köpfe und gelehrtesten Feldherrn seiner Zeit, und Brusquet lagen einander beständig in den Haaren; machte einer dem andern einen Streich, so sann der andre

dre so gleich eine Wiedervergeltung aus. Strozzy erschien einst an einem Gallatage vor dem Könige nach damaliger Mode in einem schwarz sammtnen Mantel, der reichlich mit Silber besezt war. Brusquet, den eine Lust zu diesem Mantel anwandelte, gieng in die königliche Küche, und nahm daselbst eine Menge Speck und eine große Spicknadel mit sich, und unterdessen, daß Strozzy mit dem Könige sprach, spikte er ihm den Mantel hinten ganz voll Speck, ohne daß er es gewahr wurde. Hernach drehte er den Marschall herum, daß seine Rückseite dem König ins Gesicht fallen muste, und sagte: Sire, sind das nicht schöne goldne Nesteln, die der Marschall auf dem Mantel trägt? der König und der Marschall musten über den Narren lachen, und der Marschall sagte weiter nichts, als: Brusquet, du hast Lust zu dem Mantel, nimm ihn hin, aber gehe zu meinen Leuten, und sage ihnen, daß sie mir einen andern bringen, und du sollst den Mantel bezahlen.

Nach einiger Zeit, da Brusquet nicht mehr an den Streich dachte, kam der Marschall zu ihm in sein Posthaus, wo er schon oft gewesen war, und alles ausspionirt hatte, besonders das Zimmer und den Schranken, wo er sein Silbergeschirr verwahrt hatte, das er in Menge besaß, theils weil er viel geschenkt bekommen, theils weil er es durch allerhand Plackereien andern abgezwakt hatte. Er führte einen verschlagnen Kerl von einem Schlösser bei sich, der alle Schlösser aufmachen konnte, und den er, um sein Handwerk zu verbergen, als einen Prinz hatte kleiden lassen. Als nun der Marschall mit seiner Gesellschaft zum Brusquet kam, fieng er mit ihm an zu plaudern, und spatzierte in das Zimmer, wo das Silberwerk verschlossen war, welches er dem Schlösser durch einen Wink zeigte. Hierauf nahm er den Brusquet bei der Hand, und führte ihn in den Garten, wo er seinen Stall zu sehn verlangte; und ließ unterdessen seine Edelleute mit dem Schlösser in dem Zimmer zurück; welcher, so bald sich Brusquet mit dem Marschall entfernt hatte, das Schloß mit einem Dietrich eröfnete; hier griff nun jeder zu, und nahm so viel von dem Silberwerk mit sich, als er verbergen konnte, worauf der Schlösser alles wieder

fest

fest zuschloß, daß man keine Spur der Eröfnung sehen konnte. Hierauf begaben sie sich alle wieder zu dem Marschall, der sich bald beim Brusquet beurlaubte, und über die Beute frohlokte, die seine Leute so unbemerkt gemacht hatten. Nach einigen Tagen kam Brusquet sehr traurig und niedergeschlagen zum Könige, weil er nun den Diebstahl entdekt hatte, und erzählte ihm und dem ganzen Hofe sein Unglück, so daß jedermann mit dem armen Teufel Mitleiden hatte. Der Marschall, der auch zugegen war, spottete des Brusquets, und schlug ein helles Gelächter auf, daß der nun auch wäre betrogen worden, der gewohnt wäre andre zu betrügen. Aber Brusquet, der sehr geizig war, blieb immer ernsthaft und konnte aus Verdruß nicht lachen. Endlich sagte der Marschall zu ihm, was er dem für eine Belohnung geben wollte, der ihm sein Silberzeug wiederbringen würde? Brusquet antwortete, er wolle von Herzen gern mit der Hälfte zufrieden seyn. Wolan, erwiederte der Marschall, du solst alles wieder haben, aber ich dinge mir nur 500 Reichsthaler werth aus, das ich dem Schlösser und seinen Kindern schenken will; da das Silberwerk über 2000 Reichsthaler unter Brüdern werth war.

Den Brusquet verdroß dieser Streich, und er dachte auf Rache, wozu er auch bald Gelegenheit fand. Der Marschall kam einst auf einem schönen Pferde nach Hofe, welches über 500 Reichsthaler werth war, und worauf eine reichgestikte sammtne Satteldecke lag. Als er abgestiegen war, gab er das Pferd seinem Bedienten, der es so lange am Thore halten sollte, bis er vom Könige zurückkäme. Kurz darauf kam Brusquet aus dem Louvre und sah das schöne Pferd. Er sagte zu dem Bedienten, der Marschall läßt dir befehlen, du sollst gleich in sein Quartier gehn, und das und das holen, was er vergessen hat, unterdessen werde ich bei dem Pferde bleiben. Der Bediente, welcher den Brusquet oft beim Marschall gesehn hatte, gieng fort, und ließ das Pferd unter seiner Aufsicht. Als der Bediente sich entfernt hatte, führte Brusquet das Pferd in sein Haus, nahm ihm Sattel und Zeug ab, schnitt ihm die Mähne und die Hälfte von einem Ohr ab, legte ihm einen Postsattel und ein Felleisen auf, ließ es

damit von Paris nach Longumeau als ein Postpferd traben, und schikte es nach der Wiederkunft dem Marschall durch einen Postknecht zurück, dem er sagen ließ: Das Pferd wäre als ein Postklepper zu gebrauchen, und wenn er es ihm für 50 Thaler ablassen wollte, so wäre er bereit so viel dafür zu bezahlen. Da der Marschall sein Pferd so verunstaltet sah, sagte er weiter nichts zu dem Postknecht, als, führe das Pferd zu deinem Herrn zurück, und sage ihm, er könne es behalten, bis auf Abrechnung.

Der Marschall, den der Verlust seines schönen Pferdes schmerzte, rächte sich am Brusquet auf eine sehr empfindliche Weise. Er ließ nämlich eine ziemliche Anzahl Postpferde bei ihm bestellen, weil er dem Könige, wie er vorgab, mit der Post nachreisen müßte; achte davon behielt er für sich, nahm sie bis Compiegne mit, und ließ sie beinahe zu Schanden reiten; einige verschenkte er an arme Soldaten, die sonst zu Fuß ins Lager hätten wandern müssen, und zwei verkaufte er um einen geringen Preiß an zwei Müller, die sie zum Tragen der Mehlsäcke gebrauchten; diese wurden nach einigen Tagen auf der Gasse von den Postknechten erkannt, welche es denn bei den Gerichten anzeigten, wo aber der Proceß mehr kostete als die Pferde.

Brusquet, dem seine verlohrnen Postpferde noch immer am Herzen lagen, merkte nun wohl, daß er es mit dem Marschall nicht aushalten könnte, wenn es darauf ankäme, wie einer dem andern Schaden zufügen wollte; daher gieng er selbst zum Marschall, und both ihm einen Vergleich an, welcher darinn bestand, daß die dem andern schädlichen Streiche aufhören, aber die unschädlichen nach ihrem Belieben fortgesetzt werden sollten. Zur Bestätigung dieses Vergleichs bath er den Marschall nebst zwölf Hofleuten zum Mittagsessen, und versprach, sie königlich zu bewirthen. Der Marschall stellte sich zu bestimmter Zeit mit den Hofleuten ein, welche den Brusquet sehr geschäftig antrafen. Der erste Gang der Mahlzeit bestand aus dreißig kleinen, mittlern und grossen Pasteten, deren lieblicher Geruch den Gästen sehr angenehm in die Nase stieg und ihren Appetit auf das schärfste reitzte; denn er hatte ausdrüklich die herrlichsten Brühen mit den besten

Ge-

Gewürzen dazu bestellt. Bei diesem ersten Gange trat Brusquet mit allen seinen Postillons ins Zimmer, deren er gewöhnlich dreissig hatte, welche auf ihren Posthörnern sich lustig hören liessen. Er bath die Gäste, sie möchten sich die Pasteten schmecken lassen; er hätte nichts dazu von andern geborgt, sondern es wäre alles, was sein Haus selbst vermöchte. Nun, sagte er, meine Herren, setzen sie sich zu Tische, und leeren die Schüsseln aus, damit andre Platz haben, die ich gleich werde herbei holen lassen. Als er zum Zimmer hinaus war, stekte er den Degen an, gieng ins Louvre zum Könige, und erzählte ihm, was für eine herrliche Mahlzeit er seinen Gästen vorgesetzt hätte. Es befanden sich aber in einigen Pasteten alte Pferdegebisse, in andern alte Gurtriemen, in andern kleine Sattelriemen, in andern alte Schwanzriemen, in andern alte Brustriemen, in andern alte Sattelknöpfe, und so ferner. Die Gäste fielen aus Hunger, und durch den herrlichen Geruch gereitzt, gierig über die Pasteten her, und nahmen die Deckel derselben ab; aber wie erstaunten sie über das Eingeweide derselben! Einige kosteten auch die alten kleingeschnittnen Riemen, musten sie aber aus Eckel bald wieder ausspeien. Nun gieng es an ein Schimpfen und Brusquet behielt kein gutes Haar am Leibe. Da sie nun nichts essen konnten, foderten sie zu trinken, worauf ihnen die Postknechte den auserlesensten Wein, aber in sehr kleinen Gläsern, einschenkten. Sie giengen in die Küche, wo sie aber keine lebendige Seele und keinen Funken Feuer fanden, und sich genöthigt sahen weiter zu gehn, und ihren Hunger bei einer andern Tafel zu stillen.

Kurz hernach ließ ihm der Marschall einen kleinen schönen Maulesel wegstehlen, als er mit den Postpferden zur Tränke gieng; ließ ihn tödten und ihm die Haut abziehn. Mit dem Fleische des Maulesels wurden allerhand Pasteten gefüllt und aufs beste zugerichtet. Brusquet wurde auf ein Mittagsmahl, ohne Betrügerei, eingeladen. Er erschien und aß von allen Pasteten mit dem grösten Appetit. Nachdem er sich gesättigt hatte, fragte ihn der Marschall, ob er ihn nicht besser bewirthet hätte, als er, der ihn für Hunger hätte sterben lassen? Brusquet antwortete: er wäre

sehr zufrieden mit der Mahlzeit. Hierauf ließ der Marschall den Kopf seines Maulesels, wie einen wilden Schweinskopf geputzt, auf einer Schüssel auf die Tafel setzen, und sagte: Nun siehe, Brusquet, was du gespeist hast! darüber entstand ein solcher Eckel bei dem armen Narren, daß er von den Mauleselpasteten nichts im Leibe behielt. Brantome erzählt noch von der Frau des Brusquet eine Geschichte, daß sie hätte zur Königin kommen sollen, und daß er sie überredet, die Königin wäre taub, welches er auch der Königin von seiner Frau sagte. Es ist schon oben bemerkt worden, daß man eben dieses vom Nithard und Gonella erzählt; wie es auch anderswo vom Bautru erzählt wird [d]; daher will ich mich nicht dabei aufhalten; nur setzt Brantome noch hinzu, daß der Marschall Strozzy eben zu dem abscheulichen Geschrei der Königin und der Madame Brusquet gekommen wäre, und der letztern durch einen Jägerburschen so lange in die Ohren blasen lassen, weil er die Königin überredete, er wolle sie von ihrer Taubheit dadurch curiren, daß sie wirklich über einen Monath taub blieb.

Strozzy kam einst am Ostersonnabend mit der Post nach Paris, und begab sich ganz in der Stille nach der Vorstadt St. Germain in seine Wohnung, weil es Niemand wissen sollte, daß er die Feiertage über zu Hause wäre, damit er nicht dürfte bei Hofe erscheinen. Aber Brusquet erfuhr es durch den Postillon, der ihn gefahren hatte, und gleich erfand er einen neuen Streich, den er dem Marschall spielen wollte. Am Ostersonntage gieng er in aller Früh in das Franciscaner Kloster, bath sich zwei Mönche aus, und sagte zu ihnen, er wollte sie zu einem vornehmen Edelmann führen, der vom Teufel besessen wäre, und der kein Wort weder von Gott, noch den Heiligen hören, das Osterfest nicht feiern, auch keinen Priester sehen wollte. Sie würden aber viel mit ihm zu thun haben, daher sollten sie wohl auf ihrer Hut seyn; aber sie würden auch gut für ihre Mühe bezahlt werden. Darauf gab er jedem einen Thaler, welches sie ganz begeistert machte. Die zwei Franciscaner versprachen Wunder zu thun, und sagten

zum

d) Menagiana. Tom. II. p. 27.

zum Brusquet, sie hätten wohl noch andre Leute vor sich gehabt, und sie würden mit dem Manne schon fertig werden, wenn er auch eine Legion Teufel im Leibe hätte. Brusquet begleitete sie bis an die Thüre des Zimmers, worinn sich der Marschall befand; und sagte den Bedienten, die ihn sehr wohl kannten, der Marschall wolle sich wichtiger Dinge wegen mit diesen beiden Geistlichen besprechen, und hätte verbothen, daß Niemand dabei sollte zugegen seyn. Darauf hielten sich die Bedienten in der Entfernung ganz still, und Brusquet blieb vor der Thüre stehn. Als die Franciscaner in das Zimmer traten, fanden sie den Marschall, der in einem Buche las, im Bette. Sie grüßten ihn freundlich, und fragten, wie er sich an Leib und Seele befände? Als sie sich dem Bette näherten, fragte der Marschall, was sie wollten? und befahl ihnen vor Zorn erhitzt, sie sollten sich eilends aus dem Zimmer packen, sonst wolle er sie zu den Fenstern hinaus werfen lassen; denn er hätte die Mönche nie leiden können. Statt der Antwort aber fiengen sie an zu beten, den Teufel zu beschwören, und gossen eine Menge Weihwasser über den Marschall. Strozzy wurde ganz rasend, und wollte nach seinem Degen greiffen, der an seinem Bette hieng; aber der eine Franciscaner bemächtigte sich desselben, weil er das Vorhaben des Marschalls merkte, und Brusquet sie schon wegen des Degens gewarnt hatte. Strozzy sprang aus dem Bette, und fieng mit dem Franciscaner an zu ringen, um ihm den Degen wegzunehmen. Darauf entstand so ein abscheulicher Lermen und ein Zetergeschrei in dem Zimmer, daß die Bedienten dem Marschall zu Hülfe kamen, und Brusquet auch mit dem Degen in der Faust ins Zimmer trat, den Franciscanern einen Wink gab, und sie aus dem Hause begleitete. Darauf begab er sich stehendes Fusses zum Könige, und erzählte ihm die Besitzung des Marschalls vom Teufel, und den dabei angewandten Exorcismus. Der König schikte alsbald zum Marschall, ließ fragen, wie er sich befände, und ob die Franciscaner einen Rechtgläubigen aus ihm gemacht hätten? Denn man wußte bei Hofe, daß das Glaubensbekenntniß des Marschalls nur aus sehr wenigen Artikeln bestand, und daß er sich blos an das grosse Credo hielt.

Nach Verlauf zweier Tage begab sich Strozzy, um den Brusquet wegen dieses muthwilligen Streichs zu bestrafen, zu den Inquisitoren zu Paris, bei denen er sich bitterlich über den Schimpf beklagte, den ihm Brusquet angethan hätte; und besonders über die Beschimpfung, die er dem heiligen Stande der Priester und Gott selbst zugefügt, welches ein offenbares Kennzeichen der Kezzerei wäre; daher begehre der König, er solle exemplarisch bestraft, und ins Gefängniß geworfen werden. Die Glaubensrichter, welche froh waren, einen so fetten Bissen zu ertappen, schikten augenblicklich einige von ihren Häschern aus, welche den armen Brusquet als einen Kezzer in das Fort l'Eveque führten. Er war Zeitlebens nicht in solcher Angst gewesen, aber der Marschall ließ ihn nicht lange stecken, sondern holte ihn in etlichen Tagen zu seiner grossen Freude selbst aus dem Gefängniß.

Im Jahr 1555 gieng Brusquet mit dem Kardinal von Lothringen, der ihn wohl leiden konnte, nach Rom. Strozzy bestellte einen Courier, als käme er von Rom; welcher Briefe mitbrachte, worinn berichtet wurde, daß Brusquet gestorben wäre, und zugleich auch sein Testament, welches der Marschall selbst aufgesetzt hatte. In diesem Testament bath Brusquet den König, er möchte seiner Frau nach seinem Tode das Postwesen in Paris überlassen, doch unter der Bedingung, daß sie den Courier heirathen sollte, welcher das Testament überbrächte. Der König willigte darein, und der Courier heirathete wirklich die Frau des Brusquet. Nach Verlauf eines Monaths erfuhr Brusquet die ganze Sache zu Rom mit Erstaunen, kam nach Paris zurück, und heirathete seine Frau aufs Neue. Weil er nun wuste, daß ihm der Marschall diesen Streich gespielt hatte, so rächte er sich folgendergestalt an demselben. Er schrieb an den Kardinal Caraffa, er möchte dem Pabst melden, daß Strozzy bei dem Könige in Frankreich in Ungnade gefallen wäre, daß er die Flucht genommen und nach Marseille gegangen, wo er sich mit zwei Galeeren zu dem berüchtigten Seeräuber Dragut nach Algier begeben, und sich dort wolle beschneiden lassen. Sein Vorhaben wäre, nach Italien überzufahren, den Hafen von Ostia, Civita vecchia, und

Anco-

Ancona, wo er ein heimliches Verständniß unterhielte, wegzunehmen, und dann die reichen Schätze zu Loretto zu plündern. Der Kardinal Caraffa glaubte dieser Nachricht, und stattete deßwegen beim Pabst seinen Bericht ab, welcher deßwegen Soldaten marschieren, und allerhand Befehle ergehen ließ. Aber man erfuhr bald, daß an der ganzen Sache nichts wäre, und daß sich der Marschall bei der Belagerung von Calais befände. Die Reise des Brusquet nach Rom wird im 111ten Sonnet des du Bellai bestätigt, worinn er zu dem Könige sagt:

> *Brusquet*, à son retour, vous racontera, Sire,
> De ces rouges Prelats la pompeuse apparence,
> Leurs moules, leurs habits, leur longue reverence,
> Qui se peut beaucoup mieux representer que dire.
>
> Il vous racontera, s'il les fait bien decrire,
> Les Moeurs de cette cour, et quelle difference
> Se voit de ces grandeurs, à la grandeur de France,
> Et mille autres bons points, qui sont dignes de rire.
>
> Il vous peindra la forme, et l'habit de Saint Pere,
> Qui, comme Jupiter, tout le monde tempere,
> Avec ques un clin d'oeil, sa faconde et sa grace;
> L'honneteté des siens, leur grandeur et largesse,
> Les presens qu' on lui fit, et de quelle caresse,
> Tout ce qui ce dit votre à Rome l'on embrasse. e)

Im Jahr 1559. gieng Brusquet mit dem Kardinal von Lothringen nach Brüssel, wo der Friede beschworen werden sollte, und wo ihn Philipp II. König von Spanien, kennen lernte, dem seine Possen ungemein gefielen, und der ihn auch deßwegen reichlich beschenkte. Brusquet aber, der von Natur sehr geitzig war, schien damit noch nicht zufrieden zu seyn, sondern wollte immer mehr haben; welches er besonders bei einem grossen Gastmahl zeigte, welches Philipp bei dem Herzog von Alba gab. Denn als man eben die Tafel abräumen wollte, sprang Brusquet hinauf,

e) Jach. du Bellai Oeuvres. Tom. VI. fol. 31.

ergriff das Tischtuch bei dem einen Ende, und wickelte es um seinen Leib herum, stekte auch alle silberne Schüsseln und Teller hinein, die er erlangen konnte, so daß er fast nicht gehn oder stehn konnte; der König muste aus vollem Halse lachen, und befahl, man sollte den Narren laufen lassen; welcher auch mit seiner Beute glüklich zum Zimmer hinaus wanderte.

Der König von Spanien hatte damals auch einen Hofnarren bei sich, der aber dem Brusquet bei weitem nicht gleich kam, sondern gemeiniglich blos spanische Liederchen auf seiner Guitarre herleierte. Dieser wurde beständig vom Brusquet betrogen, und Philipp sandte ihn nach Paris, damit er den König von Frankreich zur Dankbarkeit mit seinen Poßen belustigen sollte, wie Brusquet ihn belustigt hatte. Der König ließ ihn beim Brusquet einquartieren, und befahl diesem, er sollte ihm nichts abgehen lassen. Dieser spanische Narr hatte vier schöne Pferde in Brusquets Stalle stehn, welche Brusquet des Nachts die Post fahren ließ. Als sich der Spanier wunderte, daß seine Pferde so mager wurden, sagte Brusquet zu ihm, das käme vom Wasser der Seine her, welches alle ausländische Pferde die zwei ersten Monathe so mager machte. Doch als der Spanier einst wider seine Gewohnheit sehr früh aufstand, und nach seinen Pferden sah, die eben von der Post zurück gekommen waren, fand er sie im Schweiße schwimmen, und schöpfte deßwegen Argwohn; allein Brusquet überredete ihn, sie wären eben aus der Tränke gekommen, und hätten sich ins Wasser gelegt.

Der König Heinrich hatte einst dem spanischen Hofnarren eine goldne Kette, 300 Thaler am Werthe, geschenkt. Brusquet ließ eine ganz ähnliche von Meßing verfertigen und vergolden, stahl dem Spanier die goldne weg, und legte die meßingne an deren Stelle, welches dieser auch nicht merkte, sondern die meßingne Kette immer statt der goldnen trug. Als er wieder nach Flandern abreiste, schrieb Brusquet einen sehr lustigen Brief an den König von Spanien, worinn er ihm alle Betrügereien erzählte, die er seinem Hofnarren gespielt hätte, besonders mit der goldnen Kette, und bath ihn, daß er ihn in der Küche mit Ruthenstreichen auf

den

den Hintern, wegen seiner Dummheit, möchte bestrafen lassen. Allein der König von Frankreich war mit der Verwechselung der Ketten nicht zufrieden, weil er glaubte, man könnte ihn im Verdacht haben, als hätte er dem Narren eine meßingne Kette geschenkt, daher befahl er dem Brusquet, er sollte dem Spanier die goldne Kette schicken, wofür er ihm eine andre Belohnung gab [f]).

Als Calais sollte belagert werden, und man lange überlegte, wer unter den Generalen wohl der geschikteste wäre, den Platz wegzunehmen, sagte Brusquet zum Könige: Sire, Sie können keinen geschiktern Mann dazu finden, als den Parlamentsrath N. — wie so? — der nimmt alles. — Es war ein Mann, der sich besser auf die Geschenke, als auf die Rechte verstund [g]).

Brusquet befand sich zu Brüssel, wie oben ist angezeigt worden, als der Friede mit dem Könige von Spanien sollte beschworen werden, und sah in dem Cäremoniensaale zu seinem grossen Aergerniß Tapeten hängen, worauf die Schlacht von Pavia mit allen Umständen, die die Franzosen sehr kränken musten, vorgestellt war. Um die Zuschauer von dieser Vorstellung abzulenken, streute er und sein Bedienter eine Menge Goldstücke, wie man anfänglich glaubte, in dem Saale aus, wornach Herren und Damen begierig griffen, und alles in Lerm gebracht wurde. Philipp war sehr unwillig, daß sich Ausländer in seiner Gegenwart unterstünden, seinen Saal mit Goldstücken zu besäen. Allein als man sie näher besah, waren es nichts als vergoldete Zahlpfennige, und er erfuhr, daß Brusquet diesen Streich gespielt hätte, um sich wegen der Tapeten zu rächen, worauf der König die Tapeten abnehmen ließ, und dem Brusquet seinen Possen vergab [h]).

Brusquet

f) Brantome Memoires. Capitaines Etrangers. Tom. II. p. 262—290.

g) Recreations historiques. Tom. I. p. 28. Dieses wird auch so erzählt, als hätte es Brusquet zu Heinrich IV. bei bevorstehender Belagerung von Boulogne gesagt; zu welcher Zeit aber Brusquet nicht mehr lebte.

h) Relation du Voyage de l'Amiral de Chatillon à Brusselles en 1556. pag. 32. (Amsterd. 1643. 4.)

Brusquet fürchtete sich beständig auf dem Wasser zu fahren; daher schlug er es dem Kardinal von Lothringen, der seine Possen sehr wohl leiden mochte, rund ab, als er ihn zu einer Wasserfahrt bereden wollte, und sagte: er dürfe gar keine Gefahr befürchten, indem er mit des Pabsts besten Freunden führe. Ja, sagte Brusquet, ich habe wohl immer gehört, daß der Pabst grosse Gewalt im Himmel, auf Erden, und im Fegefeuer habe; aber noch nie habe ich gehört, daß er auf dem Meere oder Wasser etwas sollte zu befehlen haben [i]).

Als der spanische Graf von Benevent nach Frankreich kam, sahe Brusquet einst bei der Tafel einen schönen goldnen Becher bei ihm, der einen mit Edelsteinen besetzten Deckel hatte. Brusquet lobte den Becher sehr, und bath den Grafen, ihm denselben zu leihen, damit er sich einen ähnlichen könnte machen lassen. Der Graf, der ihn verstand, und großmüthig war, schenkte ihm den Becher; aber den Deckel, der mehr als der Becher werth war, behielt er zurück. Als Brusquet dieses wahrnahm, sagte er: Herr Graf, wir leben hier in einem kältern Himmelsstriche, als ihr in Spanien; wenn also der Becher seinen gewöhnlichen Deckel nicht hat, so ist sehr zu besorgen, er möchte sich nicht wohl befinden. Der Graf, der seine Freigebigkeit zeigen wollte, ließ ihm den Deckel auch geben [k]).

Sibilot.

Sibilot erschien unter Heinrich III. und war ein so trefflicher Hofnarr, daß man lange Zeit im Sprüchwort sagte: er ist so ein Narr wie Sibilot; ja, Sibilot und Narr bedeuteten lange Zeit einerlei Ding. In der Harangue des Rectors Rose in der Satyre Menippée [l]), läßt Rapin, der Verfasser derselben, den Rose zum Herzog von Mayenne sagen: es fehlten ihm nichts

i) Weidner. l. c. Thl. III. S. 336.

k) Perroniana. p. 120.

l) Von dieser Satire wird im zweiten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur, S. 515—518. gehandelt.

nichts als Trabanten und ein Sibilot, um König zu seyn; das heißt, wenn der Herzog Trabanten und einen Hofnarrn im Solde hätte, so würde sein Hof einem königlichen völlig ähnlich seyn m).

Maitre Guillaume.

Maitre Guillaume, aus Louviers in der Normandie gebürtig, hieß eigentlich Wilhelm le Marchand, und nennte sich auch Cavalier des chifres. Er lebte unter Heinrich IV. und wurde anfänglich dem jungen Kardinal von Bourbon geschenkt, der sich an seinen Possen sehr belustigte. Alle seine Späße und lustigen Mährlein waren aus dem Buche genommen, welches den Titel führt:

Les Evangiles des Quenouilles, faits et racomptez par plusieurs notables Dames, imprimé à Lyon chez Jean Marechal en 1593. n)

Er hatte in seinem von Natur erhitzten Gehirne mancherlei Erscheinungen und Träume, die er sich nicht ausstreiten ließ, und welche er theils aus den vielen Tapeten genommen, die er gesehen, theils auch aus den damaligen seltsamen Predigten, die er fleißig besuchte. Die damalige Art zu predigen war sehr geschikt, dergleichen Erscheinungen zu erregen, da die Prediger oft selbst solche Träumer waren; z. E. Feuardent, der kleine Feuillant, der Bischof Rose zu Senlis u. s. f.

Maitre Guillaume war ein Todfeind der Pagen und Bedienten, die ihn durch ihre Neckereien oft zum Zorne gereitzt hatten; daher trug er beständig einen kurzen Prügel unter seinem Rocke, den er sein Vögelchen nannte, und wenn er einen damit schlug, so schrie er immer zuerst um Hülfe. Er sagte, als Gott die Engel erschaffen hätte, so hätte der Teufel die Pagen und Laleien

m) In der Confession de Sancy. Ch. VII. p. 199. wird auch von diesem Sibilot geredet.

n) Von diesem seltnen Buche werde ich an einem andern Orte mehr Nachricht geben.

reien gemacht. Den Einkäufer des Kardinals von Bourbon nennte er den großen Schöpstreiber von Colcos, der die Schöpse zu Pferde hütet; weil er ihn oft hinter einer Heerde Schöpse hatte reiten sehn, die für die Küche seines Herrn bestimmt waren. Er machte sich eine Ehre daraus, für einen eifrigen Katholiken gehalten zu werden; daher sagte er immer ruiniren, wenn er reformiren sagen sollte, um die Reformirten zu verspotten; z. E. das Louvre ist reformirt, bedeutete in seiner Sprache so viel, als es ist ruinirt. Der Graf von Soissons sagte einst zu ihm, er sollte zu einer Gesellschaft Damen ins Louvre gehn, und in ihrer Gegenwart seine Hosen herunterziehn, aber ja nicht sagen, daß er es ihm befohlen hätte, sonst würde er ihm Prügel geben; sondern wenn man ihn darum befragte, so sollte er blos antworten, seine (des Maitre Guillaume) Mutter hätte es ihn gelernt. Der Narr kam in die Gesellschaft, wo sich der Graf und seine Mutter auch befanden. Hier zog er nun wirklich die Hosen herunter; die Damen fiengen an zu schreien, wollten ihn aus dem Saale jagen, und fragten ihn, wer ihn solche niederträchtige Streiche gelernt hätte? Der Narr antwortete: der Graf von Soissons; als ihm aber dieser mit einem Winke bedrohte, sagte er: nein, seine Mutter hat es mich gelernt.

Der Kardinal du Perron rühmt sich, daß er ihn einst in Gegenwart des Königs beschämt und zum Schweigen gebracht habe. Der Narr sagte nämlich zum Könige, er wäre mit seiner Frau und seinen Kindern in der Arche Noä gewesen. Der Kardinal erwiederte: Meister Wilhelm, es waren in des Noa Kasten nur acht Personen, nämlich Noa, seine Frau, und seine drei Söhne mit ihren drei Weibern. Warst du der Noa? — Nein. — einer von seinen drei Söhnen? — Nein. — oder eine von den drei Weibern seiner Söhne? — Nein. — Weiter aber war Niemand in dem Kasten außer die unvernünftigen Thiere; folglich mußt du eine unvernünftige Bestie seyn. Hier verstummte der Narr, und wußte nicht, was er antworten sollte; worüber er vom Könige verspottet wurde. Endlich sagte er: wenn man von einem vornehmen Hause redet, so nennt man nur den

Herrn,

Herrn, seine Frau, ihre Kinder, und übergeht die Bedienten mit Stillschweigen; ich war ein Bedienter in der Familie des Roa *). Wenn man zu Heinrich IV. etwas sagte, was ihm ungegründet vorkam, so pflegte er zu sagen: pakt euch zum Meister Wilhelm. Während seines Lebens, und mehr als 50 Jahr nach seinem Tode, wurde Meister Wilhelm in vielen Satiren, die auf den Staat und Hof erschienen, aufgeführt, und darinn erscheint er immer als ein patriotischer Franzose. Unter diese Satiren gehören folgende:

I) Bibliotheque de Maitre Guillaume, ou Inventaire de soixante et dix Livres trouvés dans la Bibliotheque de Maitre Guillaume; und lateinisch unter dem Titel:

Catalogus librorum, qui reperti sunt in Bibliotheca Magistri Guillelmi, Morionis Regii, post ejus obitum, quibus salse et facete perstringuntur mores et vitia Primatum et Nobilium Galliae.

Einige von diesen satirischen Titeln mögen hier zur Probe dienen:

a) Paraphrase sur la Patience de Job par M. *du Plessy-Mornay*, dediée à M. *le Grand*.

b) Vn Commentaire sur la philosophie morale des Stoiques, fait par le Comte *d'Auvergne*, dedié au Prince de *Geinville*.

c) Vn Livre de la proprieté du blanc et du rouge, par Madame de *Simié*, dedié aux Dames de la Cour.

d) Recepte de *Noli me tangere*, par M. *d'Epernon*, addressée a M. le Marechal de *Retz*. u. s. f.

Diese Bibliothek des Meister Wilhelms befindet sich bei der Ausgabe der Avantures du Baron de Foeneste von D'Aubigné. (à Cologne. 1729. 8.) Tom. II. p. 327—334. Zu besserm Verständniß derselben stehen Anmerkungen darüber von S. 334—365.

II) Les

*) Petroniana. p. 273. Artic. Maitre Guillaume.

II) Les Commandemens de Maitre Guillaume; dieser Gebothe sind 29, wovon die ersten viere also lauten:

1.

Heretique point ne seras
De fait, ni de Consentément.

2.

Bon Catholique tu seras
En ton Courage et pensément.

3.

Tous les Ministres chasseras,
Et Huguenots pareillement.

4.

Les Eglises honoreras
Et batiras entierément.

Diese Gebothe stehn auch als ein Anhang bei dem Baron de Foeneste. Thl. II. mit Anmerkungen. S. 366—372.

III) Reponse de Maitre Guillaume au Soldat François, faite en la presence du Roy Henry IV. à Fontainebleau. 1605. Eben daselbst S. 387—431. Anmerkungen darüber. S. 432—453. Der Soldat François war ein Buch von 195. Seiten, welches 1604. herauskam, und worin der König aufgefodert wurde, Spanien mit Krieg zu überziehen. Man glaubt, der Verfasser desselben sey Lostal oder Lostaut.

IV) Les Vision de Maitre Guillaume. 1605. Dieses Buch wird auch im zweiten Gesichte des Quevedo angeführt. Meister Wilhelm erzählte allerhand Erscheinungen, die er gehabt hätte; z. E. er wäre in der Hölle gewesen. Er muß um das Jahr 1617. gestorben seyn.

Chicot.

Chicot aus Gascogne war reich, tapfer, und dem König Heinrich IV. sehr ergeben. Er sagte, seine Mutter hätte es voraus

voraus gesehn, daß er es weiter als seine Brüder bringen würde, weil er mehr Verstand als sie hätte p). Er konnte zum Könige sagen, was er wollte, denn er nahm ihm nichts übel. Als der Herzog von Parma nach Frankreich kam, sagte er zum Könige, daß es jedermann hören konnte: Mein Herr, und guter Freund, ich sehe wohl, daß dich alles, was du thust, nichts helfen wird, wenn du nicht katholisch wirst. Ein andermahl sagte er zu ihm: ich glaube sicherlich, du würdest die Katholiken und Hugenoten zum Teufel jagen, wenn du nur ruhig König in Frankreich seyn könntest. Zu einer andern Zeit sagte er zu ihm: ich wundre mich gar nicht, daß so viele Menschen wünschen, König zu seyn; denn es ist ein gutes Handwerk; wenn man des Tags eine Stunde gearbeitet hat, so hat man den übrigen Theil der Woche zu leben, und braucht seine Nachbarn nicht; aber um Gottes willen, Sire, hütet euch in die Hände der Liguisten zu fallen, denn sie würden euch wie eine Bratwurst aufhängen, und hernach an den Galgen schreiben: Zum Schilde von Frankreich und Navarra, hier ist gut zu logieren.

Als sich Chicot 1591. bei der Belagerung von Rouen befand, nahm er den Grafen von Chaligny aus dem Hause Lothringen gefangen, welchen er dem Könige mit den Worten vorstellte: Hier übergebe ich dir einen, den ich gefangen habe. Der Graf in Verzweiflung, daß ihn ein Narr gefangen genommen, schlug ihn mit dem Degengefäß auf den Kopf, daß er tödtlich verwundet wurde, so daß er in vierzehn Tagen starb. In dem Zimmer, worinn er krank lag, befand sich ein sterbender Soldat. Der Pfarrer des Orts, welcher ein Anhänger der Ligue war, wurde gefodert, ihn Beichte zu hören; aber er wollte ihm die Absolution nicht geben, weil er in Diensten eines hugenottischen Königs gewesen. Darüber wurde Chicot so erbittert, daß er aus dem Bette sprang, und er hätte den Pfarrer getödtet, wenn es seine Schwachheit zugelassen hätte q).

Mathu-

p) Perroniana.

q) Memoires de Sully. Tom. I. Liv. 2. p. 137.

Mathurine.

An dem Hofe Heinrichs IV. lebte auch eine Närrin, Namens Mathurine; unter deren Namen d'Aubigne' ein Kapitel in seiner Confession de Sancy gemacht hat. Es ist das siebente im zweiten Buche, welches betitelt ist: Dialogue de Mathurine et du jeune du Perron. Diese Närrin glaubte den Himmel zu verdienen, wenn sie durch ihre Possen einen Hugenoten zur katholischen Religion bekehren konnte. Wahrlich ein seltsames Mittel, das man unter unsern heutigen Mitteln noch nicht zu kennen scheint. Sie hielt sich lange am Hofe auf, und war besonders im December 1594. daselbst, als Jean Chastel den König verwundete, indem er ihn ermorden wollte. Weil nun der König die Sucht der Mathurine kannte, den Katholicismus auszubreiten, so glaubte er anfänglich, dieser gottlose Streich käme von derselben her, und sagte weiter nichts, als, laßt die Närrin einziehn; sie hat mich beleidigt r). Der Verfasser des Lunatique à Maitre Guillaume redet auch von der Mathurine, als einer Hofnärrin; er sagt, indem er zu dem Meister Wilhelm redet: du thust sehr wohl, daß du kein Freund der Reformirten bist; selbst der Teufel sieht sie nur mit Verdruß, denn wenn man an sie glaubte, so würde man auch die Hofnarren abschaffen. Ach! arme Mathurine, armer Angoulevent, und ihr andern alle, die ihr Narren mit und ohne Kappen waret, wo würde in Zukunft euer Gehalt bleiben? Diese Närrin muß schon vor dem Jahr 1627. gestorben seyn s).

Nicolas Joubert oder Sieur d'Engoulevent.

Joubert genoß vom Hofe eine Pension, wie aus dem vorigen erhellt; doch scheint es nicht, daß er besonders an den Hof gebunden gewesen; ob er zwar ein Mann von eben der Art, wie Meister Wilhelm, war. Er führte den Namen des Narrenfürsten. (Prince des Sots oder de la Sotie) Diese Sotie

r) Mezerai Histoire de France. Tom. III. p. 1112.
s) Recreations historiques. T. I. p. 38.

ste war eine Gesellschaft, die ihre öffentlichen Einzüge zu gewissen Zeiten zu Paris hielt, und die außer ihrem Narrenfürsten den Maclou Poullet zum Fähndrich, und den Nicolas Arnault zum Herolde hatte. Dieser Joubert strich unter dem Namen Angoulevent, oder Engoulevent auf den Gassen zu Paris in einer seltsamen Kleidung herum.

Nicolas Rapin, einer von den Verfassern der Satire Menippée, hatte unter dem Namen Angoulevent dieser Satire die Harangue adressée aux Etats einverleibt, welches eine der witzigsten Schriften war; sie ist aber unterdruckt worden, und man findet blos zu Ende dieser Sammlung eine Schrift in Versen, welche den Titel führt:

Epitre du Sr. d'Engoulevent à un sien ami sur la Harangue, que le Cardinal Pellevé fit aux Etats de Paris.

In den Registres de la Cour et le Recueil des Plaidoyers de Maitre Julien Peleus, Avocat au Conseil, kommen auch zwei Schriften vor, woraus man diesen Joubert kann kennen lernen [r]).

Marets.

Marets war ein Hofnarr und Kammerdiener bei Ludewig XIII. Seine Kunst bestand darinn, daß er den Leuten nachäfte, besonders den Gasconiern, welche durch ihre Reden und Geberden genug Anlaß zur Spötterei gaben. Der Kardinal Richelieu rieth einst dem Herzog von Espernon, er möchte sich sein stolzes Betragen und seine gasconische Aussprache abgewöhnen; allein er verdarb seinen guten Rath dadurch, daß er den Ton seiner Stimme und seine Rede auf eine beleidigende Art nachäfte; doch setzte er hinzu, er möchte es ihm nicht übel nehmen, daß er ihm diesen guten Rath gäbe. Der stolze Espernon, der es nicht verdauen konnte, daß ihm der Kardinal nachredete, erwiederte: Und warum sollte ich es übel nehmen, da ich von dem Narren des Kö-

r) Recreations historiques. T. I. p. 40.

nigs so viel leiden muss, der mir alle Tage in ihrer Gegenwart nachredet. Der Kardinal, der von Natur sehr melancholisch war, suchte sich oft mit Bois Robert und Maret zu gewissen Stunden des Tages zu belustigen, um sich aufzuheitern. Und Espernon wuste es sehr wohl, daß man sich bei dergleichen komischen Unterhaltungen über ihn aufhielt; daher suchte er Gelegenheit, sich an dem Kardinal zu rächen. Richelieu und Espernon scherzten blos auf eine gebieterische und sehr bittere Art, daher konnten sie nicht den geringsten Scherz von andern ertragen, weil sie glaubten ihren Respect zu verliehren, wenn nicht alles vor ihnen zitterte [v]).

Am Hofe Ludewigs XIII. befand sich einst ein junger Edelmann, Namens Bravadas; als derselbe aus dem Pagenstande heraustrat, stieg er auf einmal so hoch in der Gunst des Königs, daß er schon den folgenden Tag mit ihm Ball spielte; aber die Gnade dauerte nicht lange; daher rufte Maret bei einem Gastmahl am Hofe überlaut, da man Champignons auftragen sollte, die in einer Nacht wachsen: Nun, tragt eine Schüssel Bravadas auf [w]).

Tricomini.

Tricomini war Hofnarr bei der Gemahlin Ludewigs XIV. Als der Herzog von Anjou gestorben war, trat er zur Monpensier ins Zimmer, und sagte: Ihr grossen Herren müßt so gut sterben, als die Bauern; man sagt nun, euer Neffe sey gestorben.

Angeli.

Angeli, der letzte besoldete Hofnarr am Hofe Ludewigs XIV.; der als ein Stallbedienter mit dem Prinzen von Conde nach Flandern gieng, wurde von dem Prinzen, nach seiner Rückreise

v) Vigneul Marville Melanges d'Histoire et de Litterature. Tom. II. p. 50.

w) Ib. Tom. II. p. 212.

reise nach Frankreich, an den König verschenkt. Ob er gleich ein Narr war, so hatte er doch Verstand. Er fand das Geheimniß, einigen durch seine Possen zu gefallen, und sich bei andern furchtbar zu machen, und alle gaben ihm Geld, so daß er sich ein Vermögen von ohngefähr 25000 Thalern sammlete; aber wegen seiner beleidigenden Stichelreden wurde ihm endlich der Hof verbothen. Als Marigni einst bei dem Könige speiste, und sah, wie Angeli den König durch seine Possen belustigte, sagte er: Von allen den Narren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat kein einziger sein Glück gemacht, als Angeli.

Boileau gedenkt seiner in der ersten Satire in folgenden Zeilen:

Vn Poëte à la Cour fut jadis à la mode;
Mais des Fous aujourd'hui c'est le plus incommode:
Et l'Esprit le plus beau, l'Auteur le plus poli,
N'y parviendra jamais au sort de l'Angeli. x)

Ein gewisser Herr führte den Namen von einem vornehmen Hause, ob er gleich eigentlich von einem Narren herstammte. Als sich Angeli einst mit demselben im Zimmer des Königs befand, redete er anfänglich stehend mit ihm; endlich aber sagte er zu ihm: Mein Herr, wir wollen uns setzen; es wird Niemand auf uns Achtung geben, denn wir nehmen einander so was nicht übel y).

Der Herzog von Roquelaure.

Der Herzog von Roquelaure war ein kleines Männchen, welches das Ansehen einer Puppe und fast eines Zwerges hatte; dabei hatte ihn die Natur mit einer außerordentlich kleinen Nase und schönen Händen versehn. Er war unter Ludewig XIV. der berühmteste Lustigmacher am französischen Hofe, voller Schwänke, Satiren und possierlicher Ausdrücke, die bisweilen so tief ins

x) Boileau Sat. I. v. 110. mit den Anmerkungen von Broßette.
y) Memoires d'Artigny. Tom. VI. p. 327.

grobe und zotigte ausarteten, daß man sie für eigentliche Schalks-narrnstreiche konnte passieren lassen.

Er spielte einst den Hofdamen mit einem Korbe voll Pfirsichen einen so groben Streich, daß ihm Ludewig XIV. auf ernsthaftes Ansuchen seiner Gemahlin, den Hof verbiethen muste. Er reiste bis nach Spanien, weil er aber den französischen Hof nicht entbehren konnte, so bediente er sich eben des Schwankes, dessen sich lange vor ihm Eulenspiegel und Gonella bedient hatten; er lud spanische Erde auf seinen Wagen, kam nach Versailles, und sagte: er habe des Königs Verboth nicht übertreten, weil er sich auf spanischen Grund und Boden befände. Er erhielt unter der Bedingung Vergebung, daß er beständig etwas spanische Erde in seinen Schuhsolen tragen muste.

Als er auf eben dieser Reise in einem elenden Aufzuge durch Lyon ritt, begegnete er dem dasigen Erzbischof, der ihn für einen gemeinen Mann hielt, und ihm zurufte: Holla, he! mein Freund, haltet! Roquelaure hielt, und der Erzbischof fragte nach seinem Namen, worauf er die Antwort erhielt: die Narren heißen mich holla, he, mein Freund; aber die Hofleute nennen mich Marquis von Roquelaure; und damit gab er seinem Pferde die Sporen.

Der König verheirathete ihn an ein schönes Frauenzimmer, die er vorher geliebt hatte, machte ihm wegen seines Gehorsams zum Grafen, und schikte ihn als außerordentlichen Gesandten nach Spanien. Weil er aber Unrath merkte, so verrichtete er seine Geschäfte in gröster Eil, und kam nach Endigung derselben, ohne selbst es dem Könige gemeldet zu haben, in fünf Monathen zurück. Hier fand er nun, daß seine Gemahlin mit zwei jungen Gräfinnen niedergekommen war; ob ihm dieses gleich wehe that, so verbiß er doch seinen Schmerz, weil er ihm nichts helfen konnte; begab sich ganz freundlich in das Zimmer seiner Gemahlin, und sagte zu seinen beiden jungen Töchtern: willkommen, ich hatte euch wahrlich nicht so zeitig erwartet.

Als der König erfuhr, daß Roquelaure deswegen allerhand Stichelreden ausgestoßen hatte, ließ er ihn zu sich rufen, gab ihm

ihm einen Verweis wegen seiner Undankbarkeit, und sagte: Ich mache euch hiermit zum Herzoge und vergesse das Vergangne; aber führt euch ins künftige besser auf. Nachdem er dieser ernsthaften Anrede des Königs nachgedacht hatte, gieng er in das Zimmer seiner Gemahlin mit spanischen Schritten, und sagte in eben dem ernsthaften Tone weiter nichts zu ihr, als: Madame, ich mache Sie hiermit, zur Herzogin, und vergesse das Vergangne; aber führen sie sich ins künftige besser auf. Hierauf grüßte er die Damen, und verließ das Zimmer, wo Niemand etwas von dem Rätzel verstand. Aber der König war mit seiner klugen Aufführung sehr zufrieden.

Der König schikte ihn hierauf als seinen Gesandten nach Rom, wo die französischen Gesandten den Vorzug vor den Spanischen haben. Hier erfuhr er bald durch seine Spione, daß der spanische Gesandte von seinem König übel rede, auch in seiner Abwesenheit, bei Assembleen den Platz einnähme, der ihm gehöre. Als ihm nun sein Spion einst hinterbrachte, daß der spanische Gesandte in der Kirche den Platz des französischen Gesandten eingenommen hätte, so ließ er augenbliklich seinen Reisewagen anspannen, lief im Schlafrock, in der Schlafmütze und in Pantoffeln in die Kirche, näherte sich dem Gesandten, zog einen Pantoffel aus, und gab ihm damit auf jedem Backen eine derbe Ohrfeige. Darauf entfernte er sich aufs eilfertigste, und reiste nach Frankreich zurück. Darüber entstanden einige Streitigkeiten zwischen den Höfen, welche doch aber endlich beigelegt wurden.

Einst gab er vor, seine Frau wäre in die Wochen kommen, legte sich statt ihr ins Bette, und nahm von einigen Damen, die er hatte zu ihr bitten lassen, Besuche an, stellte sich, als sollte er noch ein Kind gebähren; welches denn endlich die Damen zu ihrer großen Beschämung entdekten, aber sich nach einiger Zeit an ihm rächten, indem sie in seiner Gesellschaft das Spiel des entkleideten Königs spielten, ihn bis auf die Beinkleider auszogen, verstekte Ruthen hervorbrachten, und ihn bis aufs Blut peitschten, auch nicht eher aufhörten, bis er sich selbst mit Ohrfeigen und Fußtritten in Freiheit setzte.

Der Herr von Hermenonville war gewohnt bei jeder Gelegenheit zu sagen: ich küsse ihnen die Hände; als er dieser Formel sich einst gegen den Herzog von Orleans in einem Garten bediente, wo sich Roquelaure auch befand, und der Dauphin nach dem Herzog fragte, sagte er zu demselben: der Herzog ist eben fortgegangen, sich die Hände zu waschen, die ihm der Herr von Hermenonville geküßt hat.

Als an einem gewissen Tage der ganze Hof in dem Zimmer Ludewigs XIV. versammelt war, so kamen auf einmahl auch verschiedne vornehme Prälaten, worunter der Bischof von Puy mit war. Weil nun dieser Prälat eine ganz ausserordentlich große Näse hatte, so verwunderte sich Roquelaure über den Anblick derselben, welche die seinige weit beschämte, fieng überlaut an zu lachen, und wies mit Fingern auf ihn. Ein jeder merkte leicht die Absicht des Herzogs, mit welchem er anbinden wollte, und selbst der König, der es gehört hatte, und voraus sah, daß er es nicht dabei würde bewenden lassen, sagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: Roquelaure, ich verbiethe euch hiermit, Jemanden zu beleidigen. Allein der Herzog antwortete, indem er sich dem großnasichten Prälaten näherte: Gnädigster Herr, und wenn ich sollte gehangen werden, so kann ich mich nicht enthalten zu sagen, daß das eine närrische Nase ist; und indem er das sagte, gab er dem Bischof einen so starken Nasenstüber, daß ihm die Augen übergiengen. Der geduldige Prälat verschlukte diese Pille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Genugthuung foderte, indem er wußte, daß der König den Herzog wegen seiner Possen lieb hatte. Doch der König, damit es nicht das Ansehn hätte, als ob er dergleichen Grobheiten durch die Finger sähe, nahm die Sache nicht so gelinde auf, als der Prälat. Denn da er aus vielen Ursachen für nöthig hielt, die Verwegenheit dieses Lieblings, der seine Gnade mißbrauchte, zu bestrafen, so verboth er ihm, bis auf weitern Befehl, den Hof. Der Prälat, welcher auf diese Weise wegen des Schimpfs, der seiner Nase wiederfahren war, Genugthuung erhalten hatte, gieng sehr vergnügt nach Hause. Der König, welcher

aber dem Herzog nur den Hof verbothen hatte, um ihn ein wenig zu züchtigen, gab ihm die Erlaubniß wieder zu erscheinen, so bald er glaubte, daß der Verdruß des Prälaten gemindert, und der Lerm vom obigen Vorfalle gestillt sei. Der Herzog erschien also, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entschluß, dem Prälaten aufs neue eins anzuhängen, aber mit mehrerer Klugheit, als das erstemahl. Hierzu zeigte sich wenige Tage nachher eine Gelegenheit. Sie speisten einmahl beide des Abends bei dem Könige, welcher aufgeräumter als sonst war. Roquelaure, der etwas spät kam, konnte vor der Menge der Umstehenden den König nicht recht sehen. Er merkte, daß der Bischof von Puy ihm im Wege stund. Weil er nun sehr geschwinde Einfälle hatte, und ein geschworner Feind von dessen Nase war, so fieng er ziemlich laut an zu schreien: Um Vergebung, mein Herr, rücken sie doch ihre Nase ein wenig weg, daß ich den König sehen kann. Der arme Prälat, welcher den Herzog noch nicht gesehen hatte, und gleichwohl schon von seiner Nase sprechen hörte, kehrte sich nach der Gegend, wo die Stimme herkam, und als er den abgesagten Feind seiner Nase gewahr wurde, sagte er: Ey, mein Gott, mein Herr, sie wollen sich an meiner armen Nase reiben; glauben Sie etwan, daß sie auf Unkosten der übrigen gemacht ist? diese Antwort, die er auf eine ernsthafte Art vorbrachte, ward für sehr sinnreich gehalten, weil der Herzog fast gar keine Nase hatte.

Roquelaure befand sich einst mit einer lustigen Gesellschaft in der Thuillerie, zu welcher er sagte: ich wette, daß ich dem närrischen Bechamel, (dieses war der Liebling und Intendant des Herzogs von Orleans, und ein sehr stolzer Mann) der dort spatzieren geht, Fußstösse vor den Hintern geben will, und er soll sich noch aufs höflichste dafür bedanken. Die Wette wurde eingegangen, und man setzte zwanzig Pistolen. Der Herzog schlich sich hierauf stillschweigend hinter dem Bechamel, gab ihm derbe Fußtritte, und rief: Mein liebster Herzog von Grammont, ich habe dich ja in hundert Jahre nicht gesehen. Als sich Bechamel umkehrte, that er, als wenn er seinen Irthum merkte, und sagte: Liebster Herr Bechamel, ich bitte tausendmahl um Ver-

 gebung;

gebung; sie sehn dem Herzog von Grammont so ähnlich, als ein Ei dem andern. Weil nun Grammont der schönste Herr am Hofe war, so freute sich der stolze Bechamel über diese Vergleichung so sehr, daß er dem Herzog auf das verbindlichste dankte, und sagte: er habe ihm viel Ehre bewiesen.

Die lustigen Schwänke des Herzogs von Roquelaure sind in folgendem Buche gesammelt worden:

Le Momus François, ou les Avantures divertissantes du Duc *de Roquelaure*, suivant les Memoires, que l'Auteur a trouvés dans le Cabinet du Marechal d'H. — du quel il a eté Secretaire. Donné au Public par le Sr. L. R. à Cologne, chez Pierre Marteau. 1720. 12. Seiten 144.

Zehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in England.

I.

Minstrels.

Die Minstrels in England haben die nähmlichen Schiksale erfahren, als in Deutschland und Frankreich; anfänglich wurden sie gleich den Barden in Ehren gehalten, hernach arteten sie in Landstreicher, fahrende Schüler, Betrüger, Lustigmacher und Hofnarren aus; nachdem sich allerhand lüderlich Gesindel unter sie mischte, und endlich wurde ihnen gar auf landesherrliche Befehle das Handwerk gelegt.

Die Barden waren gemeiniglich in den alten Zeiten dem Orden der Brittischen Geistlichen beigesellt, und die Dichter der Galen und Belgen, welche die Thaten der Brittischen Helden nach

nach der Melodie der Harfe sangen. Die Harfe war bei den alten Sachsen sehr gemein, und bei ihren weltlichen Fröhlichkeiten das Hauptinstrument. Vermuthlich lernten sie es durch den Umgang mit den Welschen, oder Einwohnern von Wales [z]) kennen, bei denen die Harfe seit den ältesten Zeiten im Gebrauch, und so geachtet war, daß kein Knecht die Harfe spielen durfte, und einem Schuldner seine Harfe nicht genommen werden konnte [a]). Ob sie auch das Lob der Götter an feierlichen Tagen sangen, hat kein einziger Geschichtschreiber bemerkt. Alle die von ihnen reden, gedenken nur ihrer Kriegslieder und Schlachtgesänge, worinn sie ihre Helden zur Tapferkeit anfeuerten. Auch Oßian, ein wahrer alter Barde unter den Galen, sang nur Schlachten, und die heroische Geschichte seines Volks, so wie die Fileads der Hochländer, nebst den ehmaligen Barden in Wales, beide Schüler und Nachkommen der ältesten Barden, nur Genealogien, oder die denkwürdige Geschichte ihrer Klane sangen. Von diesen Barden, die so lange vor Oßian dichteten, hat sich keine Strophe erhalten. Die mannichfaltigen Schiksale ihres Volkes, ihre durch Religion und mancherlei Ueberwinder umgeschafne Verfassung, Unkunde der Schreibekunst, und neue Dichter, die die Lieder der Alten durch Nachahmungen und Uebersetzungen verdrängten, haben allmählig ihren Untergang befördert, oder durch die mündliche Ueberlieferung vieler Jahrhunderte so sehr verändert, daß uns von ihnen nichts übrig bleiben konnte [b]).

Daher scheint es ausgemacht zu seyn, daß die Barden blos irrdische Dinge besungen haben. Hymnen und Chöre gehörten

z) Wales hieß vor Zeiten, wie noch letzt in der Sprache der Eingebohrnen, Cumreg, davon der lateinische Name Cambria und Cumria, ingleichen die heutige Benennung der Welschen, Cumri, Kymreen, das ist, Bergeinwohner, herkommt.

a) Allgemeine Welthistorie neuerer Zeit. Thl. XXIX. (von Herrn Prof. Sprengel) S. 236.

b) Innes critical Essay on the ancient Inhabitants of the northern Parts of Britain or Scotland. Vol. II. p. 468—478. Toland History of the Druids. p. 24. Allgemeine Welthistorie l. c. S. 20.

ten blos für das angesehnere Geschlecht der Feids oder Vates. Die Kumri oder Welschen in Brittannien liebten diese Dichter ganz vorzüglich. Jeder ihrer Fürsten hatte einen gekrönten Dichter, und keine Standesperson konnte die Würde ihres Ranges behaupten, ohne einen von dieser Kunst um sich zu haben. Von der ungeheuern Menge poetischer Handschriften, die in ihrer Muttersprache geschrieben sind, und welche die Walliser noch bis hieher aufbehalten, kann man schliessen, daß die Dichtkunst unter ihren Vorfahren in dem grösten Ansehn war. Unter den alten Cambro-Brittischen Barden behaupteten Taliesin und Lhywarch wegen ihres glüklichen und poetischen Genies den ersten Rang. Sie blühten in der sechsten Centurie, und ein großer Theil ihrer Arbeiten ist noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. Taliesin lebte mit dem großen Malcolm zu einer Zeit, und stand bei diesem Fürsten im grösten Ansehn. Seine Landsleute beehrten ihn mit dem Titel Ben-Bairdhe, das ist, das Haupt der Barden.

Auch die Irländer hatten die gröste Hochachtung für die Dichtkunst. Ihre Hohen und Niedern, ihre Könige, so wohl die, die ein ganzes Land, als die einzle Provinzen beherschten, nahmen die Barden in Schutz, und überhäuften sie mit Liebkosungen und Ehrerbietung. Die Barden von vorzüglichen Talenten besaßen ganze Ländereien im Staate, die ihnen und ihren Nachkommen abgetreten wurden. Selbst unter allen Verwüstungen und Grausamkeiten des Krieges wurden diese Länder nicht berührt, des Dichters eigne Person war geheiligt, und sein Haus als ein Heiligthum betrachtet. Jeder Hauptbarde wurde in der Irländischen Sprache Filea oder Allamh Redan, das ist, ein Doctor in der Poesie genannt. Jeder von den großen Fileas oder Graduirten hatte beständig dreißig Barden von geringerm Range bei sich, und jeder Barde von der zweiten Classe hatte funfzehn poetische Schüler zu seiner Begleitung.

Wenn man dem Keating Glauben beimessen darf, so waren mit dem Amte eines Barden noch andre ganz ausserordentliche Vortheile und Freiheiten, noch außer denjenigen verbunden, die aus den ausschweifenden Freigebigkeiten von Privatpersonen für sie ent-

entstanden. Es war durch das Gesetz befohlen, daß alle Barden ganzer sechs Monathe lang im Jahre, auf öffentliche Kosten leben sollten. Kraft dieses Gesetzes legten sie sich selbst bei dem Volke durch die Insel von dem Allhallow Strohme bis May ein c). Dieser schwere Tribut war von sehr alter Zeit her eingeführet, und um dieser Ursache willen wurden diejenigen Barden, die berechtigt waren, ihn einzufodern, in der Landessprache Clear-hen-chaine, das ist, Sänger von der alten Taxe, genannt.

Die alten Bewohner von Caledonien waren sehr kriegerisch und mithin ruhmsüchtig; daher suchten die tapfersten unter ihnen die geschiktesten Barden in ihren Schutz zu nehmen. Camden bemerkt, daß Galgacus durch die Dichter von Süd-Brittannien besungen worden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch durch die Barden seines eignen Landes mag seyn gepriesen worden.

Die Caledonischen Fürsten alter Zeiten wurden von eben diesem Geiste beseelt. Wir wissen, daß Jakob I. für die Zeit, in der er lebte, ein treflicher Dichter war. Man hat noch einige gallische Reime, die sein leiblicher Vetter Alexander, der berühmte Graf von Mar, verfertigt hat.

Die Welt hat vor einiger Zeit die Werke des Oßian, Sohn des Fingal, erhalten, die von allen Lesern von Geschmack bewundert werden, welche die wahre Sprache der Natur und eines erhabnen Genies darinn fühlen. Es ist unter andern die Frage entstanden, ob Oßian ein caledonischer d) oder Irländischer Barde

c) Keate Gen. Hist. of Ireland. Part. II. p. 25. 26.

d) Die Caledonier waren die Bewohner der Nordbrittannischen Gebirge, welche hernach Picten und Schotten genennt worden; sie wohnten in Badenoch, Braidalbin, und den äussersten Gebirgen der Grafschaften Murray, Aberdeen und Perth. Man weiß nicht gewiß, ob sie ausschliessend den Generalnamen des ganzen Volks führten, oder ob ihre Nachbarn, die durch die Römer cultivirten Mäatten, diesen Namen mehrern Völkern beilegten, die in ihrer alten Barbarei in den schottischen Gebirgen saßen.

Barde gewesen; allein aus seiner Sprache kann man entscheidend beweisen, daß er ein Caledonier gewesen. Die ächten Irländischen Gedichte, die in Büchern gefunden werden, und die kleinen Irländischen Lieder, die von den herumstreichenden Harfenspielern aus Irland zu den Hochländern gebracht werden, sind für einen Hochländer ganz unverständlich. Aber die Sprache in den Werken des Oßian versteht jeder sehr leicht, der nur eine hinlängliche Kenntniß von der galischen Sprache hat. Es ist erstaunend, welch eine Reinigkeit und Simplicität der Sprache, in dem ganzen Ausdruck dieses dichterischen Helden herscht, da die galischen Gedichte der letzten Centurie dunkel, geziert und verwirrt sind e). Ob Oßian im dritten, vierten oder fünften Jahrhunderte blühte, ist ein Punct, der schwer aufzuklären ist. Seine Gedichte sind außer Zweifel viel älter, als irgend ein in der celtischen Sprache noch vorhandnes, und das Genie, die Natur des Ausdrucks, der Anordnung und der Empfindung, geben einen sehr starken Beweis von ihrer Richtigkeit, und ihrem hohen Alter ab.

Die Heerführer der vorigen Zeiten, wenn sie bei Hofe erschienen, waren, außer einer Menge von Vasallen, auch allezeit von ihren Dichtern und Tonkünstlern begleitet. Daher kam es, daß in jenem weiten Vorhause eines alten Celtischen Königs bisweilen hundert Barden sich in einem Concerte vereinigten. Keating erzählt, daß nicht weniger als 1000 Hauptdichter in Irland während der Regierung eines Monarchen gewesen.

Die vornehmsten Barden der Nordbritten folgten ihren Beschützern in das Feld; es war ihr Geschäfte, den Abend vor einer Schlacht, das Heer in einem kriegerischen Gesange, der im Felde verfertigt war, zu ermuntern. Diese Art des Gesanges wurde Brosnuha Cath, das ist, eine Begeisterung zum Kriege genannt f).

Den

e) Lhoyd's Irish preface to his Irish Dictionary.

f) Critical Dissertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners, and Religion of the ancient Caledonians, their Posterity the Picts and the British and Irish Scots. By John Macpherson, D. D. Minister of Slate, in the Isle of Sky. Lond. 1768. 4.

Den Namen Vates, Eubates oder Eubages, der einer celtischen Ordnung von Priestern, Dichtern oder Propheten gegeben wurde, obgleich dies Amt nicht mehr vorhanden ist, findet man noch in dem Namen eines Irländischen Stammes, und in einem andern eines schottländischen Geschleches, das vormals sehr angesehen war, und noch nicht verloschen ist, beibehalten. Nämlich unter den alten angesehnen Irländischen Familien in der Grafschaft Mayo rechnet Camden auch die von dem Mac-Vaduck, und in den westlichen Inseln von Schottland haben einige den Namen Macfaid: In der Galischen und Irländischen Sprache bedeutet Faid, ein Prophet; vermuthlich leiteten beide ihren Ursprung von einem berühmten Faid, oder prophetischen Dichter her. Die Heerführer der alten Hochländer stellten oft unter einander Wettstreite in Versen an, und noch sind diese poetischen Gespräche nicht ganz untergegangen. Verschiedne Striche bei den Hochländern tragen noch den Namen der Bardengebiete. Der zweite Titel der edlen Familie von Athol, ist von denen, einem Barden angewiesnen Ländern hergenommen. Tullybardin ist von Tulloch, ein Hügel, und bardin, Barden, hergenommen h).

Noch heutiges Tages giebt es in Wales, so wie in Schottland Volksdichter, die Unterricht in der Dichtkunst geben, wichtige Begebenheiten besingen, und mit ihrer Harfe das Land durchziehen.

Pennant nennt einen blinden Johann Parry von Rhiwabon, der iezt sehr in Wales berühmt ist i).

Wenn in Nordschottland ein Clanoberster eine Reise in den Gebirgen thut, oder einen förmlichen Besuch bei einem seines gleichen abstattet, so wird er von allen oder doch den meisten seiner Bedienten begleitet, worunter noch iezt der Barde, oder sein Poet,

h) Ib.

i) Pennants Tour in Wales. p. 441. wo überhaupt feine Nachrichten über die Dichtkunst, Lebensart und Achtung der welschen Barden gegeben werden, die der Verfasser aus Rhes kymrischer Sprachlehre gezogen hat.

Poet, der Pfeffer, und des Pfeifers Gilly ist, der die Sackpfeife trägt k). Der Barde weiß die Geschlechtsregister aller Bergschottischen Familien, und unterrichtet zuweilen den jungen Laird. Er preiset in irländischen Versen den Ursprung des Stammes, nebst den berühmten Kriegsthaten der auf einander gefolgten Häupter desselben, und singet seine lyrischen Gedichte, als ein Mittel den Schlaf zu befördern, dem Clanobersten vor, wenn derselbe nicht einschlafen kann. Aber die Poeten werden nicht in allen Ländern gleich hoch geachtet. Ich bin, sagt der englische Schriftsteller, aus dem ich diese Nachricht nehme, ein Zeuge des Schimpfs gewesen, welcher der Muse in dem Hause eines Clanobersten wiederfuhr, wo zween dieser Dichter an dem untersten Ende einer langen Tafel, mit einem Haufen Hochländer, die keine sonderliche Figur machten, sitzen und Bier trinken mussten. Man nöthigte sie nicht zu einem Glase Wein an unsrer Tafel, obgleich die ganze Gesellschaft an derselben nur aus dem großen Manne, einem seiner nahen Anverwandten und mir bestund. Etwas hernach befahl der Clanoberste einem derselben mir ein hochländisches Lied vorzusingen. Der Dichter war bald gehorsam, und fieng mit einer heisern Stimme, und mit einer aus wenigen Tönen bestehenden Melodie eine von seinen Oden an. Als er bis zur vierten oder fünften Strophe gekommen war, so merkte ich aus den Namen verschiedner Personen, Glens und Bergen, welche ich vorher gekannt oder davon gehört hatte, daß es eine Beschreibung eines Clangefechtes war. Aber, wie er fortfuhr, befahl ihm sein Herr, welcher dafür angesehen seyn wollte, daß er etwas von den schönen Wissenschaften verstünde, bei einer gewissen Stelle einzuhalten, und sagte zu mir: Diesem ist nichts im Homer oder Virgil gleich. Ich bükte mich, und stellte mich, als wenn ich es glaubte l).

Bei

k) Schottländische Briefe, oder Nachrichten von Schottland, und besonders dem schottischen Hochlande. Thl. II. S. 112. (1760. 8.)

l) Eben daselbst. S. 114.

Bei den alten Königen in Wales war das Amt eines Barden zugleich ein sehr ansehnliches Hofamt. In dem Gesetzbuche, das unter dem Titel der Gesetze Königs Hoel Dha oder des Gütigen, welcher im Jahr 940. die drei getrennten Staaten von Wales wieder in ein Königreich vereinigte, existirt, wird in dem ersten Buche von den Personen gehandelt, die zum königlichen Hofstaat gehörten, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, ihren Rechten und Einkünften m). Die alte welsche Hofstaat bestand, außer den untersten Bedienten, aus 24 hohen und 11 geringern Hofbedienten. Der siebente unter den hohen Bedienten, der zunächst auf den Kammerherrn folgte, war der Hofdichter Bard Teulu, von seiner Harfe Telyn so genannt. Er mußte, wenn er sich zu dieser Stelle anboth, in den musikalischen Wettstreiten der welschen Dichter den Sieg davon getragen haben. Sein Geschäft bestand darin, geistliche Gegenstände, (hier finden

m) Wenn auch die Geschichte der Welschen wegen ihres kleinen Gebiets, und der geringen Anzahl ihrer einheimischen Geschichtschreiber, nicht durch weitberühmte Helden, große Monarchen, und merkwürdige Revolutionen glänzt, so haben uns doch diese erhaltnen Ueberbleibsel ihres alten Gesetzbuchs ein herrliches Denkmal ihrer Sitten, Denkungsart und Verfassung, und überhaupt eine der vollständigsten Schilderungen eines halb rohen Volkes hinterlassen, welches man für die Geschichte der Menschheit und zur Aufklärung des Mittelalters noch nicht genug benutzt hat. Die Gesetze sind nicht, wie der Titel sagt, von einem einzigen Regenten, sondern zu verschiednen Zeiten gesammelt. Bis 1730. war dies Gesetzbuch blos aus Fragmenten bekannt, die Spelman To. I. p. 410. seiner englischen Conciliensammlung, Labbe To. IX. Concil. p. 602. &c. und Coleti To. II. p. 827. gesammelt haben. Wilhelm Wotton unternahm daher mit Hülfe eines welschen Geistlichen Moses Wilhelm eine vollständige Ausgabe derselben. Wotton starb während der Arbeit, die zuletzt ein englischer Rechtsgelehrter Wilhelm Clarke zu Stande brachte, und unter dem Titel Cyfreith Jeu Hywel Dha ac Erail, das ist, Leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum, London. 1730. Fol. ans Licht stellte. Allgemeine Welthistorie neuer Zeit. Thl. XXIX. S. 382.

finden wir also einen Barden, der geistliche Gegenstände besang, welches in der Geschichte das einzige Beispiel ist) das Lob des Königs, und andrer Regenten zu besingen. Der König und der Oberhofmeister konnten ihm allein befehlen zu singen, und die Königinn nur in ihrem Schlafzimmer. Er muste aber bei ihr nur leise und mit schwacher Stimme singen, damit er die andern zum Hofstaat gehörigen Personen nicht durch seinen Gesang beunruhigte. Bei Antritt seines Amts empfieng er vom Könige eine Harfe, und einen Ring von der Königinn.

Der Hofmusicus oder Pencerd war eigentlich ein Meister in der Dichtkunst, der höchste Grad, den ein welscher Dichter erreichen konnte. Er allein konnte andre Lehrlinge in dieser freien Kunst unterrichten, und muste bei seinem Examen fünf und zwanzig dem Inhalt und Sylbenmaaß nach verschiedne Gedichte zu verfertigen im Stande seyn n). Er muste vor dem König und der Königin bei feierlichen Gelegenheiten singen. Er hatte die Erlaubniß, mit seinen Lehrlingen auch musikalische Reisen an den Höfen des welschen Adels anzustellen, und bekam, wenn er an Hochzeittagen aufspielte, vier und zwanzig Pfennige.

Daß die Minstrels ächte Nachfolger der alten Barden gewesen sind, ist schon im vorigen Hauptstücke angezeigt worden. Als die Angelsachsen, welche vorher in dem cimbrischen Chersonesus, oder in dem jetzigen Jütland, Angeln und Holstein wohnten, nach Britannien kamen, brachten sie die Ehrfurcht gegen ihre alten Barden oder Skalden mit dahin. Da aber die Sachsen bald nach ihrer Niederlassung in Britannien zum Christenthum bekehrt wurden, so nahm diese rohe Bewunderung immer mehr ab, je mehr sich die gelehrten Kenntnisse unter ihnen verbreiteten, und die Poesie blieb nicht länger ein besondres Amt. So wurde nun der Poet und der Minstrel zwei verschiedne Personen. Die Poesie wurde nun von Gelehrten jeder Art getrieben, und viele von den

n) Pennants Tour through Wales. p. 440.

den gangbarsten Reimen wurden in der Muße und Einsamkeit des Klosterlebens verfertigt o).

Bischof Aldhelm war im Anfange des achten Jahrhunderts der erste Dichter unter den Sachsen, und der ihnen Anweisung zur lateinischen Dichtkunst und zum Versbau gab. Man hat von ihm ein Gedicht zum Lobe der Jungfrauschaft, das nicht allein in englischen, sondern auch in deutschen Klöstern gesungen und bewundert ward. Auch Beda zeigte sich in lateinischen Gedichten. Man hat von ihm poetische Betrachtungen über das jüngste Gericht in sehr fliessenden Versen, und verschiedne Hymnen. Der Inhalt andrer aus dieser Periode überbliebnen Poesien war geistlich, und sie bestanden entweder aus Lobgedichten auf Heilige, Grabschriften, andächtigen Betrachtungen, oder versificirten Büchern der heiligen Schrift. Fast alle waren in der heroischen Versart gedichtet, aber aus allzu grosser Sorgfalt die Regeln zu beobachten, herrscht darinn eine Monotonie und eine Steifigkeit, wie in allen versificirten Chroniken, Legenden und Mönchsgesängen. Die Dichter in der Landessprache, von deren Werken sich nur kleine Proben unter dem Schwall der Bibliotheken erhalten haben, sind von gleichem Werth. Die ältesten sächsischen Gedichte, wie Caedmons Fragmente, der Schlachtgesang auf Athelstans Sieg bei Brunaburg, und das Gedicht auf den Tod des Königs Edward im Jahr 975. die beide in der sächsischen Chronik eingerükt stehen, sind ohne Reime, simpel, und mit so wenig poetischem Schmuck abgefaßt, daß man in ihnen kaum einzle bei Prosaskribenten ungewöhnliche Worte findet. Die spätern, die um die Zeit der Normannischen Eroberung, oder in den Zeiten gedichtet sind, wo die sächsische Sprache schon sehr mit dänischen Worten untermischt war, sind tropenreicher, und nähern sich durch kühne Wortzusammensetzung dem Bombast der Nordischen Scalden. Das Meer heißt bei ihnen der Wallfische Vaterland, die Fische die Waaren des Meers, der Krieg das Spiel der Schilde, die Pfeile kriegerische Schlangen p).

 Der

o) Percy Essay on the ancient English Minstrels. p. 20.
p) Hickes Thesaur. T. I. p. 119.

Der spielende Geschmack dieser Zeiten, Worte mit gleichen Anfangsbuchstaben, oder ähnliche Töne in einem Verse zu häufen, war ihnen sehr eigen, und sie gebrauchten oft die Mythologie der Isländer und der Edda, selbst in ihren biblischen Paraphrasen. Von allen sächsischen Dichtern ist blos Caedmons Name auf die Nachwelt gekommen, der im siebenten Jahrhundert lebte, und wahren poetischen Enthusiasmus in seinen Werken athmet. Caedmon war ein gemeiner Sachse, ohne alle Erziehung, und seiner Bestimmung nach ein Hirte, der die Heerden der Vornehmen hütete. Seine Begeisterung war so groß, daß er über jeden Gegenstand aus dem Stegereif dichten konnte, und sein poetisches Genie so geschäftig, daß er so gar schlafend dichtete, und wachend seine Verse sagen konnte. Er sang aber blos geistliche Gedichte, und ward zuletzt ein Mönch im Kloster Whitby, um seinen heiligen Betrachtungen mit mehrerer Muße nachzuhängen. Hier besang er die vornehmsten Personen und die Geschichte des alten und neuen Testaments, die Erschaffung der Welt, die Befreiung der Israeliten aus Egypten, die Menschwerdung, das Leiden und die Auferstehung des Erlösers, das jüngste Gericht, und viele andre biblische Erzählungen. Alle diese Gedichte sind insgesammt verlohren, ein kleines Fragment ausgenommen, das Alfred in seiner Uebersetzung von Bedas Kirchengeschichte erhalten hat q).

Außer diesen geistlichen Dichtern in christlichen Klöstern machten die Minstrels noch immer einen besondern Orden aus, noch lange nach der Normannischen Eroberung, und gewannen ihren Unterhalt durch Absingen der Verse zur Harfe, in den Häusern der Vornehmen. Und wenn gleich bei dem Verfall ihrer Kunst einige von ihnen fremde Stücke absangen, so verfertigten doch viele unter ihnen noch selbst Gesänge, und alle konnten vermuthlich bei Gelegenheit einige wenige Strophen selbst erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroische Balladen von dieser Art Leuten verfertigt. Denn wenn gleich einige der größern Romane in

q) Beda L. IV. C. 24. Hickes. T. I. p. 197. Welthistorie l. c. S. 236.

in Versen, aus der Feder der Mönche oder anderer Dichter herrühren mochten, so würden doch die kleinern erzählenden Gedichte vermuthlich von den Minstrels, die sie absangen, verfertigt. Aus den erstaunlichen Verschiedenheiten, die in den mannichfaltigen Abschriften dieser Stücke vorkommen, ist offenbar, daß sie sich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu verändern; und der Vorsinger that ganze Strophen hinzu, oder hinweg, nachdem es ihm einfiel, oder gut dünkte r).

Der brittische König Alfred, von dem ausdrücklich gesagt wird, er habe sich in der Musik hervorgethan, wünschte den eigentlichen Zustand des dänischen Kriegsheers zu erfahren, welches in sein Land gefallen war, und zog daher die Kleidung eines Minstrels an. Mit seiner Harfe, und mit einem Freunde, der als ein Bedienter gekleidet war, gieng er mit der größten Sicherheit in das dänische Lager; und ob man ihn gleich nothwendig an seiner Mundart für einen Sachsen erkennen muste, so verschafte ihm doch seine angenommene Würde eine gastfreie und willfährige Aufnahme. Man erlaubte ihm, den König bei der Tafel zu unterhalten, und er blieb lange genug unter ihnen, um den Entwurf des Angriffs zu machen, der sie hernach zu Grunde richtete. Dies geschah im Jahr 878. s)

Der Minstrel war ein ordentlicher und beständiger Bedienter am Angelsächsischen Hofe; denn in dem Lehnsgerichts-Buche (The Doomsday-Book) welches auf Befehl Wilhelms des Eroberers verfertigt, und ein vollständiges Verzeichniß aller Englischen Landgüter und ihrer Einkünfte enthält, wird des Königs Minstrel (Joculator Regis) in Gloucestershire ausdrücklich erwähnt, und es scheint, daß er in dieser Grafschaft Ländereien hatte, die ihm zu seinem Unterhalt angewiesen waren t).

r) Percy l. c. p. 21.

s) Guil. Malmesb. Lib. II. Cap. 4.

t) Extract. ex libro Domesday:

Gloweceſtſcire.

Fol. 162. Col. 1. Berdic Joculator Regis habet III. villas, et ibi V. Car. nil redd.

Die Normännische Eroberung trug viel dazu bei, das Amt des Minstrels in England zu begünstigen, da die Normänner wegen ihrer poetischen und musicalischen Talente schon hundert Jahr vor den Troubadours in Frankreich berühmt waren. Besonders scheint unter Richard I. oder Löwenherz dieser Stand mit neu vermehrtem Glanze wieder aufgelebt zu seyn. Richard, dieser große Wiederhersteller und Held der Ritterschaft, war auch ein vorzüglicher Beschützer der Dichter und Minstrels, er gehörte selbst unter sie; und man hat noch jetzt einige von seinen Versen. In dem von ihm erhaltnen Fragment klagt er der Gräfin Beatrix von Provence seine Gefangenschaft, und daß seine Unterthanen so lange mit seinem Lösegelde zauderten. Crescimbeni führt folgendes Ueberbleibsel seiner Poesie an, darinn man eben keine hervorstechende Züge bemerkt:

Or Sachan mos homs e mos Barons.
Angles, Normans, Peytavins e Gascons
Qu'yeu non ay ia si pavre compagnon
Que per aver lou laysses en preson. v)

Da die Troubadours zu seiner Zeit ausnehmend beliebt waren, und er selbst unter ihren Orden gehörte, so lud er eine Menge von ihnen an seinen Hof ein, wo er sie mit Ehre und Belohnungen überhäufte; dagegen priesen sie ihn zur Vergeltung als den vollkommensten Monarchen von der Welt; obgleich seine Annalisten ihm seine große Freigebigkeit gegen die französischen Troubadours zum Fehler auslegen, denn Hoveden sagt ausdrüklich, er hätte Gedichte und schmarotzerische Verse zu Ausbreitung seines Ruhms erbettelt, und die Cantores und Joculatores Francorum mit Geschenken an sich gelokt, daß sie auf allen Gassen von ihm gesungen, und man allenthalben von ihm gerühmt hätte, daß ihm kein König auf dem Erdboden gleich wäre w). Die Geschich-

te

v) Crescimbeni Istoria del volgar Poesia. Vol. II. p. 95.

w) *Roger Hoveden in Ricardo I.* p. 340. Hic ad augmentum et famam sui nominis, emendicata carmina, et rythmos adulatorios comparabat, et de regno Francorum Cantores et Ioculatores muneribus allexerat, vt de illo canerent in pla-

te Richards wurde in einem Zeitalter, wo nur Helden, die vor Troja stritten, oder Ritter von der runden Tafel die Neugierde des Publikums erregten, durch Romanziers berühmter, als durch lateinische Annalisten. Er war der letzte englische König, den Romanziers durch ihre Gesänge verherrlichten; allein sein in französischen und englischen Reimen noch vorhandner Roman war nach Arthurs runder Tafel der berühmteste, und seinen Namen Löwenherz, den er noch gegenwärtig bei seinen Nachkommen führt, hat er einzig der ehemaligen Celebrität dieses Romans zu verdanken. [x]). Der Verfasser dieser Romanze singt, daß Richard während seiner Gefangenschaft in Deutschland, mit dem Sohn des Königs, der ihn seiner Freiheit beraubte, eine Probe ihrer gemeinschaftlichen Stärke versuchte, daß Richard ihm durch einen Schlag mit der Hand den Kinnbacken zerschlug, und ihn auf der Stelle tödtete. Der erzürnte Vater befahl deswegen, einen ausgehungerten Löwen auf den Gefangnen loßzulassen, den er ebenfalls überwand, und nachdem er ihm die Zunge aus dem Rachen gerissen, todt zur Erden streckte. Diese That hat ihm den Beinamen Stronge Richard Cure de Liowne, das ist, Starker Richard Löwenherz, erworben.

Von Richards Gefangenschaft in Deutschland hat man noch eine alte Sage, welche Fauchet zuerst aus einer alten geschriebnen Chronik bekannt gemacht hat [z]), wovon Favine eine umständlichere Nachricht giebt [a]), und welche also lautet:

Die Engländer hatten schon länger als seit einem Jahre keine Nachricht von ihrem Könige, noch von dem Orte seiner Gefangenschaft. Er hatte an seinem Hofe einen Reimer oder Min-

 strel

plateis; et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe.

x) Wharton History of English Poetry. Vol. I. p. 113.

z) Fauchet Recueil de l'Origine de de langue et Poësie françoise, Ryme et Romans. Par. 1581.

a) Favine's Theatre of Honour and Knighthood, translated from the French. Lond. 1623. fol. Tom. II. p. 49.

strel aufgezogen, der Blondel de Nesle hieß, der, weil er seinen Herrn so lange nicht gesehn hatte, des Lebens überdrüßig ward, und in finstre Schwermuth fiel. Man wußte, daß er sich auf dem Rückwege aus dem gelobten Lande befand; aber Niemand konnte sagen, in welchem Lande er sich aufhielt. Dieser Blondell entschloß sich daher, ihn in verschiednen Ländern aufzusuchen, um nähere Nachricht von ihm zu erfahren. Nachdem er einige Tage auf seiner Reise zugebracht hatte, kam er glücklicherweise in die Stadt Tribales, nicht weit von einem Schloße, wo sein Herr, der König Richard, gefangen saß. Er fragte seinen Wirth, wem das Schloß gehörte, und der Wirth sagte ihm: es gehöre dem Herzoge von Oesterreich. Darauf erkundigte er sich, ob sich in diesem Schloße einige Gefangne befänden, oder nicht; denn überall, wohin er kam, stellte er dergleichen geheime Nachfragen an. Der Wirth antwortete ihm, es sey nur ein Gefangner darinnen, er wisse aber nicht, wer es sey, wiewohl er schon länger, als ein Jahr da sitze. Als Blondell dieß vernahm, suchte er mit den Leuten auf dem Schloße bekannt zu werden, wie denn dergleichen Liedersänger gar leicht überall Bekanntschaft erhalten; aber den König konnte er nicht zu sehen bekommen, noch gewiß erfahren, ob er es sey. Eines Tages saß er grade vor einem Fenster des Schloßes, wo König Richard gefangen war, und fieng an ein französisches Lied zu singen, welches König Richard und Blondell ehemals gemeinschaftlich verfertigt hatten, und welches also lautet:

Domna vostra Beutas
Elas bellas faissos
Els bels oils amoros
Els gens cors ben taillats
Don sieu empresenats
De vostra amor que mi lia.

Als König Richard dieß Lied hörte, wuste er, daß es Blondell war, der es sang; und als Blondell inne hielt, fieng der König die folgende zweite Hälfte an, und sang es zu Ende:

Si bel trop affansia
Ja de vos non partrai
Que major honorai
Sol en votre deman
Que sautra des beisan
Tot can de vos volria. b)

Auf diese Art erkannte Blondell den König, seinen Herrn, kehrte nach England zurück, und entdekte den Edlen des Landes, wo sich ihr König aufhielt. Dieß geschah um das Jahr 1193. c)

Bouchet nennt diesen Blondell ausdrücklich einen Hofnarren des Königs Richard, und sagt: Konnte wohl der weiseste Mann von der Welt mehr für seinen Herrn thun, und nützte dieser Hofnarr von einem Minstrel seinem Herrn nicht mehr, als die klügsten Leute an seinem Hofe d)?

In dem vierten Jahre Richards II. (1381.) errichtete Johann von Gaunt zu Tutbury in Staffordshire einen Gerichtshof von Minstrels, mit der Vollmacht, Bittschriften und Dienste von den Leuten dieses Ordens in fünf benachbarten Grafschaften anzunehmen, und diejenigen zu ergreifen und in Verhaft zu bringen, die sich weigern würden, vor diesem Gerichte zu erscheinen, welches jährlich den 16. August gehalten wurde. Sie hatten auch das Recht, einen König der Minstrels zu erwählen, mit vier Aeltesten e).

b) Dieses Lied ist zuerst in folgender Schrift bekannt gemacht worden: La Tour tenebreuse, et les Jours lumineux, Contes Angloises, accompagnez d'Historiettes, et tirez d'une ancienne Chronique composée par Richard, surnommé Coeur de Lion, Roy d'Angleterre, par Mademoiselle *l'Heritier*. Par. 1705. 12.

c) Percy l. c. p. 29.

d) *Les Serées de Guillaume Bouchet:* Je vous prie, si le plus sage homme du monde eut sçeut plus faire pour son Maitre, et si ce *bouffon* de Menestrier ne profita plus au Roy Richard son Maistre, que les plus sages de la Cour?

e) Plott's History of Staffordshire. p. 435.

Noch unter der Regierung Heinrichs VIII. wurde in allen großen und adlichen Häusern eine bestimmte Anzahl von Minstrels gehalten, wie man aus der Einrichtung der Haushaltung des damaligen Grafen von Northumberland sieht f). Auch findet man, daß es damals eine sehr gewöhnliche Unterhaltung war, sich Verse, oder moralische, in dieser Absicht gelernte Reden, von Leuten vorsagen und vorsingen zu lassen, die sich damit ihr Brod verdienten, und ohne Umstände in allen Gesellschaften Zutritt fanden, nicht bloß in Gasthöfen, sondern in den Häusern des Adels selbst. Dieß lehrt uns Erasmus g), dessen Vorhaben ihn blos veranlaßte, eine Gattung dieser Leute zu beschreiben, die ihre Verse nicht absangen; allein die andern, die dieß thaten, genoßen unstreitig die nämlichen Freiheiten h).

Die Minstrels dauerten noch unter der Königin Elisabeth fort. Als diese Königin im Jahr 1575. zu Killingworth-Kastell von dem Grafen von Leicester bewirthet wurde, und man allerlei Schauspiele zu ihrer Ergötzung anstellte, wurde auch ein alter Minstrel mit auf die Bühne gebracht, (nämlich ein Komödiant, der einen vorstellte) dessen Figur und Kleidung von einem dabei gegen-

f) Sect. V.

Of the Noumbre of all my lords servaunts.

Item, Mynstrals in Houshold III. viz. A Taberet, a Luyte, and a Rebecc. Die Rebecc war eine Art von Geige, die nur drei Saiten hatte.

g) *Erasmus in Ecclesiast.* Tom. V. Oper. (Jortin. Vol. 2. p. 193.) Apud Anglos est simile genus hominum, quales apud Italos sunt Circulatores (Bänkelsänger, Marktschreier) de quibus modo dictum est: qui irrumpunt in convivia Magnatum, aut in Cauponas vinarias; et argumentum aliquod, quod edidicerunt, recitant; puta, mortem omnibus dominari, aut laudem matrimonii. Sed quoniam ea lingua monosyllabis fere constat, quemadmodum Germanica; atque illi studio vitant cantum, nobis latrare videntur verius quam loqui.

h) Percy. l. c. p. 34.

gegenwärtigen Schriftsteller so umständlich beschrieben wird, daß man einen sehr deutlichen Begriff davon bekömmt [i]).

Sein Kopf war unbedekt, und rund umher beschoren. Das übrige Haar war schön gekämmt, und mit einem Schwamm, der nur eben in ein wenig Kapaunenfett getunkt war, glatt gestrichen, so daß es wie ein Entenflügel glänzte. Sein Bart war glatt geschoren; sein Hemde nach der neuen Art gefaltet, mit Stärke gesteift und geglättet, daß es schimmerte, wie ein Paar neue Schuhe. Die Falten waren sehr ordentlich zusammengestekt, und waren hervorstehend und aufgedunsen. Ein langes grünes Gewand, der Jahrszeit gemäß, war am Halse mit einem engen Kragen zusammengefügt, der vorne dicht unterm Kinn mit einem weißen Haken ganz locker befestigt war, um ihn der Hitze wegen, wenn er wollte, losmachen zu können. Er hatte einen rothen Gürtel um den Leib, woran ein Paar Messer in ihren Scheiden auf beiden Seiten hiengen. Aus seinem Busen ragte ein Ende seines Halstuches hervor, der mit einem blauen Bande eingefaßt, und mit dem Buchstaben D. bezeichnet war, welches Damian bedeutete; denn er war noch ein Junggesell.

Sein Gewand hatte lange Aermel, die bis auf die Waden hinabhiengen, von der Schulter bis zur Hand aufgeschlitzt, und mit weißem Kattun gefüttert waren. Die Aermel seines Wamses waren von schwarzem Wollenzeuge, die Nath herunter mit blauen zwirnenen Spitzen eingefaßt, und der Saum gegen die Hand zu mit Plüsch besetzt. Er hatte ein Paar rothe Unterstrümpfe an, ein Paar Pumphosen, und eine Art von Schuhen, die zwar nicht ganz neu, aber doch schön geschwärzt waren. Um den Hals hatte er ein rothes Band. Seine Harfe hieng ganz artig vor ihm herunter; der Stimmschlüssel war an ein grünes Band gebunden, und hieng daneben. Unter seinem Halskragen hieng eine schöne Kette, die aus Zinn war, statt einer silbernen, dergleichen ein adlicher Minstrel aus Middelsex trug, der diesen Som-

i) In einem besondern Briefe über diese Feierlichkeit von einem gewissen Langham, der 1575. in Duodez gedrukt ist.

Sommer durch das Land reisste, und vornehmer Leute Häuser besuchte. An der Kette hieng ein Schild mit Metall und Farben, welches an seiner Brust glänzte, und worauf das alte Wappen von Islington stand.

Dieser Minstrel machte drei tiefe Verbeugungen, räusperte sich, wischte die Lippen mit der hohlen Hand ab, stimmte seine Harfe, machte ein kleines Vorspiel, und trat darauf mit einem feierlichen Gesange hervor, welcher die Thaten des Königs Arthur erzählte k).

Die Minstrels geriethen nach und nach in Verachtung, und arteten in Landstreicher, Schmarotzer und Hofnarren aus. Und schon in ältern Zeiten findet man eben dieses bei den Barden in Wales. Die ungeheuren Vorrechte, die man ihnen angedeihen ließ, und die blinde Ehrfurcht, die man für ihre Personen hatte, flößten ihnen endlich einen unerträglichen Stolz ein. Ihr Geitz vereinigte sich damit in gleichem Maaße. Ihr hochmüthiges Betragen, und ihre gränzenlosen Foderungen wurden endlich der Nation eine unerträgliche Last. Die Anzahl dieser Herumstreicher wuchs von Tage zu Tage mehr an. Wer nur geneigt war, seine Zeit im Müßiggange und Schwelgerei hinzubringen, vereinigte sich mit dieser Brüderschaft, und nahm den Charakter eines Barden an. Unter der Regierung des Hugh ain Mearach, sagt Keating, das ist, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, führte ein Drittel des Volks diesen Titel, und machte auf die Rechte, die mit diesem Orden verbunden waren, Anspruch l).

Endlich wurden diese welschen Barden durch Eduards I. strengen Befehl, der bei der Eroberung des Landes alle Barden, die seinen Truppen in die Hände fielen, niederhauen ließ, und durch harte Verordnungen seiner Nachfolger, die diese Dichter mit Dieben, Vagabonden und dem lüderlichen Gesindel in eine Classe stellen, beinahe gänzlich ausgerottet. Und unter der Regierung seines

k) Percy. l. c. p. 35.

l) Macpherson. l. c.

seines Sohnes machten die Minstrels auf so ausgedehnte Vorrechte Anspruch; und mit ihnen andre schlechte Leute, die sich für Minstrels ausgaben, daß eine öffentliche Beschwerde daraus wurde, der man durch eine ausdrükliche Verordnung im Jahr 1315. abhelfen muste, welche also lautete:

Wir Edward von Gottes Gnaden ꝛc. entbiethen den Sheriffs ꝛc. unsern Gruß. Da manche müßige Personen, die sich für Minstrels ausgeben, und indem sie auf Bothschaft oder andre erdichtete Geschäfte ausgehen, in andrer Leute Häuser aufgenommen, und mit Essen und Trinken versehn worden, aber nicht damit vergnügt sind, wenn sie nicht noch von den Herren der Häuser reichlich Geschenk und Gaben erhalten: so haben wir, des Willens, dergleichen beleidigende Unternehmungen und Müßiggang einzuschränken, befohlen — daß keiner, der nicht wirklich ein Minstrel ist, sich in die Häuser der Prälaten, Grafen und Barone begeben, und da Essen und Trinken erhalten soll, und daß von diesen Minstrels keiner, ausgenommen etwa drei oder vier Minstrels von Ehre, (Minstrels of honour) höchstens an einem Tage dahin kommen sollen, wenn er nicht von dem Herrn des Hauses verlangt wird. Und in die Häuser geringerer Leute soll keiner kommen, der nicht verlangt wird, und diejenigen, welche auf diese Art kommen, sollen mit Essen und Trinken und der Höflichkeit, die ihnen der Hausherr aus eignem guten Willen erzeigt, vorlieb nehmen, ohne etwas von ihm zu fodern. Wer diesem Befehl zuwider handelt, soll das erstemal seine Minstrelschaft verliehren, das zweitemal seine Kunst abschwören, und nie wieder als Minstrel in einem Hause aufgenommen werden. — — Gegeben zu Langley den 6ten August, im neunten Jahre unsrer Regierung m).

Auch Eduard IV. muste im Jahr 1489. dergleichen Mißbräuchen, die unter den Minstrels eingerissen waren, abhelfen, da sich Bauern und Handwerksleute unter sie mischten, und die Leute

m) Hearne's Append. ad Lelandi Collectan. Vol. VI. p. 36.

Leute ums Geld prellten a). Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts hatte diese Classe von Leuten all ihr Ansehn verlohren, und war in eine so allgemeine Verachtung gerathen, daß im neun und dreißigsten Regierungsjahre der Königin Elisabeth eine Verordnung gemacht wurde, worinn die herumziehenden Minstrels unter Straßenräuber, Landstreicher und Bettelgesindel mit begriffen, und mit diesen zu gleicher Strafe verurtheilt wurden. Diese Verordnung scheint dem Gewerbe selbst ein Ende gemacht zu haben; denn nach der Zeit geschieht ihrer keine Erwähnung mehr b).

II.

Einzle Hofnarren.

Das Alter der Englischen Hofnarren würde sehr hoch steigen, wenn der Narr, welchen Shakespeare in dem herrlichen Trauerspiele vom König Lear zu verschiednen malen auftreten, und seine Rolle recht meisterhaft spielen läßt, nicht von ihm blos erdichtet wäre. Denn selbst der König Lear, der im Jahr der Welt 3105. zum Regenten der Britten erwählt worden seyn soll, zu der Zeit, da Joas in Juda regierte, ist weiter nichts als ein historisches Phantom. Und daß der Narr von Shakespeare blos erdichtet worden, erhellt aus den Nachrichten, welche Herr Hof-

rath

a) *Ex Litteris Edwardi IV.* Anno 1489. Ministrallorum nostrorum accepimus qualiter nonnulli rudes agricolae et artifices diversarum misterarum Regni nostri Angliae, finxerunt se fore Ministrallos, quorum aliqui Liberatam nostram eis minime datam portarent, se ipsos etiam fingentes esse Ministrallos nostros proprios, cujus quidem Liberatae ac dictae artis sive occupationis Ministrallorum colore, in diversis partibus Regni nostri praedicti grandes pecuniarum exactiones de ligeis nostris deceptive colligunt. *Du Fresne* Artic. Ministellus.

b) Percy. l. c. p. 37.

rath Eschenburg, einer der grösten und gründlichsten Litteratoren, die Deutschland Ehre machen, bei diesem Schauspiele anführt. Dann es wird seiner in keiner einzigen Quelle gedacht, die Shakespeare bei seinem Trauerspiele genuzt hat; z. E. in Holinshed's Chronik p), in der alten Ballade vom König Leir und seinen drei Töchtern q), in einem ältern Trauerspiel von König Leir und seinen drei Töchtern r), und in Spensers Feenkönigin s).

John Heywood.

Heywood war Lustigmacher König Heinrichs VIII. Er hat sich auch als Schriftsteller gezeigt, und soll nach einigen das erste englische Lustspiel Gammer Gurton's Needle geschrieben haben, wiewohl daran zu zweifeln ist. Sonst aber hat er in englischer Sprache 600 Sinngedichte über 600 Sprüchwörter geschrieben, und zwar in zwei Büchern t). Er war auch ein berühmter Musikus, und muste der Königin Maria von England auf ihrem Todbette mit seiner Musik aufwarten. Nach ihrem Tode aber floh er der Religion wegen nach Mecheln, wo er auch 1565. gestorben ist v).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr König Heinrichs VIII. wollte durchaus von ihm die Erlaubniß haben, von jedem Hahnrei ein Ei einsammeln zu dürfen. Der König, dem der Schwank behagte, ließ ihm die

p) Man findet die Stelle aus dieser Chronik im Shakesp. illustrated. Vol. III. p. 273.

q) Diese Ballade steht in Percy's Reliques. Vol. p. 228. und ist von Herrn Eschenburg übersezt worden, in seinem verdeutschten Shakespeare. Band XI. S. 552.

r) The true Chronicle History of King Leir and his tree Daughters, Gonorill, Ragan, and Cordella, as it has been divers and sundry times lately acted. Lond. 1605. 4.

s) Spenser's Fairy—Queen. B. II. Canto X. Stanz. 27—33.

t) Gesneri Bibliotheca per Simlerum. (Tigur. 1574.) p. 383.

v) Wood Athenae Oxonienses.

die Erlaubniß ausfertigen. Sobald der König sie unterzeichnet hatte, bath sich der Narr von ihm das erste Ei aus. Und damit hatte der Spaß auf einmahl ein Ende, und er durfte ihn nicht weiter fortsetzen.

Scoggan.

Scoggan ein berühmter Hofnarr bei Heinrich VIII. und der Königin Elisabeth, heißt bei den Engländern ausdrüklich der berühmte Lustigmacher der Königin Elisabeth. (The famous Jester to Queen Elizabeth.)

Dieser Scoggan befand sich zu der Zeit am französischen Hofe, als Heinrich VIII. mit demselben in Feindschaft gerathen war, und König Franz I. fand großen Gefallen an seinen Spässen. Er nahm ihn einst mit sich auf sein heimliches Gemach, und zeigte ihm das Bildniß Heinrichs VIII. welches er daselbst hatte aufhängen lassen, mit den Worten: Siehe, wie hoch ich deinen König schätze. Scoggan antwortete: das sehe ich wohl, Sire, ich glaube aber, daß Sie es niemals ansehen, sondern immer auf die Seite blicken, sonst würden Sie ihre Hosen immer voll haben.

Eben dieses Histörchen erzählt Rabelais vom Franz Villon, als er in England beim König Eduard V. gewesen [w]).

Scoggan hatte ein sehr stolzes Weib, die durchaus einen Bedienten haben wollte, der ihr nachtreten sollte, wenn sie in die Kirche gieng. Aber, sagte Scoggan, kannst du denn den Weg in die Kirche nicht allein finden? so will ich dir ihn zeigen. — Des nächsten Sonntags Morgens stand er sehr früh auf, und streute Kalk von seinem Hause bis an die Kirchthüre; nun brauchst du doch wohl keinen Bedienten, der dir den Weg in die Kirche zeige? sagte er darauf zu seiner Frau.

Er hatte einst die Hofdamen sehr beleidigt, und sollte deßwegen durch die lange Gallerie gepeitscht werden. Die Damen stellten

w) Rabelais Oeuvres. Liv. IV. Ch. 67. Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. I. Abschnitt IV.

stellten sich, jede eine Ruthe in der Hand, in zwei Reihen, durch die er gehen sollte, und wollten ihn tüchtig züchtigen. Er war schon mit entblößtem Rücken an das eine Ende der Gallerie gebracht, und ein Bedienter sollte ihn durch den Sturm hindurch führen. Ich soll Buße thun für meine Sünden, sagte Scoggan, so sei es dann! Ist eine Hure unter euch, meine Damen, so bin ich gewiß, daß sie zuerst auf mich zuschlagen wird. — Hier sahen alle einander an, und er gieng ganz sicher durch sie durch, ohne daß ihn eine angerührt hätte. — Auch dieß Histörchen ist schon oben bei mehrern Hofnarren vorgekommen.

Scoggan hatte einst 500 Pfund von der Königin geborgt. Die Zeit, wo er Zahlung versprochen hatte, war schon lange vorbei, und die Königin wollte schlechterdings bezahlt seyn, er mochte bitten, und machen, was er wollte. Nun hörte der Narr, daß die Königin den und den Tag bei seiner Wohnung vorbei gehen würde. Er fiel also auf den Gedanken, sich einen Sarg machen, und sich von seinen Freunden darinn wie zu Grabe tragen zu lassen. Alles wurde zur bestimmten Zeit fertig gehalten; Scoggan legte sich in den Sarg, und seine Freunde schulterten ihn eben auf, als die Königin vorbei kam. Als sie nun fragte, wen sie zu Grabe trügen? war die Antwort: Ihro Majestät unterthänigsten Diener Scoggan. Ach! sagte die Königin, ist der Spaßvogel todt? hab ich doch nicht einmahl gehört, daß er krank sei. Es war ein Erzwicht, und war mir 500 Pfund schuldig, doch ich schenke sie ihm von ganzem Herzen. — Mit einmahl fuhr Scoggan bei diesen Worten in dem Sarge auf, und sagte: Ich danke Ihro Majestät unterthänigst; diese Gnade, die sie mir erzeigt haben, ist so groß, daß sie mich auf einmahl wieder lebendig gemacht hat.

Pace.

Pace, der bittre Narr (the bitter fool) genannt, hatte nicht die Erlaubniß zu der Königin Elisabeth zu kommen. Eines Tages aber ließ sich die Königin doch überreden, ihn zu sich kommen zu lassen, weil man sie versicherte, daß er gewiß nichts beleidigendes sagen würde. Er kam also zu ihr. Nun, Pace,

 sagte

sagte die Königin zu ihm, was bringst du? Soll ich meine Fehler von dir hören? — Gewiß nicht, sagte Pace, ich pflege nicht von solchen Dingen zu reden, wovon die ganze Stadt spricht.

Ein Ungenannter.

Der Herzog von Buckingham kegelte einst mit Karl I. und andern vornehmen Herren. Obgleich dieser Herzog dem Könige sein ganzes Glück zu danken hatte, gieng er doch so frei mit ihm um, als ob er seines Gleichen wäre. Wie er nun einst einen glüklichen Schuß gethan, sagte er zum Könige, ohne den Huth zu rücken, mein Herr, ich habe sehr gut geschossen. Nach diesen Worten lief der Hofnarr des Königs auf ihn zu, riß ihm den Huth vom Kopfe, und sagte: Solst du, schlechter Gesell, mit meinem Könige reden, und den Filz nicht abziehn? der Herzog, den dieses sehr verdroß, lief ihm nach, und wollte ihm eins versetzen; allein der König rief ihn zurück, und sagte: es ist ein Narr, man darf ihm nichts übel nehmen. Aber der Hofnarr, der dieses hörte, kam zurück, und sagte: Für diesesmahl bin ich kein Narr, sondern ein schottischer Edelmann, der nicht leiden kann, daß Buckingham Euer Majestät nicht den schuldigen Respect leistet.

Killigrew.

Killigrew, Königs Karl II. Kammerdiener, Spaßmacher und Liebling, sah mit Mißvergnügen, wie sein Monarch, ganz berauscht von Lustbarkeiten, fast gar nicht mehr in den Rath kam, und sich um keine Staatsgeschäfte bekümmerte. Er kleidete sich daher als einen Pilger an, und gieng zum Könige. Karl verwunderte sich über diesen Aufzug, und fragte:

Wo willst du hin? — auf Wanderung.

Und dieser Aufzug? — Ist ein Pilgerkleid; lebt wohl.

Nun, wo soll die Reise hin? — in die Hölle.

Und warum? — ich will Oliver Cromwell holen. Er wird sich wenigstens mehr um den Staat bekümmern, als sein Nachfolger — und damit gieng er fort.

Killigrew befand sich seiner Geschäfte wegen zu Paris. Man hatte dem Könige den Witz dieses Engländers sehr gelobt, und Killigrew, der dieses erfahren, sprach bei Hofe kein Wort. Der König sagte drauf zum Herzoge von —, daß er an Killigrew gar nicht den witzigen Mann fände, den er ihm so sehr gelobt hätte. Killigrew erfuhr auch dieses, und als ihn der König in der Bildergallerie herum führte, und ihm ein Portrait des Heilandes wies, fragte er ihn: wer dieß wäre? Killigrew sagte: ich weiß es nicht. — Nun, wenn ihrs nicht wißt, so will ich es euch sagen; es ist der Heiland am Kreutz, dieß Rechte ist der Pabst, und dieß Linke soll ich seyn. — Ich danke Euer Majestät für diese Nachricht; ich habe immer gehört, daß unser zwei Heiland zwischen zwei Schächern gekreutzigt worden; aber ich habe bis iezt noch nicht erfahren können, wer sie gewesen sind.

Eilftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen.

I.

Niederlande.

Als der Prinz Moritz von Oranien sein Kriegsvolk einst bei Nimwegen musterte, und in Schlachtordnung stellte, sagte er zu seinem Hofnarren: Was meinst du, sollte es nicht besser seyn, wenn du eine Zeitlang die Armee commandirtest, und ich statt deiner ein Narr würde? Der Narr erwiederte: Das geht nicht an: Ihr seid so ungeschikt zu einem Narren, als ich zu einem

Feldherrn. Wenn wir also tauschen sollten, so würden uns die Herren Staaten bald alle beide abdanken x).

Dieser Prinz war überhaupt ein Liebhaber des Lachens und Scherzes, und man hat viele sinnreiche und witzige Reden von ihm; z. E. er sagte einst: Der Deutsche ist im Kriege wie eine Laus, die sich todt schlagen läßt, ohne zu weichen; der Franzose, wie ein Floh, der allenthalben herum hüpft, und sich nicht gerne fangen läßt; der Spanier wie eine Filzlaus, die da, wo sie sich einmahl einnistet, schwerlich heraus zu bringen ist; und der Italiener wie eine Wanze, welche allemahl einen gräßlichen Gestank hinter sich läßt.

II.

Ungarn.

Eines Hofnarren des Königs Matthias Corvinus, der sich mit einem Narren des Böhmischen Königs George Podiebrad der Religion wegen in einen Zweikampf einließ, ist schon oben in der Geschichte der Böhmischen Hofnarren gedacht worden.

Kilianus.

Als George von Podiebrad, ehe er zum Könige gekrönt wurde, zu Breßlau dabei stund, als Ladislaus, König von Ungarn, die Messe hörte, sagte Kilianus, ein Schalksnarr des Ladislaus, zu dem George von Podiebrad, welcher der hußitischen Religion zugethan war: Ich sehe wohl, mit was für einem Gesicht ihr unsern Gottesdienst ansehet, aber ins Herz kann ich euch nicht sehen; sagt an, ist unsre Religion nicht gut? ihr sehet ja so viel Fürsten und Herren, ja den König selbst ihr anhangen? warum haltet ihr es nicht vielmehr mit diesen, als mit den Rockizanern? Meinet ihr, etliche Böhmen sollen verständiger seyn, als die ganze christliche Kirche? warum verlaßt ihr nicht den groben unverständigen Pöbel, und haltet euch, als ein rechtschafner Herr zu

x) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 326.

zu eures gleichen? darauf antwortete George Podiebrad: Wenn du diese Worte von dir selber redest, so bist du kein Narr, wie du dich stellest, sondern ich muß dir antworten, als einem vernünftigen Menschen; redest du sie aber aus eines andern Eingeben, muß ich demselben darum antworten. So wisse nun, daß ein jeder die Kirchen-Cerimonien nach seinem Glauben hält. Wir brauchen unsern Gottesdienst, denn wir glauben, daß er Gott angenehm sei, weil es nicht bei uns steht, zu glauben, was wir wollen. Das menschliche Gemüth wird durch wichtige Grundursachen überzeugt und eingenommen, der Mensch wolle, oder wolle nicht; und wird eine Natur leicht herzugezogen, die andre hingegen entwischt, nachdem jede beschaffen, oder angewiesen ist. Meiner Prediger Lehre ist mir eingepflanzt; wenn ich der Deinen Lehre folgte, könnte ich vieleicht die Menschen betrügen, indem ich wider mein Gewissen handelte; Gott aber, der ins Herz sieht, kann ich nicht betrügen. So gebühret mir auch nicht, mich dir gleich zu machen. Einem Narren steht ein anders, ein anders einem rechtschafnen von Adel zu. Dieses hab ich dir zur Antwort, bist du witzig, so bringe es denen zur Antwort, die dich an mich gewiesen haben y).

Ein Ungenannter.

König Ludewig II. kam einst nach Erla, wo der Statthalter einen zum Vogelfang wohl abgerichteten Habicht, und einen Schalksnarren hatte, die beide dem jungen Herrn sehr behagten. Der Statthalter ließ sie ihm aber beide nicht eher ab, als bis er ihm eine Schuld von 40000 Gulden erließ.

III.

Polen.

Ein Ungenannter und Eulenspiegel.

Bei dem Fürsten Casimir, König in Polen, (dieses war Casimir III. mit dem Beinamen der Große, welcher von

y) Zincgrefs Apophthegmata. Thl. I. S. 444.

von 1333 bis 1370. regierte) war ein Abenteurer, gar seltsam, von wunderbarer Gaukelei, und konnte auf der Fiedel spielen. Also kam Eulenspiegel auch in Polen zum Könige, welcher auch viel von Eulenspiegeln gehört hatte; derhalben war er ihm ein lieber Gast, und hatte ihn um seiner Abentheuer willen schon längst gerne gesehen oder gehört, auch hatte er seinen Spielmann ganz lieb. Nun kam Eulenspiegel und sein Narr zusammen; da war es, wie man sagt: Zwei Narren in einem Hause, die thun selten gut. Des Königs Schalksnarr wollte Eulenspiegeln gar nicht leiden, und wollte sich auch nicht vertreiben lassen. Das merkte der König, ließ sie beide in seinen Saal fodern; Nun wohlan, sagte der König, welcher die allerabentheuerlichste Narrethei vorbringet, das ihm der andre nicht nachthut, den will ich neu kleiden, und zwanzig Floren darzu geben, das soll iezt geschehen. Die Zwei schikten sich zur Thorheit, und trieben viel Affenspiel mit krummen Mäulern, auch mit seltsamen Reden, was einer für dem andern erdenken konnte; und was Eulenspiegel that, das that der andre auch nach. Der König lachte, und alle seine Ritter, und sahen mancherlei Abentheuer. Nun dachte Eulenspiegel auch, zwanzig Floren, und ein neu Kleid, das ist gut zu verdienen; ich will thun, was ich sonst nicht gerne thät, und sahe wohl, daß es des Königs Meinung war, daß es ihm gelte, welcher unter ihnen den Preiß gewinne. —

Der Ausgang dieses Narrenstreits ist für dieses Buch zu schmutzig, daher will ich ihn nach Perianders lateinischer Dollmetschung in der Anmerkung beifügen *).

Zwölf-

*) Aulai medio leviter sic fervidus instat,
(nec refert jaceant quo sub honore joci.)
Dissolvit Braccham, nec nodo firmior haeret,
Atque culo pleno perdere stercus abit.
Victoris poluit postquam sub limine stercus,
Non satis est, magnum fraus peragebat opus.
Victrici cocleare manu, vel voce petivit,
In duo divisit quicquid in arte fuit.
Cum cocleare levat partem, quam fortiter vrgens,
Insolitum cogit ventris inire locum.

Devorat

Zwölftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Rußland.

Unter Ivan Basilowitz.

Ohngeachtet Ivan Basilowitz wegen seiner Grausamkeit in der Geschichte genung bekannt ist, so hatte er doch dabei einen sonderlichen Hang zu Schalksnarren, mochte sie gern um sich leiden, und verstand die Kunst meisterlich, besonders alte Leute zu Narren zu machen. Und Weber hat schon in seinem veränderten Rußland bemerkt, daß die Rußen einen großen Gefallen

Devorat invitaque premit sub fauce triumphum,
Talibus exultans excitat arma viro.
Ecce tibi coclear, nam pars tibi proxima restat,
Mittere quam proprii ventris in antra decet.
Haec vbi facta tibi, ventris demittito pondus,
In partes iterum pondus inane secans.
Facta sequar, tantum credas tua stercora ventri,
Ni faciam, facti magnus honore voles.
Non sic, alter ait, non sic fero praemia facti,
Non ego tam vacuo laudis amore feror.
Ipse tuum daemon factum laudemque sequatur,
Tam viles perdant teque tuosque joci.
Nudus ego quamvis ductarem praemia vitae,
Neutrius et stercus mandere dente velim.
Sic laudes meruit, meruit factique coronam,
Scurrili placuit laudis honore capi.
Sic spes magna premit lucri quoscunque per actus,
Ingratus multos semper adurit amor.
Praemia victori dantur, nummi quoque vestis,
Sic prodest stultos demeruisse jocos.
Omnibus hoc vitium placet isto temporis aevo,
Pro doctis stultos aulica turba fovet.
Muneribus facilis tum redditur vngula campo,
Hanc laudem longo tempore Regis habens.

Noctuae speculum autore Aegidio Periandro. Fol. 45.

an Unsinnigen und Stocknarren haben. Dieser Iwan freute sich ungemein, wenn er einen oder den andern entweder mit Loben, oder mit Ueberredung wunderlicher und seltsamer Dinge, oder durch Geschenke zum Narren, oder gar wahnwitzig und rasend machen konnte. Er ließ manchmal dergleichen Leute mit Hunden, Katzen, Eidexen und Menschenfleisch bewirthen. Einst ließ er einen Hofnarren mit an seiner Tafel speisen, als es aber dieser mit seinen Possen zu grob machte, befohl er ihm, die Tafel zu verlassen. Er ließ ihn aber gleich wiederrufen, und er muste vor ihm niederknieen; worauf er ihm eine heiße Brühe zwischen das Hemde und die Haut goß. Als nun der Narr jämmerlich schrie und um Gnade bath, stieß er ihm ein Messer in die Kehle. Die Aerzte sollten ihn zwar wieder curiren, aber es war aus mit ihm, und der Zaar sagte: Laßt den Hund hinfahren, weil er selber nicht hat leben wollen.

Unter Peter dem Großen.

Peter der Große hatte beständig eine große Anzahl von Hofnarren, und Weber meint, es wären ihrer nach und nach beinahe hundert gewesen [a]). Er mochte gern lustige Gesellschaft um sich haben, konnte aber keine Ausschweifung leiden. Wenn er aber zuweilen ein großes Fest bei Hofe gab, sah er gern, daß alle Gäste gleich lustig waren, und redlich tranken, wenn es auch auf einen allgemeinen Rausch hinaus lief. Wer bei solcher Gelegenheit heuchelte, oder im Trinken betrügen wollte, war sein Freund nicht; und wer sich darüber ertappen ließ, muste einen ziemlichen Pocal zur Strafe austrinken [b]). Einige glauben, er hätte die löbliche Absicht dabei gehabt, ihnen das Laster der Trunkenheit zu verleiden, und sie davon abzugewöhnen; wie es etwan vorzeiten die Spartaner gemacht haben; von denen Fischart nach seiner kurzweiligen Art also schreibt: Euer Keinnab und Dunst

a) Weber verändertes Rußland. Thl. II. S. 37.
b) Jakob von Stähelin Original-Anekdoten von Peter dem Großen. S. 327.

Dumst sollen wissen, daß die alten Spartaner das Sprüchwort (Ein Unflat erleidets dem andern) wahr zu machen, keine beßre Weise gewust haben, ihrer jungen Burgerschaft die Trunkenheit zu erleiden, als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem Platz, in Beiseyn ihrer Kinder, ihre Knechte sich redlich toll und voll, saufen liessen, auf daß, so sie dieselben also hirntobig, und schellhörnig und hirnschellig vom Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gaukeln, fallen, schallen, burzeln, schreien, göllern, brüllen, wüten, sinken, hinken, speien und unflätig seyn sähen, sich vor solcher viehischen Unweis zu hüten wüßten. Gleichwie auch zu unsrer Zeit ein namhafter Fürst, den Lumpenhößlern und Zottenjunkern, ihr Zottengelümp zu erleiden, eines Tages einem Henker, in der neuen Kleidungsweis, die damal Braunschweigisch hieß, anthun ließ, und denselben auf die Schloßbruck, da alle Hofleuthe vorbeizogen, stellen; damit er ihnen durch dieß schöne Schindermuster das Gefäßgefräß versauerte, und hat dennoch damit so viel geschaft, daß die Lumpen an den Hosen sind abkommen, und in das Gekröß an die Waden und auf die Schuhe geflogen, und in die vorgewölbte Bäuche geschlossen *).

Peter I. hatte mancherlei Classen von Narren:

1) Einigen unter ihnen mangelte die Vernunft aus einem ihnen natürlichen, angebohrnen Fehler. Solche unglükliche Leute hielt er aus Mitleiden; gab ihnen reichlichen Unterhalt, und stellte sie öfters den Rußen vor, um sie zu erinnern, daß Gott ihnen eine grosse Gnade verliehen, indem er sie als verständige Leute hätte lassen gebohren werden, und daß also ihre Pflicht erfodere, sich solcher herrlichen Gabe zu bedienen.

2) Eine andre Gattung von Narren waren diejenigen, die vorher in ihren Bedienungen, ohne einigen vernünftigen Zweck wirkliche Narrheiten begangen und wiederholet; diese ließ er zur Strafe in eine Narrnjacke stecken, einen Narrnkolben und Schellen tragen; wenn es auch die vornehmsten in seinem Reiche gewe-

*) Fisharts affentheuerliche Geschichtklitterung, in der Zuschrift.

sen, damit sich andre daran spiegeln, und zum vorsichtigen Gebrauche der Vernunft angereizt werden möchten. Einen, oder kleine Fehler, die etwas ungereimtes zeigten, übersah er gerne, weil er glaubte, daß ein jeder Mensch der Welt eine Thorheit schuldig wäre; diejenigen aber, welche etwas Närrisches begiengen, und ohne zeigende Beßrung darinn fortfuhren, musten bei Hofe zum Gelächter dienen; dahin gehörten denn auch diejenigen, welche bei den komischen Festen den Knäs-Pabst, den Bacchus, und andre lächerliche Personen vorstellten.

Ein Capitain, Namens Uschakow, wurde von seinem General mit sehr wichtigen Briefen von Smolensko nach Kiow an den dortigen Commendanten abgeschikt, und ihm dabei die höchste Eilfertigkeit scharf eingebunden. Er ritt nun diese 50 bis 60 Meilen in gröster Geschwindigkeit, kam aber an die Stadt ein Paar Stunden vor Aufschluß der Thore. Er rief der Wache zu, daß man ihm den Augenblick das Thor öfnen sollte; jedoch als der wachthabende Officier solches sich entweder zu thun nicht unterstehen durfte, oder, weil der Commendante die Schlüssel hatte, nicht thun konnte, also ihm zurufte, daß er sich etwas gedulden möchte, so stieß Uschakow harte Scheltworte aus, drohte dem Officier, daß er ihn bei dem General in Smolensko verklagen wollte; gab darauf dem Pferde die Sporen, und jagte Tag und Nacht, bis er wieder in Smolensko ankam, woselbst er seine närrische Klage anbrachte, aber so fort in Verhaft genommen, und wegen der Wichtigkeit der nicht abgelieferten Befehle zum Tode verurtheilt wurde. Als aber die Sache dem Kaiser zu Ohren kam, fand er diese Aufführung so lächerlich und thöricht, daß er, anstatt der ihm zuerkannten Strafe, ihm die Narrenkappe anlegen ließ, und ihn bis an sein Ende als einen Hofnarren bei sich behielt. Er hat sich an vielen europäischen Höfen durch seine lustigen und Niemand schädlichen Schwänke bekannt gemacht, und sich dabei über 20000 Thaler gesammelt. Unter sehr vielen andern Possen, die er gespielt hat, ist folgender bekannt. Als einst auf dem königlichen Theater zu Dreßden zwischen den Aufzügen die hinterste Maschine geöfnet wurde, da der Scaramuz auf einer Säule mit einem Fuße

stehend

stehend sich zeigte, und auf das Tempo wartete, herunter zu springen, und die Folie d'Espagne zu tanzen, so schlich sich Uschakow, so bald er ihn ansichtig wurde, aus der Loge, wo der Zaar und der König von Pohlen saßen, auf das Theater, und fieng an die ihm bekannte Folie d'Espagne, jedoch nach seiner eignen Weise, zu caprioliren, hielt auch damit so lange aus, daß der Scaramuz, welcher aus Müdigkeit die Füße schon öfters umgewechselt hatte, und den scheußlich aussehenden Uschakow nicht kennte, endlich aus Angst herunter sprang, und sich unsichtbar machte.

Ein andermal, da der Kaiser von einem gewissen Königlichen Hofe wieder abreiste, ließ Uschakow sich durch einen deutschen Auditeur ein Schreiben von seiner eignen Erfindung und folgenden kurzen Inhalts aufsetzen:

Ich danke Ewr. Königl. Majestät vor alle erzeigte Gnade. Ich will dieselbe in meinem ganzen Vaterlande rühmen, aber ich besorge, daß man mir nicht glauben wird, wo ich nicht zum Beweis der Wahrheit etwas vorzeigen kann, und würde ein schönes Pferd aus Ew. Majestät Marställen der beste Zeuge davon seyn.

Dieses Pferd bekam er auch, und zwar von der schönsten Gattung.

Weber sagt: es wäre zu wünschen gewesen, daß alle russische Hofnarren das gute Gemüth dieses Uschakows gehabt, und sich begnügt hätten, in ihrem unseligen Zustande eines guten Lebens ohne Arbeit zu geniessen, weil einige viel Muthwillen und ärgerliches Wesen trieben, auch, wenn sie es böse meinten, allerlei Unglück anrichteten [d]).

3) Einige wurden zu Hofnarren gemacht, weil sie sich närrisch stellten, um einer bevorstehenden Strafe zu entgehn. Als einst viele Große des Reichs wider des Kaisers Leib und Leben eine gefährliche Conspiration angesponnen hatten, so befanden sich auch zwei

d) Weber. l. c. S. 37. f.

zwei Brüder aus einem alten fürstlichen Hause darunter. Da diese sahen, daß ihre Conspirationsverwandte gehenkt, oder auf andre Weise am Leben gestraft wurden, stellten sie sich an, als wären sie närrisch und rasend, in der Hofnung, daß sie als wahnsinnige Leute mit der Todesstrafe würden verschont werden müssen. Der Kaiser merkte zwar den Betrug, schenkte ihnen aber das Leben, und sprach das Urtheil über sie: weil sie sich einmal als Narren angestellt, da sie es doch nicht gewesen, sollten sie auch zeitlebens Narren bleiben, und von Jedermann dafür gehalten werden. Sie musten also beide wider ihren Willen Hofnarren bleiben, ob sie gleich im nüchternen Zustande so gescheut waren, als andre Leute. Der eine soff sich aber täglich voll, damit er seine Umstände vergessen möchte.

4) Peter der Große schikte junge Edelleute, auch Bürgerliche in fremde Länder zu Erlernung der Künste und Wissenschaften; wenn sie denn zurück kamen, examinirte er sie selbst in der ihnen aufgegebnen Kunst und Wissenschaft. Fand er, daß einer die Zeit wohl angewendet, so beförderte er ihn. Fand er ihn aber untauglich, so beschimpfte er ihn öffentlich, und setzte ihn in ein verächtliches Amt, oder machte ihn zum Hofnarren, mit dem er selbst, und der ganze Hof sein Gespötte trieb. Von solchen sahe Stähelin selbst noch einige am Hofe der Kaiserin Anna, welche sie zur Zerstreuung wohl leiden mochte, die als Hofnarren, unter dem Oberhofnarren Pedrillo, theils Einheitzer, theils Hofhundewärter waren, oder andre dergleichen niedrige Dienste thun musten, und durch hunderterlei spaßhafte Angaben die Kaiserin und den ganzen Hof lachen machten [e]).

Faßman erzählt, daß er bei dem Kaiser oft einen Hofnarren gesehn, der bisweilen der Patriarch von Rußland genannt worden, zu andern Zeiten aber auch der König von Siberien geheißen. Er gieng fast in einem Prälatenhabit, und hatte viele große Medaillen von Gold, oder von Silber und vergoldet, vorne an seiner Brust hangen, die bisweilen, wenn sie zusammen schlugen,

e) Stähelin. l. c. S. 270.

gen, ein artiges Getöne machten. Er speiste jederzeit mit dem Kaiser an der Tafel, und fast gemeiniglich an seiner Seite; da denn der Kaiser, wenn er aufgereimt war, diese lustige Person oft mit dem Stuhl, worauf sie saß, über den Haufen warf, dergestalt, daß sie die Füße gen Himmel kehrte.

Sonst hatte Peter I. auch einen Polen zum Könige der Samojeden gemacht, der monathlich zehn Rubel nebst Essen und Trinken bekam, und beständig zu Petersburg wohnte, weil er zu gleicher Zeit einen lustigen Rath abgab [g]).

Es befand sich auch bei dem Zaar ein portugiesischer Jude von Geburt, und vordem Mäkler in Hamburg, Namens La Costa, den er zum Titular-Grafen und lustigen Rath gemacht hatte, und ihm wegen seiner poßierlichen Aufführung bei der Alonitzischen Wassercur im Jahr 1719. wobei er wider Willen eine gute Diät halten müssen, die Hofnung gab, ihn zum Samojeden-Könige, welche Stelle allemal ein Hofnarr bekleidete, erklären zu lassen. Die feierliche Krönung sollte nach Ankunft von 24 Rennthieren, und so viel Samojedischer Bauern vor sich gehen [h]).

Unter die Hauptnarren am damaligen Rußischen Hofe gehörte vorzüglich Sotof, der ehemalige Schreibemeister des Zaar, den er Anfangs zum Knäspatriarchen, hernach aber zum Knäs-Pabste, auf Ansuchen der Rußischen Geistlichkeit, machte, welche den Namen eines Patriarchen für gar zu heilig hielten [i]).

Ein andrer Hofnarr, Witaschi, stellte bei der lustigen Schlittenfahrt im März 1721. den Bacchus vor [k]).

In der Baumannshöhle war ehemals eine hohle Säule von Tropfstein, die Glocke genannt, welche einen Schall, wie eine Glocke gab, wenn man mit einem Stecken daran schlug, und von einem

g) Elisäische Felder. Thl. I. S. 52.
h) Weber. l. c. Thl. I. S. 20.
i) Von der Hochzeit des Sotofs. S. Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. III. Abschn. 5.
k) Eben daselbst.

einem Hofnarren Peters I. zerschlagen worden, als der Czaar diese Höhle besuchte.

Ein Küchenmeister der Zaarin muste dem Kaiser auch oft zum lustigen Rathe dienen. Es hatte nämlich der Kaiser gelesen, daß die Ehehörner vom Kaiser Andronikus herrührten, als welcher denjenigen, mit deren Weibern er sich bekannt gemacht, große Jagdgerechtigkeiten ertheilte, auch zum Zeichen dieses ihnen zugestandnen unstreitigen Rechts, ein Hirschgeweih über ihre Hausthüre anheften ließ. Wenn nun einer auf solche Weise von dem Kaiser beehrt wurde, so entstand daher die bekannte Redensart: die Frau hat ihm Hörner aufgesetzt.

Kurz nachher, da sich der Kaiser mit dieser historischen Nachricht ergötzt hatte, begab es sich zu Riga, wo der Kaiser eben war, daß eine Bande deutscher Komödianten daselbst spielte, und der erst erwähnte Mundkoch der Zaarin, dessen Frau das sechste Geboth öffentlich übertreten hatte, auch in dem Parterre saß, und dem Schauspiel zusah. Nun entrüstete sich Harlekin in dem Nachspiel wider die geduldigen Hahnreie, und drohte, mit einem Prügel in der Hand, den er zum Wurfe in die Höh hob, er wollte jetzt denselben unter die Zuschauer werfen, und gewiß einen Hahnrei treffen. Der gute Koch, der sich in seinem Gewissen nicht rein wuste, bückte sich auf einmal mit seinem Kopfe tief nieder, worüber ein größeres Gelächter als über den Harlekin entstand. Der Kaiser, der diese Begebenheit Webern selbst erzählte, belustigte sich ungemein an derselben, und sagte zu dem einfältigen und furchtsamen Koche, daß, weil er in der Komödie selbst sich als einen Hahnrei angegeben, er auch nunmehr öffentlich in solcher Qualität installirt, und mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen begnadigt werden sollte. Dieses geschah einige Wochen darauf in einer förmlichen Proceßion zu Petersburg.

Als im Jahr 1723. der Persische Gesandte Ismael Beeg sich in Petersburg befand, stellte der Zaar, ihn zu belustigen, den 15. September eine große Maskerade an, wobei man den Koch als einen Samojeden gekleidet, ihm Hörner von Rennthieren aufge-

gesetzt, und ein grosses gelbes Band, nach Art der Ritterorden, umgehängt hatte. Unten an dem Bande hieng eine kupferne Münze, auf deren einer Seite der Actäon, und auf der andern einige Lobsprüche der Hahnreischaft geprägt waren. In solchem Schmucke muste der kurzweilige Ritter der ganzen Maskerade beiwohnen [l]).

Dieses gehörnten Kochs gedenkt auch der Herr von Bergholz in folgenden Worten: Im Jahr 1721. den 25. Julius bei einer Gasterei des Großkanzlers Gollofkin belustigte sich der Zaar mit der Zaarin Küchenmeister; nämlich da er eine Schüßel mit Essen vor ihm niedersetzte, kriegte ihn der Zaar beim Kopf, und machte ihm Hörner, weil er vorher eine Frau gehabt, die sehr lüderlich gewesen, welches er aber nicht geachtet, daher ihm der Zaar ein Hirschgeweih über seine Thüre nageln lassen. So oft ihn der Zaar sieht, macht er ihm mit zwei Fingern Hörner zu, und wenn er ihn zu fassen kriegt, kann er ihn wohl eine Viertelstunde damit veriren; er aber schlägt bisweilen den Zaar dermaßen auf die Finger, daß er es wohl fühlt; denn eher bekommt er keinen Frieden [m]).

Da Peter der Große überhaupt ein origineller Kopf war, so zeigte er auch in seinen kleinen Handlungen bisweilen etwas Sonderbares und Seltsames, welches Leuten, die mit seiner Denkungsart nicht bekannt waren, leicht als etwas Unkluges vorkommen konnte. Allein nicht jede Handlung, welche närrisch scheint, ist darum auch wirklich närrisch. Z. E. Als er im Jahr 1716. von seiner zweiten Reise aus Holland nach Danzig kam, gieng er an einem Sonntage Vormittags in die Kirche, setzte sich neben dem Burgemeister, und hörte der Predigt aufmerksam zu. Indem er aber einige Kälte an seinem entblößten Haupte fühlte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, nach der großen Al-

lon-

l) Weber. Thl. II. S. 107.

m) Von Bergholz Tagebuch, welches er in Rußland von 1721. bis 1725. geführt hat, in Herrn Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Thl. XIX. S. 87.

longenperruke des neben ihm sitzenden Burgemeisters, und setzte sich dieselbe auf. Der Burgemeister saß also mit bloßem Kopfe, und Peter in der grossen Staatsperruke da, bis ans Ende der Predigt, da er sie wieder abnahm, und mit einer kleinen Neigung dem Burgemeister wiedergab. Dieses machte großes Aufsehen. Nach dem Gottesdienste erzählte aber ein rußischer Herr den Danziger Deputirten, daß sie dieses für nichts ungewöhnliches halten sollten, da der Zaar gewohnt sey, bei dem Gottesdienste, so bald es ihm etwas zu kalt an seinen dünnhärigen Kopf gienge, dem Fürsten Menschikof, oder einem andern ihm nahe stehenden Herrn, die Perruke abzunehmen, und sich aufzusetzen n).

Es hatte Peter dem Großen von Jugend auf an Gelegenheit gefehlt, andre als die rauheste Musik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäurischen kurzen Kuhhorn (Roschock) und als das Feinste, eine Ukrainische Pandure zu hören. Auf seinen Reisen gefielen ihm auf den Kirchthürmen die Chöre von Musikanten auf Zinken und Posaunen. Diese altväterische deutsche Kirchenmusik, die nur zu Blasung geistlicher Lieder auf den Thürmen gebraucht wird, machte er zu seiner Tafelmusik. Hernach liebte er die Regimentsmusik von blasenden Instrumenten, auch die Glockenspiele auf den Thürmen. Endlich verfiel er durch seinen öftern Aufenthalt in Polen auf den Geschmack an der gemeinsten polnischen Musik, an dem polnischen Bock, und der polnischen Bockpfeife, die er besonders gern hörte, und sich noch in den letzten Jahren seines Lebens so sehr daran zu ergötzen pflegte, daß er nicht nur sein eignes Bockpfeiferchor hielt, sondern auch selbst etwas zur Lust auf dem Bocke zu spielen gelernt hatte. Die jetzt erwähnten besondern Arten von Musik hatten sich bei dem Monarchen so fest gesetzt, daß sie die italienische und französische Musik, welche letztere er ohnedem gar nicht leiden mochte, immer von ihm abhielten, und ihr den Weg nach Hofe, so lange er lebte, versperrten o).

Unter

n) Stähelin. l. c. S. 38.
o) Stähelin. l. c. S. 298.

Unter der Kaiserin Anna.

Auch diese Kaiserin hielt noch Hofnarren. Des Haupthofnarren Pedrillo ist schon oben gedacht worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1739. gab die Kaiserin ein lustiges Fest. Ein Prinz Galliczin gab Gelegenheit dazu. Ob er gleich vierzig Jahr alt war, und sein Sohn als Lieutenant bei der Armee diente, so ward er doch zugleich zum Pagen und Hofnarren gemacht, zur Strafe, daß er die Religion verändert hatte. Als seine erste Gemahlin gestorben war, sagte ihm einst die Kaiserin, er solle sich wieder verheirathen, sie wolle die Kosten zur Hochzeit hergeben. Der Hofnarr nahm den Vorschlag an, erwählte ein gemeines Mädchen, und begehrte von der Kaiserin, ihr Wort zu halten. Die Kaiserin, welche bei der Ausrichtung dieses komischen Festes zugleich zeigen wollte, wie viel verschiedne Völker in ihren weitläuftigen Staaten befindlich wären, schrieb an die Statthalter der Provinzen, einige Personen beiderlei Geschlechts nach Petersburg zu schicken. Als sie angekommen waren, wurden sie sämmtlich auf Kosten des Hofes neu gekleidet, und zwar jeder in seiner Landestracht. Dem Kabinetsminister, Herrn von Walinsky, ward aufgetragen, die Anstalten zu der Hochzeit zu machen. Man wählte den Winter zu dieser Feierlichkeit, und die Kaiserin ließ, um sie völlig außerordentlich zu machen, ein Haus von Eis aufführen, das aus zwei Zimmern bestand, in welchem alles, so gar auch das Holz des Bettes, in welchem die Neuvermählten liegen sollten, von Eis war. Es befanden sich in demselben vier kleine Kanonen und zwei Mörser, ebenfalls von Eis. Aus den Kanonen schoß man einigemal ein Loth Pulver, ohne daß sie zerplatzten, und aus den Mörsern warf man kleine hölzerne Granaten, ohne daß sie Schaden davon nahmen.

An dem zu diesem Feste bestimmten Tage fanden sich alle Gäste in dem Hofe des Herrn von Walinsky ein. Von dannen gieng die Proceßion vor dem Kaiserlichen Pallaste vorbey, und durch die vornehmsten Gassen der Stadt. Der Zug bestand aus

mehr als dreihundert Personen. Die Neuvermählten befanden sich in einem grossen Bauer auf einem Elephanten. Die Gäste saßen zwei und zwei in Schlitten, die von allerlei Gattungen von Thieren, als Rennthieren, Hunden, Ochsen, Böcken, Schweinen u. s. f. gezogen wurden; einige ritten auch auf Kameelen. Nachdem die Procession den bestimmten Weg zurückgelegt hatte, so führte man sie in das Reithaus des Herzogs von Curland, welches man mit Dielen belegen, und daselbst ein Mittagsmahl auf verschiednen Tafeln hatte anrichten lassen, wo jeder nach seiner Landesgewohnheit gespeist ward. Nach der Mahlzeit war Ball. Jede Nation hatte ihre eigne Musik, und tanzte auf ihre Weise. Nach geendigtem Ball wurden die Neuvermählten in das Haus von Eis geführt, wo man ihnen ein sehr kaltes Bette anwies. An die Thüre hatte man Schildwachen hingestellt, damit sie es vor dem folgenden Tage nicht verlassen konnten p).

Dreizehntes Hauptstück.

Lustigmacher in Schweden und Dännemark.

Die Scalden.

Die Scalden waren scandische Dichter, hauptsächlich aus Norwegen, und nachher auch aus Island. Sie hiessen Skaldr, welches Herr Kanzleirath Ihre von Skiäl, Vernunft, Klugheit ableitet q); daher Skiälamen, kluge Männer. Sie hiessen auch Spekingr von Speke, Weisheit, davon das Englische Wort to speak, reden, seinen Ursprung hat. Ihr Geschäfte war doppelt; sie machten Stammbäume und Lieder. Die Heldenlieder wurden zuerst vom Othin in Norden bekannt gemacht. Othin hatte die Dichtkunst von den Vanern gelernt, und

p) Mannstein. S. 403.—405.
q) Ihre Glossarium Suiogothicum. P. II. p. 552.

und seine Gothen wiederum darinn unterwiesen; welche eine solche Hochachtung für die Dichtkunst, oder vielmehr für die Fertigkeit in gebundner Sprache zu reden, bekamen, daß sie einst eine schlechte Grabschrift mit der Krone und dem Throne belohnten. Denn als der Dänische König Frotho I. ermordet worden, verehrte man ihn nach seinem Tode noch so sehr, daß man demjenigen Skalden das Reich versprach, der die beste poetische Grabschrift auf Frothen verfertigen würde. Diesen Preiß erwarb Hiarne, durch folgende Grabschrift, die, aus seiner Muttersprache ins lateinische übersetzt, also lautet:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per sua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc summi tumulatum cespite corpus,
Aethere sub liquido nuda recondit humus.

Die Dichtkunst der Skalden war sehr prosaisch, einfältig, und öfters mit sehr abentheuerlichen Bildern beschäftigt. Der Inhalt war mehrentheils wollüstig oder zweideutig, und die Versart sapphisch. Viele von diesen Versen sind ohne Reime, aber nicht alle, wie einige vorgegeben haben. Der Isländer Hjalti reimte schon im Jahr 999. in seinem Spottlied über Odin und Freia, und also kann wohl Einar Snuleson, wie Dalin meint, welcher in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Hofskald in Norwegen war, die Reime dort nicht zuerst eingeführt haben r). Man besang in den Gedichten die merkwürdigen Thaten der Vorfahren, und öfters gab man darinn Räthsel und Auflösungen, welche zuweilen in poetischen Zweikämpfen, in Streitigkeiten über Reiche, über strafbare Handlungen, und andre wichtige Vorfälle zur Entscheidung dienten. Man hatte verschiedne Arten der Gedichte. Die gewöhnlichsten hießen Drottquäde, das ist, Königsgedichte; die von Königen und Helden in erhabnem Tone gesungen waren, wurden Skioldunga Viisar, und die, welche nach dem Muster eines gewissen alten Heldenliedes verfertigt

 wurden,

r) Trolls Briefe über Island. Brief XVII. S. 205. in der Anmerkung des Uebersetzers.

wurden, Biarkamal genannt; und außer dem hatte man noch eilf andre Arten, nach welchen von den Scalden beim Anfange eines Treffens, oder nach dem Siege, oder bei den Gastmälern die Thaten der verstorbnen, oder noch lebenden Helden abgesungen wurden. Diese Scalden waren keine besondre Ordnung von Menschen, sondern sie waren zugleich Helden oder Soldaten und Priester; welche aber von den Königen und großen Herren vorzüglich geehrt und belohnt wurden. Sie hatten Macht, ihrem Könige in Versen empfindliche Verweise zu geben, und stunden im Treffen neben dem Feldherrn, da wo es am schärfsten hergieng, um die Thaten der Könige zuverläßiger beschreiben zu können; und verschiedne Könige waren selbst Scalden, als vier Norwegische Könige und ein Dänischer. Diese waren Harald Harfager, Olaus Trygvinus, Olaus der Heilige, Harald der Herrschsüchtige, und Ragnar Lodbroch [s]).

Einer der ältesten Scalden war der berüchtigte Sterkodder, dessen Gedichte Saxo, lateinisch übersetzt, aufbewahret hat. Sie sind bis im dreizehnten Jahrhunderte in Achtung geblieben, und von ihnen rühren die Quellen der ältesten Geschichte her, welche ehedem jedermann von Stande, wie z. E. der große König Svend Estritsen, auswendig lernte [t]).

Die alten Isländischen Sagen sind daher auch ganz voll von solchen Liedern, aber auch zugleich sehr unverständlich; denn

1) setzten die Skalden ihre Lieder mit Fleiß so künstlich zusammen, daß man sie ohne ihre Erklärung durchaus nicht begreiffen konnte,

2) waren sie gewohnt, die Worte außer aller Ordnung zu setzen,

3) hatten sie ihre besondre Dichtersprache, (Skaldskaparmal) welche sehr reich war, und die blos in poetischen Schriften, nicht

s) Torfaeus in Orcad. Praef. ad Lector.
t) Allgemeine Welthistorie. Thl. XIII. S. 337. von Herrn Prof. Gebhardi.

nicht aber im gemeinen Leben gebraucht werden konnte. So findet man z. E. in Resenii gedrukter Edda einige funfzig Synonymen des Worts Waßerwoge, und Ihre führt aus einem Liebesliede 147. verschiedne Benennungen an, womit das Wort Frauenzimmer ausgedrukt werden konnte. Troil entlehnt aus eben demselbigen einige Reihen, welche in der Edda unter den Kringaheiti vorkommen, und zeigen, wie weit die Dichter in ihren Antonomasien giengen:

Heingi eg hamri Kringdan
Hang a riupu tangar.
Grymnis Sylgs a galga
Gynnung bruar linna.

Die natürliche Ordnung dieser Worte ist: Eg heingi hamri Kringdan linna Gynnung a hang riupu bruar tangar, a Grymnis Sylgs galga. Das ist, ich hänge die rund gehämmerte gaffende Schlange am Ende der Brücke des Berghuhns am Galgen des Schildes Odens. Um hier den Verstand zu finden, bemerkt Ihre v), daß durch den Galgen des Schilds Odens der Arm angedeutet werde, an welchem der Schild gleichsam aufgehangen pflegt getragen zu werden. Unter dem Wort Ripa wird der Falk verstanden; denn der Scald hat die Erlaubniß, ein Genus für das andre zu setzen. Die Brücke des Falken aber ist die Hand, worauf ihn der Jäger setzt, und deren Ende oder tong (Zunge) ist der Finger. Die gaffende oder das Maul aufsperrende rund gehämmerte Schlange bedeutet einen Ring; und will also dieses nichts anders sagen, als ich stecke den Ring an den Finger w).

Bei den gottesdienstlichen Schmäusen, wo man Bier und Meth, mit Menschen- und Thierblut vermischt, aus silbernen Bechern oder Hirnschädeln trank, musten die Scalden singen und auf der Harfe spielen. Bei dergleichen Gastmählern gieng es oft sehr ausschweifend her, daß selbst an dem Hofe Königs Hrolf Krak,

 der

v) Bref rörande Eddan, d. i. Schreiben die Edda betreffend.
w) Troil. Brief XVII. S. 194.

der für den feinsten und belebtesten Mann seiner Zeit im ganzen Norden gehalten wurde, die Hofbedienten sich nach dem Essen mit den Knochen der verzehrten Pferde warfen, und öfters sich damit beschädigten und ermordeten *).

Es war in den ältern Zeiten kein König, kein Hauptmann, oder sonst irgend Jemand von Ansehn, der nicht seinen eignen Scald oder Dichter hatte: Dieser muste bei allen wichtigen Verrichtungen nothwendig zur Stelle seyn, um alles zu bemerken, was Aufmerksamkeit verdiente, und solches in Liedern zu verfassen.

In dem Dichterverzeichnisse, (Scaldatal) welches ein Anhang der Edda ist, woran Snorre und mehrere als Fortsezer mögen gearbeitet haben, kommen nicht weniger als 240 Scalden vor, die sowohl in Island, als in den Orkneys, und am Schwedischen, Dänischen, Norwegischen und Englischen Hofe sich bekannt gemacht haben; worunter die drei vornehmsten sind: Snorre Sturleson, dem im Jahr 1241. im drei und sechzigsten Jahre seines Alters zu Reikholt in Island der Kopf abgeschlagen ward; Olafr Hvitascald, der 1259. starb, und Sturla Thordson, der 1284. mit Tode abgieng, und deren Arbeiten zum Theil Stückweise, sowohl gedrukten als ungedrukten Sagen eingerükt sind. Die im Dichterverzeichniß genannten Scalden lebten theils im zehnten, theils im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. Herr Hofrath Schlözer theilt die Scalden in zwei Classen, vor und nach dem Christenthum. Söhne von diesen Norwegischen Ur-Scalden sind die jüngern Isländischen Scalden, welche drei Perioden haben:

1) Vor dem Christenthum bis A. 1000. da waren sie blos Natur und reine Norweger.

2) Nach dem Christenthum etwa bis A. 1300. da wurden sie Buchgelehrte (Bocklaerde,) und vermengten ihr originelles Norwegisches mit Römischer Mönchsgelehrsamkeit. Da ward ein Skandischer Skald eine Mixtur von alten Norwegischen Skalden,

*) Keisler Antiquit. p. 351.

den, französischen Trobadoren und deutschen Rittersängern; doch blieb er immer noch erträglich. Damals wimmelte es von dergleichen Leuten in Skandien: Fast jeder König hatte seinen Hofpoeten, und fast jeder Hofpoet war ein Isländer. Der letzte Skald von der Art war Sturle Tordson, an Birger Jarls Hofe in Schweden, um das Jahr 1265.

3) Nach dem Jahre 1300. wurden diese Isländischen Scalden geschmacklose Pedanten, so wie sie die Edda nach Herrn Ihres Vorstellung abmahlt: diese ihre Pedanterei brachten sie in formam artis, und schrieben ein Compendium darüber genannt Edda [y]).

Wenn die Erklärung des Menage richtig wäre, daß Hofpoet (Poeta regius) so viel bedeutete, als Hofnarr [z]); so wären die Scalden, welche das Amt der Hofpoeten bekleideten, auch Hofnarren gewesen. Wenigstens sagt Herr Schlözer von den Galischen Barden, daß sie ein verächtliches Menschengeschlecht gewesen, grossentheils Scurren und hungrige Schmarotzer, die sich für eine gute Mahlzeit heiser sangen, und auf diejenigen lästerten, die ihnen für ein Carmen den Bauch nicht füllten [a]). Daß unter den skandischen Scalden auch einige Scurren und Schmarotzer gewesen, läßt sich gar nicht bezweifeln, denn sie werden ausdrüklich beschuldigt, daß sie in ihren Lobgesängen auf grosse Männer es mit der Schmeichelei nicht so genau genommen haben [b]). Sie erzählten auch, um ihren Bauch zu füllen. Thorleif, ein Isländischer Scald, genannt der Grafen Poet, sagte zu dem Norwegischen Jarl Hakan, der ihn mit Fragen quälte: es ist ein altes Sprüchwort, daß einem Nüchternen das Reden sauer werde; daher will ich dich, Herr, mit meinen Erzählungen nicht eher belustigen, bis du mir etwas zu essen geben läßest. Denn

y) Herrn Schlözers Isländische Litteratur und Geschichte. S. 58.

z) Menagiana. Tom. II. p. 115.

a) Hr. Schlözer. l. c. S. 60.

b) Troil. l. c. S. 196.

es schikt sich nicht für einen großen Herrn, fremde Leute mit Fragen über alle Weltgegenden zu quälen, und nicht einmahl für ihre Nothdurft zu sorgen c). Beschenkt wurden sie auch reichlich; am achten Tage des Julfests, sagt eine Sage, gab der Jarl Erich seinen Leuten Geschenke: Björn bekam eine goldne Armspange, ein halb Mark schwer; und Thord erhielt für eine Ode ein schönes Schwerdt d). Athelstan, König von England, gab dem Egill Skallagrim dafür, daß er seinen Bruder im Treffen erlegt, eine große Summe Geldes, für ein ihm zugeeignetes Carmen zwei Spangen und einen köstlichen Rock, und für andre ihm geleistete Dienste beim Abschiede ein reich beladnes Schiff e).

Es ist schon erwähnt worden, daß die Skalden häufig das Amt eines ordentlichen Hofpoetens verwalteten. Von Harald Schönhaar an bis zu Erich dem Pfaffenfeinde ist kaum ein Norwegischer König, den ein oder mehrere gleichzeitige Isländer nicht, theils freiwillig, theils kraft tragenden Hofpoetenamts, besungen hätten. Die ganze Geschichte der Dänischen Knute und der Orkadischen Grafen beruht großentheils auf solchen Isländischen Liedern. Gunnlaug Ormstunga besang die Schwedischen und Englischen Könige Olof Skautkonung und Ethelred, Egill Skallagrim den Englischen Ethelstan; Arnor, zubenahmt der Grafen Poet, die Orkadischen Grafen. Als Hofpoeten hatten sie den Rang vor allen Hofbeamten, und waren zugleich Geheime Räthe f).

Der Hofnarr Yorick, der im Hamlet des Shakespeare vorkommt, ist wahrscheinlich eine Erdichtung, weil Saxo, aus dem die Historie vom Hamlet genommen ist, nichts davon hat. Ob er in den tragischen Erzählungen des Belleforest und der daraus genommenen Englischen The Historie of Hamblet, die Shakespeare scheint vor Augen gehabt zu haben; wie Herr Eschenburg gedenkt, vorkommt, weiß ich nicht g).

Auch

c) Olafs Saga. L. I. p. 205.
d) Bjarnar Saga. Hit daela Kappa.
e) Egils Saga. C. 55.
f) Welthistorie. Thl. XIII. S. 567.
g) Shakespears Schauspiele. Band XII. S. 546.

Auch von einzlen Hofnarren in Schweden und Dännemark ist mir nichts vorgekommen, ohngeachtet sich an ihrer Existenz nicht zweifeln läßt. Von einem Ungenannten habe ich folgendes Histörchen gelesen: Der Hofnarr eines Königs von Dännemark bath einst den König auf eine Aalsuppe, die er ihm auf einem nahe am Meer gelegnen Schloße vorsetzen wollte. Als sich der König, der seinen Worten glaubte, dahin begeben hatte, sagte der Narr, indem er ihn ans Ufer des Meeres führte: Ewr. Majestät essen hier zuerst die Suppe aus; dann werden sie die Aale schon finden.

Vierzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher bei vornehmen Personen weltlichen Standes, die keine Regenten waren.

In den Zeiten, da die Hofnarren bei regierenden Herren Mode waren, hielten sich auch andre vornehme Personen, die eine lustige Stunde gern um eine Mahlzeit Essen erkauften, eigne Spaßmacher, die zu ihrer Hofstaat gehörten, bis auf den geringsten Edelmann. Ich könnte eine grosse Menge derselben anführen; weil man aber theils die Namen der Narren, theils die Namen ihrer Herren nicht mit aufgezeichnet hat, so übergehe ich sie mit Fleiß, und halte mich blos an diejenigen, von denen die Namen ihrer Herren bekannt sind. Diese Sitte hatte sich damals in allen Ländern ausgebreitet. Addison versichert, daß es vor diesem in allen vornehmen Englischen Häusern gebräuchlich gewesen, einen eignen Hausnarren in seinen Kleidern zu halten; damit der Erbe des Geschlechts Gelegenheit hätte, ihn zu verspotten, und sich an seinen Thorheiten zu belustigen [h]). In Deutschland wurde es nicht anders gehalten; ja Herrmann von Sachsenheim fand

h) Der Englische Zuschauer. Thl. I. Stück. 47. S. 225.

so gar im Vennusberge einen Schalksnarren. Ist dieses auch eine Erdichtung, so ist es doch ein Beweis von der Mode der damaligen Zeit. Als an einem Morgen das Blutgericht über diesen Herrmann sollte gehalten werden, so führte ein riesenförmiger Mann, mit einem welschen Kürisch angethan, den Zug. Ihm folgten die Pfeifer, je zwei auf einem Kameel reitend, prächtig gekleidet, ihre Pfeifen von Gold; dann kam ein Schalksnarr; und vorweg ritten drei Trompeter auf Pantherthieren[i]).

Narr des Grafen von Regensberg.

Als Rudolph, Graf zu Habsburg, der hernach Römischer Kaiser wurde, im Jahr 1264. von der Stadt Zürich zu ihrem Hauptmann oder General erwählt wurde, zerfiel er mit Graf Ulrich von Regensberg, welcher in der Stille eine Armee sammelte; und weil Rudolph eine große Nase hatte, so sagte der Graf bei der Musterung seiner Völker: Ich meine ja, wir haben Volk genug, dem von Habsburg seine große Nase zu klopfen. Das hörte sein Hofnarr, und bildete sich ein, Rudolph müßte eine meilenlange Nase haben, weil man eine ganze Armee zu ihrer Bestürmung nöthig hätte, deßwegen lief er nach Kyburg, und wollte Rudolphen sehn, der von dieser ganzen Kriegsrüstung nichts wußte. Als er nun ins Zimmer gelassen wurde, stand er anfänglich eine ganze Weile stille — endlich sagte er: wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht, daß mein Herr so viel Volk aufgebothen hat, dieselbe zu klopfen; ich meine, ich wollte allein stark genug seyn, diese Nase dergestalt zu dreschen, daß weder Strumpf noch Stiel sollte übrig bleiben. Durch diese Possen erfuhr Rudolph den Anschlag, und brachte den Grafen von Regensberg in etlichen Jahren so herunter, daß er ein Bürger in Zürich werden mußte.

Rudolph mußte sich auch sonst manchmal wegen seiner Nase verspotten lassen. Einst begegnete ihm in einem hohlen Wege

i) Herrmann von Sachsenheim in der Mörin. S. Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

ge ein Bauer; da schrien seine Leute, der Bauer solle weichen, der Kaiser käme. Der Bauer aber sagte: er könnte vor seiner großen Nase nicht vorbei. Indem nun jedermann meinte, der Bauer würde wegen seiner Nasenweisheit etwas auf die Nase kriegen, so drehte sich Rudolph seitwärts, und sagte weiter nichts, als: Fahr zu, ich habe die Nase abgewandt, sie soll dich nicht mehr hindern [k]).

Narr des Thomas Morus.

Der berühmte Thomas Morus hatte auch nach der Gewohnheit seiner Zeit einen Hofnarren; da er aber das Großkanzleramt niederlegte, und seine Bedienten verabschiedete, schenkte er ihn dem Lord-Mayor von London und dessen Nachfolgern; als wenn er hierdurch die Meinung, die er von dieser obrigkeitlichen Stelle hatte, hätte wollen zu verstehn geben [l]).

Narr des Marquis de Guast.

Der Marquis de Guast, General Kaisers Karl V., machte sich vor der Schlacht bei Cerisolles die sichre Hofnung, daß er ohne Mühe Franz von Bourbon, Grafen von Enguien, schlagen würde, und gab seinem Hofnarren ein spanisches Pferd, einen vergoldeten Küraß, und versprach ihm über dieses eine Belohnung von einigen hundert Ducaten, daß er seiner Gemahlin die erste Nachricht bringen sollte, wenn die Kaiserlichen würden Victorie rufen. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, denn der Graf von Enguien, der nicht älter als zwanzig Jahr war, schlug den von Guast, tödtete 10000 Mann auf dem Platze, nahm Geschütz und Gepäcke weg, und machte 4000 Mann Gefangne, unter denen sich auch der Hofnarr befand, den man anfänglich wegen seiner prächtigen Ausrüstung für einen vornehmen Mann hielt. Als er nun vor den Grafen geführt wurde, und treuherzig bekannte, daß er die Ehre hätte, ein Hofnarr des von Guast

k) Cuspinianus.
l) Nicerons Nachrichten. Thl. XXII. S. 297.

Staaft zu seyn, so fragte ihn der Graf: aber wo ist dein Herr? Der Narr antwortete: ich glaube, er ist voraus geritten, das Geld selbst zu verdienen, was er mir versprochen hat m).

Ludwig von Neufzermain.

Dieser französische Poet lebte unter Ludwig XIII. und da er selbst von der Natur mit einer reichlichen Portion Narrheit versehen war, so ist es kein Wunder, daß des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, und der Kardinal von Richelieu, die solche Spaßmacher gern leiden mochten, noch mehr beitrugen, das Wachsthum seiner Narrheit zu befördern. Er nennte sich selbst den heteroklitischen (seltsamen, wunderlichen) Poeten des einzigen Bruders seiner Majestät. In dem Freiheitsbrief, den er vom Könige 1637. zum Druck seiner Gedichte erhielt, die unter dem Titel Poësies et Rencontres du Sieur de Neufgermain. 4. heraus kamen, stehe ausdrücklich: Unser lieber Getreuer Ludwig von Neufgermain hat uns vorstellen lassen, daß er zum andernmal den ersten und zweiten Theil eines Buches wollte drucken lassen, welches betitelt ist: Les Poësies et Rencontres du Sieur de Neufgermain, *Poëte Heteroclite* de notre tres cher frere unique le Duc d'Orleans; weil er aber vermuthet, daß es andre möchten nachdrucken lassen, so hat er hierüber unsern Brief erbethen. Seine abweichende oder heteroklitische Methode bestand darinn, daß er seine Verse mit den getheilten Sylben eines Namens endigte, den er im letzten Verse der Strophe ganz setzte, wodurch nun ein seltsamer Mischmasch und tausend Ungereimtheiten entstanden, welche die lustigen Köpfe zu Paris sehr ergötzten. So machte er auf die Mademoiselle Zamet, die hernach den Marquis von Antin heirathete, folgendes Gedicht:

> Le Marquis d'Antin se fri *za*,
> pour diner avec Maho *met*,
> Et puis aprés il s'avi *sa*
> de louer la belle *Zamet*.

Ses

m) Bouchet Serées.

Ses beautés si fort il prisa,
Que jusques au ciel il la met;
Et tant à causer s'amusa,
Qu'il ne dina pas pour Zamet.

Vn jour qu'elle s'adonisa,
Mars la vit, qui nihil timet;
Il entre et temeraire osa
Dire: je veux aimer Zamet.

Mais tot il sortit de casa,
De peur d'avoir sur son sommet
D'une pique, dont lors frisa
Palas la tresse de Zamet.

Bacchus de Nectar l'orrosa
Tout du meilleur qu'eût son gourmet;
Et Flore l'aromatisa
Deifiant cette Zamet.

Wenn die Sylben der Wörter sich nicht in französische Ausdrücke einbringen ließen, so machte er auch auf den nämlichen Schlag lateinische Verse; z. E. auf den Schwedischen Kanzler Oxenstiern, den er Occenster nennt, entweder weil sich die Endsylben nicht in französischen Wörtern fanden, oder weil er es nicht besser wußte:

Gallus cantat hoqueric oc
Laetus quod fortis et placens
Virtutes tuas Jupiter
Rex noster amet Occenster.

Der Kardinal Richelieu und der König selbst gaben ihm bisweilen seltsame Wörter auf, deren Endsylben im Französischen schwer anzubringen waren, um ihn desto mehr in Verwirrung zu setzen; z. E. es wurde ihm befohlen, über den Namen des Kardinals Aleßandro Bichi, den er Biqui schrieb, Verse zu machen; welches er folgendergestalt ins Werk setzte:

Nous

Nous louons un Alexandro;
Mais mort, ne lui fut fait o *bi*
Si l'on en fit, ne sai pas *qui*,
Le grand Alexandro *Biqui*.

Bayle vermuthet, daß man sich seiner auch bedient habe, Satiren unter die Lobeserhebungen zu mischen; und daß ihm sinnreichere Leute, als er, manchmal haben helfen Verse machen. So machte er z. E. folgende Verse auf den Conrart, den er Conrat heißt, und welcher darinn angestochen wird, weil er kein Latein verstand.

Ainsi que l'on parloit des rats de Tara*scon*,
Quelqu'un me dit, tout mont peut engendrer un *rat*,
A quoi se repondis, exceptés Heli*con*,
Car il est Sacro-Sainct, autre que Montse*rat*,
Et c'est sur Helicon que fut nourry *Conrat*,

Il sait parler latin, il sait parler Ga*scon*,
Grave, sententieux, disert, nunquam er*rat*,
Jusques là qu'il vainquit disputant dans Ma*con*,
Vn Docteur Maconnois, et l'envoya au *grat*
Chercher son Calepin pour se prendre à *Conrat*.

Voiture hat zum Spott dieses heteroklitischen Poeten sehr witzige Stücke verfertigt, als 1) Eine Ballade zum Lobe seiner Werke. 2) Eine Antwort auf die Klage der stummen Buchstaben, die nicht die Ehre haben in des Neufgermain Namen zu stehn. 3) Eine Bittschrift an den Herrn Puylaurens im Namen des Neufgermain. 4) Verse nach des Neufgermains Mode an den Herrn von Avaux n).

Der Narr des Admirals Bagge.

Bei dem triumphalischen Einzuge des schwedischen Admirals Bagge befand sich in dem Gefolge der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel spielte o).

Este-

n) Bayle Diction. Artic. Neufgermain. Recreations Historiques. Tom. I. p. 51.

o) Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

Estevanillo Gonzales.

Gonzalez war Hofnarr bei dem Grafen Picolomini, General bei der Armee des Königs von Spanien in Flandern p). Man hat von ihm folgenden komischen Roman;

Vida y Hechos de Estevanillo Gonzales, hombre de buen humor, escrita por el mismo. Brüssel. 8. Madrid. 4.

Le Sage gab den Roman französisch heraus, und sagt in der Vorrede, es hätte Gonzalez seine Geschichte selbst beschrieben, und zu Antwerpen 1646. herausgegeben. Er widmete sie dem Herzog von Amalfi, der damals General der Kriegsheere des Königs von Spanien in den Niederlanden war. Aus seiner Dedication erhelle, daß er damals bei diesem Herrn ein Hausbeamter gewesen. Le Sage hat die Urschrift nicht von Wort zu Wort übersetzt, weil darinn Dinge vorkommen, die sich für die französische Denkungsart nicht schikten. Diese hat er weggelassen, und an ihrer Stelle andre gesetzt, die er theils aus eigner Erfindung, theils aus verschiednen Castilischen Schriftstellern genommen hat. Er hat z. E. aus dem Buche Relaciones de la Vida del Escudero Marcos de Obregon viele Begebenheiten hineingeflochten. Er denkt des Picolomini mit keinem Worte; auch kommt im Buche selbst nichts davon vor. Von der Uebersetzung des Le Sage ist auch eine deutsche herausgekommen, unter dem Titel:

Geschichte des Estevanille Gonzalez, mit dem Zunahmen des Lustigen. Von Le Sage aus dem Spanischen gezogen. Aus dem Französischen übersetzt. Hamburg. 1763. 8.

Funf-

p) Gordon de Percel Bibliotheque des Romans. Tom. II. p. 323.

Funfzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher bei geistlichen Herren.

Wie sehr die christliche Geistlichkeit, ich will nicht sagen, seit jeher, sondern blos in den so genannten goldenen Zeiten der Päbste und des Mittelalters, an einfältigen Possen, Schalksnarren, närrischen komischen Aufzügen, und an Narrentheidungen, die Christen, nach dem Ausspruch des Apostels, nicht geziemen, gehangen, und wie sie diesen Greul selbst auf den Altar Gottes und an die heilige Stäte zu setzen, sich nicht nur nicht gescheuet, sondern sich aufs höchste daran belustigt haben, erhellet aus den ehemaligen Narrenfesten, Eselsfesten, dem Ostergelächter, den Weihnachtspossen, der Narrenprocession zu Tournay u. s. w. q) so deutlich, daß gar nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann. Freilich wenn man, wie ein neuerer protestantischer Gottesgelehrter behauptet, glaubt, daß man auch in allen abergläubigen Cerimonien Christum findet, so wird man ihn auch in den Narrenfesten, in dem Blut des heiligen Januarius, was schon zu Horatzens Zeiten um Neapel zu Gnatia in dem Weihrauch, der ohne Flamme auf dem heiligen Altar schmolz, vorspukte r), in dem Handel mit den heiligen großen Zehen, einem Ueberrest der alten Phallusdienste s), u. s. w. finden. So wie nun

q) Geschichte des Groteske Komischen; im ganzen zweiten Hauptstück.

r) *Horat. Lib. I. Sat. V. 97.*

— — Dehinc Gnatia, lymphis
Iratis extructa, dedit risusque jocosque;
Dum flamma sine, thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit: credat Iudaeus apella!

s) Geschichte der Komischen Litteratur. Thl. I. S. 169.

nun die damaligen Wächter Zions, und gesalbten Seelenhirten an dergleichen närrischen Festen ihr Wohlgefallen hatten, so innig freuten sie sich auch über die Possen eines Schalksnarren, und Pickelhärings, ohne dessen Gesellschaft sie nicht leben konnten. Diese Behauptung würde sehr kühn seyn, wenn man nicht noch geist- und weltliche Verordnungen vorzeigen könnte, wo den geistlichen Herren, die sich in den finstern Zeiten alles, und den Laien nichts ohne Bezahlung erlaubten, ausdrüklich die Possenreißer, Hofnarren, Gaukler, Jagdhunde, Falken und Habichte verbothen werden, und nicht allein den Bischöfen und Aebten, sondern auch den Aebtißinnen, wie aus einer noch vorhandnen Verordnung unter den Karolingern erhellt, die ich unten anführen werde [t]).

In dem Concilio zu Paris im Jahr 1212. wurde den Prälaten verbothen, Narren zu halten. In den Statuten der Kirche zu Cahors in Frankreich wird den Geistlichen untersagt, daß sie sich nicht zu Minstrels, Goliarden oder Hofnarren sollten brauchen lassen; und wenn sie dieses entehrende Gewerbe ein Jahr lang trieben, sollten sie aller kirchlichen Privilegien beraubt werden, und wenn sie noch nicht davon abstünden, sollten sie auch mit weltlicher Strafe belegt werden [v]). Daß es ehmals eine ganz gewöhnliche Sache gewesen, daß vornehme Geistliche sich einen Hausnarren gehalten haben, siehet man auch in Holbeins Todtentanze zu Basel, wo sich bei einem Abt, der eben vom Tode angegriffen wird, auch sein Hausnarr befindet; und in den sehr seltnen Imaginibus mortis, welche George Aemylius oder Oemler mit vortreflichen Holzschnitten herausgegeben hat, befindet sich in der

t) *Capit. tert. A. 789. Cap. XV. p. 576. apud Heinecc.* Vt Episcopi et Abbates et Abbatissae cupplas canum non habeant, nec falcones, nec Accipitres, nec joculatores.

v) *Statuta Eccles. Cadurc. apud Marten. Tom. IV. Anecd. Col. 727.* Item praecipimus, quod Clerici non sint *Ioculatores*, *Goliardi* seu *Bufones*, declarantes, quod si per annum artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio ecclesiastico sunt nudati, et etiam temporaliter graviori, si moniti non destiterint.

der sechzehnten Figur, wo ein Prälat vorgestellt wird, der ins Chor geht, unter seinem Gefolge ein Jäger, der einen Habicht auf der linken Hand trägt, und ein Narr, der mit einer Narrenkappe mit Eselsohren geziert ist w).

I.

Bei Päbsten.

Pabst Paulus II. unterhielt Stock- und Schalksnarren, liebte Scherz und Possen, erlustigte sich auch an Fastnachtskurzweil und Mummenlaufen.

Unter allen Päbsten war keiner mehr den Possenreißern ergeben, als Leo X. zu dessen Zeiten Lutherus in Deutschland die Glaubensreinigung angefangen x). Sein Cabinet war beständig mit Schmarozern als einer Leibwache besetzt, welche nicht leicht Jemandem den Zutritt zu ihm erlaubten, der ihm etwan wegen seines lustigen Lebens hätte Vorstellungen thun können. Seine Ministers drukten auch ein Auge zu, und mischten sich unter seine Speichellecker, die ihm alle Arten von Ergötzlichkeiten verschaften, damit sie bei ihm nicht in Ungnade fallen möchten, wenn sie seinen Ohren etwas Unangenehmes vortrügen. Die meisten Kardinäle, welche reich, jung, von vornehmen Herkommen waren, und ihr Leben auf der Jagd, bei Schmausereien und in Komödienhäusern zubrachten, reitzten den Pabst noch mehr zu dieser wollüstigen Lebensart, da er von Natur ein lustiger Kopf und der Sinnlichkeit äußerst ergeben war y).

Bei seiner Tafel musten beständig Possenreißer zugegen seyn, an deren Späßen und Spöttereien er sich mehr labte, als an allen den niedlichsten Leckerbissen seiner päbstlichen Küche. Unter diesen Lustig-

w) Imagines Mortis. Colon. 1555. 8.
x) Erythraei Pinacotheca II. p. 110.
y) Iovius in Vita Leonis X. p. 188.

Lustigmachern befand sich der alte Poggius, ein Sohn des bekannten Geschichtschreibers Poggius, Morus, der wegen seiner Gefräßigkeit berühmt, und vom Podagra ganz contract war, Brandiuns und Marianus ein Stocknarr in einer Narrenkappe (Sannio cucullatus, kann auch ein Mönch heißen, der den Narrn macht) welche alle Erzpossenreißer und in allen Arten der Tischergötzlichkeiten und Leckerbissen ausstudierte Meister waren [z]). Niemals war eines Pabstes Tafel prächtiger und wollüstiger als Leo X. seine. Man konnte sich durch Erfindung guter Gerichte in seine Gnade setzen, welches der Fall bei den vier erst genannten Leckermäulern war. Unter andern hatten sie eine Art von sehr delicaten Würstchen erfunden, die mit dem kleingehakten zartesten Fleische der Pfauen, wie Paul Jovius sagt, gefüllt waren [a]). Varillas sagt, diese Würstchen wären mit dem zartesten und schmackhaftesten Fleische der Fasanen gefüllt gewesen [b]); welches auch glaublicher ist. Als man seinem Nachfolger Hadrian VI. seine Küchenrechnung vorlegte, fuhr er für Schrecken zusammen, da er in der holländischen Sparsamkeit erzogen, und überhaupt ein sehr haushälterischer Mann war; denn er verthat täglich nicht mehr als zwölf Thaler, und trank keinen Wein, sondern beständig Bier, welches die Italiener nicht begreifen konnten, und auch vorgaben, dieses beständige Biertrinken wäre die Ursache seines Todes gewesen [c]). Er zog den Stockfisch, den man in Rom nur für eine Speise des Pöbels hielt, allen leckern italienischen Fischen vor, so, daß der Preiß desselben, zum Gelächter aller Fischweiber, unter seiner Regierung ansehnlich stieg [d]). Daher verhöhnten die Rö-

 mer

z) Iovius in Vita Leonis X. p. 191.

a) Ibid.

b) Varillas Anecd. de Florence. p. 297.

c) *Iovius in vita Hadriani.* p. 283. Ferunt Hadrianum alloqui vegetae viridisque senectae, contraxisse morbum assiduo Cerevisiae potu.

d) *Iovius de Piscibus Romanis.* C. 1. Modo Merlucciae plebejo admodum pisci Hadrianus Pontifex, sicuti in administranda Republica hebetis ingenii vel depravati judicii, ita in esculentis insulsissimi gustus, supra mediocre pretium, ridente toto foro piscario, jam fecerat.

mer seine Sparsamkeit gar sehr, und sagten, der Vatican wäre den Häusern ähnlich, die wegen der Gespenster und Poltergeister öde und verlassen stünden e).

Leo X. der selbst eine gute Kenntniß in allen schönen Wissenschaften besaß, vergnügte sich besonders an Poeten, wenn sie die Gabe hatten, den Schmarotzer und Possenreißer zu spielen. Unter diesen befand sich damals Camillo Querno, der Erzpoet (Archipoëta) genannt. Er war von Monopoli im Königreich Neapoli gebürtig. Weil er hörte, daß Leo X. die Dichter belohnte, so kam er 1514. mit einem Gedichte von 20000 Versen, Alexias genannt, nach Rom. Er wurde dem Pabste als ein Possenreißer vorgestellt, denn unter keiner bessern Empfehlung konnte man bei Ihro Heiligkeit Audienz erlangen. Da der Pabst an ihm fand, was er suchte, so wollte er ihn auch belohnen, ließ ihn auf einem Elephanten ins Capitolium reiten, und weil er immer eine durstige Seele hatte, mit einem Kranze von Wein- Kohl- und Lorbeerblättern unter lächerlichen Feierlichkeiten zum Poeten krönen, worüber Querno Ströhme von Freudenthränen vergoß. Pope gedenkt dieses Erzpoeten in seiner Dunciade in allen Ehren, indem er von ihm sagt: Freudiger sahe nicht Rom den Querno, den Antichrist des Witzes, gekrönt von päbstlichen Händen, in einem Kreise von purpurnen weitwallenden Hüthen, in seinem Capitol auf sieben Hügeln gethront sitzen f). Er mußte immer bei der Tafel des Pabstes das Erzamt des Hofpoeten, das ist, des Hofnarren, versehn, wo er seinen Stand am Fenster hatte, und die vom heiligen Vater halb abgenagten und ihm überreichten Knochen vollends entfleischte; man ließ ihm reichlich aus der

e) *Battus apud Wolfium in Lection. Memorab.* Tom. II. p. 192. Familiam adeo fordidam et exiguam alebat, vt sumtus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus, non jam domus illa Pontificia, et ocellus vrbis, vt quondam, sed domus aliqua, vt Poëtae tradunt, quae propter lemurum formidinem vacua et deserta sit, prae solitudine videbatur.

f) Popens Dunciade im zweiten Buche.

der Flasche des Pabsts einschenken, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegereif Verse machte. Zum wenigsten mußte er über jede aufgegebne Materie ein Distichon machen: und wenn dasselbe schlecht war, oder er nicht fortkommen konnte, mischte man zur Strafe seinen Wein reichlich mit Wasser g).

Manchmal hat der Pabst zugleich mit seinem Erzpoeten Verse aus dem Stegereif gemacht, worüber die ganze Gesellschaft ein Gelächter aufgeschlagen hat. Als er z. E. einst ein Distichon auf sich selbst machen sollte, fieng er also an:

Archipoeta facit versus pro mille poetis.

Als er nun nicht weiter fort konnte, machte der Pabst aus dem Stegereif folgenden Pentameter:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Darauf antwortete Querno, ohne sich irre machen zu lassen:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum,

Und der Pabst fuhr sehr scharfsinnig mit folgendem Vers aus dem Virgil fort:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes. h)

Leo X. verstand wirklich das Handwerk eines Improvisatore aus dem Grunde, denn als ihm einst ein Poet einige lateinische Verse überreichte, so antwortete ihm der Pabst aus dem Stegereif mit eben so viel Versen. Als aber der Poet merkte, daß er mit dieser Belohnung sollte bezahlt seyn, fuhr er also fort:

 Si

g) *Iovius in Elogiis. Cap. 82.* Fuit diu inter instrumenta eruditae voluptatis longe gratissimus, quum coenante Leone porrectis de manu semesis obsoniis, stans in fenestra vesceretur, et de Principis lagena perpotando, subitaria carmina factitaret, ea demum lege, vt praescripto argumento bina saltem carmina ad mensam, tributi nomine solverentur, et in poenam sterili vel inepto longe dilutissime foret perbibendum.

h) Iovius. l. c.

Si tibi pro numeris numeros fortuna dedisset,
Non esset capiti tanta corona tuo.

Ueber welchen Einfall der Pabst so vergnügt war, daß er ihm eine Hand voll Ducaten schenkte [i]).

Weil sich Querno durch Fressen und Saufen das Podagra zugezogen hatte, muste er endlich zu Neapel in einem Hospital viel Ungemach ausstehen, und da er dasselbe nicht mehr ausstehen konnte, schnitt er sich den Bauch mit einer Scheere auf, und starb. Nachdem Leo X. gestorben war, sagte er: Ich habe 1000 Wölfe gefunden, nachdem ich einen einzigen Löwen angetroffen [k]).

Wie beliebt die Possenreißer an dem damaligen päbstlichen Hofe gewesen, erhellet auch aus folgendem Beispiele, welches Jovius und Roßi erzählen. Ein Mann, welcher bei dem Pabste etwas zu suchen hatte, konnte lange Zeit keine Audienz erhalten, er mochte es anstellen, wie er wollte, weil die Possenreißer alle Zugänge zu ihm so besetzt hatten, daß es nicht möglich war, vor ihm zu kommen. Er erdachte also eine List, und sagte zu des Pabsts obersten Kämmerer: er wäre ein Poet, und wollte dem Pabst Verse zeigen, dergleichen er noch nicht gesehn hätte, und worüber er in das gröste Erstaunen gerathen würde. Der Kämmerer, welcher gleich dachte, dieses würde ein Mann für den heiligen Vater seyn, lief spornstreichs in sein Cabinet, und sagte: Ihro Heiligkeit, ich habe einen Erznarren gefunden, mit dem Sie tausend Spaß haben können. Der Pabst befahl, man sollte ihn unverzüglich vor ihn bringen; als er aber in das Päbstliche Zimmer trat, sagte er dem Pabst mit dürren Worten, daß er kein Poet wäre, sondern sich nur so verstellt hätte, um Audienz zu erlangen. Dem Pabst gefiel der Einfall, und der Mann erlangte, was er suchte [l]). Im Englischen Zuschauer wird diesem Manne folgende Rede in den Mund gelegt, von der man sagen kann: se non é vero, é ben trovato.

„Ver-

i) Spelta la Saggia e dilette del Pazzia. P. I. C. 14.
k) Iovius. l. c.
l) Iovius in vita Leonis. Lib. IV. p. 189. 190. Erythraei Pinacotheca. II. p. 110.

„Verwundre dich nicht, heiliger Vater, daß du, anstatt eines Narren, über den du lachen willst, deinen alten Freund siehst, der dieses Mittel, vor dich zu kommen, erwählen müssen, um dir deine eigne Narrheit zu verweisen. Kann auch wohl etwas dich mehr überführen, wie unbillig du mit dem menschlichen Geschlechte verfährest, als daß ich mich zu diesem schändlichen Aufzuge entschliessen müssen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es ist ein hoher Grad von Narrheit, wenn einem dieselbe an andern gefällt, und wenn man sich an der Ungnade der Natur belustigen kann. Es ist eine schimpfliche Demuth an einer Person, wie Deine Heiligkeit ist, wenn Du glaubst, daß Du nicht treflich scheinen kannst, als in dem Umgange mit Wahnwitzigen, Narren und Gecken. Wenn Deine Heiligkeit sich als ein vernünftiges Geschöpf belustigen will, so hast Du Gelegenheit genug dazu; beraube nur alle die Phantasten, die Du reich gemacht, und mit Pracht überladen hast, dieser unverdienten Schätze, und gieb sie den Demüthigen, den Tugendhaften und den Schaamhaften, die Du darben läßest. Ja, wenn Deine Heiligkeit sich gleich aus der Tugend und Religion nichts macht, so sey nur so gut, und bedenke einmal, daß es Dir selbst keinen Vortheil bringt, beständig zu scherzen und zu lachen. Denn, wenn der Pabst so gar närrisch thut, so wird das Volk bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit grosser Ehrerbietung angesehn, nichts anders als Veranlassungen zum Spaß und Lachen wären. Wenn der Pöbel einmal ins Lachen geräth, so wird er bald dahinter kommen, daß, ob Deine Heiligkeit einen Spruch in einer solchen Schlafmütze hersaget, und jenen in einer andern; ob Du Deinen Pantoffel aus- oder anziehest, ob Du Deinen Stab in ein Gebeth mitbringst, oder nicht, Deinen Rock aus- und einen andern anziehst, so lange die Meße währt; daß, sage ich, alles dieses lauter Gaukelei sey. Bedenke nur daß solcher Gestalt ein Kopf deßwegen nie für klüger gehalten wird weil er beschoren ist; und daß die Dummen sagen werden: baarfuß gehen hülfe im mindesten nicht zur Seeligkeit. Die Kardinalshüte und die Mönchskutten werden in gleiche Verachtung fallen; und die Laien werden es uns in die Augen sagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über sie haben können, als durch

die Macht unsrer Beweise, und durch die Heiligkeit unsers Lebens m)."

Der Geschichtschreiber Pierre Matthieu sagt vom Leo, daß er die Hofnarren eben so sehr, als die Gelehrten, geliebt, und daß er von einem äusserften auf das andre gefallen n).

Guicciardini gedenkt auch seiner unbändigen Neigung zu Possenreißern, und schreibt, er hätte sich den ganzen Tag mit der Musik, Erzählung von lustigen Schwänken und Hofnarren beschäftigt o).

Der gelehrte Pabst Benedict XIV. ein Jovialischer Kopf, und Freund kurzweiliger Einfälle, spielte seinen Freunden, besonders dem Kardinal Paßionei, der ein abgesagter Feind der Jesuiten war, manchen lustigen Streich; unter andern, da er ihm einst in eine Küste mit Büchern, die er aus Deutschland bekam, die berüchtigte Moral des Pater Busenbaum einpacken ließ; worüber

m) Zuschauer. Thl. VII. St. 497.

n) Matthieu Hist. de Henri IV. T. II. L. 3. p. 717. Er führt dabei folgende Worte des Pietro Aretino an: E beato colui, che e pazzo, e nella pazzia sua compiace ad altri ed a se stesso. Certamente Leone hebbe una natura da' stremo, ad estremo e non saria opra da ogniuno il giudicare chi piu gli dilettasse, o la virtu dei dotti, o le ciance dei buffoni, e di ciò fa fede il suo haver dato à l'una e à l'altra specie, essaltando tanto questi, quanto quegli.

o) Guicciardini Istoria d'Italia. Lib. XIV. f. 398. Egli per natura dedito all'ocio, et a' piaceri, et hora per la troppo licenza, e grandezza alieno sopra modo dalle facende, immerso ad vdire tutto 'l giorno musiche, facetie e buffoni, inclinato ancora troppo più che l'honestà à piaceri — Quali sorte di buffonerie edifacetie piacessero à Papa Leone, si puo racoglier dal Lib. IV. della vita di lui del Giovio; dove pone, che furon recitate Comedie, si fece professione di fare impazzire huomini, et altre piace volezze tali: onde il Tarascone si persuase d'essere gran Musico, il Baraballo fu laureato Poeta, emendato su l'Elefante, et i Parasiti furon sommamente favoriti. Bayle Diction. Art. Leon X. Rem. D. F. G. O.

worüber der Kardinal beim Auspacken ärger, als über eine Schlange erschrak, das Buch nicht mit der Hand anrührte, sondern mit der Feuerzange anpakte, und ins lodernde Kamin schleuderte. Er war in seinen jüngern Jahren, ehe er Pabst wurde, oft zur Possenreißerei aufgelegt, und masquirte sich, da er noch Consistorial-Advocat war, zur Carnevalszeit immer als einen Doctor, und schlug auf der Straße seinen Lehrstuhl auf, um die Vorbeigehenden nach Befinden, mit mancherlei satirischen Lehr- und Strafpredigten zu unterhalten; da denn diese Maske ungemeinen Zulauf und Beifall gefunden. Als Pabst soll er diesen Lustbarkeiten, die zu Rom von der ungezogensten und ausschweifendsten Art sind, feind, und sie ganz abzuschaffen Willens gewesen seyn; man hat ihm aber das Mißvergnügen des Volkes, so daher zu besorgen wäre, so gefährlich vorgestellt, daß er es bei der alten Gewohnheit bewenden lassen.

II.

Bei geistlichen Churfürsten.

Mainz.

Ein Ungenahnter.

Churfürst Brendel zu Mainz fragte seinen Narren, wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, die er hätte machen lassen? dieser antwortete: Eben wie ein heßischer goldner Becher, da schenkt man sauer Bier ein, so stellt ihr einen diebischen Mönch auf die Kanzel p).

Witzel.

Witzel, Churfürsts Wolfgangs Narr, der etwas Latein konnte, wurde von einem gefragt, cujus generis das Wort Mater wäre? Meine Mutter, sagte er, ist generis foeminini, aber deine ist generis communis q).

p) Zincgrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 97.
q) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 337.

Pastore.

Als George Winkler aus Bischofswerda im Jahr 1527. zuerst das Evangelium in Halle predigte, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Domkirche austheilte, wurde er von dem Cardinal Albert, der zugleich Churfürst zu Mainz, Erzbischof zu Magdeburg, und Bischof zu Halberstadt war, nach Aschaffenburg gefodert, um daselbst von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Da er nun wieder sollte fortgelassen werden, nahm man ihm zuerst seinen Reisegefärthen und hernach auch sein Pferd weg. Aber der Hofnarr des Churfürsten, Namens Pastore, lehnte ihm seinen Klepper, und ein ihm zugegebner Geleitsmann führte ihn zwei Meilen von Aschaffenburg in einen Wald, wo ihn etliche Meuchelmörder überfielen und ums Leben brachten. Doctor Luther hat dem Mainzischen Domkapitel diesen Mord Schuld gegeben. Olearius schreibt, Conrad Hofmann, ein damaliger Canonicus zu Halle, sei der Mörder gewesen, dem hernach der Teufel den Hals auf dem heimlichen Gemache umgedreht hätte r). Lutherus hat wegen dieser Mordthat ein eignes Trostschreiben an die Christen zu Halle abgeschikt, worinn er wünschet, daß das Blut des Ermordeten ein göttlicher Saame seyn müsse, der hundertfältige Früchte bringe, und daß statt eines ermordeten Georgen hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmahl mehr Schaden und Leids thun, als der einzige Mann gethan hätte s).

Cölln.

Ein Ungenannter.

Der Vater Brant mag in seiner altdeutschen komischen Sprache erzählen:

Ein Bischof hett zu seinem Wollust ein Narren, der lag allzyt by Im an seinem Bett. Do aber zu Zeiten ein Nunn auch am

r) Olearius in Halygraphia. p. 239.
s) Tom. III, Altenburg. p. 741.

am selben Bett lag, das mer Fieß dann gewon was am Bett waren, begreiff er ein Fuß, und fragt, weß der wer. Sprach der Bischoff, er wer sein. Do er nun den andern, dritten und vierten anrurt, sprach der Bischoff, sie weren alle sein. Do stund er alsbald eilens uff, und luff an das Fenster, und ruft mit großer Stimm, laufen all herzu, und sehent ein neu ungewohnt Wunder, denn unser Bischoff ist vierfießig worden. Also offenbart er das Laster des Herrn.

Fürwar unweiser ist der, dann ein Narr, der sich mit Narren freuet, dann kein Narr (als Solon spricht) mag stillschweigen. Und wiederumb (als Cicero sagt) der ist minder ein Narr, dem nichts in Sinn kommet, dann der dy zugiebt und verhenkt, was eim andern torechten in das Gemüt kommen ist. Aber ohn Zweifel, daß der Narren Zahl welchs ohn Ende, werden etwan die Narren erhöht von den Mächtigen, wie ein Ciderbaum auf dem Berge Libano, und werden ufgenommen für ihre Canzler und Räth, so doch einem Narren die Weisheit zu hoch ist. Und wie der Schnee im Sommer, und die Regen in der Ernen, also ist unziemlich dem Narren die Glory und Eer der Hochschätzung oder Hochhaltung r).

Junker Wießweiler.

Als der Graf von Isenburg von Cölln auszog, um Andernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege eingenommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu seinem Feldzuge Glück wünschte, wollte es Wießweiler allein nicht thun. Da man ihn nun deßwegen um die Ursache fragte, so sagte er: wie sollte ich das thun, ich finde seinen Namen im Kalender nicht mit rothen Buchstaben aufgezeichnet. Dadurch wollte er

r) Schöner und lieplicher Fabeln, Byspylen und Historien von Doctore Sebastiano Brand zu Underweisung guter Sytten, zesamen geordnet. Blatt CXXX. b. Daß dieser Bischof ein Erzbischof von Cölln gewesen, bezeigen Frater Pauli im Schimpf und Ernst. S. 217. und Gastius Convival. Sermon. Tom. I. p. 96.

er anzeigen, daß er noch keine grossen Thaten oder Wunder im Kriege gethan hätte, wie die Heiligen, die im Kalender mit rothen Buchstaben stünden.

Ein Hofmann begehrte von ihm, er solle ihm kurzweilige Possen machen, zu dem sagte er: Ich bin des Churfürsten Narr, aber nicht jedes Narren Narr.

Einst begehrte er vom Churfürsten ein Hündchen, welches der Churfürst sehr lieb hatte, und es ihm etlichemahl abschlug. Weil er aber mit einigen Hofleuten gewettet hatte, daß er das Hündchen gewiß bekommen würde, so hielt er so lange an, bis endlich der Churfürst sagte: du sollst den Hund haben, wenn du ihn etliche mahl auf den Hintern küssest. Wießweiler bedachte sich nicht lange dieses zu thun, und bekam den Hund. Nach einiger Zeit wollte der Churfürst das Hündchen gerne wieder haben, und sagte zu Wießweilern, er möchte es ihm schenken; worauf dieser erwiederte: Ewr. Churfürstliche Gnaden wissen den Preiß schon, um den ich es erhalten habe, dafür können Sie es wieder bekommen v).

III.

Bei Kardinälen.

Carafulla.

Carafulla, den der Cardinal Medici so sehr liebte, gehört unter die aufgewecktesten und witzigsten Köpfe seiner Zeit. Man erzählt unter tausend andern folgendes aus dem Stegereif von ihm. Er wurde gefragt, woher denn wohl der Name Bombarda herkäme? von den drei Wirkungen, die sie hat, antwortete er: rimbomba, arde e da.

Ein andermahl war von dem Wappen eines gewissen Mannes die Rede, der sehr wenig Verdienste hatte. Das Wappen war ein Weinstock, der sich um einen Birnbaum schlang, und mitten

v) Weidner. l. c. Thl. III. S. 329.

mitten in einem Getraidefelde stand. Der Kardinal fragte ihn: was denn dieses Wappen wohl möchte zu bedeuten haben? Nichts anders, antwortete er, als daß es un gran vituperio (ein großer Schimpf) ist, daß ein solcher schlechter Mensch zu einer solchen Würde hat gelangen können. Das Wortspiel liegt in den Wörtern Gran, (Korn) vite, (Weinstock) und pero (Birnbaum).

Barciacca.

Barciacca von Ravenna war ein Possenreisser im Hause des Kardinals Ippolito de Medici. Jedermann im Hause liebte den Barciacca wegen seiner Schwänke, bis auf einen Kammerdiener, der ihn durchaus nicht leiden konnte, und dem Haushofmeister beständig in Ohren lag, er sollte doch den lüderlichen Burschen aus dem Hause schaffen, der nichts thäte als fressen und saufen, und auf der Welt zu nichts nütze wäre. Barciacca hörte dies, und beschloß sich bei dem Kardinal selbst zu beklagen. Als nun eines Tages der Kardinal abgegessen hatte, warf er sich ihm zu Füssen, und bath ihn um aller Heiligen willen, er möchte ihm erlauben, ein Paar Worte zu sprechen. — „Nun, so rede!“ — Gnädigster Herr, sagte Barciacca, ich höre, daß ein übelgesinnter Mensch an ihrem Hofe es durchaus dahin bringen will, daß ich fortgejagt werde. Da ich mich nun aber lieber mit eignen Händen aufhängen wollte, als einen so gnädigen Herrn verlassen, wie Sie sind, so komm ich, Sie demüthigst zu bitten, daß Sie mich in Ihren Schutz nehmen, und nicht erlauben, daß eine solche Grausamkeit an mir ausgeübt werde. Wenn Sie sich nach den Eigenschaften meines Feindes, und den meinigen erkundigen wollten, so würden Sie sehen, daß er vielweniger verdient in Ihrem Hause zu bleiben, als ich; denn er ist ein solcher Geitzhals, daß ihm Jedermann im Hause spinnefeind ist; ich hingegen bin so freigebig, daß ich nie einen Kreutzer übrig habe. — „Aber was geht denn das mich an? sagte der Kardinal, deine Freigebigkeit nützt mir eben so wenig, als mir der Geitz deines Feindes schadet. — Das ist wohl ihr Ernst nicht, Gnädigster Herr, was Sie da zu sprechen belieben. Sie, Gnädigster Herr,

(Gott

(Gott wolle Sie noch lange erhalten) sind so freigebig, daß Jedermann sich gar nicht satt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch so viele andre Personen, blos weil sies bedürftig sind; sollte denn nun derjenige, der ihnen gleich ist, von ihnen geschützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, sagte der Kardinal, aber worinn bist du mir denn gleich? — In der christlichen Liebe, Gnädigster Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie selbst. — Und wer sind denn die? laß doch hören! sagte der Kardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen sagen, Gnädigster Herr! Kaum habe ich mich niedergelegt, so kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl sagen, Tausende — von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die sich von diesen meinen armen Paar Schultern nähren, von diesem Blute trinken, und von diesem Fleische essen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen sehen, Gnädigster Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er seinen Mantel herab, in welchen er sich eingewickelt hatte, so daß er ganz nackend da stand, und nichts als ein Paar leinene Unterhosen anhatte. Diese großen Flecke, fuhr er ganz ruhig fort, sind von den Mücken, diese mittlern von den Wanzen, und diese kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie Gnädigster Herr, da ich so viele Mannschaft von meinem Fleisch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig sei, daß ich selbst esse und trinke? — Der Kardinal konnte vor Lachen das Ende seiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte sich nach dem Feinde des Barciacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbißner, filziger Kerl wäre, so jagte er ihn fort, und gab dem Barciacca seine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolsey.

Der Kardinal Wolsey war eines Fleischers Sohn, und stieg von einer geistlichen Würde zu der andern, bis er endlich Kardinal und Erzbischof zu York wurde. Als dieses sein Hofnarr hörte, sagte er: Gott Lob, daß Sie Kardinal worden sind, nun wünsche

sche ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Pabst werden. Als ihn der Kardinal um die Ursache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profeßion ein Fischer, darum setzte er die Fasten ein, damit er seine Fische desto theurer verkaufen möchte; da aber eure Eminenz aus der Fleischerzunft herstammen, so werden Sie die Fasten abschaffen, und statt derselben das Fleischessen einführen, damit ihr Gewerke desto mehr verdienen kann w).

Eben dieser Kardinal ließ sich bei seinen Lebzeiten ein herrliches Grab und eine prächtige Grabschrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und sahe, was die Arbeiter machten. Als dieses sein Narr sahe, sprach er zu ihm: Sie thun sehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab hinein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Diese Prophezeiung ist auch eingetroffen; denn als der Kardinal bei Heinrich VIII. König von England in Ungnade verfiel, und als ein Gefangner nach London geführt wurde, starb er unterwegs, und kam nicht in das prächtige Grab, was er sich hatte bauen lassen x).

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb sich durch seinen Witz, lustige Laune und gute Einfälle die Gunst des Kardinals Richelieu, dessen Spaßmacher er im eigentlichen Verstande war. Er wurde hernach Abt zu Chatillon sur Seine, Prior zu la Ferte-Sur-Aube, Aumonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieses wurde er und seine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Namen von Ouville bekannt ist. Er hatte grossen Antheil an der Errichtung der französischen Akademie, die sich auch anfänglich bei ihm versammelte, und starb 1662. ohngefähr im siebzigsten Jahre seines Alters. Er hat außer verschiednen Poesien, Briefen, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatische Stücke geschrieben y). Bald las er dem Kardinal Verse vor, bald be-

lustigte

w) Pitaval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 33.
x) Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.
y) Histoire de l'Academie Françoise. Tom. II. p. 98.

lustigte er ihn mit der Schandchronik des Hofes und der Stadt Paris. Er liebte große Gesellschaften, und besonders diejenigen, wo Freude und Vergnügen herrschte. Seine Declamation war unvergleichlich; denn er hatte eine angenehme Aussprache, viel Feuer, eine schikliche Gesticulation, und konnte sich in alle Leidenschaften versetzen, besonders war er im Tragischen Meister. Daher hörte er nichts lieber als den Mondori, einen der geschiktesten Schauspieler seiner Zeit. Als einst dieser Mondori im Hotel de Bourgogne, in Gegenwart des Kardinals Richelieu, die Hauptrolle in einer Tragödie spielte, wurde der Kardinal so gerührt, daß er Thränen vergoß. Bois-Robert sagte zum Kardinal, er wollte es noch besser machen als Mondori; der Kardinal hielt ihn beim Worte, und ließ den Mondori zu sich in seinen Pallast fodern, um über den Bois-Robert und seine Declamation zu urtheilen. Hier spielte nun Bois-Robert seine Rolle so meisterhaft, daß selbst Mondori weinen muste. Daher nennten ihn auch die Spötter den Komödianten Mondori, welches er aber nicht übel nahm.

Bois-Robert nahm viele von seinen lustigen Einfällen aus dem Moyen de Parvenir, welches er auswendig konnte, und welches schon manchem Spaßvogel aus der Noth geholfen hat.

Richelieu war ein großer Liebhaber von Possen und allerhand Schwänken, wenn es nur ins geheim geschehen konnte, daß sein Stolz nicht beleidigt wurde. Nach Tische nahm er gemeiniglich heftige Bewegungen vor, sich zu belustigen und die Verdauung zu befördern. Als ihn einst Herr von Grammont, der seine Niece geheirathet hatte, nach Mittage in der großen Gallerie des Königlichen Pallastes antraf, sah er mit Verwunderung, daß er an der Mauer so hoch hinauf sprang, als er konnte. Grammont, ein kluger Hofmann, der wohl wuste, daß man den Kardinal schon beleidigte, wenn man ihn über so was ertapte, sagte augenbliklich zum Kardinal: O ich kann noch besser springen, als Euer Eminenz, und machte das Spiel dem Kardinal nach; der ihn hernach desto mehr schäzte, weil er sich so gut in seine Laune

zu

zu finden wuste z). Boisrobert hatte einen Neffen, den er dem Kardinal gern vorgestellt hätte. Eben gieng er in seinem Garten spatzieren, und zwar um ein grosses Baßin, aber von so vielen Hofschranzen umgeben, daß an kein Vorkommen zu gedenken war. Er besann sich also auf einen Staatsstreich, und stieß seinen Neffen grade ins Wasser. Es ward Lermen; der Kardinal kehrte sich um, und wollte wissen, was es wäre? — „Es ist mein Neffe, den ich Euer Eminenz vorstelle, und zu Gnaden empfehle, er hat deren sehr nöthig.“ — Des Abends sagte der Kardinal zu Boisrobert: Bist du närrisch, Abt, daß du mir deinen Neffen in dem Aufzuge vorstellest? — „Ich weiß, was ich thue, Gnädigster Herr, hätte ich ihn Euer Eminenz so wie einen andern seines gleichen vorgestellt, so würden Sie auf ihn keine Acht gehabt haben, aber mittelst dieser kleinen Wendung hoffe ich, werden sich Euer Eminenz seiner erinnern, und nicht vergessen, etwas für einen Menschen zu thun, der sein Leben dran gewagt hat, um vor ihre Augen zu kommen. Er erhielt wirklich eine gute Pfründe.

Boisrobert wurde überhaupt von seinen Anverwandten beständig überlauffen, weil sie wusten, daß er in Gnaden stand, ihnen bald dieses, bald jenes bei Hofe auszuwirken; daher schrieb er einst an den Kanzler Seguier, bei dem er auch eine Bitte anbringen muste:

Melchisedech etoit un heureux homme,
Et son bonheur est l'objet de mes voeux,
Car il n'avoit ni freres, ni neveux a).

Ohngeachtet der Kardinal seine Possen und Schwänke gern leiden mochte, so gerieth er doch endlich wegen seiner ausschweifenden Lebensart und lüderlichen Streiche in seine Ungnade. Als man die Tragödie Mirame das erstemahl vor dem Kardinal spielte, verboth er, Niemanden hinein zu lassen, als diejenigen, die er ausdrüklich benennt hatte. Boisrobert aber führte doch insgeheim zwei Frauenzimmer von einem zweideutigen Rufe hinein. Die

Herzogin

z) Menagiana. Tom. II. p. 45.
a) Bois-robert Vol. II. Epitr. 2.

Herzogin von Aiguillon, die ihn nicht leiden konnte, stellte dem Kardinal vor, daß Boisrobert allein sich unterstanden hätte, wider seinen Befehl zu handeln, und daß er im Angesicht der Königin und des ganzen Hofes seinen Pallast beschimpft hätte. Auf diese Anklage verwies ihn der Kardinal aus Paris. Nach einigen Monathen schikte die französische Akademie einige von ihren Mitgliedern an den Kardinal, die ihn bitten mussen, den Boisrobert aus der Verbannung wieder zurück zu berufen; allein er sagte: sie verdienten einen bessern Mitbruder, und die Stunde der Vergebung wäre noch nicht kommen a). Um diese Zeit wurde der Kardinal krank, und sein Leibarzt Citois, welcher wuste, daß seine Krankheit blos aus einem Verdruße herrührte, den der Kardinal gehabt hatte, und daß der lustige Umgang des Boisrobert zu seiner Wiederherstellung vieles beitragen würde, schrieb auf das Recept: Recipe Bois robert, und überreichte es dem Kardinal, welcher dadurch bewogen wurde, ihn aus der Verbannung zurück zu rufen; allein er genoß seine Gnade nicht lange mehr, weil der Kardinal noch in dem nämlichen Jahre starb b).

Während seiner Verbannung hatte Menage die burleske Bittschrift der Wörterbücher (Requete des Dictionaires) verfertigt, worinn er ihn wegen der Päderastie sehr empfindlich anstach:

De combien de mots masculins
A—t—on fait des mots feminins.
Tous vos Puristes font la figue
A quiconque dit un intrigue;
Ils veulent malgré la raison,
Qu'on dise aujourd'hui la poison,
Une Epitaphe, une Epigramme,
Une navire, une Anagramme,
Une reproche, une Duché,
Une mensonge, une eveché,
Une eventaille, une squelette,
La doute, une hymne, une Epithete,

Et

a) Histoire de l'Academie françoise. Tom. II. p. 180.
b) Menagiana. T. II. p. 51.

Et le delicat *Serisai*
Eût chaque mot feminisé
Sans respect, ni d'Analogie,
Ni d'aucune Etymologie,
Pour condescendre au doux *Hebert*;
Sans que l'Abbé de *Boisrobert*,
Ce premier Chansonnier de France,
Favori de son Eminence,
Cet admirable Pruelin
Aimant le genre masculin
S'opposât de tout son courage
A cet effeminé langage.

Als Conrart dem Boisrobert anlag, er sollte seine Gedichte herausgeben, stellte ihm derselbe vor, daß sie auf dem Papiere nicht so gefallen möchten, als wenn er sie selbst nach der Kunst abläse.

En recitant des vers, je fais merveilles;
Je suis, Conrard, un grand dupeur d'oreilles.

Sein Meisterstück im Erzählen war die Geschichte der drei Racans. Zwei gute Freunde vom Marquis von Racan erfuhren, daß Racan der Mademoiselle Gournai hatte sagen lassen, daß er sie besuchen wollte. Sie war aus Gascogne, sehr lebhaft, und von Natur etwas hitzig; übrigens war sie ein schöner Geist, und daher hatte sie sehr verlangt, als sie nach Paris kam, den Racan zu sprechen, den sie von Person noch nicht kannte. Der erste von seinen Freunden kam ein oder zwei Stunden eher, als der wahre Racan sich hatte anmelden lassen, zu der Gournai. Er erhob die Werke, welche sie hatte drucken lassen, bis in den Himmel. Nach einer Viertel-Stunde empfahl er sich, und Niemand war vergnügter als die Gournai, daß sie den Racan gesehen hätte. Kaum war er fort, so meldete man bei ihr einen andern Racan an. Sie glaubte anfänglich, es wäre der erste, der nur etwas vergessen hätte, ihr zu sagen. Aber wie erstaunte sie, als sie eine ganz andre Gestalt erblikte. Sie fragte ihn einmahl über das andre, ob er denn der wahre Racan

 wäre,

wäre, und erzählte ihm, was ihr erst mit einem andern Racan begegnet wäre. Der zweite Racan fand sich sehr beleidigt, daß ein Fremder seine Rolle gespielt hätte; und schwur sich zu rächen. Die Gournai war mit diesem Racan noch besser zufrieden, als mit dem erstern, weil er in ihrem Lobe noch viel verschwenderischer war, als jener. Sie hielt ihn mit einem Worte für den rechten Racan, und den erstern für einen Betrüger. Kaum war dieser fort, so ließ sich der wahre Racan anmelden. Hier vergieng nun der Gournai alle Geduld, und sie rufte im Zorne aus: Wie, noch ein Racan! der Henker führt alle die Racans zu mir. Doch ließ sie ihn eintreten, und fragte ihn gleich mit stolzer Mine, ob er etwa käme sie zu verspotten? Racan, der eben nicht viel Wortwerk hatte, erstaunte über diese Aufnahme, daß er nur stotternd antworten konnte. Dieses schüchterne Wesen bestärkte die Gournai in der Meinung, daß der Mensch abgeschikt wäre, sie zu verspotten, daher zog sie ihren Pantoffel aus, und keilte so gewaltsam auf ihn los, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, das Hasenpanier ergrif. Menage hat diese Scene den Boisrobert selbst in der Gegenwart des Marquis Racan meisterhaft spielen sehen; und da man den Racan fragte, ob die Sache sich wirklich so verhielte, so antwortete er: Ja, es ist etwas dran c). Diese Erzählung steht auch im Callieres d); aber ursprünglich im Francion des Sorel vom Jahr 1624 e), wo sie aber von andern Personen erzählt wird. Eine ähnliche Erzählung steht in einem noch ältern Buche aus dem sechzehnten Jahrhunderte f).

Raconis.

Der Kardinal Richelieu hatte außer dem Boisrobert auch um und neben sich den Karl Franz d'Abra de Raconis. Er war auf einem Schloße dieses Namens in der Diocoes von Char=

c) Menagiana. Tom. II. p. 52.
d) de Callieres Traité de bons mots et de bons contes. p. 252.
e) Le Francion de Sorel. L. 10.
f) Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e burle &c. in Trento. 1585. fol. 40. b.

Chartres gebohren, und reformirt erzogen, wurde aber katholisch, lehrte erst mit grossem Zulauf die Philosophie, hernach die Theologie in der Sorbonne zu Paris, wurde endlich Bischof zu Lavaur in Ober-Languedoc, und starb den 16. Julii auf seinem Schlosse Raconis 1646. Er hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht g). Dieser Raconis stellte bei dem Kardinal einen Possenreisser vor, ob er gleich ein Doctor der Sorbonne war. Der Kardinal gab ihm bisweilen einen wunderlichen Text auf, worinn derselbe in seinem Zimmer, welches er zuschliessen ließ, aus dem Stegereif predigen muste. Dieser Doctor, welcher vom Kardinal blos unterhalten wurde, ihm Possen vorzumachen, daß er durch Lachen das Verdauungsgeschäfte desto besser befördern konnte, brachte bei solchen Gelegenheiten hundert grobe und abgeschmakte Dinge vor; und da der Kardinal Befehl gab, daß zu der Zeit, wenn Raconis als Hannswurst vor ihm predigte, Niemand in das Zimmer durfte gelassen werden, es mochte auch seyn, wer es wollte, der ihn zu sprechen verlangte; so pflegte er zu seinen vertrautesten Freunden zu sagen: Man glaubt, wir haben hier die allerwichtigsten Religionsgeschäfte abzuhandeln h).

g) Er hat folgendes geschrieben:

Totius Philosophiæ Tractatio.
Metaphysica.
Triomphe de la Verité.
La Parallele entre Dieu et l'ame.
Lettres spirituelles et instructives.
Breve anatomie du libelle intitulé: Reponse au Livre de Msr. l'Eveque de Lavaur.
La Primauté et Souverainité singuliere de S. Pierre.
Launoii Historia Gymnasii Navarrei Parisiensis.

Sollte man auch glauben, daß ein Possenreisser so trostreiche Dinge in der Philosophie und Theologie schreiben; oder daß ein solcher Philosoph und Theologe zugleich ein Hannswurst seyn konnte?

h) Amelot de la Houssaye Memoires. Tom: I. p. 434.

IV.

Bei Erzbischöfen und Bischöfen.

Claus Narr.

Claus Narr, der das Amt eines ehrlichen Hofnarren bei den Fürsten von Sachsen, Herzog Ernst und Albrecht eine Zeitlang verwaltete, bekleidete hernach diesen Posten bei dem Erzbischof Ernst zu Magdeburg. Als er einst ein sammtnes Polster auftrennte, und die Federn statt der Rosen im Zimmer herumstreute, war Niemand bei ihm als des Erzbischofs Hund Lepsch genannt. Da nun der Bischof in das Gemach trat, wo alles voll Federn lag, fragte er, wer dieses gethan hätte? Und indem der Erzbischof so fragte, kam Lepsch aus der Hölle, sperrte das Maul auf, dehnte sich, und gieng nach Hunde Art zu seinem Herrn. Claus Narr, welcher glaubte, der Hund würde ihn verrathen, lief geschwinde zu ihm, hielt ihm das Maul zu, und schrie: Lepsch, laß nichts schnappen. Daher kommt das Sprüchwort, wenn man Jemanden warnt, daß er schweigen soll, daß wir sagen: Lepsch, laß nichts schnappen *).

Narr des Bischofs zu Bamberg.

Ein Bischof zu Bamberg hatte einen Narren, der glaubte, er wäre des Herrn Jesu Bruder, und begieng stets mit seinem Gaukeln, den Einritt Christi zu Jerusalem, sein Leiden, Sterben und Auferstehung. Nun hatten die Nürnberger eine Unterhandlung mit dem Bischof, weil er etliche Leute in ihrem Gericht gefangen, und ihnen zu nahe gegriffen hatte. Da nun die Sache durch die Räthe vertragen war, ließ der Bischof die von Nürnberg zu Tische laden, und da sie wieder heim ziehen wollten, gab ihnen der Bischof nach einander die Hand. Der Narr siehet das Gepränge, Hände küssen, Bücken und Kappen rücken, und spricht überlaut: O lieber Bruder Jesu, am Palmtage empfieng man dich auch schön, wie gieng dirs aber hernach? Sie schlugen dich

*) Agricola im 28sten Sprichwort.

ans Kreutz. Der Narr wollte hierdurch sagen, alle diese Komplimente wären nichts als Spiegelfechten, und es würde keiner dem andern Wort halten k).

Ein andrer.

Philipp Camerarius, Procanzler der Universität Altorff (gebohren 1537. zu Tübingen, gestorben 1624.) sahe am Hofe des Bischoffs zu Bamberg einen vierschrötigen Bauer, der im Gebirge unter dem Vieh aufgewachsen war, welcher eine solche Behendigkeit und Gewandtheit besaß, daß es viele Leute für Zauberei hielten; er diente dem Bischof als ein Lustigmacher. Das sonderbarste war, daß er seine Künste nicht mit aufgerichtetem Leibe machte, sondern allemahl, wenn er wie ein Thier auf allen Vieren gieng. Der Bischof hatte zugleich einen Zwerg, Namens Martinet, welcher den vierfüßigen Bauer als ein Pferd bestieg, ihn wie einen Bär im Kreiße herum führte, und ihn auf mancherlei Art dreßirte. Wenn es dem Bauer einfiel, so warf er seinen Reiter auf einen Ruck herunter; wenn er sich auch noch so fest anhielt. Hernach fieng er seinen Kampf mit den Jagdhunden und grossen Englischen Docken an, welche er durch sein Bellen, und die über den Kopf herabhängenden Haare in solches Schrecken setzte, daß sie über Hals und Kopf aus dem Zimmer liefen. Oft pakte er die kleinen Spürhunde, und auch die grossen Bullenbeißer mit den Zähnen an, schlepte sie mit seltsamen Sprüngen hoch und niedrig in allen Winkeln des Zimmers herum, und alles auf vieren, daß es ihm kaum ein Affe im Springen hätte gleich thun können. Bald sprang er einem von den Gästen von hinten auf die Schultern, und von den Schultern auf die Tafel, ohne daß er ein Glas oder ein andres Gefäß berührte, als wenn er in die Luft flöge. Auf dem obersten Gipfel der Häuser lief er so leicht, wie eine Katze herum l).

k) Agricola. Sprüchwort 285.

l) Camerarii Horae subcisivae. Cent. I. 75.

Narr des Bischofs von Münster.

Dieser Narr gieng einst aufs Feld, und säete Steine; und als man ihn fragte, was er mache, sagte er: ich säe Steine. Darauf versetzte ein andrer: er sollte vielmehr kluge Leute säen; der Narr aber antwortete: ich wollte es gerne thun, aber das Land trägt keine w).

Narr des Bischofs zu Würzburg.

Der Bischof Julius zu Würzburg hatte einen Narren, den er ins Gefängniß zu setzen befahl, weil er einen groben Streich begangen hatte. Als ihn der Stockmeister ins Gefängniß führte, und der Narr weiter nichts, als den harten Boden erblikte, bath er ihn um etwas Stroh, daß er sich drauf legen könnte. Der Stockmeister holte Stroh und bereitede ihm ein Lager. Unterdessen schloß ihn der Narr ein, und brachte die Schlüssel dem Bischof mit den Worten: es hat mich viel Mühe gekostet den Schurken einzuschliessen. Der Bischof sagte: Kerl, du solltest ja ins Gefängniß wandern, und nicht der Stockmeister. Darauf erwiederte der Narr: wir müssen also einander nicht recht verstanden haben x).

V.

Bei Aebten.

Einsiedeln.

Der Abt zu Einsiedeln fuhr einst über den Züricher See, zu dem sprach sein Narr: Ei wie gäbe das so eine hübsche Milchbrocken! Und was wolltest du drein brocken, weil es so groß ist? fragte der Abt. — Lauter Mönche und Pfaffen, und daß es der Teufel müsse ausfressen. — Und wolltest du, daß mich der Teufel auch fressen sollte? — Warum sollte ich dem Teufel nicht

w) Zinkgref. Thl. II. S. 92.

x) Schola Curiositatis. p. 128.

nicht auch einen guten Bissen gönnen, erwiederte der Narr. Denn der Abt war dick und fett [o]).

Marchtal.

Als der Abt zu Marchtal einen prächtigen Pallast bauen wollte, und deswegen allerhand Berathschlagungen anstellte, sagte sein Narr Matthias zu ihm: Was macht ihr euch doch für unnütze Sorgen! nehmt eure dicke Hure, geht in eure Stube, und dient Gott in Ruhe [p]).

Zwifalten.

George der Abt zu Zwifalten hielt sich einen Narren, mit Namen Johannes zu seiner Kurzweil. Als er einst ein Kalb suchte, welches ihm entlaufen war, wurde er genöthigt in einem Walde zu übernachten. Hier setzte sich eine Eule über ihn, und schrie: weg, weg! der Narr, welcher glaubte, sie wolle ihm den Weg zeigen, wurde unwillig, und sagte: warum kamst du nicht bei Tage, und zeigtest mir den Weg, wo soll ich denn itzt im Finstern hingehn? Nicht lange hernach kam ein Hirsch, der Blätter von den Bäumen fraß. Nun sagte er: wenn dieses den Hunger stillt, so kann ich es wohl auch thun [q]).

Weltpriester.

Walther Mapes, Hofcaplan bei Heinrich II. Könige von England, hatte einen Narren (Bomolochus) zu Oxford, wo er Archidiakonus war, der aber gelehrt war, und auf sein Verlangen sich für den Verfaßer der Satiren und Scherzgedichte ausgab, welche Mapes verfertigte. [r])

o) Zincgref. Thl. II. S. 95.

p) Bebel. Facetiae. Fol. 33. b.

q) Ib. Fol. 128. a.

r) Geschichte der Komischen Litteratur. Band II. S. 317.

Sechszehntes Hauptstück.

Volksnarren und Lustigmacher.

Man wird nicht leicht eine Stadt, auch wohl kein Dorf finden, wo nicht irgend einmahl ein allgemeiner Lustigmacher oder Volksnarr hervor keimte, der durch seine kurzweiligen Einfälle und poßierlichen Schwänke das Zwerchfell der Menge erschütterte, die Verdauung beförderte, und das wirksamste Hülfsmittel wider die unerträgliche Langeweile und die finstre Melancholie gewesen. Einige solche Volksnarren aus Nürnberg und Jauer sind schon oben angeführt worden. Diese lustigen Geschöpfe sind von dem Spaßgeist so eingenommen, daß er in ihnen, wie das Genie in großen Köpfen, gemeiniglich nicht eher, als mit ihrem Leben aufhört; und daß sie manchmal bei Annäherung des schrecklichsten Feindes des menschlichen Lebens noch Anwandlungen von ihrer komischen Laune haben. Ich kannte einst in meinen Jugendjahren einen Spaßmacher in Jauer, der nicht ruhig seyn konnte, wenn er nicht beständig andre Leute foppte, und seine Gäste, (denn er war ein Weinschenke), immer in lautem Gelächter erhielte; wenn er keine Gäste hatte, stellte er sich in seinem Caftan mitten auf die Gaße, und lauerte mit seinen Spionsaugen, ob er nicht irgendwo einen lächerlichen Gegenstand ausforschen konnte. Als er sich dem Ziele seines Lebens näherte, setzte ihm seine Frau das Krankenbette in die Hölle, um ihn durch die nahe Wärme des Ofens zu erquicken. Hier verließ ihn auch sein Scherzgeist noch nicht; und er sagte zu seiner Frau: was machst du? die Leute werden sagen, Kluge ist lebendig in die Hölle gefahren. Da die Anzahl dieser Volks-Lustigmacher so groß ist, so wird man leicht einsehen, daß ich mich hier nur auf wenige, und blos solche einschränken kann, die in der Narrengeschichte eine Art von Stätigkeit erlangt haben.




Vera Effigies
Thyly Ulenspiegel
Thenert sc.

Tyll Eulenspiegel.

Dieser weltbekannte Abentheurer wurde zu Kneitlingen, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenstädt im Wolfenbüttelschen gebohren, und trieb lange Zeit seine Schwänke durch Niedersachsen und Westphalen. Das Volksbuch, in welchem seine kurzweiligen Poßen beschrieben sind, hat sich nun schon einige hundert Jahre erhalten, und wird nicht blos von der niedrigen Classe von Menschen, sondern auch bisweilen von einsichtigen Personen gelesen; wie mich denn ein sehr vornehmer Mann in Berlin, der einen von den höchsten Posten bekleidet, versichert hat, daß es der große Meßkünstler Euler seinen Söhnen in der ersten Jugend in die Hand gegeben, und sich unter dem Spatzierengehen daraus vorlesen laßen; worüber sie öfters in die auf dem Felde befindlichen Graben gefallen. So mag es mir denn wohl auch keine Schande seyn, wenn ich gestehe, daß es mein erstes Lesebuch war, aus dem ich das Lesen fast ganz allein erlernet; da es mir in den gewöhnlichen Lesebüchern nicht glücken wollte, weil ich ihren Innhalt nicht verstand.

Paschius fällt zwar ein sehr hartes Urtheil über den Eulenspiegel; allein seine Kritiken sind gemeiniglich nicht weit her. Er sagt: es ist so fern, daß man den Eulenspiegel einen Roman nennen kann, daß er vielmehr aus den gröbsten und tollesten Possen als ein Bettlersmantel zusammen geflickt ist; und wer diese wiederholt, und andern erzählt, beleidigt schaamhafte Ohren, und macht aus seinem Munde einen Hintern s).

Ganz anders urtheilt der verkappte Curtius Jael, in seinem Lobe der Nachteule, welcher den Eulenspiegel mit Recht als einen Sittenspiegel empfiehlt, t) es versteht sich Zoten und Grö-
beleien

s) Paschius de variis modis moralia tradendi. Cap. II. §. 38. p. 200.

t) *Curtius Jael in laude Vlulae ad conscriptos vlulantium patres. Glaucopoli.* 16. p. 230. Agite vero etiam, Patres, ne praecipuam personam in hoc dramate omittamus, *Vlenspigelium* intuemini, *Tilonem* illum *Mollensem*, πολυτροπον
an

beiden abgerechnet, die man ihm nicht zur Last anrechnen darf, sondern als ein Brandmaal seines Jahrhunderts ansehen muß, wo dergleichen Dinge nicht so anstößig waren, wie in unsern verfeinerten Zeiten; welches einem jeden, der die alte Litteratur kennt, wohl bekannt seyn sollte; allein die seichten Köpfe unsers Zeitalters messen alles nach ihrem engen Gesichtskreiße, und der modernisirten Schulmeisterei ab.

Eulenspiegel lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welches aus seiner Grabschrift zu Möllen, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Lübeck, erhellet, wo auf seinem Grabe oder Grabsteine ehmals die Jahrzahl 1350. gestanden, welche sein Sterbejahr andeutete; wie dieses die Volksausgabe des Eulenspiegels bezeugt. Wenn dieses sich so verhält, so war

en [illegible] dicam, ad facetias et festivitates natum, omnisque leporis promum et condum. — Eccor verò *Speculum* ei additum quaeritis? ob duplicem videlicet voluptatem: veram in ipsa ave vnam, alteram repraesentativam in speculo. Credite, Patres, nullum vnquam servum in scena majores ludos, quam illum in mundo dedisse. *Demea* inquit: (*Terent. in Adelph.*)

> Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium
> Jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Irridet servus, et per μιμησιν addit:

> — tanquam in speculum, in patinas, Demea,
> Inspicere jubeo, et moneo, quid facto opus sit.

Ita hic quoque passim omnes habuit, neque sibi tantum risus ipse fuit, sed quoquo se verteret, aliis etiam multijugam voluptatem, jocum, risum, lusumque afferebat, velut in hoc ipsum singulari quadam indulgentia, terrarum orbi datus, vt omnes exhilararet.

Der Name Curtius Jael ist erdichtet, welches schon Dunkel muthmaßte. S. Dunkels Nachrichten von Gelehrten. Band I. S. 237. Der wahre Name des Verfassers des Lobes der Nachteule ist Conrad Goddäus. Lippenii Biblioth. philos. p. 503. Koenigs Biblioth. vetus et nova. p. 351. 422. Wer dieser Goddäus gewesen, ist mir unbekannt. Beim Jöcher steht weder Jael noch Goddäus.

war der König von Polen, Namens Casimir, mit dessen Hofnarren Eulenspiegel einen Wettstreit begann, Casimir der Große, wie schon oben unter den polnischen Hofnarren ist gezeigt worden, welcher von 1330 — 1370. regierte. Damit scheint aber die Geschichte nicht überein zu stimmen, daß Eulenspiegel zu Rom gewesen, und den Pabst gesehn. Denn Clemens V. der 1305. Pabst ward, verlegte den päbstlichen Sitz nach Avignon, wo er beinahe 70 Jahr dauerte, als weit über Eulenspiegels Tod hinaus; wie Herr von Murr schon bemerkt hat v). Doch läßt sich dieser Zweifel des Herrn von Murr noch heben, weil Nikolaus V. von 1328 — 1330. Pabst zu Rom war, und also kann Eulenspiegel in diesen Jahren zu Rom gewesen seyn.

Dieses ist eher ein historischer Fehler, daß in der 15ten. Historie von einem Bischof Bruno zu Magdeburg, der ein Graf von Querfurth war, und Eulenspiegeln zu sich kommen ließ, die Rede ist; da niemals zu Magdeburg ein Bischof Bruno gewesen ist; doch halte ich es für einen bloßen Druckfehler, der sich eingeschlichen hat: es soll heissen Naumburg; denn ein Bruno, der eben ein Graf von Querfurth gewesen, war von 1285 — 1304. Bischof zu Naumburg, und bei dem kann Eulenspiegel gewesen seyn.

Johann Konrad Knauth hat einen Zweifel in Ansehung des Sterbejahres und Sterbeorts Eulenspiegels; indem er sagt: Es ist eine gemeine Sage, daß Eulenspiegel in dem Sächsisch-Lauenburgischen Städtlein Möllen bei Lübeck (wo er auch gewohnt haben soll) nicht liege, sondern lehne; maaßen man auch sein Grabmahl da weiset. Gegenwärtiges sehr rare Kupfer aber, welches ich noch mit aus Holland gebracht, bezeuget ein ganz andres: Daher vermuthe, weil zumahl auch die Sterbejahre (da zu Damm 1301. zu Möllen aber 1350. steht) um ein halbes Jahrhundert unterschieden sind; daß entweder zweierlei Schälke gleiches Namens und Verschlagenheit (als etwa Vater und Sohn) hinter einander gelebt, oder das eine Grabmahl nur ein Cenotaphium seyn

v) Herrn Reichards Bibliothek der Romane. Band IV. S. 180.

stem müsse w). So viel und nicht mehr Knauth. Diese Anmerkung ist so dunkel, und abgebrochen, daß ich sie nicht verstehe. Ist zu Damm auch eine Grabschrift vom Eulenspiegel, und in welchem Damm? hat auf dem seltnen Kupfer aus Holland eine Nachricht gestanden, warum hat sie Knauth nicht mit abdrucken lassen?

Zu Möllen ist, gleich wenn man die Treppe auf den Kirchhof hinaufgeht, nicht weit von der Kirchthüre ein Häuschen, worinn Eulenspiegels Grabstein aufgerichtet, und wider die Mauer der Kirche gelehnt steht. Er war sonst unter der auf dem Kirchhofe sich noch wirklich befindlichen Linde, unter welcher Eulenspiegel begraben liegt, weil er aber der Beschädigung vom Regen, Wetter, und bösen Buben ausgesetzt war, so wurde er schon vor mehr als hundert Jahren an die Kirche gelehnt, und ein Häuschen darüber gebaut, das rings herum zugemacht ist, und nur vorne ein ofnes Fenster hat. Der Stein ist über vier Ellen hoch, und nur etwa eine breit. Eulenspiegels Bildniß ist in Halbfigur darauf gehauen; er hält eine Eule und einen Spiegel in der Hand. Unten las man ehmals diese Schrift:

Diesen Stein soll niemand erhaben,
Hie stehet Eulenspiegel aufrecht begraben.

Daß er mit Schellen abgebildet ist, mag nach der Meinung des Herrn von Uffenbach nicht sowohl daher rühren, weil er einen Schalksnarren vorgestellt, als weil die Schellentracht damals herrschende Mode war x). Herr Gesner in Lübeck besah Eulenspiegels Grabstein im Jahr 1754, fand aber auf dem Steine weiter

w) Knauth (Histor. R. et Eccl. Saxon.) Saxonia vetus et magna in parvo. S. 188. Knauth ist eigentlich nicht der Verfasser, sondern blos Herausgeber des Buches, welches Caspar Schneider, Rector und endlich Burgemeister zu Dommitsch unter Torgau, handschriftlich hinterlaßen und Knauth mit Anmerkungen und Kupfern herausgegeben hat. Die hier angeführten Worte sind aus einer Anmerkung des Knauths. (Dresden. 1727. 4.)

x) Uffenbachs Reisen. Thl. II. S. 9.

ter nichts als eine Eule und einen Spiegel, und keine Spur von einer Inscription y). In Perianders lateinischer Uebersetzung des Eulenspiegels ist auch sein Grabmaal abgebildet, welches aber nichts enthält, als eine Eule, die auf dem Rande eines runden Spiegels sitzt z).

Bei der Rathsstube in Möllen ist in einem Schranke ein uralter Panzer von Eisendrat, welcher in Möllen für Eulenspiegels Kleidung ausgegeben wird; und sein Bildniß ist fast in allen Häusern zu sehn, und wird den Fremden angebothen. Ich glaube dieser Panzer von Eisendrat ist ein so genanntes Panzerhemde von Eisendrat, dergleichen sich etliche von beträchtlicher Schwere aus alten Zeiten noch auf dem Rathhause zu Liegnitz befinden, und welche bei dem öffentlichen Aufzuge am Mannschiessen von einigen gemeinen Leuten angezogen werden, die über dieses noch alte Sturmhauben auf dem Kopfe, und große Schwerdter in den Händen tragen.

Wenn und in welcher Sprache das Volksbuch vom Eulenspiegel zuerst geschrieben worden, kann wohl mit Gewißheit nicht bestimmt werden. Die Vorrede in der gewöhnlichen Volksausgabe scheint alt zu seyn, und etwas zu bestimmen; doch hat sie hier und da, besonders in der Jahrzahl verschiedne Lesearten; sie lautet also: Da man zählet 1302. (in andern Ausgaben steht 1383. auch 1382. Herr von Murr glaubt, es müsse heissen 1502. in der Ausgabe, welche ich vor mir habe, steht durch einen Druckfehler gar 138.) bin ich durch etliche Personen und gute Gönner gebethen worden, die Historien und seltsamen schalklistigen Possen Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohns, zusammen zu bringen und zu beschreiben; welches ich nicht wohl füglich habe können abschlagen. Dieweil denn menschliche Natur und Wesen aus fröhlichem Gespräch oft und viel wird bewegt; daß Traurigkeit, Krankheit, Haß und Neid wird gemildert und vergessen: habe ichs, so viel möglich, verfasset; nicht in Meynung, daß

y) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 111.

z) Periandri Noctuae Speculum. Fol. 205. a.

daß man daraus Böses, sondern allein das Böse zu vermeiden lerne, auch sich vor listigen Menschen desto besser hüten könne; dann leider sonst alle Welt Untreu und Bosheit voll ist. Verhoffe derohalben, ein Jeder werde sich selber in diesem Fall wohl können hierein richten, und dieses mein Schreiben im besten aufnehmen.

Aus dem Titel der alten und Volksausgaben des Eulenspiegels scheint zu erhellen, daß derselbe anfänglich nicht in hochdeutscher, sondern in plattdeutscher Sprache geschrieben worden; denn auf allen diesen Titeln steht: aus sächsischer Sprache auf gut hochdeutsch verdollmetscht, oder aus der Niedersächsischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt. Wer ist nun aber der Uebersetzer gewesen? Der Uebersetzer scheint der bekannte Franciskaner Thomas Murner gewesen zu seyn, der ausserdem viel närrisches Zeug geschrieben hat. Dieses erhellet aus folgender Schrift:

Ain schöner Dialogus zwischen aim Pfarrer und aim Schultheyß, betreffend allen übelstand der Gaystlichen. 4. ohne Jahr und Ort. In dieser Schrift steht Bogen C. 3. „Murner hat herfürgebracht die hochergrünten Leer, mit namen die narrenbschwerung, die schelmenzunft, der Grethmüllerin jar tag, auch den Vlenspyegel, und andre schöne Büchlmer. a) Dieses bestätigt auch der Franciskaner Lucas Wadding, wenn er von Murners Leben und Schriften redet b); und diesem stimmt Jacob Thomasius bei, wenn er schreibt: *Den Eulenspiegel* dicitur promulgasse *Thomas Murner*, vtriusque iuris et Theologiae Doctor, is qui contra Lutherum scripsit, quique emisit in lucem eiusdem farinae libros, die Narrenbeschwerung, die Schelmenzunft. c)

Denn

a) Waldau Nachrichten von Murners Leben und Schriften. S. 50.

b) Waddingi Scriptores ordinis Minorum. (Rom. 1650. Fol.) p. 325.

c) Excerpta e Jac. Thomasii epistolis apud Struvium in Actis literar. Fasc. VII. p. 41.

Dem ungeachtet findet sich nirgends mehr eine plattdeutsche Ausgabe des Eulenspiegels; sie muß sich also als ein Volksbuch, das durch die Hände der Kinder zerrissen worden, entweder gänzlich verlohren haben, oder noch in einem unbekannten Winkel irgend einer Bibliothek stecken.

Hochdeutsche Ausgaben.

In Albrecht Dürers Reisejournal vom Jahr 1520. als er die Niederlande besah, steht bei seinem Aufenthalte zu Brüssel aufgezeichnet: Ich hab ausgeben für 2 Püffelhörner 3 Stüber, 1 Stüber für zween Eulspiegel. Herr von Murr glaubt, daß darunter zween gedruckte Eulenspiegel zu verstehn sind, und daß es nicht wahrscheinlich sey, daß das nachher so selten gewordene Kupferblatt des Lucas von Leyden darunter gemeint sey [d].

Eulenspiegel. Frankf. 1571. 8. und 12 [e].

Die gemeinen Volksausgaben, welche unzähligemahl gedruckt worden, sind gemeiniglich unter folgendem Titel erschienen:

Wunderbare und seltsame Historien Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohn, bürtig aus dem Lande zu Braunschweig. Aus sächsischer Sprache auf gut hochdeutsch verdollmetscht, und jetzt wieder aufs neu, mit etlichen Figuren vermehret und gebeßert, sehr kurzweilig zu lesen. Jetzund abermahl ganz frisch gesoten und recht neu gebacken. Gedruckt in diesem Jahr. 8.

Diese Volksausgaben sind einander an Vollständigkeit nicht gleich, denn einige enthalten mehr, andre weniger Historien. In den

d) Von Murr Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Litteratur, Thl. VII. S. 72.

e) Lippenii Biblioth. philosophica. *Draudii* Verzeichniß aller und jeder Bücher, so fast bei denklichen Jahren in teutscher Sprache im Druck ausgangen.

den vollständigsten stehn 102. Historien. (Herr Hertzberg redet von einer, die 103 enthielt, f) die ich nicht kenne) in andern 98. und in andern 92.

Lustige Historien oder merkwürdiges Leben, Thaten und Reisen des weltbekannten Tyll Eulenspiegels, mit vielen historischen, politischen und moralischen Anmerkungen, auch allerhand Tugend-, Staats- und Sittenlehren. (Dreßden) 1736. 8.

Lateinische Uebersetzungen.

1.

Triumphus humanae stultitiae, vel Tylus Saxo, nunc primum latinitate donatus ab Ioanne Nemio. Vltraiecti. Harmannus Borculous excudebat. 1558. 8. in jambischen Versen.

Freytag beschreibt eine fünf Jahr neuere Ausgabe ohne Ort 1563. 8. hat 38 Blätter. g) Er glaubt, das Buch sey zu Amsterdam zuerst gedruckt, und beruft sich auf die am Ende befindliche Approbation, die aber Herr Gesner für eine Erdichtung des Nemius hält, die er aus Scherz hinzu gesetzt hat; und ohngeachtet die hier angeführte Ausgabe Utrecht auf dem Titel angiebt, so ist doch weder Druck noch Papier holländisch, und aus dem am Ende befindlichen Buchdruckerstock, welches ein geflügelter Hirsch ist, vermuthet Herr Gesner, daß diese Uebersetzung zu Cölln, bei Eucharius Cervicornus, gedruckt sey h).

Nemius war Rector der Schule zu Herzogenbusch. Beim Jöcher findet man den Namen nicht; aber wohl beim König i); und beim Gesner steht falsch Nenius k). Die erste Historie lautet in dieser zierlichen Uebersetzung also:

Fuisse

f) Leben und Meinungen Till Eulenspiegels. Thl. II. S. 104.

g) Freytag Adparatus literar. T. II. p. 1017.

h) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 112.

i) Koenig Biblioth. vetus et nova. p. 570.

k) Gesneri Biblioth. per Simler. p. 399.

Fuisse quondam dicitur apud Saxones
Exorta proles *Nicolao* patre *Tyle*,
Quae plurimis, dum viveret, miraculis
Strophisque nulli incognitis innotuit,
Vt capita rerum, quae patravit, explicant.
Mos est in orbe christiano tingere
Infantulos, ac deinde pergraecarier
Quod sit satis, Lucina, partibus tuis
Factum, periculis procul fugitantibus,
Est itaque juxta patriae ritum suae
Delatus infans a pia nutricula
(Et plurimis comitantibus mulierculis)
Ad sacra baptisteria, et nomen datum
Tyli, parentem avumque vt exprimeret suum.
At mox itum est in celebre diversorium,
Ibique potitatum, vti mos exigit.
Sed pota quum nutricula repeteret domum
Passis ferens vlnis tenellum infantulum,
Iretque supra fossam aquis plenam nigris,
Illapsa mersit pusionem sordibus.
Egressaque inde tertio lavit *Tylum*
Domi, a supremo vertice ad pedum digitos,
Sic vt foret ter tinctus idem infantulus
Vno die, non absque divum numine.
Nec ex hisce principiis et hisce fontibus
Quis ambigat, oriuntur foeda facinora.

2.

Noctuae Speculum. Omnes res memorabiles, variasque et admirabiles, Tyli Saxonici machinationes complectens, plane nouo more nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adiectis insuper elegantissimis iconibus veras omnium historiarum species ad viuum adumbrantibus, antehac nunquam visis aut editis. Authore Aegidio Periandro, Bruxellensi Brabantino. Cum gratia et Priuilegio ad decennium. Francof. ad Moen. 1567.

8. hinten steht gedruckt bei George Corvinus, und verlegt von Sigismund Feyerabend und Simon Huter. Das Buch enthält 210 Blätter, ohne das Titelblatt und die Präfation und hinten die Errata; überdieses befinden sich in demselben 102 Historien oder Kapitel, wie sie in den alten deutschen Ausgaben stehen, und 103 sehr zierliche Holzschnitte von Jobst Ammon; [b]) nach welchen die groben Holzschnitte in den Volksausgaben copirt sind.

In der Dedication an Christoph Schobern sagt Periander, daß ihn diese Uebersetzung des Eulenspiegels nur sechs Wochen Arbeit gekostet:

> Suscipe vel tibi sint saltem mea carmina cordi,
> Hebdomades quæ sunt sex operata mihi;

daß er sie im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters verfertigt:

> Cernis ut in prima surgant lanugine malæ,
> Lumina mi surgunt ad duodena decem;

Es waren auch erst drei Jahre verflossen, daß er sich auf die Poesie gelegt:

> Nec tamen in longo cursu mihi ducta poesis,
> Vix annis tribus est hæc agitata mihi;

Auch hätten ihn seine Eltern beständig am Studio der Poesie gehindert. Hinten ist noch ein Epicedium in obitum Tyli Saxonici angehängt, und drei Gedichte an seine guten Freunde. Was den schönen Ausdruck in der Uebersetzung des Eulenspiegels anbetrift, so steht Periander weit unter dem Nemius; denn sie ist allzu weitschweifig, wortreich, und manchmal unverständlich, ob man ihr gleich an vielen Stellen die Zierlichkeit gar nicht absprechen kann. Zum Beweis will ich die erste Historie beifügen, damit man ihn desto besser mit dem Nemius vergleichen kann.

Argumentum primæ Historiæ.

> Nascitur ecce *Tylus* monstrumque decusque jocorum,
> Saxonici turpis fama futura soli.

Histo-

b) Biblioth. Christii. P. II. p. 310 nr. 7663.

Historiæ primæ narratio.

Saxonicæ locus est nemori notissimus oræ,
Ruetlingum famæ posterioris honor.
Sit licet in medio nemoris, tamen indice fama
Per vulgus cursu prosperiore volat.
Nam quis vulgari *Tylo* mage notus in orbe,
Ludere quem celebris nomine fama tulit.
Hic primos lusus didicit, geniumque jocosum,
Apta fuit teneris rustica turba jocis.
Vitales primum puer est hic Fusus in auras,
Sub quo ruricolis fama triumphat equis.
Nicoleb, neque falsa ferent mea carmina, patri
Noctua cum speculo nomen habere dedit.
Weibeckinga tulit vitales *Anna* meatus,
Qua datus in lucem de genitrice fuit.
Viscera Phoebææ postquam dedit improba sedi,
Ad sacra vicini limina misit agri.
Vt Christo nomen supera de lege referret,
Ne sua tartareis fila premantur aquis.
Quod dederint puero quæris baptismate nomen?
Hoc scimus, pleno flumine risus erit.
Cum speculo nomen bubonis fata dederunt,
Quæ ducunt tacitæ callida fila coli.
Ast infans postquam sacrum baptisma tulisset,
Libera potorum pocula more petunt.
Nam Phoebus valido spargebat lumina curru,
Paganis vario qui dabat ore sitim.
Hinc calidi repetunt rurestres munera Bacchi,
Vt nimio potus corda calore levent.
Ergo Ceres, (sic turba senum juvenumque probarunt)
Protinus excepit membra tenella sinu:
Et largo fovit properantia guttura potu,
Sic etenim Cereris munera pagus agit.
Vt sua sub longo recrearunt corda liquore,
Ad matrem prolem pota reportat anus.
Vt se turba viæ titubans accinxerit omnis,

 Frigida

Frigida non solito tempore tela ferunt.
Quod tenerum dubiis puerum gestabat in vlnis,
(Forte quidem scidit hanc turbida lympha viam)
Cum supra fossam conatur ducere gressus,
Protinus in limum corpus inerme cadit,
Vt cecidit Cereris discedunt corde liquores,
Nec modicus toto corpore pallor iit.
Quid faciet? mediis infans luctatur in vndis,
Nativa visus calliditate frui.
Vt sumsit vires animus, se circumuolvit
Illa, sed in limo pene sepulta fuit.
Conatu tamen alta petit, vi damna repellit,
Pallida limoso corpore signa ferens.
Sedula satiferum servavit cura puellum,
Vt vitæ superat damna parata suæ.
Et matrem limo gravior petit illa puelli,
Quæ (puto) materies risibus apta fuit.
Vt vestem limo cuperet, puerumque levare,
Infantem cepit denuo lympha sinu.
Sic tinctus ter aqua sola sub luce refertur,
Qui sibi cum magno flamine nomen habent.
Haec pueri quondam mirandi signa fuerunt,
Latus vt historiae commemorabit ager.
Tanta fuit volucris pueri vesania cordis,
Pressit herum stolidae verbera ferre manus.

Es ist oben angezeigt worden, daß Jobst Ammon die niedlichen und feinen Holzschnitte zu Perianders Eulenspiegel verfertigt hat, welches dem Herrn von Murr nicht muß bekannt gewesen seyn, weil er in der Bibliothek der Romane schreibt: „Auf dem Holzschnitte zu der 95sten Historie liest man BREMS. Das vielleicht den Formschneider anzeigen soll [m]).

Was dieses Brems bedeute, wird man aus der Historie im Eulenspiegel kennen lernen.

„Eulen-

m) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 101.

„Eulenspiegel wurde auf eine Zeit von einem Dorfpfaffen redlich bezahlt, der bedurfte eines Glökners, nahm Eulenspiegeln an, und dingete ihn. Als er nun eine Zeit bei ihm war, da sahe er wohl, daß der Pfaffe ein leckerhafter Mann war mit den Frauen, und auf einmahl sprach er: Herr, ich wollte gerne wissen, wie viel Frauen ihr doch in diesem Dorfe versucht hättet. — Saget mirs ins geheim, es soll bei mir bleiben. Der Pfaffe sagte, ich will dir es kund thun, ich vertraue dir es, als meinem getreuen Knecht, und künftigen Montag ist ein Feiertag, da wird ein groß Opfer. Wenn ich über dem Altar stehe, und warte des Opfers, so stehe du daneben, und gieb die Stol zu küssen, und wenn ich spreche Brems, da habe Acht darauf, dieselbe habe ich versucht. Nun gieng die Schultheißin und Himburgin um den Altar, er sprach Brems. Es deuchte Eulenspiegeln seltsam und schwieg. Indem gehet Eulenspiegels Frau auch um den Altar, er sprach: Brems, Eulenspiegel sagte, es ist meine Frau. Der Pfaffe sprach: es sei deine Frau oder nicht, sie ist Brems, ich will dir gar nicht unrecht thun. Von Stund an nahm Eulenspiegel Urlaub, und zog hinweg, und ließ die Hure bei dem Pfaffen.

Ich hoffe, man wird mich nicht in Verdacht halten, als wollte ich mich weise dünken, daß ich dem Herrn von Murr einen Fehler zeigen könnte. Ich verehre seine Verdienste um die Kunstgeschichte und Litteratur allzu sehr, als daß ich eines solchen Gedankens fähig seyn sollte; ich stelle den Fehler mir als ein Warnungszeichen auf, woran sich unbärtige Kunstrichter und eilfertige Recensenten spiegeln können; denn kann so ein gelehrter und einsichtiger Mann fehlen, wie vielmehr sie, die oft Creutz- und Queerhiebe thun, als wollten sie unsinnig werden, und am Ende wie Don Quixote mit Windmühlen fechten.

Einzle Historien aus dem Eulenspiegel sind auch von lateinischen Dichtern übersetzt worden, z. E. die Historie, da sich Eulenspiegel für einen Brillenmacher ausgab, und zu einem Fürsten sagte, sein Handwerk gienge jetzt nicht mehr, da die Fürsten durch die Finger sähen, ist von George Sabinus in zierliche elegische Verse übersetzt worden.

Französische Uebersetzung.

Les avantures joyeuses et Faits merveilleux de Tiel Vlespiegle, traduites de l'Allemand. Lyon. 1559. 16.

— Idem, traduites du Flamand. Orleans. 1571. 12. n)

Histoire joyeuse & recreative de Tiel Vlespiegle, ou est traité de ses faits & merveilleuses avantures, & de grandes fortunes, qu'il a avés. Traduit de Flamand en françois. Anvers. 1579. 8. o)

Histoire de la vie de Tiel Wlespiegle, contenant ses faits & finesses, ne s'etant jamais laissé tromper par aucune personne. Amsterd. 1702. 12. p)

Histoire de la vie de Tiel Wlespiegle: nouvelle trad de l'Alemand en françois. Amsterd. chez Pierre Marteau 1703. 12. q)

Holländische Uebersetzung.

Der Eulenspiegel muß schon vor dem Jahre 1571. ins Holländische übersetzt gewesen seyn, weil man von diesem Jahre einen französischen Eulenspiegel hat, der aus dem holländischen ins französische ist übersetzt worden.

Historie van Thiil Vulenspiegel, van syn Schalcke Boeverijen, die hy bedreven heeft, seer ghenoechlijc met schoone Figuren. Tot Rotterdam, by Iacob van der Hoeven. 1612. 12. Ohne Seitenzahl, mit elenden Holzschnitten, welche mit zwei römischen Zehnen bezeichnet sind. Es sind nur 50 Historien darinn. Hinten ist noch auf vier Seiten folgendes zu finden:

Van den twedden Wlenspieghel moet ic een weynich laten hooren, te weten, van Cornelis U. die veel wonder-

n) Biblioth. des Romans par Gordon de Percel. T. II. p. 323.
o) Jahn, Band II. S. Nr. 3381.
p) Bibl. des Romans. l. c.
q) Bibl. Christii. P. II. p. 316.

derlijcke ende veel leelycke stoute feyten bedreven heeft, in Hollant, Zeelant, Westvrieslant, ende noch in veel andere plaetsen, hier te lant is te verhalen, want dit boecxken zoude wel drymael grooter moeten zeyn.

Diese Uebersetzung befindet sich hier in Liegnitz auf der Bibliothek der Königlichen Ritterakademie.

Polnische Uebersetzung.

Diese fand ich einst in einem Auctions-Catalogus in Breslau, ließ auch darauf biethen, habe sie aber nicht erhalten.

Englische Uebersetzung.

Daß wirklich eine Englische Uebersetzung vom Eulenspiegel vorhanden ist, weiß ich aus dem Percy, welcher sagt: Wie die Mysterien in ihrer einfältigsten Form vorgestellt wurden, kann man aus einem alten Roman lernen, der von unsern alten dramatischen Schriftstellern sehr oft angeführt wird, und den Titel hat:

A merye Iest of a man that was called Howleglas,

das ist, ein lustiger Schwank von einem Menschen, der da was genannt Eulenspiegel. Es ist dieses eine Uebersetzung aus dem Niederländischen, wo er Ulenspiegel heißt. Und dieser Ulenspiegel soll nach der Vorrede 1450. gestorben seyn, am Ende des Buchs aber steht 1350 [r]).

Italienische Uebersetzung.

Ob es eine Italienische Uebersetzung vom Eulenspiegel giebt, kann ich nicht bestimmen; daß er aber den Italienern bekannt ist, schließe ich aus folgenden Worten des Crescimbini, welcher sagt:

Ma de loro Romanzi (de' Franzesi) ne rimangano alcuni tuttavia in essere per le librerie famose d'Italia; ed oltre alla Tavola ritonda, ed a quel di Turpino. di

r) Percy Reliques of ancient Poetry, in der Abhandlung über die englische Bühne.

di molti fanno menzione il Ducange, l'Vezio, e prima di loro il Fauchet, come di quei di Garilla, di Sangreale — die *Tiel Vlespieghe* &c. che possono anche essi aver servito a' nostri Italiani.

Fisharts Eulenspiegel.

Daß Fisharts gereimter Eulenspiegel, oder die Spiegeleul gesangsweis nicht unser Eulenspiegel in Verse gebracht sei, habe ich an einem andern Orte bewiesen s).

Nachahmungen des Eulenspiegels.

Der jüngere Eulenspiegel, oder der schlecht erzogne Mensch. Mit schönen Figuren gedrukt zum erstenmahl. 1765. 8. Bogen 16.

Die Geschichte eines ausgelernten Bösewichts ziemlich nach dem Leben. Der Verfasser hat sich an dem Eulenspiegel, von dem uns nur Possen und alberne Streiche bekannt sind, darinn sehr versündigt, daß er ihm einen Erzbösewicht zum Sohn giebt. Doch hat der Verfasser wirklich Talente, komische Sujets aus dem gemeinen Leben zu bearbeiten t).

Herr von Murr hält auch folgendes Buch für eine Nachahmung des Eulenspiegels:

Der Roomsche Vyleaspiegel, ofte Lust-Hof der Catholycken. Amsterd. 1716. 8. v)

Warum dieses Buch des Jacob Lydius den Namen des römischen Eulenspiegels führt, und daß es keine Nachahmung des Eulenspiegels sei, habe ich an einem andern Orte gezeigt w).

Modernisirter Eulenspiegel.

Leben und Meinungen des Till Eulenspiegel. Volksroman. Erster Theil, mit Kupfern. Gedrukt 1779. und zu

s) Geschichte der komischen Litteratur. Band III. S. 374. f.
t) Allgemeine Deutsche Bibliothek. Band V. Stück 2. S. 310.
v) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 106.
w) Geschichte der komischen Litteratur. Band III. S. 587.

zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands. (eigentlich Breslau) 236 Seiten. 8. Zweiter Theil. 1779. Seiten 204.

Der Verfasser dieses modernisirten Eulenspiegels Herr Herzberg, Hauptlandschafts-Cassenrendant und Bauinspector in Breslau, hat wegen dieses Buchs mancherlei Vorwürfe erlitten, z. E. daß das Buch für einen Volksroman zu theuer sey, daß es ein Volksroman seyn soll, und doch zur Lectüre der feinern Welt bestimmt sei, (Thl. I. S. 20.) daß er viele Ausschweifungen enthielte u. s. f. Dem ungeachtet kann man ihm das komische Talent auf keine Weise absprechen; denn wäre er bei den eigentlichen Historien des Eulenspiegels geblieben, so würde seinem Buche zur Vollkommenheit eines komischen Volksromans nichts fehlen, welche unsern neuern komischen Romanen sehr fehlt.

Abbildungen vom Eulenspiegel.

Ich folge hier dem Herrn von Murr, der eine so seltne und weitläufige Kenntniß von Kunstsachen besitzt [x]).

Lucas van Leyden, bei welchem Albrecht Dürer 1521. zu Antwerpen zu Gaste war, verfertigte 1520. einen Kupferstich, der anietzt unter den Kupferblättern eben so rar ist, als die 16. obscoenen Figuren des Marcantonio. Man nennt dieses Kupferblatt insgemein L'Espiegle, Vlespiegle oder Eulenspiegel. Es ist klein Quart, 6 Zoll, 4 Linien hoch, und 5 Zoll, 2 Linien breit. Ein Mann spielet auf einer Sackpfeife, und trägt zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken; ein Esel trägt auch zwei Kinder, und eine Frau eins. Vor ihr geht ein Kind an einem Stecken daher, auf dessen linken Schulter eine Eule sitzet; und dieses soll das Bildniß des jungen Eulenspiegels seyn [y]). In Paris wurde es 1653. für 16 Louisd'or verkauft, wie Marolles versichert, aus dessen Sammlung es in das Cabinet des Königs

x) Biblioth. der Romane. Band IV. S. 108.

y) — avec le Portrait d'*Vlespiegle*, qui est l'unique qui soit en France, son pareil ayant eté vendu il y a plus de douze ans, seize Louisd'or. Catalogue de Livres, d'Estampes etc. fait à Paris en l'année 1666. par Mr. de *Marolles*. p. 37.

nigs von Frankreich kam, wo es noch ist z). Der schwedische Gesandte im Haag, Herr von Spiring, bezahlte 200 Thaler für ein Original, wie der Major Humbert versichert a). Vielleicht erhielt Mariette das Seinige b) aus Herr von Spirings Verlassenschaft.

Herr von Murr kennt zwo Kopieen dieses so seltnen Blattes. Sie sind beide in der Größe des Originals, und höchst rar. Die eine ist von Heinrich Hondius. Ein schöner Abdruck befindet sich im Praunischen Museo. Man liest darauf diese holländische Verse:

Dees eerste Vorm is wech, men vinter geen voor ons,
Want een papiere Druck gelt vyftich Ducatons.
H. Hondius excudit. 1644.

Darüber steht: Lucas Leydanus invent.

Der andre Nachstich ist von einem unbekannten Kupferstecher, aber auch sehr accurat nach dem Originale. Herr von Murr sahe ihn 1756. in der Sammlung des Doctor Parsons in London. Er sagte ihm, daß er beide Kopieen für 6 Guineen erstanden habe.

Knauth brachte einen sehr raren Kupferstich vom Eulenspiegel mit aus Holland, mit der Unterschrift: Vera effigies Thyly Vlenspiegel; den er auch abstechen lassen c).

Auf

z) *Basan* Diction. de Graveurs. p. 287.

a) Abregé historique de l'origine de la Gravure. p. 29.

b) Er besaß auch die zwo Copieen in seiner herrlichen Sammlung. La piece rarissime de l'Espiegle avec deux Copies, dont une est faite par *Hondius* en 1644. ou il est ecrit au bas en Hollandois, que le prix de l'Original etoit alors de 50 Ducatons. *Catalogue raisonné du Cabinet de feur Mr. Mariette.* Par *F. Basan*, Graveur à Paris. 1775. 8. p. 315. Herr von Murr besitzt ein Exemplar mit den Auctionspreisen. Das Oeuvre des Lucas van Leyden, das aus 330 Blättern bestund, wurde auf 2141 Livres hinauf getrieben.

c) Schneiders Saxonia vetus. S. 188.

Auf der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau ist auch Eulenspiegels Bildniß von F. Felder, wie er eine eingefädelte Nehnadel in der Hand hält, und lacht, befindlich, welches Herr Herzberg vor dem zweiten Theil seines Eulenspiegels in Kupfer stechen lassen.

Der Pfarrer Arlotto.

Der Pfarrer Arlotto, (Piovano Arlotto) welcher eigentlich Arlotto Mainardi hieß, wurde den 25. December 1396. zu Florenz gebohren, und war anfänglich ein Wollarbeiter, wählte aber hernach den geistlichen Stand, und wurde zu Macinoli bei der Kirche S. Cresci im Kirchsprengel von Fiesoli Pfarrer, und hernach zu S. Just in Florenz. Er starb den 26. December 1483. Wegen seiner lustigen Schwänke und Eulenspiegelpossen, die nach seinem Tode gesammelt worden, ist er in ganz Italien bekannt. Er hatte eine eigne Manier, daß er bei seinen Einfällen gemeiniglich ein wahres oder erdichtetes Histörchen zur Erläuterung mit beifügte. Man hält seine Facetien für die schönsten und anmuthigsten, die man in Italien hat; weil er in den Zeiten lebte, da der Florentinische Geschmack seine schönste Epoche erreicht hatte. Crescimbeni und Quadrio zählen ihn mit Unrecht unter die Italienischen Dichter, weil er in seine Erzählungen hier und da Verse einmischt. Er ließ sich sein Grab bei Lebzeiten machen, mit folgender Grabschrift: Questa sepoltura ha fatta fare el Piovano Arlotto per se, e per tutte quelle persone, le quali dentro vi volessero entrare [d]). Jöcher nennt ihn Giovano Arlotto, welches Piovano heissen soll, und behauptet fälschlich, daß er Facetien herausgegeben hätte.

Als Arlotto einst bei Francesco Dini, einem vornehmen Bürger zu Florenz, zu Gaste war, sagte Dini zu ihm: Herr Pfarrer, ich habe guten Malvasier; wollen wir ihn vor oder nach dem Essen trinken? Arlotto antwortete: Die heilige Mutter Got-

tes

d) Crescimbeni Historia della volgar Poesia. T. I. p. 255. T. III. p. 259.

ses ist Jungfrau gewesen vor, in und nach der Geburt. Dini verstand den Wink, und der Malvasier kam nicht vom Tische. Es bath einer den Arlotto, ihm drei Scheffel Korn zu leihen; ich bin es zufrieden, sagte er, gehe auf meinen Boden und nimm sie. Der Mann fand auf dem Boden nichts, gieng wieder zum Pfarrer, und sagte es ihm. Ei, sprach Arlotto, du hast gewiß das Korn noch nicht wieder gebracht, was ich dir vor einem Jahre geliehen, sonst würdest du es gewiß gefunden haben. Der Mann merkte den Stich, gieng ab und wunderte sich.

In welchem Lande am besten zu leben wäre, wurde Arlotto gefragt: O es ist überall gut leben, antwortete er; nur da nicht, wo die Ausgabe die Einnahme übersteigt, und wo die Menschen mehr vermögen, als die Gesetze.

Ein sehr wohl gekleideter junger Mensch schwatzte sehr unanständiges Zeug. Reden sie doch, junger Herr, sagte Arlotto, reden sie doch, wie sichs zu ihren schönen Kleidern schickt, oder tragen sie Kleider, die sich zu ihren Reden schicken.

Nach einer langen Dürre fieng es an zu regnen, als Arlotto eben mit einigen guten Freunden beim Abendessen war. Alle freuten sich herzlich über den schönen wohlthätigen Regen, und sagten, daß er nicht mit Golde zu bezahlen wäre. 'S ist wahr, sagte Arlotto, aber ich sehe doch nicht, daß ihr Gebrauch davon macht. Kein einziger von euch allen, die ihr den schönen Regen so preist, thut nicht einen Tropfen davon unter seinen Wein. Die Herren lachten, und tranken ihren Wein nach wie vor, ohne etwas von dem guten Regen drunter zu mischen. Nun waren Rebhühner und Bratwürste auf der Tafel. Arlotto kostete die Bratwürste, und lobte sie über alle Maassen. Nein, sagte er, in meinem Leben habe ich so delikate Bratwürste nicht gegessen. Alles fiel nun über die Bratwürste her. Unterdessen machte sich Arlotto über die besten Rebhühner, und aß davon, was er nur konnte. Als die Herren mit den Bratwürsten fertig waren, wollten sie sich an die Rebhühner machen, allein das Beste und Meiste davon hatte Arlotto bereits verzehrt. Das ist doch sonderbar, Arlotto, sagten sie, ihr lobt uns die Bratwürste so, und eßt uns unterdessen

sen die Rebhühner vor der Nase weg. Je nun, antwortete Arlotto, ich habs gemacht, wie ihr; ihr lobtet das Wasser, und trankt reinen Wein. Die Bratwürste waren gut, das ist wahr, aber die Rebhühner waren noch besser; das ist auch wahr.

Zu dem Begräbniße des Bernardo Villamarina, eines großen Seehelden in florentinischen Diensten, hatte ein gewisser Francesco di Manetto, ein alter ehrlicher Kaufmann, das Wachs geliefert. Dieser Gewinn wurde ihm von andern sehr beneidet, und er ward deßwegen angeklagt, daß er das Wachs verfälscht hätte; welches man augenscheinlich an dem Geknaster der Kerzen merken können, als sie in der Kirche angezündet worden. Franz mochte seine Unschuld vertheidigen, wie er wollte, so wurde er doch zu einer Geldstrafe von 100 Ducaten, und dem Verluste des Wachses verurtheilt, das über 1800 Pfund betrug. Der arme Mann war darüber ganz in Verzweiflung, als von ungefähr gerade einen Tag vorher, ehe das Urtheil sollte vollzogen werden, Arlotto nach Florenz kam. Er stieg in dem Hause des Francesco, der sein guter Freund war, ab, und da er ihn so betrübt sah, ließ er sich die ganze Sache von ihm erzählen. So bald er das gehört hatte, gieng er zu den Burgemeistern, mit denen er sehr bekannt war. Diese nahmen ihn auch auf das Beste auf, und fragten ihn, was er von ihnen wolle? Sie wären bereit, ihm alle Gefälligkeit zu erzeigen, die in ihrem Vermögen stünde. Davon bin ich überzeugt, sagte Arlotto, und deßwegen bin ich auch in vollem Vertrauen gekommen, daß Sie mir eine billige Gewogenheit nicht abschlagen werden. Sie haben da, wie ich höre, den ehrlichen Manetto verurtheilt, weil er das Wachs beim Begräbniß des Villamarina soll verfälscht haben; allein so was läßt sich von dem Manne in der That gar nicht denken. Er wohnt nun funfzig Jahre in ihrer Stadt, und nie hat man dergleichen von ihm gehört, und niemals ist er noch irgend eines Vergehens wegen vor der Obrigkeit erschienen. Das sind, glauben Sie mir, bloße Verläumdungen, die ihm der Neid nachsagt. Und wenn auch das Wachs knasterte, so geschah das nicht deßwegen, weil es verfälscht war, sondern aus einer ganz andern Ursache,

che, die mir wohl bekannt ist. — Und was könnte das für eine Ursache seyn? sagten die Burgemeister — die will ich Ihnen im Vertrauen wohl sagen. Meßer Bernardo war der gröste Seeheld unsrer Zeit, das weiß ganz Italien. Gleichwohl hatte er viele Neider und Feinde, und bei seinem Tode war Niemand gegenwärtig, der sich betrübte. Seine Vettern hatten seinen Tod lange gewünscht, um zu seinem Vermögen zu kommen; seine Soldaten auch, um ein neues Oberhaupt zu erhalten, das nicht alles so genau nähme. Seine Frau, seine andern Verwandten und Freunde, die ihn beweint haben würden, waren nicht gegenwärtig, sondern in Catalogna. Da nun kein Mensch da war, der eine Thräne vergoß, so fieng das Wachs an, von Mitleid über seine Verdienste gerührt, zu knastern und zu spritzeln, um dadurch seinen Schmerz und seine Betrübniß über den Tod eines so grossen Helden an den Tag zu legen. Das wars, und Francesco hat dabei weder Bosheit noch Betrug bewiesen. Erkundigen Sie sich nur genauer nach den Umständen, so werden Sie finden, daß dieses die wahre Ursache gewesen. — Dieser Scherz vermochte so viel, daß Francesco losgesprochen, und ihm sein Wachs bei Heller und Pfennig bezahlt wurde.

Als Arlotto einst an einem Sonntage Abends von Carsentino zurückkam, kehrte er zu Ponte a Sieve ganz ermüdet, und durch und durch naß ein; denn es hatte eben heftig geregnet. Er stieg ab, und gieng zum Feuer, wo sich auf einmahl mehr als dreißig Bauern versammelten, die hier im Wirthshause, wie es an Feiertagen gewöhnlich war, sich zum Trinken und Spielen befanden. Die standen nun so dicht um den Pfarrer herum, daß sich der arme Alte weder wärmen noch trocknen konnte, und er, und der Wirth mochten bitten und sagen, was sie wollten, das half alles nichts. Endlich besann sich Arlotto auf eine List, sich die groben Bauern vom Halse zu schaffen. Er fieng an ganz tiefsinnig da zu sitzen, ohne ein Wort zu reden. Der Wirth, welcher wuste, was er für ein lustiger Mann war, wunderte sich darüber, und fragte ihn: was ihm denn diesen Abend fehlte, daß er wider seine Gewohnheit so traurig wäre? wenn ihm hier was

nicht

nicht recht wäre, sollte ers nur sagen; er wolle ihm alles in der Welt zu Gefallen thun. Ach, sagte der listige Pfarrer, mir ist gar ein übler Zufall begegnet; mir sind aus diesem Körbchen hier an die vierzehn Lire klein Geld, und achtzehn Gulden unterwegs herausgefallen; doch hoffe ich eins und das andre davon wieder zu finden; denn ich kann sie nicht über fünf Meilen von hier verlohren haben. In Borselli habe ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmahl absteigen muste, so muß mir, wie ich mich wieder aufgesetzt habe, das Körbchen an der Schnalle beim Sattelknopfe zerrissen seyn, und so ist denn das Geld nach und nach herausgefallen. Bei dem garstigen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen ist; da thue er mir nur den Gefallen, Herr Wirth, und komme er morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder gebe er mir sonst Jemand mit; aber in aller Frühe! da denke ich, will ich schon noch was von meinem Gelde finden. Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als sich von den Bauern einer nach dem andern ganz sachte wegschlich, daß kein einziger mehr zurückblieb; denn die wollten nun das Geld finden. Arlotto saß nun ganz bequem beim Feuer, und triumphirte, und die Bauern fanden nichts als schlechtes Wetter und Koth.

Eines Tages machte sich Arlotto eine Lust mit einigen guten Freunden mitten auf einer Wiese hinter einem Hause mit Röhren zu Pferde zu turnieren. Einige angesehne florentinische Bürger, die von ungefähr spatzieren giengen, sahen das, grüßten ihn, und fragten: was er mit diesem Rohre in der Hand mache? Der Pfarrer, welcher sich schämte, in dieser Lage von so ansehnlichen Leuten überrascht worden zu seyn, antwortete: Wir haben in diesem Hause zusammen gegessen und getrunken, vielleicht ein Gläschen über den Durst. Da ist es mir nun gegangen, wie den zehn großen Astrologen. — Wie ist es denn diesen gegangen? — Wie? das will ich ihnen sagen. Diese großen weisen Männer sahen, vermittelst ihrer Kunst voraus, daß in ihrer Stadt ein Regen fallen würde, dessen Wasser so stinken würde, daß alle, die es röchen, den Verstand verliehren würden. So bald es nun

anfieng zu regnen, schlossen sie sorgfältig alle Thüren und Fenster zu, um nichts von dem Gestanke zu empfinden. Als nun der Regen und der Gestank aufgehört hatte, kamen meine weisen Herren fein säuberlich hervor, und dachten, nun würden sie Herren des Landes allein seyn, da kein vernünftiger Mensch mehr übrig wäre. Aber für diesmahl irrten sie sich doch, die weisen Herren. So bald das Volk, das nun alles völlig unsinnig geworden war, sie sahe, lief es auf sie zu, und die Weisen musten, sie mochten wollen oder nicht, wenn sie im Lande bleiben wollten, so gut den Narren machen, wie die andern alle, sonst würden sie fortgejagt worden seyn, oder das Leben gar verlohren haben. — So habe ichs nun auch machen müssen; sie werden mich daher, hoffe ich, entschuldigen, wenn sie mich haben närrisches Zeug machen sehn.

Dieses Mährlein, welches Arlotto hier erzählt, ist nicht von seiner Erfindung, sondern weit älter. Man findet es schon in einer Erzählung der Troubadours; woher es sich nachher immer weiter fortgepflanzt hat, z. E. es steht auch in des Frater Pauli Schimpf und Ernst e); und eine ähnliche Novelle findet man in einem Capitolo des Fregoso, eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Er sagt von sich selbst: „Ich werde es machen wie Jener, der einen auf sonderliche Weise bezauberten Teich in seinem Hause hatte. Wer in dem Teiche sich badete, oder daraus trank, der vergaß sich selbst, gieng als ein Narr davon, und machte tausend tolle Streiche. Die Zahl der Narren nahm immer mehr zu, bis endlich alle Einwohner unsinnig wurden, bis auf den Herrn des Teiches ganz allein, welches einer der vorzüglichsten Weisen war. Als er sich aber von den Narren überwältigt sah, sagte er endlich: was soll ich denn unter so vielen Narren allein machen? Er ergriff das letzte Mittel, badete sich, und trank, um, wie die andern, unsinnig zu werden, und die Quaal von andern Narren nicht mehr zu fühlen f).

Eines

e) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 190.

f) Faro come colui, che la piscina
Nella corte di su albergo avea

Fab-

Eines seiner Pfarrkinder beschwerte sich einst beim Arlotto, daß er eine Frau hätte, die sich von ihrer Mutter gegen ihn aufhetzen ließe, und so eigensinnig und wunderlich wäre, daß gar nicht mehr mit ihr auszukommen wäre; er möchte doch so gut seyn, und ihm ein Mittel sagen, was er anfangen sollte, daß er nicht beständig in einer Hölle mit ihr leben müßte. Da weiß ich euch nicht zu rathen, guter Freund, denn ich habe keine Frau; aber gleichwohl will ich doch morgen zu euch kommen, und sehn, was ich etwa ausrichten kann; aber ihr müßt euch auch klug betragen, und Geduld haben. Des andern Tages gieng Arlotto in das Haus des Mannes, und hielt den beiden Weibern, Mutter und Tochter, eine lange Predigt, die er mit folgenden Worten an die junge Frau beschloß: Sehet zu, daß es euch nicht gehe, wie jener, die auch nur dem bösen Rath ihrer Mutter folgte, und ihrem Manne nicht gehorchen wollte. Dieser kaufte einmahl Eier. Das war dem Weibe nun schon nicht recht. Der Mann setzte sich aber auf einmahl seinen Kopf auf, und bestand viele Tage darauf, nichts anders als Eier, auf mancherlei Weise zugerichtet, zu essen. Darüber beklagte sich nun die Frau bitterlich, und wollte durchaus davon nicht essen. Allein sie mochte klagen, schmählen und schimpfen, wie sie wollte, das half alles nichts; es gab einmahl nichts anders zu essen, als Eier. Endlich folgte sie dem

Fabbricata per magica dottrina,
Che chi se ne bagnava o ne bevea
Obliava se stesso, e pazzo uscendo
Mille bestialità di poi facea.
Così de' stolti il numero crescendo
Fatti insensati tutti l'abitanti
Restò sano il padron, si come intendo,
Quale tra savi era un de' piu prestanti
Ma da lor furia astretto per gran tedio
Disse: che farò sol fra pazzi tanti?
E prese per un ultimo rimedio
Lavarsi e ber e diventar insano
Per non sentir de' folli il lungo assedio.

Rathe ihrer Mutter, und stellte sich gefährlich krank, legte sich zu Bette, und schrieb ihre Krankheit mit bittern Thränen den Eiern zu. Der Mann that, als wenn er weiter nichts merkte, ließ den Arzt rufen, und beredete sich mit ihm, daß er sagen sollte, wenn die Frau gesund werden wollte, so müsse sie nichts als Eier essen, sonst könnte ihr auf der Welt nichts helfen. Allein, man mochte ihr drohen, und zureden, wie man wollte, sie konnte von Eiern nichts hören. Sie that, als wenn ihre Krankheit immer schlimmer würde, und als wenn sie endlich gar gestorben wäre. Der Mann stellte sich, als glaubte er es, und machte alle Anstalten zum Begräbniß. Indessen sagte er ihr zu wiederhohlten mahlen ganz sachte: iß Eier, sonst wird dichs gereuen! allein sie glaubte ihm nicht, und fuhr fort, sich todt zu stellen, und ließ sich wirklich als eine Leiche forttragen. Als sie nun aber an die Gruft niedergesetzt wurde, jedermann itzt schon hinweg gegangen war, und die Todtengräber sie anpakten, um sie ins Grab zu werfen, fieng sie auf einmahl an zu schreien: ich will ja Eier essen, werft mich nur nicht hinein! — darüber erschrocken, warf sie der, welcher sie angepakt hatte, geschwind ins Grab. Sollst du doch mich nicht fressen! rief er, und verschloß geschwind voller Furcht das Grab mit einem Stein. Als die Mutter nun sahe, daß aus dem Spaße Ernst geworden war, wollte sie ihrer Tochter schnell zu Hülfe kommen, und sie aus dem Grabe herausnehmen, aber sie fand, daß sie schon todt war. — Merkt euch das, gute Frauen, daß es euch mit eurer Thorheit nicht eben so, oder noch schlimmer geht.

Arlotto hörte einmahl einen Frater, der eben das Pulver nicht erfunden hatte, über die Stelle predigen, wo die Juden den Johannes fragen: wer bist du? bist du Elias? bist du Jeremias? diese Worte wiederholte der Frater unendlich oft, und sah dabei immer nach dem Arlotto hin. Darüber verlohr dieser am Ende alle Geduld, und er konnte sich nicht enthalten, ganz laut zu antworten: ich bin weder der Elias, noch der Jeremias; ich bin der Pfarrer Arlotto; ists möglich, daß ihr mich nicht mehr kennt? — Alles fieng nun an überlaut zu lachen, und der arme Frater konnte seine schöne Predigt nicht zu Ende bringen.

Einst bestellte Arlotto eines seiner Pfarrkinder, einen gewissen Niklas Bardoccio, er sollte ihm in seinem Garten arbeiten helfen. Aber morgen bei Zeiten, hört ihr Niklas, bei Zeiten! sagte Arlotto, und wiederhohlte das verschiedenemahl. Je, sagte der Bauer, der Herr Pfarrer braucht mir das nicht so oft zu sagen; ich bin morgen der erste in seinem Garten, wenn ich anders diese Nacht nicht sterbe; darauf kann sich Ewr. Wohlwürden verlassen. — Wer aber des Morgens nicht kam, war Niklas. Die andern Arbeiter hatten schon zwo gute Stunden im Garten gearbeitet, aber von einem Niklas war noch nichts zu hören, noch zu sehen. Was hatte Arlotto zu thun? der gieng in die Kirche, und läutete die Todtenglocke. Alles kam nun herbei gelaufen, und fragte, wer denn gestorben wäre? der arme Niklas Bardoccio ist diese Nacht gestorben, antwortete der Pfarrer. Darüber wunderten sich nun die Leute gar gewaltig, und sagten: Haben wir ihn doch noch gestern Abends frisch und gesund gesehn! und alles lief nun in das Haus des Niklas. Dieser erschien endlich voller Zorn, und sagte: was macht er denn vor Zeugs, Herr Pfarrer? da kommen mir alle meine Freunde und Bekannte ins Haus gestürmt, und heulen, und schreien, und sagen: ich wäre todt; was soll denn das bedeuten? Hast du mir nicht gesagt, versetzte Arlotto, wenn ich nicht bei Zeiten komme, so muß ich gestorben seyn? da dachte ich nun, du hättest deinen Tod vorausgesehn, und wärest wirklich gestorben; und ich wollte dir nun auch die letzte Ehre erzeigen, wie ichs mit allen meinen Pfarrkindern zu machen pflege, wenn sie gestorben sind.

Ein thörichter Priester hatte sich mit andern Priestern zum Spaße im bloßen Hemde mit Riemen herumgehauen, und solche Hiebe davon getragen, daß ihm das Fleisch zwei Finger dicke geschwollen war. Einige Tage nachher war dies Pfäflein, das sich sehr weise zu seyn dünkte, mit Arlotto in Gesellschaft, und sagte zu ihm, um seine Weisheit zu zeigen: sagt mir doch, lieber Herr Pfarrer, woher kommt es doch, daß die schwarzen Bohnen, wenn man sie kocht, eine weiße Suppe geben? Sagt mir zuerst, antwortete Arlotto, wie kommt es doch, daß das Fleisch schwarz

wird, wenn man es mit einem weißen Riemen haut? der Priester erinnerte sich nun seiner Hiebe, schämte sich, und sagte kein Wort mehr.

Eben dieses Historchen erzählt Lodovico Guicciardini ohne Zweifel aus einem Alten, von Salazar, einem freigelaßnen und reich gewordnen Sclaven des Königs Antigonus, der einigen Philosophen, die er zu Gaste gebethen, diese Frage von den Bohnen vorgelegt, und von einem derselben eben diese Antwort erhalten habe [g]).

Ausgaben der Facetien des Arlotto.

Eine zu Florenz. 4. ohne Jahr [h]). Diese wird für die älteste gehalten.

Facetie, motti, e burle del Piovano Arlotto, Prete Fiorentino, Opera molto dilectevole. Venet. per Jo. Tacuino da Trino. 1520. 8.

— Mediolani, per Guillelmum le Signerre. 1523. 8.

Diese drei ersten Ausgaben werden für die originellen gehalten, sind sehr selten, und werden am theuersten bezahlt; die folgenden sollen im Text allerhand Veränderungen erlitten haben.

— Venet. de Bindoni. 1525. 8. Venet. 1538. 8. Venet. 1548. 12. Flor. 1565. 8. Flor. 1568. 8.

Scelta di Facezie, Tratti, Buffonerie, motti e burle del Piovano Arlotto e da diversi Autori. Firenz. Giunti. 1579. 8.

— Trento. 1585. 8. ist schon oben beim Gonella vorkommen. Die Facezien des Arlotten stehn S. 2.—39.

— Veron. 1586. 8. Venet. 1602. 8. ib. 1609. 8. ib. 1610. 8. ib. 1729. 12. [i])

Fran-

g) Guicciardini Ore di ricreazione. p. 26.
h) Catal. Bibl. Thevenot. p. 115.
i) Clement Bibl. cur. Tom. II. p. 113. squ. de Bure Belles Lettres, Tom. II. p. 44.

Französische Uebersetzung.

Le Patron de l'honneste raillerie, ou le fameux Arlotte; contenant les brocards, bons mots, tours agreables, et plaisantes rencontres. Paris. 1650. 8.

Der Pfarrer Peter Lewen.

History Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltzame Abentheuer fürgehabt und begangen. In Reimen verfaßt durch Achilles Jason Weidmann von Hall. Im Truck vor nie ausgangen. 1620. 8. ohne Seitenzahlen, mit dem Titelblatt 38 Blätter.

Auf dem Titelblatte befindet sich ein Holzschnitt, welcher einen Pfarrer vorstellt, der vor dem Altar steht, und durch eine Brille in einem Buche liest. Hinter ihm ist ein Sarg mit zwei Gueridons, worauf Lichter stehn, und dahinter drei Geistliche in Chorhemden.

In der gereimten Vorrede, wie denn das ganze Buch gereimt ist, sagt der Verfasser Weidmann, von dem sonst nichts bekannt ist, wie denn sein Name auch weder beim Neumeister noch Jöcher vorkommt, er hätte sich entschlossen das Buch zu schreiben, weil man des Pfaffen von Kalenberg Leben gedrukt habe,

> Darob Niemand hat empfangen
> Beschwerde, doch Ergetzlichkeit.

Peter Lew aus Hall gebürtig, erhielt den Namen Löwe, weil er in seiner Jugend so stark war,

> Daß er nahm einen gewapneten Mann,
> Auf sein Hand von der Erd hinan,
> Mit seinem Arm ganz frei gestreckt,
> Er den auf seinen Tisch hat gehebt.
> Aus dieser Sterk ihn Lew man hieß,
> Folgend er vom Blocktragen ließ,
> Und wurde ein Rothgerberknecht,
> Als er das Handwerk lernet recht.

Hierauf zog er in den Krieg, und als er dreißig Jahre alt war, gieng er in die Schule ein Priester zu werden. Er wurde auch wirklich zu Rieden Priester. Als Priester hat er nun unzählige Eulenspiegelpossen gespielt, wovon ich nur einen zur Probe anführen will.

Wie Herr Peter zwo Bauren Mägd durch ein Kachelofen Beicht höret.

Es begab sich in Fastenszeit,
Als Peter dem Beichthumb obleit,
Kamen zu ihm zwo Bauren Meyd,
Mit schneeweißen Hemdern,
Als er nun saß in seiner Stuben,
Zu Beicht hören sie anhuben,
Zu bitten Herrn Petern den Mann,
Er sagt, er wollts ganz gerne than.
Als aber die ein Bauren Magd,
So an den Kachelofen lag,
Sagt, Herr, euer Stuben ist kalt,
Indem sichts im Ofen ein Spalt,
Dazu ein Loch gehend hinein,
Sagt, Herr, wie könnt ihr brennen ein,
Dieweil in die Kachel ist ein Loch?
Peter sagt: ich machs nicht zu noch,
Bis das Beichten sein Endschaft hot,
Darnach klieb ich es mit Koch,
Mit Erden, oder sonst etwas.
Ei, lieber Herr, wie kommt denn das?
Ursach, sag ich dirs, liebe Meyd,
Die Sach hat ein sondern Bescheid;
Man möchte verargwöhnen mich,
Wann ich allein zu Beichte hört dich,
Und Niemand sehe denn Sachen.
Der Ursach ich hab thun machen
Dies Loch in die Kacheln hinein;
Welch mein Beichttochter will seyn,
In Ofen sie da schliessen muß,
So gieb ich dir alsdenn kein Buß,
Sie beicht denn durchs Loch in die Stuben.
Die guten Mägde sich erhuben,
In ihren weißen Hemmetlein
Schliessens in Kachelofen nein;
Da die ein durchs Loch beichtet aus
Und schluff von dem Ofen heraus,

Und

Und die ander dagegen ein,
Sie meinten, es muß also seyn.
Da er sie beide hett absolvirt,
Waren ihre Hemder gezieret,
Wie der Kemmichfeger Kleider,
Wer sie sah, die sprachen leider,
Wo seid ihr so in Ruß gesteckt,
Ich mein, ihr habt Kemmich gefegt.
Sie sagten, wie es zugangen wer,
Wie sie beredt hett der Peter,
Das in Ofen weren geschloffen,
Ehe sie denn heraus gekrochen,
Hettens ihr Sünd wollen büßen,
Durchs Kachelloch beiten müßen,
Und sich also unsauber gemacht,
Wer das hörte, fieng an, und lacht,
Sagten, daß ihn schütte der Ritt,
Kennt ihr Herr Peters Possen nitt?
Also zogen die Mägd zu Haus,
Und wuschen ihre Hemder aus.

Am Ende des Buchs stehn folgende Reime:

Der History noch vielmehr sind,
Welche Peter hat getrieben,
Die hierinnen nicht seyn geschrieben,
Sollt ichs beschreiben, es würde zu lang,
Und damit verdienen Undanck,
Was Peter hielt für ein Orden,
Denn er viel Jahr alt worden,
Starb auch in sein alten Tagen,
Und lieget zu Hall begraben,
An dem End er gestorben ist,
Nach der Geburt Herrn Jesu Christ,
Tausend vierhundert neunzig Jahr,
Dazu auch sechs nehmen wahr,
Gott wolle ihm allzeit gnädig seyn,
Und mach uns unser Sünden frei.
Amen.

Ich will noch ein Paar Ueberschriften hersetzen:

Wie Peter einem Bauern seinen Esel, der auf dem Kirchhof weiden gieng, an die Kirchlinden hieng.

Wie Peter sich anmaaßt, ein Geist oder Gespenst zu seyn.

Wie Peter Pfarrherr zu Fichberg ward, und Tuch sammlet, das Loch, so die Hölle sollt gefallen seyn, zu verstopfen.

Dieses Buch ist eben so selten, als die Geschichte des Pfarrherrn von Kalenberg.

Barlacchia.

Domenico Barlacchi, insgemein der Barlacchia genannt, war ein Ausrufer zu Florenz, und wegen seiner Fatznarrenstreiche, Pickelhäringspossen und lustigen Einfälle bei Hohen und Niedrigen beliebt.

Er war einst gefährlich krank, so daß man ihn schon in ganz Florenz todt sagte, gleichwohl genaß er. Sein erster Ausgang war in den Pallast. Du lebst noch? Barlacchia, rief der Herzog, als er ihn sahe, ist das möglich? Wir haben gehört, daß du todt wärest. — Daß ich schon an den Pforten der andern Welt gewesen bin, das ist wahr, gnädiger Herr; aber sie haben mich als einen Taugenichts zurücke geschikt. — Und wie das? fragte der Herzog. — Das will ich Ihnen sagen. Ich klopfe an — „Wer da?“ — Barlacchia. — Was bist du in der andern Welt gewesen? — ich bin ein armer Ausrufer gewesen, und habe nichts hinterlassen, sagte ich. Und warum? — weil ich nie etwas gefodert habe. — Da jagten sie mich fort, und sagten, daß sie einen solchen Taugenichts nicht haben wollten: ich muß Sie daher ersuchen, Gnädiger Herr, daß Sie mir etwas schenken, damit ich ein andermahl nicht wieder zurück geschikt werde. Dem Herzog gefiel der Spaß so gut, daß er ihm ein ganzes Landguth schenkte.

Einst hörte Barlacchia, als er eben in dem Zimmer der Herzogin war, die Glocken von S. Romeo läuten. Hab ich doch in meinem Leben diese Glocken noch nicht gehört, und bin in Florenz gebohren und erzogen! sagte er. Das ist kein Wunder, antwortete man ihm, denn diese Glocken werden nicht anders geläutet, als wenn sich Jemand ersäuft. Ach, sagte er, warum läutteten diese Glocken nicht, als ich mir eine Frau genommen hatte?

In

In den Feiertagen pflegte Barlacchia ein schönes Scharlachkleid und Hosen von der nämlichen Farbe zu tragen. Als er sich einst am St. Johannistage auf diese Art ganz neu gekleidet sehen ließ, bezeugten ihm einige seiner Freunde ihr Wohlgefallen über das herrliche neue Kleid, und versicherten ihn, daß es ihm ganz vortreflich stünde, und daß sie ihn von weitem gar nicht gekannt haben würden. Indem sie noch redeten, kam ein Hund auf ihn zu, hob das Bein auf, und — — Als dies Barlacchia gewahr wurde, seht doch, sagte er zu seinen Freunden, der Hund hat mich auch nicht gekannt, wie ihr vorhin; er muß wohl geglaubt haben, ich bin ein Doctor, und hat mich wollen das Wasser beschauen lassen.

Ein vornehmer Bürger hatte einst fremde Gäste; um sie zu unterhalten, ließ er den Barlacchia rufen. Es war eben am Johannisabende, wo man, wie bekannt ist, in Florenz viele gute Fische zu essen pflegt. Dergleichen wurden nun auch hier von allerhand Art aufgetragen. Barlacchia aber erhielt nur einen Teller von ganz kleinen Fischen. Er nahm einen davon, hielt sich ihn an das Ohr, und that, als wenn er mit ihm spräche; darauf legte er ihn wieder auf den Teller, und so machte er es mit einem nach dem andern. Der Herr, der ihn geberhen hatte, als er den Spaß sahe, fragte ihn, was denn das zu bedeuten hätte? — Ach, antwortete Barlacchia, einer meiner Brüder, der nach Spanien gegangen ist, um da eine Erbschaft zu hohlen, ist trauriger weise unterwegs ertrunken.

Es sind das nun schon zehn Jahre her, und weil ich seit dem nie habe erfahren können, wo eigentlich sein Körper geblieben, um ihn begraben zu können, so habe ich diese Fischlein gefragt, ob sie mir nicht Nachricht davon geben könnten? aber alle haben mir geantwortet, daß sie es nicht wissen könnten; denn damals wären sie noch nicht gebohren gewesen; ich sollte nur ihre grössern Brüder, die dort oben auf dem Tische stünden, fragen, die würden mir ganz gewiß sagen können, was ich verlangte. Dem Herrn behagte der Schwank, und also bald ließ er ihm von den grösten und besten Fischen geben, die auf der Tafel waren. Ein ganz

ähn-

ähnlicher Schwank wird beim Athenäus von dem Dichter Philoxenus, als er bei dem Dionysius speiste, erzählt k).

Die übrigen Einfälle des Barlacchia bestehn aus Wortspielen, die sich nicht übersetzen lassen, oder aus groben Zoten, die nicht übersetzt werden dürfen. Seine Schwänke sind zugleich mit den Possen des Arlotto und Gonella Trento 1585. 8. herausgekommen, wie schon oben unter dem Artikel Gonella ist angeführt worden, und stehn daselbst S. 44—52.

Cicala von Forli.

Obgleich Cicala in der Schule nichts gelernt hatte, so war er doch in Gebehrden, Worten und Erfindung einer der geschiktesten Volksnarren, und dabei ein Improvisatore. Als er einst von Francolino nach Venedig auf einer Barke reiste, begehrte man von ihm eine Beschreibung des Schlaraffenlandes, (il paese della Cucagna) worüber er aus dem Stegereif folgende Verse machte:

> Felice libertà, ch' è in quel paese,
> Dove ognun dorme in letto del campagno:
> Ne si guarda a Romano, o Milanese,
> E si mette in commun tutto il guadagno.
> Con un quattrin tre dì si fan le spese,
> Ne s'attende da alcun punto al sparagno:
> E s'un si sente aver dietro la stretta
> Chi gl' impresta la scuffia e chi la bretta.

Als er einst durch die Lombardei reiste, wurde er von einem Edelmanne auf seinem Landgute auf das Beste aufgenommen und bewirthet. Beim Abschiede bath ihn der Edelmann, sich seiner zu erinnern. O, sagte Cicala, ich habe diesen Morgen ein Gelübde gethan, alles andre in der Welt zu vergessen, ausser ihr Haus, welches ich mit grossen Buchstaben in meinen Magen eingeprägt habe.

Hanns

k) Athen. Dipnos. L. I. C. VI. p. 6. Edit. Casaub.

Hanns Narr zu Paris.

Wenn Pantagruel beim Rabelais die Klugheit mit der Narrheit vergleicht, so sagt er: Wenn ein Mensch seine häuslichen Geschäfte genau in Acht nimmt, wachsam, aufmerksam und nicht zerstreut ist, wenn er keine Gelegenheit verliehrt, etwas zu erwerben, und die Armuth immer von sich entfernt hält, so nennt ihn die Welt einen weisen Mann, ob ihn gleich die himmlischen Geister für einen Narren halten mögen. In den Augen dieser Geister aber kann nur derjenige für einen Weisen gelten, der durch göttliche Eingebung weise ist, künftige Dinge voraussehen, sich selbst vergessen, aus sich selbst herausgehn, seine Sinnen von allen irdischen Neigungen losreißen, seinen Geist von allen irdischen Sorgen befreien, und die ganze Welt entbehren kann; welches man gemeiniglich für Narrheit hält. In diesem Verstande wurde der große Prophet Faunus, ein Sohn des Picus, Königs der Lateiner, von dem unwissenden Pöbel ein Narr (Fatuus) genannt. Auf eben diese Weise sehen wir, daß unter den Jongleurs, wenn sie ihre Rollen austheilen, der Narr und der Possenreißer immer von dem kleinsten und geschikteſten unter ihren Schauspielern vorgestellt wird. Eben so sagen die Astrologen, daß die Könige und die Narren unter einerlei Zeichen gebohren werden; und führen den Aeneas und Choroebus zum Beispiel an, von welchem leztern Euphorion sagt, daß er ein Narr gewesen, daß sie beide unter einerlei Zeichen gebohren worden. Zu dem Ende will ich euch auch erzählen, was Johann Andreas über einen Canon aus einem gewissen päbstlichen Rescript an den Maire und die Bürger zu Rochelle, und nach ihm Panormita über eben diesen Canon, Barbatia über die Pandecten, und zulezt Jason in seinen Consiliis, von Hanns dem berühmten Narren zu Paris (Seigny Joan fol insigne de Paris) erzählen.

Zu Paris auf dem Bratenmarkte des kleinen Chastelet, vor der Bude eines Bratenkochs, aß ein armer Lastträger sein Brodt bei dem Rauche der Braten, und fand es sehr schmackhaft, wenn er es so einräucherte. Der Bratenkoch war ihm hierinn nicht hinderlich. Nachdem er sein ganzes Brodt aufgegessen hatte, ergriff

griff ihn der Koch bei dem Kragen; und begehrte, er sollte ihm den Rauch von seinen Braten bezahlen. Der Lastträger sagte, er habe doch seinen Braten keinen Schaden gethan, nichts davon genommen, und folglich wäre er ihm auch nichts schuldig. Der Rauch, worüber der Streit wäre, stiege in die Luft, verlöhre sich nach und nach, und er habe niemals gehört, daß man zu Paris den Rauch vom Gebratnen auf der Gasse verkaufe. Der Koch wendete ein: daß der Rauch von seinen Braten nicht bestimmt wäre, die Lastträger zu unterhalten; und wenn er ihn nicht bezahlte, so wollte er ihm seine Hacken nehmen. Der Lastträger zog sein Messer und setzte sich in Vertheidigungsstand. Das müßige Volk zu Paris lief bei diesem Streite auf allen Seiten herbei. Darunter befand sich eben zu gelegner Zeit der Herr Hanns Narr, Bürger zu Paris. Als ihn der Koch erblikte, fragte er den Lastträger, ob er diesen edlen Herrn Hanns in ihrem Streite als Richter annehmen wollte? Ja, zum Henker, antwortete der Lastträger. Herr Hanns ließ sich hierauf ihren Streit erzählen, und hernach befahl er dem Lastträger, ein Stück Geld aus seinem Beutel herauszunehmen. Der Lastträger legte einen kleinen Philippus in seine Hand. Herr Hanns nahm ihn, und legte ihn auf seine linke Schulter, als wollte er probieren, wie schwer das Stücke Geld wäre; hernach legte er es in seine linke flache Hand, als wollte er versuchen, ob es von gutem Schrot und Korn wäre; endlich hielt er es mitten vor sein rechtes Auge, als wollte er sehen, ob es auch das rechte Gepräge hätte. Dieses geschah alles bei tiefem Stillschweigen des gaffenden Pöbels, bei güter Hofnung des Kochs und quälender Furcht des Lastträgers. Endlich warf er das Geld etliche mahl auf den Tisch der Bude, und ließ es klingen. Hierauf sprach er mit der Hoheit eines Präsidenten, indem er seinen Narrenkolben als einen Zepter in der Faust hielt, seine Mardermütze mit den papiernen Eselsohren in den Kopf drückte, in seinem Kragen, der wie Orgelpfeifen gekräuselt war, nachdem er vorläufig zwei- oder dreimal tüchtig hustete, mit lauter Stimme: der Gerichtshof sagt, daß der Lastträger, der sein Brodt beim Rauche des Bratens gegessen hat, den Koch mit dem Klange seines Geldes baar bezahlt hat. Besagter Gerichtshof befiehlt; daß ein Jeder

der ohne weitre Sporteln nach Hause gehe, und das von Rechts wegen. Dieser Ausspruch des Pariser Narren hat den obigen Rechtslehrern so billig und bewundernswürdig geschienen, daß sie zweifeln, ob der Fall, wenn er vor das Parlament zu Paris, oder die Rota zu Rom, oder vor die Areopagiten wäre gebracht worden, rechtsmäßiger von ihnen wäre entschieden worden[l]).

Der närrische Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte stund, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Esel, auch ein Jude zu Pferde durchritten, fragte er die Umstehenden, was für ein Unterschied zwischen einem Pferde und Esel sey? — Als aber Niemand antwortete, sagte er: das ist der Unterschied: der Esel trägt einen Sack, und der Gaul einen Schelmen[m]).

George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.

Dieser dicke Seiler war beim Marggrafen zu Brandenburg, damaligen Administrator des Domstifts zu Straßburg, zu Gaste; als nun ein Edelmann über der Tafel, nach langem Sitzen, vielleicht aus Schläfrigkeit, gähnte, und das Maul sehr weit aufsperrte, warf ihm der Marggraf einen Apfel gerade in dasselbe hinein, dessen Jedermann, und sonderlich der dicke Seiler, sehr lachte. Der Herr Administrator fragte ihn, warum er so sehr lache? er antwortete: ich lache, daß Ewr. Fürstliche Gnaden dem Narren so gerade ins Maul werfen können (indem er auf das Narrenspiel deutete). Der Edelmann erzürnte sich über diese Worte, und schalt ihn einen Schelmen. Der Seiler bath, der Fürst möchte sich drein legen; denn weil ihn der Edelmann einen Schelm geheißen hätte, dürfe er nun nicht mehr in die Zunft kommen, es dürfe ihm auch kein Gesinde mehr arbeiten. Der Fürst fragte lange, was denn für Mittel da wären, diese beide wieder mit einander zu vertragen? Da sprach endlich der Seiler, er glaube einen

l) Rabelais Oeuvres. L. III. Ch. 37.
m) Zincgrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 66.

nen guten Vorschlag gefunden zu haben. Ich bins, sagte er, zufrieden, ich will den Narren auf mich nehmen, und der Junker mag der Schelm seyn; so schadet es keinem von uns am Handwerk [n]).

Kunz Schneider von Bacharach.

Dieser sagte: die armen Narren müssten bei den grossen Herren verderben. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: Sie treiben nun die Narrheit selber [o]).

Clewe Breschy.

Bei Arau im Schweitzerlande, auf einem Meierhof, da saß ein Bauer, der hieß Clewe Breschy, ein wunderlicher Spelvogel, der da war auf eine Zeit krank, und fast schwach, daß jedermann meinet, er wollte sterben; seine Frau fragte ihn, ob er den Pfaffen haben, und beichten, auch sich verrichten lassen wollte. Er sagte: Ich bin doch mit Niemand uneins, mit wem wollte man mich denn verrichten? ich möchte aber wohl leiden, daß der Pfaff hie an meiner Statt läge, so wollte ich ihn lieber Beichte hören, denn daß ich ihm beichten sollte; doch ließ er ihn holen. Der Pfarrherr kam und sagte: Clewe, einen guten Tag!

Clewe: ihr habt einen guten Tag, aber ich hab einen bösen.

Der Pfarrherr: Clewe, mir ist deine Krankheit leid.

El. Sie ist mir noch viel leider, denn ich habs am Halse.

D. Pf. Wo klagst du dich?

El. Hie in dem Bette.

D. Pf. Wo ist dir wehe?

El. Hie zwischen den Wänden.

D. Pf. Ich sehe wohl, du bist nicht fast stark.

El. Ja, wäre ich stark, so wollte ich mit euch ringen, mir ists, ich wollts euch abgewinnen.

D. Pf.

n) Zincgref. l. c. S. 66.
o) Ebend. S. 67.

D. Pf. Wolan, willst du dich zu Gott bekehren, so must du ihm anders thun.

Cl. Wo ist er?

D. Pf. Ich hab ihn mit mir her getragen.

Cl. O, ist er also schwach, daß man ihn tragen muß, so ist er wohl kränker, als ich bin; zween Kranken helfen selten einander; ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, bis er, oder ich stark werde.

Also gieng der Pfarrherr seine Straß, war wohl geveriret, und hatte nichts ausgericht. Nichts desto weniger aber war der Bauer mit dem Speiwerk und unnützem Geschwätz also blöd und schwach worden, daß sich Jedermann seines Todes versahe, wie auch geschahe. Da sprachen die Frauen zu ihm: Clewe, sollen wir dir eine Kerzen anzünden? Nein, sprach er, es ist Tag; ich sehe noch genung. Wie er aber noch schwächer wurde, sagte er zu ihnen: Wolan, zündet nun die Kerzen an; es will doch am letzten Sanct Veitstanz haben. Also lief man bald, zündete die Kerzen an, und gab sie ihm in die Hand. Eben kommt sein Nachbar Vincenz, als er nun siehet, daß er so schwach ist, spricht er zu der Frauen: er zeucht schon, Gott helf ihm. Das hörte Clewe, wie schwach er war, und sagte: Nun muß es Gott treulich erbarmen, daß ich noch so vier guter starker geruhter Roße im Stall hab stehen, und ist deren keines, es möchte baß ziehen, dann ich, und wird mir als dem schwächsten die gröste Bürde aufgelegt, also, daß ich allein ziehen muß. Ich gedenke, ich werde am Ziehen ersticken; das geschah auch, dann er starb gleich p).

Constantin.

Pasquier kannte einen Volksnarren, Namens Constantin, der oft bei ihm im Hause gewesen, und der alle Arten von Thierstimmen auf das genauste nachahmen konnte, den Gesang einer Nachtigall, des Ygaen eines Esels, das Bellen etlicher Hunde, die sich beißen, besonders dessen, der gebissen davon läuft. Auf einem

p) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 202.

einem Kamme, den er in den Mund nahm, blies er den Zinken auf das vollkommenste. Er konnte aus dem Bauche reden, daß man glaubte, es redete Jemand in der Ferne, wenn man auch nahe bei ihm stand q).

Quisant, der Kardinal vom Degen.

Zu Paris befand sich ein gewisser Volksnarr, mit Namen Quisant, mit dem sich die Hofleute zu Versailles eine geraume Zeit viel Kurzweil machten. Er gieng roth gekleidet, trug auch eine rothe Mütze, und einen Degen, und nannte sich selbst den Kardinal vom Degen. (le Cardinal d'Epée.) r)

Beau Nash.

Nash war Ceremonienmeister bei den Badegästen zu Bath, und ihr allgemeiner Lustigmacher. Er nahm einst in Temple-Bar eine Miethkutsche, und hieß den Kutscher nach Berkeley-Square fahren. Der Kerl, unwillig, daß er so spät noch so weit fahren sollte, sagte: ich wollte, daß ich sie nach der Hölle fahren müßte. Aber, sagte Nash, bedenkst du nicht, daß du da selbst mit hinfahren müßtest? Nicht doch, antwortete der Kerl, ich wollte sie schon absetzen.

Ein Herr, der eben von der Reise gekommen war, fand Mittel, in das Ballzimmer zu Bath, mit Stiefel und Sporen, und der Peitsche in der Hand, zu kommen. Nash gieng so gleich auf ihn zu, und sagte zu ihm, daß er sehr erfreut wäre, ihn zu Bath zu sehen, wunderte sich aber, daß er das wichtigste vergessen hätte. — Und was? — Ei, mein Herr, sagte Nash, sie haben Stiefel, Sporen und Peitsche; aber unglücklicher Weise haben sie ihr Pferd zurückgelassen.

Seine

q) Pasquier Recherches de la France. Blatt 288. b.

r) Ocellus von Lukanien vom Marquis d'Argens. Verdeutscht. S. 372.

Seine meisten Späße bestanden in Wortspielen, und sind daher unübersetzbar, ob sie gleich sonst so ziemlich gut sind r).

Manchmal kam er aber mit seinen Späßen übel an, besonders wenn er fremde Badegäste aufziehen wollte, die er noch nicht kannte. Einst fragte er ein ankommendes Frauenzimmer, die er für einfältig hielt, und gern vor der Gesellschaft lächerlich machen wollte: Sagen Sie mir doch, wie hieß denn das Hündlein Tobiä? Ei, sagte sie, er hieß Nash, und war ein unverschämter Hund. Dieses erregte ein allgemeines Gelächter.

In Bath wurde das Bildniß des Beau Nash in ganzer Gestalt zwischen den Büsten des Newton und Pope aufgehangen. Hierüber machte Mylord C—d folgendes Epigramm: Der unsterbliche Newton sprach nie mehr Wahrheit, als ihr hier findet, und Pope selbst schrieb nie einen bitterern Scherz über das menschliche Geschlecht. Das Gemählde, das hier zwischen den beiden Büsten steht, giebt der Satire neue Stärke: Weisheit und Witz sieht man nur klein, aber die Narrheit in völliger Größe s).

r) Nash's Jests consist for the most part of bad puns, some of his puns are, howewer tolerably good.

s) Immortal Newton never spoke
More truth than here you'll find:
Nor Pope himself e'er penn'd a joke
Severer on mankind.

The picture, plac'd the busts between,
Adds to the satyr strength.
Wisdom and wit are little seen
But folly at full length.

Siebzehntes Hauptstück.

Die Zwerge.

Daß die Natur schon in den ältesten Zeiten Menschen hervorgebracht, welche das gewöhnliche Maaß der menschlichen Größe entweder überschritten, und Riesen genannt worden, oder dasselbige nicht erreicht haben, und deßwegen den Namen der Zwerge erhalten, ist aus der Geschichte klar. Ja, man gieng gar so weit, daß man ganze Nationen von Zwergen erdichtete. Schon Homer vergleicht die Schlachten der Trojaner und Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kraniche v). Und Homer ist der erste, welcher von Pygmäen oder Zwergnationen geredet hat; welches nichts anders als eine anmuthige Erdichtung, aus dem mythischen Cirkel der Orientalen oder Griechen war; wofür es auch Eustathius, der Scholiast des Homers, erklärt. Andre nahmen es aber als Wahrheit an, und einer schrieb dem andern nach, und behaupteten keck weg, daß es wirklich ganze Nationen von Zwergen gäbe.

Ktesias hat in den Fragmenten seines Werks von Indien beim Photius eine höchst lächerliche Beschreibung von einer solcher Zwergnation in Indien gemacht. Er sagt: Mitten in Indien giebt es schwarze Leute, welche Pygmäen genannt werden, und die Indianische Sprache reden. Sie sind größtentheils nur eine

v) Homer. Iliad. III.

Αυταρ ἐπει κοσμηθεν ἀμ᾽ ἡγεμονεσσιν ἑκαςοι
Τρωες μεν κλαγγη τ᾽ ἐνοπη τ᾽ ἰσαν ὀρνιθες ὡς
Ηυτε περ κλαγγη γερανων πελει ὐρανοθι προ,
Αιτ᾽ ἐπει χειμωνα φυγον κ᾽ ἀτεσφατον ὀμβρον
Κλαγγη ται γε πετονται ἐπ ὠκεανοιο ῥοαων
Ανδρασι πυγμαιοισι φονον και κηρα φερουσι.

eine halbe Elle groß; die grösten aber nicht über zwei Ellen. Das Haar hängt ihnen bis auf die Kniee und noch weiter; ihre Bärte sind auch länger, als bei den andern Menschen. Die Haupthaare hängen ihnen auf dem Rücken bis über die Kniee hinunter, und der Bart von vorne bis auf die Füße; daher dienen ihnen die Haare statt der Kleider. Ihre männlichen Glieder sind ungewöhnlich dick, und so lang, daß sie ihnen bis an die Knöchel der Füße reichen. Uebrigens sind sie häßlich und ungestalt. Ihre Schaafe sind so groß, wie unsre Lämmer; ihre Ochsen und Esel wie unsre Widder; eben so groß sind auch ihre Pferde und Maulesel. Der König von Indien hat 3000. solche Pygmäen in seinem Gefolge; denn sie sind im Pfeilschießen sehr geschikt. Uebrigens sind sie Freunde der Gerechtigkeit, und haben mit den andern Indianern einerlei Gesetze. Die Hasen und Füchse jagen sie nicht mit Hunden, sondern mit Raben, Geiern, Wachteln und Adlern w).

Aristoteles, der nicht viel jünger ist, als Ktesias, sagt: die Kraniche kommen aus Scythien bis zu den Sümpfen, die oberhalb Aegypten liegen, woraus der Nil entspringt; und an diesem Orte wohnen die Pygmäen. Dieses ist keine Fabel, sondern wirkliche Wahrheit. Sie und ihre Pferde sollen sehr klein seyn; sie leben als Troglodyten (das ist, in Höhlen) x). Philostratus, ein großer Freund von Fabeln und abentheuerlichen Dingen, behauptet auch, es lebten die Pygmäen am Ganges in Höhlen y). Plinius kannte diese Zwergnation noch besser; denn er schreibt: An den äußersten Gränzen von Indien, wo der Ganges entspringt, wohnen die Pygmäen, welche nur drey Spannen lang sind, und welche, wie Homer berichtet, von den Kranichen bekriegt werden. Man sagt, daß sie auf Widdern und Ziegen reiten, und zur Zeit des Frühlings, mit Pfeilen bewafnet, schaaren-

 weise

w) Photius Cod. 72. 73. (edit. Hoeschelii, Aug. Vind. 1601. fol.) p. 58. sqq.

x) Aristoteles de Histor. animal. L. VIII. C. 12.

y) Philostratus de vita Apoll. L. 3.

weise aus Meer ziehen, und die Eier und Jungen der Kraniche aufreiben; mit diesem Feldzuge bringen sie drei Monathe zu, weil sie sonst den Heeren der Kraniche nicht Widerstand thun könnten. Sie bauen sich Häuser von Leim, Federn und Eierschalen [z]). Die Poeten haben sich dieser Fabeln treulich bedient, wie sie denn dazu das erste Recht haben, ihren Gedichten dadurch Anmuth zu verschaffen, als Juvenalis [a]), Oppianus [b]), Baptista Mantuanus [c]), und andre. Wie die Fabeln manchmal einen Grund in der Geschichte haben, so glaubt auch Ludolf, daß der Krieg der

z) Plin. Hist. natur. L. VII. C. 2.

a) *Iuven. Sat.* XIII. 167.

Ad subitas Thracum volucres, nubemque sonoram
Pygmaeus parvis currit bellator in armis;
Mox impar hosti, raptusque per aëra curvis
Vnguibus, a saeva fertur grue: si videas hoc
Gentibus in nostris, risu quatiere, sed illic
Quanquam eadem assidue spectentur proelia, ridet
Nemo, ybi tota cohors pede non est altior vno.

b) *Oppianus de Piscibus.* L. I.

Et velut Aethiopum veniunt Nilique fluenta
Turmatim Palamedis aves, cessaeque per altum
Aëra labantes fugiunt Atlanta nivosum,
Pygmaeos imbelle genus parvumque fatigant,
Non perturbatae procedunt ordine densae
Instructis volucres obscurant aëra turmis.

c) *Baptista Mantuanus.*

Pygmaei breve vulgus, iners plebecula, quando
Convenere grues longis in proelia rostris,
Sublato clamore fremunt, dumque agmine magno
Hostibus occurrit, tellus tremit Indica, clamant
Littora, arenarum nimbis absconditur aër,
Omnis et involvit pulvis solemque polumque,
Et genus hoc hominum natura imbelle, quietum,
Mite, facit Mavors pugnax, immane, cruentum.

der Pygmäen mit den Kranichen etwa also zu erklären seyn möchte. Es befindet sich in Africa ein großer Vogel, Namens Condor, welcher einen jungen Elephanten in der Luft wegführen kann. Und er meint, es wäre nicht unglaublich, daß die Pygmäen mit solchen Vögeln stritten, wenn sie ihr Vieh wegführen wollten. Weil aber derjenige, so es den Griechen zuerst erzählt, den Namen nicht gewust, hätten sie Kraniche dafür gesetzt, gleichwie ein Elephant bei den Römern bos Lucas genannt worden [d]).

Hermann von der Hardt, welcher die Gabe seltsamer Auslegungen in reichem Maaße besaß, verstand unter dem Kriege der Pygmäen mit den Kranichen und Rebhühnern, den Krieg zweier griechischen Städte Geranda und Pogarum [e]).

Daß alle diese vorgeblichen Nationen von Zwergen nichts anders als Affen gewesen, ist nun eine Wahrheit, daran Niemand zweifeln kann; theils weil von den neuern Reisenden, welche die Welt weiter und mit mehrern Kenntnissen durchwandert, nirgends eine Zwergnation angetroffen worden, theils weil die Beschreibungen der Alten von den Pygmäen offenbar Affen bezeichnen, z. E. der behaarte Körper derselben beim Ktesias, und auch die mancherlei Untersuchungen, die sie anstellten, ob diese Pygmäen Menschen wären oder nicht. Der einzige Strabo unter den Alten hielt die Erzählungen von den Pygmäen für fabelhaft. Die Zwergnationen, welche neuere Reisende wollen angetroffen haben, gehören eben sowohl unter die Fabeln, als die Patagonischen Riesen.

Die gewöhnliche Höhe des menschlichen Körpers fällt bekanntermaßen zwischen fünf und sechs Fuß in gerader Stellung; ein Fuß mehr oder weniger macht schon eine große Seltenheit aus. Kleiner als fünf Fuß sind einige Völker, die am Eißmeer wohnen,

d) Iobi. Ludolfi Commentarius ad historiam Aethiopicam. Lic. I. C. I.

e) Herman von der Hardt Detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, gruum et perdicum bello. 1716. 8.

nen, und die Einwohner der Eißgebirge in den nordischen Ländern, als die Grönländer, die Eskimos, die Lappen, Ostiaken, Wogulen, ein Theil der Tungusen, und noch mehrere Nationen des nördlichen Sibirien. Das kleinste unter allen Völkern, was nur erst in diesem Jahrhunderte bekannt worden ist, wohnt auf den höchsten Gebirgen des Innern von Madagaskar. Es hat eine Grösse, die kaum vier Fuß betragen soll. Diese kleinen Madagaskarer, die von den andern Einwohnern der Insel Kimos genannt werden, sind Schwarze, aber von hellerer Farbe, als alle Neger, von denen wir einige Kenntniß haben. Ihre Haare sind kurz und wollicht. Ihre Gesichtsbildung kommt der europäischen näher, als derjenigen, die an den übrigen Insulanern bemerkt wird. Ihre Arme reichen ihnen bis an die Knie, und scheinen daher verhältnißmäßig länger als bei andern Menschen zu seyn. Vermuthlich weil sie, wie alle Nationen von kleiner Statur, kürzere Beine haben, welches die Aerme verlängert. Ein ähnliches Volk soll auf dem festen Lande von Africa, dem Kapo Negro gegen Nordosten wohnen, welches von Statur dick, aber nicht größer als ein zwölfjähriger Knabe seyn soll f).

Die einzlen Zwerge entstehn entweder durch die englische Krankheit (Rachitis), und sind zugleich unförmlich an Gliedern und Proportion, welches eine Folge dieser Krankheit ist; oder aus andern physischen Ursachen, welche einen wohlgebildeten Körper und proportionirte Gliedmaßen haben, oder auch durch Kunst, welches bei den Römern gebräuchlich war, wie aus der Folge erhellen wird. Hirngespinste waren, wie man ohne mein Zeugniß glauben wird, die fabelhaften Menschen der griechischen Dichter; z. E. Menestratus ritte auf einer Ameise, die ihn abwarf, und mit ihrem Fuße zertrat. Hermon war so künstlich, daß er durch ein Nadelöhr springen konnte; Demas war so leicht, daß er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte, und Marculus hat mit seinem Kopfe ein Loch durch ein Sonnenstäublein gebohrt.

Zu

f) Büffons allgemeine Naturgeschichte. Thl. VI. S. 230.

Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius sahe man in Aegypten einen Zwerg, der nicht grösser als ein Rebhuhn war, einen guten Verstand hatte, und schön singen konnte [g]); welches vermuthlich übertrieben ist.

Johannes Caßianus sahe als ein Knabe zu Lyon zwei Zwerge, die nicht über eine Elle hoch waren, wovon der eine einen sehr langen röthlichen Bart hatte; die man wie Kinder auf den Armen trug [h]). Und Cardanus erzählt, daß man zu seiner Zeit einen Zwerg in einem Papagei-Käfich herumgetragen, der nicht höher als eine Elle gewesen [i]).

Ein Zwerg zu Bristol, der 1751. in seinem funfzehnten Jahre eine Länge von 31 Zoll hatte, war schon mit allen Zufällen des hohen Alters behaftet, und von 19 Pfunden, die er im siebenten Jahre gewogen, auf dreizehn herunter gekommen.

Ein friesländischer Bauer, Namens Wiebe Lokkes, der sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen ließ, war 1751. sechs und zwanzig Jahr alt, aber nicht länger als 29 Amsterdammer Zoll.

Ein Zwerg aus Norfolk, den man zu London in eben diesem Jahre zeigte, als er zwei und zwanzig Jahr alt war, hatte einen wohlgebildeten Körper von 38 Englischen Zollen, und nur $27\frac{1}{2}$ Pfund am Gewichte. Ja man hat Beispiele von solchen Zwergen, die nur zwei Fuß, auch wohl nur 21 oder gar nur 18 Zoll gemessen haben. Der kleinste war ohnstreitig derjenige, welcher im sieben und dreißigsten Jahre nur 16 Zoll lang gewesen [k]).

Im Jahre 1787. ließ sich im Mai zu Berlin, vor dem hallischen Thore, in dem sogenannten Neu-Amerika ein kleiner

g) Nicephori Histor. eccles. L. XII. c. 37.
h) Cassianus de gigantibus. p. 76.
i) Cardanus de Subtilit. L. XI. p. 458.
k) Büffon, l. c. S. 236.

Mann von 30 Jahren, 2 Fuß und einige Zoll hoch, für Geld sehen.

Die Zwerge sind seit uralten Zeiten, wie die Hofnarren, ein Gegenstand des fürstlichen Aufwandes, des Stolzes und der Prahlerey gewesen. In manchen Zeiten machten sie einen Theil des Hofstaates aus, und große Herren belustigten sich an ihrer komischen Gestalt, oder an ihrer Blödsinnigkeit, oder weil sie etwas seltsames waren. Die alten Peruaner musten ihren Königen alles liefern, was das Land seltnes und seltsames hervorbrachte; daher erschienen sie oft vor denselben mit menschlichen oder thierischen Ungeheuern; sie brachten außerordentliche große Kröten, Spinnen, Schlangen und andre Abweichungen der Natur als einen Zoll ihrer Treue und Unterthänigkeit. Wie sehr sich die Römer an verwachsnen und übelgestalten Menschen (Moriones) belustigten, ist oben gezeigt worden. Vermuthlich trug der Kontrast, den man an den Zwergen fand, nämlich die ältliche Gestalt in einem kindischen Körper, der männliche Witz in dem Munde eines Knaben, und die Dicke der Glieder in einem verkürzten Körper, die dadurch ein unförmliches, verhältnißwidriges Ansehen erhalten, das meiste dazu bei, daß man die Zwerge lächerlich fand, und wie die Morionen zu einem Gegenstande fürstlicher Belustigung erwählte.

Zu den Zeiten des Ritterwesens bestand das Geschäfte der Zwerge darinn, daß sie von den Thürmen der fürstlichen und adlichen Schlösser mit Blasung des Horns ein Zeichen geben musten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen. Daher sahe Don Quixote oft einen Kuhhirten, wenn er auf seinem Horne blies, für einen Zwerg an, der seine Ankunft meldete. Die Zwerge dienten auch zu diesen Zeiten statt der Pagen, und wurden zu außerordentlichen Bothschaften gebraucht. In dem Heldenbuche kommt nebst andern Zwergen der kleine Elberich vor, wie er mit Kaiser Ottnitten, einem Könige seine Tochter abgewann; auch der kleine König Laurin, ein Gezwerg, wie er seinen Rosengarten mit so großer Mannheit und Zauberlist bewahrte, bis er zulezt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann seyn muste.

Die

Die Romantiers der damaligen Zeit machten überhaupt viel Gebrauch von den Zwergen, weil sie wirklich Mode waren. Herrmann von Sachsenheym läßt in der Mörin auch ein Zwerglein auftreten, welches in seinen Händen ein Band von blauer Seide und Palmand hielt, womit dem Herrmann Hände und Füße gebunden wurden; und das Zwerglein war so böß, daß es ihn gern gehangen hätte. Dieser Zwerg war in Zauberkünsten erfahren, und führte ihn durch Hülfe derselben in den Venusberg.

Das Zwerglin — — —
— nam ein Fläschlin klein mit Oel,
Das must ich (Herrmann) trinken übermacht,
Gar bald do ward mir finster Nacht,
Daß ich ein Stücklin nit gesah,
Ich weiß nit wohl, wie mir geschah,
Dann daß ich bald davon entschlief,
Das Zwerglin, das nahm her ein Brief,
Daran mit Blut geschrieben was,
Viel Caracter, die es do laß,
Damit es das Gezelt beschwur,
Daß es hoch in die Lüfte fuhr,
Durch alle Wolken, Firmament,
Und führt uns hin gen Orient
— — — —
In ein das allerschönste Land,
Darumb das wallend Meer mit Sand,
Begriffen war in Inseln weiß,
Ich meint, es wär das Paradeis.

Römer.

Der Geschmack, welchen die Römer zu den Zeiten der ersten Kaiser an Morionen und Zwergen hatten, machte einen Gegenstand des Handels mit denselben aus; und der Vortheil, den man von ihnen zog, verursachte eine Art von Grausamkeit. Denn da die Kaufleute sich eine größere Anzahl von Zwergen zu verschaffen suchten, so schlossen sie die Kinder in künstliche Binden ein. Daher wurden sie nach dieser Marter nicht wohlgebildete

Zwerge.

Zwerge, sondern elende und mißgestaltete Menschen [l]). Dieser grausamen Marter und unnatürlichen Kunst, Zwerge, wie kleine Schooßhunde zu machen, gedenkt auch Cardanus [m]). Und diese Kunst gehörte schon längst unter die Geheimnisse der Bettler, die oft ihre wohlgestalten Kinder mit Fleiß verstümmelten oder ungestaltet machten, um durch das damit erregte Mitleiden mehr Geld zu verdienen. Die Bettelweiber in London leihen den andern ihres gleichen Kinder, um damit Mitleiden zu erregen. Herr von Archenholz hörte einst ein Paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die Eine erzählte, sie gäbe für ein Kind täglich zwei Schillinge. Was, sagte die andre, seyd ihr thöricht? Zwei Schillinge für ein so wohlgestaltes Kind! dafür kann ich ja den besten Krüpel bekommen [n]).

Die Lüsternheit nach seltsamen Dingen stieg bei den Römern so weit, daß sie auch bei ihren Fechterspielen Zwerge auf den Schauplatz führten, die mit einander fechten musten. Domitianus stellte oft bei Nachtzeit Fechterspiele an, wo Weiber und Zwerge mit fechten musten [o]); und Statius gedenkt auch dieser Zwergfechter unter dem Domitianus in folgenden Worten:

His audax subit ordo pumilorum,
Quos natura brevi statu peracto
Nodosum semel in globum ligavit.
Edunt vulnera, conseruntque dextras,
Et mortem sibi qua manu minantur
Ridet Mars pater et cruenta virtus
Casuraeque vagis graves rapinis. p)

Marcus

l) Sigaud de la Fond Wunder der Natur. Thl. II. S. 495.

m) *Cardanus de Subtilit.* L. XI. p. 460. Nascuntur ex parvo patre ac matre, fasciis arcte colligantur, non affatim nutriuntur, sed tenuiter.

n) Archenholz England und Italien. Abschn. 3.

o) Xiphilinus in Domitiano: πολλάκις δὲ τὺς ἀγῶνας νύκτωρ ἐποίει, καὶ ἔϛιν ὅτε καὶ νάννυς, καὶ γυναῖκας συνέβαλλε.

p) Statius Silv. I. 6. v. 57.

Marcus Antonius besaß einen Zwerg, der noch nicht zwei Fuß hoch war, und den er zum Spott Sisyphus nannte; er hatte sonst einen guten Verstand q).

Der Kaiser Augustus war ein besondrer Liebhaber von kleinen artigen Knäbchen, die er aus allen Enden der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien zusammensuchen ließ. Sie mußten aber dabei vollkommen wohlgebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergötzte sich an ihrem Geplauder, und spielte Würfel mit ihnen, oder um Nüße, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und der Sorgen für die Welt r).

Auch

q) Plutarch. in M. Antonio.

r) Sueton. in August. C. 83. Um dieses Nußspiel sind die Ausleger verlegen. Einige lesen Officula, und halten es für das Knöchelspiel, andre lesen nucibus ocellatis, und glauben, es wären Nüße gewesen, worein Löcher gebohrt gewesen, die wie Augen ausgesehn hätten; und berufen sich auf ein Beispiel aus dem Varro beim Nonius, bei dem Worte Margarita:

Altera exorat patrem libram ocellatarum,
Altera virum, semodium Margaritarum,

das ist, die eine Tochter, als ein Kind, bittet ihren Vater, um solche Augennüße; die andre, schon erwachsen und verheirathet, bittet ihren Mann, um ein halbes Maaß Perlen. Andre verstehn unter ocellata, helfenbeinerne, steinerne oder gläserne Kügelchen, in Gestalt eines Auges gebildet, womit damals die Mädchen spielten. Ovid. Metam. X.

— — Modo grata puellis
Munera fert illis conchas teretesque lapillos.

Andre verstehn darunter Ostilla, oder kleine runde Menschenköpfe, aus Helfenbein oder Stein formirt. Noch andre lesen castellatae nuces, welches Spiel auch beim Ovidius de Nuce vorkommt:

Quatuor in nucibus, non amplius, alea tota est
Cum sibi suppositis additur vna tribus,

das ist: man legte drei Nüße zusammen, und setzte die vierte als ein Castell darauf, nach welcher man mit einer andern Nuß

Auch vornehme Römische Damen hielten sich damals solche schöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu abgerichtet waren; die sie der Augenlust wegen in ihren Zimmern nackend herum laufen ließen s).

Suetonius setzt bei dieser Belustigung des Kaisers Augustus mit dergleichen schönen Knäblein hinzu, er hätte die Zwerge und übel gewachsnen Leute, als Naturspiele von böser Bedeutung, durchaus nicht leiden können t). Und doch sagt er an einem andern Orte, er hätte bei einem Schauspiele den jungen Lucius auftreten lassen, weil er noch nicht zwei Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und eine sehr starke Stimme hatte v).

Von diesem Zwerge Lucius versichert Sigaud de la Fond, der Kaiser hätte ihm eine Bildsäule aufrichten lassen, wobei der Aufwand so wenig gespart worden, daß die Augäpfel derselben wären von Edelsteinen gewesen. Diese Statüe befinde sich jetzt im Cabinet des Königs von Frankreich, und zeige, daß Augustus nicht delicat gewesen; denn sie stellt einen rachitischen ausserordentlich übelgebildeten Menschen vor, welcher nicht das jugendliche Ansehn hat, das Zwerge meistentheils empfiehlt; und man

Nuß warf; wer sie nun traf, und herunterwarf, bekam alle vier Nüße. Senftleben de alea veterum. p. 215. 225. Die ganze Stelle beim Sueton lautet also: Animi laxandi causa modo piscabatur hamo: modo talis aut ocellatis, nucibusque ludebat cum pueris minutis, quos facie et garrulitate amabiles vndique conquirebat, praecipue Mauros et Syros.

s) Dio Hist. Rom. L. 48.

t) *Sueton. l. c.* Nam pumilos atque distortos, et omnes generis ejusdem, vt ludibria naturae malique ominis, abhorrebat.

v) *Sueton. in Aug.* C. 43. Postea nihil sane, praeterquam adolescentulum Lucium honeste natum, exhibuit: tantum vt ostenderet, quod erat bipedali minor, librarum septemdecim, ac vocis immensae.

man legt ihm ein Alter von ohngefehr dreissig Jahren bei [w]). Hier stekt ein Widerspruch, den ich mich nicht aufzulösen getraue.

Der Zwerg der Julia hieß Canopas, und war zwei Fuß und einer Hand breit hoch [x]).

Tiberius nahm einen Zwerg an seine Tafel, und verstattete ihm die dreissesten Fragen, und dieser Zwerg hatte so viel Gewalt über ihn, daß er einst die Hinrichtung eines Staatsverbrechers, Namens Paconius, beschleunigte [y]).

Domitianus hatte eine ganze Menge von Zwergen zusammengebracht, um eine Truppe von Fechtern aus ihnen zu errichten, wie schon oben ist gedacht worden.

Der Kaiser Commodus, ein Tyrann und Narr von Haus aus, erschien oft auf dem Schauplatz in Amazonenkleidung und anderm poßierlichen Anzuge. Besonders konnte er die erste gut leiden, weil er in dieser seine beliebteste Beischläferin Marcia zuerst gesehen, als er sich in sie verliebt hatte. Er schämte sich jetzt nicht mehr unter den Fechtern auf den Kampfplatz zu treten, und nackend auf dem Schauplatz zu spielen und zu tanzen. Mit diesen Thorheiten nicht zufrieden, beschloß er am ersten Tage des Jahrs 946, (nach Christi Geburt 193) als Consul und zugleich als

w) Sigaud de la Fond. l. c.

x) *Plin. Hist. nat.* L. VII. C. 16. Eodem (Augusto) praeside minimus homo duos pedes et palmum *Canopas* nomine, in deliciis Juliae neptis ejus fuit. Et mulier *Andromeda*, liberta Juliae Augustae.

y) *Sueton. in Tiber.* C. 61. Annalibus suis vir consularis inseruit, frequenti quondam convivio, cui et ipse affuerit, interrogatum eum subito et clare a quodam nano adstante mensae inter copreas, cur *Paconius*, majestatis reus, tam diu viveret: statim quidem petulantiam linguae objurgasse, caeterum post paucos dies scripsisse senatui, vt de poena *Paconii* quam primum statueret. Diese *Copreae* waren Scurren, Leute von der niedrigsten Classe, die wie Koth (κοπρος) geachtet wurden.

als Fechter zu erscheinen. Zu dem Ende ließ er die beiden erwählten Consuls ermorden. Er vertraute dieses Vorhaben der Marcia den Tag zuvor, ehe es sollte ausgeführt werden. Sie, Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, und Eclectus, sein oberster Kammerherr, thaten zwar alles mögliche, um es ihm auszureden, aber vergebens; denn anstatt ihren Bitten nachzugeben, gerieth er in heftigen Zorn, und drohte, es sollte sie gereuen, daß sie sich unterfangen hätten, seinem Willen entgegen zu seyn. Er begab sich also in sein Schlafzimmer, um Mittagsruhe zu halten, und schrieb in ein kleines Buch die Namen derjenigen, die er in der folgenden Nacht wollte ermorden lassen. Oben an befand sich der Name der Marcia, hernach Lätus, Eclectus und eine Menge der Vornehmsten im Senat; die er nicht leiden konnte, weil er wuste, daß sie seine schändlichen Handlungen mißbilligten, und deren Vermögen er alsdenn unter die Soldaten und Fechter austheilen wollte. Dieses Buch legte er auf sein Ruhbette, da er glaubte, es würde Niemand in das Zimmer kommen. Commodus hatte einen jungen anmuthigen Zwerg, welcher ganz nackend gieng, und blos mit Gold und Edelsteinen behangen war; den er so lieb hatte, daß er oft bei ihm schlafen muste, und den er, um seine Liebe gegen ihn zu zeigen, Philocommodus (den Liebling des Commodus) nannte. Als der Kaiser sich ins Bad und zum Schmause begab, gieng der Zwerg, nach seiner Gewohnheit, ins Schlafzimmer, sah das Buch auf dem Bette liegen, nahm es weg und spielte damit. Von ungefehr begegnete ihm die Marcia, welche, als sie das Buch in seiner Hand sah, ihn zuerst umarmte und küste, und hernach das Buch wegnahm, damit er nicht etwa eine nüzliche Schrift verschleppte. Da sie nun des Commodus Hand erkannte, und ihren Namen nebst des Lätus und Eclectus auf der Liste der zum Tode bestimmten oben an erblikte, sagte sie seufzend in der Stille: ist dieses der Lohn für meine Liebe und Dienste, o Commodus, nachdem ich deine Besoffenheit und Beschimpfungen so viele Jahre erduldet habe! Du, Trunkenbold, sollst diesen Anschlag nicht ungestraft gegen ein nüchternes Weib gefaßt haben. Nachdem Marcia dem Lätus und Eclectus diese trostliche Nachricht mitgetheilt, wurden sie eins, daß Commodus

daß noch den Tag sterben müße. Die Marcia gab ihm also, da er aus dem Bade kam, in einem wohlriechenden Weine das stärkste Gift. Kurz darauf ward er von einer starken Schläfrigkeit befallen, und begab sich hinweg, um sich durch den Schlaf zu erholen. Eclectus bediente sich dieser Gelegenheit, und befahl allen Anwesenden, abzutreten, in Hofnung, dadurch die Art und Ursache seines Todes zu verbergen. Commodus aber erwachte bald wieder, ward von heftigem Erbrechen überfallen, und da er argwohnte, daß er Gift bekommen hätte, begonnte er allen, die um ihn waren, mit dem augenbliklichen Tode zu drohen. Die Verschwornen besorgten, er möchte den Gift wegbrechen, und davon kommen, und ließen eiligst seinen großen Günstling Narcißus, den berühmten Ringer, holen. Den brachten sie durch große Versprechungen dahin, daß er sich auf den Kaiser warf, ihn bei der Kehle faßte, und erdrosselte z).

Der Kaiser Alexander Severus jagte endlich die Zwerge und Zwerginnen von seinem Hofe, und so hörte die Mode auf a).

Orientalen.

Am türkischen Hofe befinden sich auch Zwerge, welche sie Giuge nennen; diese müssen sich so lange bei den Edelknaben aufhalten, bis sie die Art und Weise erlernt haben, wie man mit dem Sultan umgehn muß. Wenn einer unter ihnen ist, der von Natur taub und stumm, und überdieses noch verschnitten ist; so hält man vielmehr auf ihn, als wenn sich Natur und Kunst vereinigt hätten, die vollkommenste Creatur aus ihm zu machen. Dergleichen hat einst ein Bassa dem Sultan geschenkt, der ihm sehr angenehm

z) Herodian. I. 16. 17. Lamprid. 17.

a) Lamprid. 34. Nanos et Nanas, et moriones et vocales exoletos, et omnia acroamata et pantomimos populo donavit: qui autem vsui non erant, singulis civitatibus deputavit alendos singulos, ne gravarentur specie mendicorum.

nehm gewesen. Er ließ ihn alsbald in Gold kleiden, und vergönnte ihm in allen Gemächern des kaiserlichen Pallasts frei und ungehindert herum zu gehn [b]).

Fast eben dieses sagt Tournefort: Die Zwerge sind die wahren Affen, welche tausend Grimassen unter einander machen, oder mit den Stummen, um den Sultan lachen zu machen, und dieser Fürst beehrt sie bisweilen mit einigen Fußstößen. Wenn ein Zwerg zugleich taub und stumm ist, so wird er für den Phönix des Pallasts angesehn: man bewundert ihn mehr, als den schönsten Menschen von der Welt, besonders wenn er verschnitten ist [c]). Durch einen solchen Zwerg ließ der Kaiser Solymann einen deutschen Soldaten, aus Nürnberg, von ansehnlicher Länge, dem der Zwerg kaum bis an die Knie reichte, umbringen; indem er ihm einen kleinen Säbel geben ließ, womit ihn der Zwerg nach und nach mit Mühe, zu großem Vergnügen der Türken, durchbohrte [d]).

Baiern.

In dem Münchenschen Hofkalender von 1785. stehn noch drei Hofzwerge.

Brandenburg.

Die erste Gemahlin Joachim Friedrichs, Churfürstens von Brandenburg, ließ zwei Zwerge von beiderlei Geschlecht aufsuchen, um sie mit einander zu verheirathen; in der Absicht, eine Zwergfamilie dadurch zu erhalten. Allein ihre Erwartung wurde getäuscht, und sie bekamen keine Kinder. Katharina von Medicis soll das nämliche Vorhaben gehabt haben; aber auch ohne glüklichen Erfolg.

Als

b) Ricaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. Buch. I. Cap. 8.

c) Tournefort. Tom. II. p. 27.

d) Iovius Hist. Lib. XI.

Als sich Friedrich Wilhelm I. König von Preussen, einst zu Mackenow befand, und eben in der Abendgesellschaft war, wurde ein Zwerg bei ihm gemeldet, der bei Friedrich I. in Diensten gewesen, und von einem Gnadengelde in Berlin lebte. Nachdem er eingetreten war, legte ihm der König ganz liebreich die Hand auf den Kopf, und sagte: Ich weiß, daß du ehrlich bist; doch sage frei heraus, ob du nicht auch manchmal Wachslichte gestohlen hast, wie du bei meinem Vater warest? Nein, antwortete der Zwerg, das habe ich nicht gethan, sondern ich begnügte mich mit dem Meinigen, welches ohnedieß reichlich genug gewesen; aber mein Camrad that es wohl. Hierauf sagte der König: nun, du bist ein ehrlicher Kerl, sage, was ist dein Verlangen? Der Zwerg bath hierauf um eine Zulage zu seinem Gnadengelde, und erhielt sie auch. Man sagt, daß die Bedienten am Hofe Friedrichs I. täglich an Wachslichten mehr als 18 bis 20 Thaler untergeschlagen; besonders ein Zwerg aus Curland, der bei Friedrich I. in großen Gnaden stand, und den er fast beständig in goldnen und silbernen Stoff kleiden ließ. Folglich muß damals am Hofe jährlich mehr als 6000 Thaler an Wachslichtern gestohlen worden seyn e).

Dänemark.

In dem alten Norden musten die Bedienten, Knechte und Mägde ihren verstorbnen Herren und Frauen im Tode Gesellschaft leisten, sich entweder selbst tödten, ins Leichenfeuer stürzen, oder sich lebendig mit begraben lassen. So ist bei der Leichenbestattung des Königs Balders in Dänemark sein Zwerg, Namens Litur, in das Todtenfeuer geworfen, und lebendig verbrannt worden f).

e) Faßmanns Leben Friedrich Wilhelms I. Thl. I. S. 898.

f) Edda P. I. Fab. 43. Arnkiels Alterthümer der Cimbrischen Völker. Thl. III. S. 226.

Frankreich.

Unter Franz I. und Heinrich II. waren die Zwerge am französischen Hofe Mode. Der kleinste unter ihnen, der hernach Protonotarius wurde, wurde der große Hanns (grand Jean) genannt. So gedenkt Juvenal eines Zwerges, den man scherzweise den Riesen Atlas nannte g). Ein Meiländer ließ sich, zur Zeit der erst genannten Könige, wie ein Papagei in einem Käfich herumtragen; und eine Zwergin aus der Normandie, die sich bei der Königlichen Frau Mutter befand, war in dem Alter von achtzehn Jahren nur 18 Zoll hoch h). Die Königin, Mutter Ludewigs XIII., führte die Mode, Zwerge zu halten, wieder am Hofe ein.

Unter die Zwerge gehört auch der französische Bischof Anton Godeau, ein schöner Geist, guter Prediger und ein Polygraph. Er wurde 1605. zu Dreux in der Diöces von Chartres gebohren, legte sich sehr zeitig auf die Dichtkunst, und war ein Anverwandter des Conrart, bei dem er wohnte, wenn er nach Paris kam. Als er hier seine Gedichte, die er von Dreux mitgebracht hatte, vorlas, versammelte Conrart das erstemahl zu Anhörung derselben eine Gesellschaft von Gelehrten, woraus hernach die französische Akademie entstanden ist i). Was Boisrobert, der Hofnarr des Cardinals Richelieu, dazu beigetragen hat, ist schon oben erwähnt worden. Also kann man sagen, daß man den Ursprung der französischen Akademie einem Narren und einem Zwerge zu verdanken hat.

Er

g) *Iuvenal.* Sat. VIII. 32.
— — Nanum cujusdam Atlanta vocamus.

h) Blaise de Vigenere in den Anmerkungen zu seinen Images et Tableaux de platte peinture de Philostrate Lemnien mis en françois.

i) Pelisson Histoire de l'Academie françoise. T. I. p. 321.

Er wollte in seiner Vaterstadt heirathen, weil er aber sehr klein und sehr häßlich war, bekam er allenthalben den Korb, und zog also voller Widerwillen nach Paris. Er hielt sich daselbst zu dem Dichter Chapelain, der ihn bei Mademoiselle de Rambouillet, (Julie d'Angennes) nachmaligen Herzogin von Montausier, wo sich alle schöne Geister in Paris versammelten, bekannt machte. Diese schrieb in einem Briefe an Voiture von ihm: Es ist hier ein Mensch, der um eine halbe Elle kleiner ist, als Sie; aber ich schwöre Ihnen, er ist tausendmahl galanter als Sie. Seine kleine Figur, und die Gewogenheit dieses Frauenzimmers verursachten, daß man ihn nur den Zwerg der Julie nannte. Voiture machte ein Rondeau auf ihn, welches sich mit den Worten anfängt: Vous parlez, und worinn er ihn ein kleines Kind in Mutterleibe (petit Embryon) nennt. Er machte sich selbst ein Vergnügen daraus, daß er sich schon lange hernach, da er Bischof worden war, noch immer den Zwerg der Julie nannte, welches aus einem Briefe erhellet, den er an den Menage schrieb, und den ich in der Anmerkung beifüge k).

k) Monsieur,

Vous avez toute la mine de ne vous souvenir gueres de vos amis absens: et je pense qu'etant de ce nombre, il est fort à propos que je vous remette en memoire ma petite personne. Car je ne veux point que vous me mettiez au nombre de vos pechez oubliez; je serais embarrassé dans une trop grande confusion, ou pour mieux parler, je serois trop oublié. Songez donc quelquefois qu'à deux cens lieues de Paris, il y a un Chartreux mitré, qui vous estime et qui vous aime, et à qui vous avez promis de l'amitié. Plaignez-le un peu d'etre dans un pais, où, come disoit Synesius du Sien, il ne peut entendre une parole de litterature, si l'echo ne repete ce qu'il marmote quelquefois tout seul. Faites lui part de vos meditations serieuses, ingenieuses, galantes, plaisantes. Envoiez lui vos

Nach einiger Zeit trat Godeau in den geistlichen Stand, und übte seine Poesie nur in geistlichen Dingen. Im Jahr 1636. machte er eine Paraphrase über den Gesang des Daniels: Benedicite omnia opera Domini Domino, welche gut versificirt, und in einem edlen Styl geschrieben war. Sie gefiel dem Cardinal Richelieu, dem er sie überreichte, so wohl, daß, nachdem er sie in Gegenwart des Verfassers gelesen hatte, er zu ihm sagte: Sie geben mir das Benedicite, und ich gebe Ihnen Grasse dafür. Ein Wortspiel aus der Aehnlichkeit des Klanges zwischen Grace, Dank, und Grasse, das Bisthum, welches der Cardinal dem Godeau schenkte [h]. Damals war die Zeit der Wortspiele, und man glaubt, der Cardinal würde ihm ein einträglicheres Bisthum gegeben haben, wenn er nicht eben das Wortspiel hätte anbringen wollen, das ihm sehr behagte.

Aus den gedrukten Briefen des Godeau sieht man, daß er die Pflichten eines Bischofs nicht allein wohl kannte, sondern auch mit großem Eifer ausübte. Nachher wurde er zu Vence in Provence Bischof. Zulezt verlohr er das Gesicht, und starb 1672. am Schlage. Man hat einige funfzig gedrukte Schriften von ihm, wovon einige aus mehrern Bänden bestehn.

Als er einst von den Ständen in Provence an die Königin Anna von Oesterreich, als damalige Regentin von Frankreich, geschikt wurde, um ihr vorzustellen, daß diese Provinz eine so große von ihr gefoderte Summe nicht bezahlen könnte, sagte er unter andern in seiner Rede, daß die Provence sehr arm wäre, und weil sie Jasmin und Pommeranzen trüge, so könnte man sie eine wohlriechende

vos Bouts-rimez, qui valent mieux que ce qui coule de la veine des autres. Enfin ne vous souvenez ni de la croix, ni de la mitre, mais seulement du *Nain de Julie*, qui sera un geant, quand il faudra vous servir. &c. Menagiana. T. I. p. 411.

h) Pellisson l. c. p. 328.

kriechende Bettlerin nennen. Sonst pflegte er von den Einwohnern der Provence zu sagen: Sie sind bei wenigem Vermögen reich, bei weniger Ehre geehrt, und bei weniger Wissenschaft gelehrt.

Das Schreiben nennte er das Paradies eines Schriftstellers, das Wiederdurchlesen und Ausbessern das Fegefeuer, und das Lesen und Verbessern der Correcturen aus der Druckerei die Hölle desselben.

Godeau hielt sehr viel von der Pucelle des Chapelain, die sonst andre für ein altes Weib ausgaben; so gar, daß, als man in ihn drang, ein Heldengedichte zu machen, er nach der damaligen Art des Witzes antwortete: ich habe keine so starke Lunge, daß ich die Trompete blasen kann; denn bei dieser Gelegenheit muß der Bischof dem Kapelan (Chapelain) weichen m).

Italien.

In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehmals bis zur Ausschweifung getrieben. Da ich im Jahr 1566. zu Rom war, sagt Vigenere, so wurde ich von dem Cardinal Vitelli zu einem Festin eingeladen, wo wir von vier und dreissig Zwergen zum wenigsten bedient wurden, die fast alle häßlich und übel gewachsen waren n).

Lothringen.

Nikolaus Ferry wurde zu Plaisnes im Fürstenthum Salins den 11. November 1749. gebohren, und stammte von zwei gesunden wohlgestalten Bauersleuten her. Er war bei der Geburt nur 8 oder 9 Zoll lang, und wog 12 Unzen. Er war sehr schwächlich, und man trug ihn auf einer mit Hanf belegten Schüssel

m) Menagiana. Tom. III. p. 23.

n) Vigenere. l. c.

fel in die Kirche zur Taufe. Weil er nie an der Brust seiner Mutter säugen konnte, indem sein Mund so klein war, daß er die Warze nicht fassen konnte, so gab man ihm eine Ziege zur Amme, die auch ihr Amt sehr treulich verrichtete, und allemahl von selbst auf das Schreien des Kindes herbei lief. Ein hölzerner Schuh (Sabot) diente ihm lange Zeit zur Wiege. Die Blattern überstand er nach sechs Monathen, bloß durch die Wartung der Mutter und seiner Ziege. In einem Alter von 18 Monathen fieng er an zu lallen. Als er zwei Jahr alt war, stand er auf den Beinen, und konnte fast ohne Hülfe gehen. Seine ersten Schuhe waren 18 Linien lang. In seinem sechsten Jahre war er ohngefehr 15 Zoll hoch, und hatte nicht mehr als 13 Pfund am Gewichte. Er war von einer guten Gestalt, und alle Theile seines Leibes hatten ein richtiges Verhältniß. Er genoß einer guten Gesundheit; sein Verstand gieng aber nicht über die Gränzen des Naturtriebs. Der König von Polen, Stanislaus, begehrte ihn zu sehn, ließ ihn nach Lüneville kommen, und behielt ihn bei sich. Er gab ihm den Namen Bebe. Bis in das Alter von funfzehn oder sechszehn Jahren blieb er, ohnerachtet seiner veränderten Lebensart, bei guter Gesundheit. Die Unterweisung seiner Lehrmeister war ihm ganz unnütz, um Vernunft und gesunde Urtheilskraft zu erwecken; daher hat er nie andre als nur schwache und unvollkommne Merkmaale vom Verstande gegeben. Er konnte auf keine Religionsbegriffe gebracht werden, und keinen zusammenhängenden Schluß machen. Seine Fähigkeit überstieg nie die Fähigkeit eines gut abgerichteten Hundes. Er hatte von dem höchsten Wesen, und von der Unsterblichkeit der Seele gar keinen Begriff, welches sich sehr deutlich bei der langen Krankheit offenbahrte, die ihn der Zeitlichkeit entriß. Er schien an der Musik Geschmack zu finden, und schlug den Takt zuweilen ganz richtig. Man hatte es auch dahin gebracht ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, so hatte er die Augen stets auf den Meister gerichtet, der durch seine Zeichen alle dessen Bewegungen regierte, so wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war einiger Leidenschaften fähig, von der Art, wie sie Thieren gemein sind, als des Zorns, des Neides, der Eifersucht und einer heftigen Begierde. Alle sinnliche Werkzeuge

zeuge hatte er jedoch frei, und alles, was sonst zum Bau des menschlichen Körpers gehört, schien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu seyn. Er spatzierte auf der Tafel des Königs Stanislaus herum, und hatte seinen Sitz auf den Armen seines Lehnstuhls. Er befand sich einst auf dem Lande auf einer Wiese, wo das Gras höher war, als er selbst; er glaubte daher sich in einem Walde verirrt zu haben, und schrie um Hülfe. Wenn er von Leidenschaften überrascht wurde, so war seine Rede abgebrochen und unordentlich. Die Prinzeßin Talmond versuchte es, ihm einigen Unterricht zu geben, allein ohngeachtet ihrer Klugheit konnte sie doch aus dem Zwerge nichts machen. Es entstand nichts weiter daraus, als eine stärkere Zuneigung zu derselben, welche so heftig wurde, daß sie in Eifersucht ausartete; z. E. die Prinzeßin streichelte einst in seiner Gegenwart einen kleinen Hund, er riß ihr denselben wütend aus ihren Händen, und warf ihn mit diesen Worten zum Fenster hinaus, warum lieben Sie ihn denn mehr als mich?

Im funfzehnten oder sechszehnten Jahre war Bebe 22 Zoll hoch, und bis zu dieser Zeit war im Wachsthum der unterschiednen Theile seines Leibes keine Unordnung vorgegangen; alle Organe hatten ihre Thätigkeit, und seine kleine Gestalt war sehr gut und angenehm. Allein nun schien die Mannbarkeit sich zu entwickeln, und an den Zeugungsgliedern auf einmahl eine gar zu grosse Wirkung hervorzubringen, und diese Regungen der Natur waren ihm nachtheilig. Seine Säfte waren zeither durch die ganze Maschine gleichförmig vertheilt worden, aber nun trieben sie an einem Orte mehr als an dem andern; seinem Blute wurden die nahrhaften Theile entzogen, und seine Nerven geschwächt. Man schreibt es gewissen Ausschweifungen des Bebe zu, daß er vor der Zeit alt worden. Das Nasenbein wurde besonders groß gegen andre Beine des Gesichts; der Rückgrad bog sich an fünf Orten, und die Ribben auf der einen Seite wurden größer, als die auf der andern, wie solches bei der Zergliederung gefunden worden; der Kopf hieng vorwärts, die Füße wurden schwach, und das eine Schulterblatt senkte sich.

Bebe verlohr nun alle Munterkeit und wurde kränklich, dennoch aber in den vier folgenden Jahren fast noch vier Zoll grösser. Der Graf Treßan, welcher den Gang der Natur bei dem Zwerge beobachtet, hatte vorausgesehn, daß er vor dem dreißigsten Jahre, und doch gleichwohl als ein alter Greis, sterben würde. Er gerieth wirklich von seinem ein und zwanzigsten Jahre an in eine Art von Hinfälligkeit, und diejenigen, welche Sorge für ihn trugen, bemerkten an ihm Züge einer Kindheit, welche mit der von seinen ersten Jahren keine Aehnlichkeit hatte, sondern vielmehr dem Zustande eines hohen Alters ähnlich war. In seinen letzten Lebensjahren fiel es ihm schwer, sich aufrecht zu erhalten; er schien von der Last der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äußre Luft nicht vertragen, außer bei warmem Wetter. Man führte ihn an die Sonne, die ihm neue Kräfte zu geben schien, doch konnte er kaum hundert Schritte nach einander gehn. Im Mai 1764. war er etwas unpäßlich; eine Unverdaulichkeit, worauf ein Husten mit einem geringen Fieber folgte, versetzte ihn in eine Art der Schlafsucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze obere Theil der Luftröhre schien gelähmt zu seyn. In den vier letzten Tagen seines Lebens bekam er ein deutlicheres Bewustseyn wieder; die schönsten und zusammenhängendsten Gedanken, welche er ausdrückte, setzten alle diejenigen, welche um ihn waren, in Erstaunen. Er starb den 9ten Junius 1764. in einem Alter von beinahe 23. Jahren. Seine Höhe betrug damals 33 Zoll. Der Graf Treßan erhielt vom König Stanislaus die Erlaubniß, den Körper zergliedern zu lassen. Das Skelet wurde durch Peret, den ersten Wundarzt des Königs, sorgfältig zubereitet, um in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgestellt zu werden; und hernach sollte es in das Kabinet des Königs gebracht werden. Auf dem ersten Anblick scheint es ein Gerippe von einem drei- oder vierjährigen Kinde zu seyn, und bei näherer Betrachtung findet man, daß es von einem ausgewachsenen Menschen ist.

Der

Der König Stanislaus ließ dem Zwerge ein Grabmaal aufrichten, auf welchem sich folgende Grabschrift, welche der Graf Treßan verfertigt hat, befindet:

Hic jacet
Nicolaus Ferry, Lotharingus,
Naturae Ludus,
Structurae tenuitate mirandus,
Abs *Antonino* novo dilectus;
In juventute aetate senex:
Quinque lustra fuerunt ipsi
Saeculum.
Obiit nona Iunii,
Anno M. DCC. LXIV. o)

Der Graf Treßan hat in Luneville noch einen andern Zwerg gesehn, der ein polnischer Edelmann, Namens Borwslawsky, und nachher nach Paris kommen war. Die Eltern desselben waren beide mehr als mittelmäßig groß gewesen, und hatten sechs Kinder gehabt, wovon das älteste nur 34 Zoll groß, und wohl gebildet war. Das andre, dessen Geschichte Treßan erzählt, war nur 28 Zoll lang, ohngeachtet er damals schon 22 Jahr alt war. Die drei jüngern Brüder waren 5 Fuß, 6 Zoll hoch. Das sechste Kind war ein Mädchen von 20 bis 21 Zoll, das übrigens wohl gebaut, sehr artig war, und Geist verrieth. Der Zwerg Borwslawsky war gesund, grade, flüchtig, und vertrug Strapazen; er hatte einen ausgebildeten Geist, sein Gedächtniß war treu, und seine Beurtheilung richtig. Er las und schrieb sehr gut, verstand die Rechenkunst, die deutsche und französische Sprache, die er beide mit großer Fertigkeit sprach. Die Mutter vom Bebe kam mit ihm im siebenten Monathe nieder, und nach einer

o) Des Grafen von Treßan Brief an Herrn Mavand, Secretair der Akademie der Chirurgie. Büffon Historie der Natur. Band VIII. Thl. I. S. 118. Sigayd de la Fond. Thl. II. S. 487.

einer außerordentlichen Schwangerschaft, die sie kaum gewahr worden; dahingegen Barwslawsky vollkommen ausgetragen worden. Die Theile des Gehirns konnten sich also bei Bebe nicht vollkommen entwickeln.

Merseburg.

Als Nüßler im Jahr 1725. in Merseburg war, gieng die herzogliche Herrschaft nach aufgehobner Tafel allezeit zum Billiard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderstuhl saß, den Marqueur abgab [p]).

Oesterreich.

Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, hatte einen Zwerg drei Spannen lang; und als 1568. Herzog Wilhelm von Baiern mit der Prinzeßin Renata von Lothringen zu München Beilager hielt, wurde dieser Zwerg in einer Pastete mit auf die Tafel gesetzt; ehe sichs nun Jemand versah, stieg der Zwerg aus der Pastete heraus, war mit einem vergoldeten Küraß angethan, hatte eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel herum, und machte zierliche Complimente [q]).

Rußland.

Als im Jahr 1710. das fürstlich Curländische Beilager in Petersburg gefeiert wurde, und der Fürst Menzicoff in seinem Pallast das Brautpaar bewirthete, trug man unter andern auf die beiden vornehmsten Tafeln als Schauessen zwei große Pasteten auf, eine jede etwan fünf Viertel-Ellen lang; welche, nachdem sie eine Zeitlang gestanden, bei Abhebung der Speisen von dem

p) Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 286.

q) Zeilleri Centur. III. Ep. 90.

dem Czaar eröfnet wurden, und kam aus einer jeden eine Zwergin wohl gekleidet heraus. Da denn der Kaiser die eine Zwergin von des Fürsten Menzicoff Tafel bis zur Brauttafel trug, wo beide Zwerginnen eine Menuet tanzten r).

In Petersburg kam im Jahre 1719. eine Zwergin nieder, und brachte ein Kind ihrer Art auf die Welt; und weil man diese kleinen Geschöpfe in Rußland mit einander verheirathet, so kommt es daher, daß man so viele Zwerge in Rußland findet; wie denn fast kein grosser Herr ist, der nicht einen Zwerg oder eine Zwergin für die Frau des Hauses halten sollte; daher es nicht schwer fiel, bei der 1710. gehaltnen Zwergehochzeit zwei und siebzig Zwerge zusammen zu bringen s).

Dieses ist wider den Herrn von Büffon zu merken, der ausdrücklich behauptet, daß die Zwerge zur Zeugung ganz untüchtig sind t).

Müller sah auf seiner sibirischen Reise in der Stadt Jeniseisk einen Zwerg, der dem dasigen Woiwoden gehörte, eine rußische Elle groß war, über 50 Jahre zählte, die zweite Frau und fünf lebendige Kinder hatte v).

Die Zwerghochzeit in Petersburg, deren erst gedacht worden, wurde 1710. den 24. (13.) November folgendergestalt gefeiert. Tags vorher fuhren zwei wohlgebildete Zwerge, gut bekleidet, in einem kleinen Wagen mit drei Rädern, wovor ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, gespannt war, herum, die hohen Hochzeitgäste einzuladen; vor welchem Wagen zwei Officianten, nach rußischem Gebrauch, ritten. Am Hochzeittage wurden Braut und Bräutigam Vormittags in der rußischen Festungs=

r) Webers verändertes Rußland. Thl. I. S. 392.

s) Weber. l. c. S. 385.

t) Büffon allgemeine Naturgeschichte. Thl. VI. S. 232.

v) Büschings Biographien. Thl. III. in Müllers Leben. S. 29.

Festungskirche getraut. Voraus gieng ein kleiner Zwerg, wohl bekleidet, als Marschall mit seinem Marschallstabe, woran ein langer Quast von bunten Bändern gebunden war. Hinter dem Zwergmarschall folgten Braut und Bräutigam, auch zierlich geputzt. Hierauf der Czaar, begleitet von einigen einheimischen Ministern, Knesen, Bojaren, Officieren, und andern mehr; dann die anwesenden Zwerge, an der Zahl 72, welche theils bei dem Czaar, der verwittweten Czaarin, dem Fürst und der Fürstin Menzicoff und andern Herren mehr, sich aufhielten; die meisten aber waren ausdrücklich aus Rußland dazu anher gebracht, ja einige von mehr als 200 Meilen deßhalb geholet. Endlich folgten eine grosse Menge Zuschauer. In der Kirche nahmen die Zwerge den mittelsten Platz ein, und als der Priester den Zwergbräutigam fragte: ob er seine Braut zur Ehe haben wollte, antwortete derselbe: Dich und keine andre. Die Braut aber, als sie gefragt wurde, ob sie ihren Bräutigam zum Manne haben wollte, und ob sie sich nicht mit Jemand anders versprochen? antwortete: Das wäre ja wohl artig. Doch ihr Jawort konnte man kaum vernehmen, worüber die Anwesenden herzlich lachten. Der Czaar hielt selbst den Kranz, nach rußischem Gebrauch, über sie. Nach verrichteter Trauung fuhren sie alle zusammen nach des Fürsten Menzicoffs Pallast zu Wasser hinunter, und setzten sich zur Tafel. Hiezu nun war eben der grosse Saal genommen, worinn der Czaar am Beilager des Herzogs von Curland die Gäste bewirthen ließ. Braut und Bräutigam, nebst der ganzen Zwerggesellschaft, welche alle zierlich und reich auf deutsch gekleidet waren, wurden an verschiedne kleine Tafeln, mitten im Zimmer, gesetzt.

Ueber den Tafeln des Bräutigams und der Braut, weil jede absonderlich an einem Tische saßen, waren zwei kleine Himmel von Seiden, und wo die Braut saß, drei kleine Lorbeerkronen, als eine über die Braut, die andre gegen über die Brautjungfern, und über dem Bräutigam ein geflochtner Lorbeerkranz. Zur Bewirthung sahe man, wie am Beilager des Herzogs von Curland, einen Marschall mit acht Untermarschallen, alle Zwerge, welche

auch

auch zum Zeichen ihrer Wirthschaft eine Cocarde von Spitzen und bunten Bändern an ihrem rechten Arm trugen) sehr geschäftig herumgehn, und bewirtheten sie ihre Gäste dergestalt wohl, waren auch so lustig, und machten so viel Lerm, als wenn das Zimmer ihnen allein gehörte. Der kleine Vorschneider, so zwischen den beiden Brautjungfern saß, wurde auch von diesen mit einer Cocarde beehrt; welcher denn zur Erkenntlichkeit und Danksagung einer jeden einen Kuß gab. An den vier Seiten des Zimmers sahe man, so zu sagen, nur eine einzige schmale Tafel, woran der Kaiser, nebst dem Herzoge von Curland, den aus- und einländischen Ministern, Generals, der Herzogin von Curland, ihren Prinzeßinnen Schwestern, und den vornehmsten Rußischen Damen, und endlich den übrigen Kneesen, Bojaren, und andern russischen und deutschen Officiers saßen, welche sich dergestalt gestellt hatten, daß sie rings herum nur mit dem Rücken an der Wand saßen, damit sie alle das Gesicht frei haben, und das Getümmel und Wesen der Zwerge desto besser beobachten könnten. Die Gesundheit zu trinken fieng der kleine Marschall an, welcher mit seinem Stabe und den acht Untermarschällen vor des Kaisers Tafel traten, sich bis auf die Erde neigten, und sodann, wie die großen Leute, ihre Gläser rein austrunken; wobei die vor dem Zimmer sich befindenden Musikanten sich wacker mussen hören lassen.

Hinter dem Hause standen zwar auch einige kleine Canonen, es wurden aber selbige nicht abgefeuert, weil des Fürsten Menzicoff junger Prinz todt krank lag, auch noch desselben Tages starb. Nach aufgehobner Tafel tanzten die Zwerge alleine, jedoch in der Ordnung, nach rußischem Gebrauch, und währte solches bis eilf Uhr in die Nacht, da sie sich auf ihre Art recht lustig machten. Was nun für wunderliche Capriolen, Grimassen, und Posituren, sowohl beim Tische, als auch beim Tanzen, zu sehen gewesen, solches kann man sich leicht einbilden, wie sie denn allen hohen und vornehmen Hochzeitgästen, insonderheit dem Kaiser, viele Kurzweile machten, und sie zum Lachen bewogen; indem unter diesen zwei und siebzig Zwergen so vielerlei Arten, und wunderliche Posituren waren, daß man sie ohne Lachen nicht wohl ansehen konnte.

Einige hatten einen grossen Buckel und kleine Beine, andre einen dicken Bauch, andre krumme Beine, wie die Dachshündchen, andre einen grossen dicken Kopf, theils ein schiefes Maul und grosse Ohren, theils kleine Augen und dicke Pausbacken, und viele lächerliche Gestalten mehr. Des Abends wurden Braut und Bräutigam in des Kaisers Pallast, allwo ihr Bette in dessen Schlafzimmer zubereitet war; die andern Zwerge aber jeder an seinen Ort gebracht. Also wurde nun diese Hochzeit en Mignature, als ein seltnes Beispiel, und da 72 Zwerge beisammen gewesen, zu grossem Vergnügen der Hochzeitgäste und der Zuschauer geendigt. Diese Lustbarkeit ward dem Herzog von Curland und seiner Gemahlin, der Prinzeßin Anna, zu Gefallen angestellt w).

Im Jahre 1713. veranstaltete die Prinzeßin Natalia, Schwester des Czaars, eine eigne Hochzeitfeier für zwei ihrer Zwerge, die sie mit einander verheirathen wollte; dabei mußten alle Zwerge des rußischen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, erscheinen.

Im Jahre 1715. den 8. Januar starb ein Zwerg, der in des Czaaren Diensten, und von ihm sehr geliebt war, deßwegen er ihm ein artiges Begräbniß machen ließ. Vier rußische Priester giengen in ihrem prächtigen Kirchenornat voran; hierauf kam ein Chor von dreißig Sängern, denen zwei Marschälle folgten, und vor der Leiche hergiengen. Der Sarg war mit schwarzem Sammt bedeckt, und auf einem Wurstschlitten von sechs sehr kleinen Rappen gezogen. Hinten auf dem Schlitten saß ein Zwerg von funfzig Jahren, ein Bruder des Verstorbnen, der den Sarg mit seinen Armen umgefaßt hielt. Gleich hinter der Leiche traten zwölf Paar Zwerge her, die sich Paarweise an der Hand hielten, und in schwarzen Röcken, langen nachschleppenden Mänteln und Flören giengen. Noch artiger war die Procession der Zwerginnen anzusehn: sie giengen hinter den Zwergen in gleicher Ordnung her, und waren nach ihrer Grösse, wie die Orgelpfeiffen gestellt.

w) Weber. l. c. Thl. I. S. 385.

stelle. Endlich beschloß der Kaiser, nebst allen Generalen, Ministern und Bedienten, den ganzen Aufzug x).

Spanien.

Als die Gräfin d'Aunoy durch Spanien reiste, waren die Zwerge und Zwerginnen daselbst sehr im Schwange, die den grossen Herren und Damen bei Tische aufwarteten. Als sie der verwittweten Königin von Spanien zu Toledo einen Besuch machte, kam eine Zwergin in das Zimmer, welche so dick als ein Faß, aber dabei so kurz als eine Schleifkanne, und ganz in güldnen und silbernen Brocad gekleidet war; ihre Haare waren so lang, daß sie ihr fast bis auf die Füße hiengen. Diese fiel vor der Königin auf die Knie nieder, und fragte: ob Ihro Majestät wollten zur Tafel kommen y).

Die Gräfin sah in Spanien am Königlichen Hofe auch einen Zwerg, Namens Louisillo, von dem sie folgende Beschreibung macht: Ich habe fast niemals etwas so artiges als den Zwerg gesehn, der den Namen Louisillo führt. Er ist aus Flandern gebürtig und dem Könige verehrt worden. Ueber seine so gar kleine Statur und überaus anmuthige Bildung muß sich Jedermann wundern. Er hat einen wohlgestalten Kopf, ein schönes Gesicht, und dabei einen solchen Verstand, der recht ungemein ist, wie er denn in vielen Wissenschaften wenig seines Gleichen hat. Wenn er spatzieren geht, so begleitet ihn allezeit ein Stallknecht, welcher auf einem Pferde sitzt, und ein über die Maßen kleines Zwergpferdchen vor sich trägt, welches wohl gewachsen ist. Dieses wird dem Louisillo so lange nachgetragen, bis er sich aufzusetzen Lust hat; denn es würde dieses Pferdchen sonst, wenn es immer laufen sollte, allzu müde werden. Da sieht man nun seine Lust, wie dasselbe seine Schule versteht, und wie geschickt es Louisillo zu

x) Ebend. Thl. I. S. 59.

y) Gräfin d'Aunoy Reise durch Spanien. S. 455.

zu reiten weiß, und kann ich versichern, daß Pferd und Mann zusammen nicht über anderthalb Ellen hoch sind z).

Als einst der Connetable von Castilien den König und die beiden Königinnen mit Erfrischungen bewirthete, so tanzte dieser Zwerg, den der Connetable aus seinem Gouvernement in Flandern, wo er dem Don Juan gefolgt, mitgebracht, eine Passa Cailla, welches ein spanischer Tanz ist, mit einem kleinen Mädchen, so der Königin als eine Sclavin geschenkt worden. Sie waren beide auf Indianisch, mit allerhand bunten Federn, gekleidet, und hatte ein jedes eine kleine Trommel in den Händen, auf welchen sie sehr artig spielten a).

z) Ebend. S. 506.

a) Ebend. S. 453.



